This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

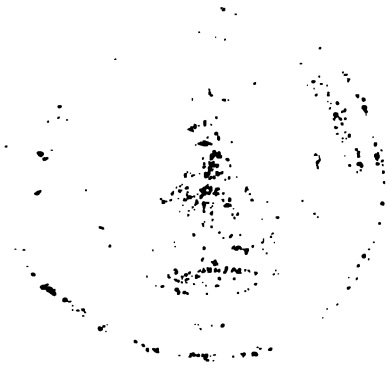
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Sammlung

wahrer und erwecklicher Geschichten

aus dem

Reiche Christi, und für dasselbe

von

Johann Arnold Kanne,
weiland Prof. der orient. Literatur zu Erlangen.

1.9.1815

Erster Theil.

Zweite Auflage.

STH. KÜRALE

Nürnberg, 1836.
Bei August Recknagel.

CWM

BR123
K3

236
234
219

Vorrede.

Die Absicht, die ich bei dieser Sammlung kurzer, wahrer Begebenheiten aus dem Reiche Christi hatte, ist näher angegeben in der Vorrede zu einem andern Buche, das ähnlichen Inhalt und gleichen Zweck mit dem gegenwärtigen hat, und unter dem Titel: Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen der protestantischen Kirche, nebst einer Selbstbiographie des Verfassers, so eben in der Kunzischen Buchhandlung in Bamberg erschienen ist.

In beiden Schriften nämlich wollt' ich eine möglichst vollständige Sammlung aller der Beispiele geben, die den Glaubigen oder Glaubensfähigen mehr oder minder auffallend den Beweis vor Augen legen, wie Christus auch in neuern Zeiten, im äußerlichen wie im innerlichen Leben, sich seiner Gemeinde noch immer als gegenwärtig in ihr, und als mehr oder weniger wunderbar wirksam geoffenbart habe; wie Er z. B. auf glaubiges Gebet Kranke, oft augenblicklich, ge-

ſund gemacht, aus Nöthen aller Art mit außerordentlicher Durchhülfe errettet, die treueſte Fürſorge für ſeine Geliebten getragen, ſie ſonderbarlich gewarnt und bewahret, ſie durch allerlei eigene Vermittelungen dahin geführt, wohin Er ſie haben wollte; vorzüglich wie Er denen, die Seine erſte oder Seine größere Gnade geſucht, auf unbeſchreibliche Weiſe innerlich ſich geoffenbaret; wie Er Unbekehrte zu ſich hingezogen, freche und harte Böſewichter dagegen auffallend geſtraft habe ꝛc. — Dies war und blieb der Zweck dieſer beiden Beiſpiel-Sammlungen; aber er blieb es nicht allein, ſondern es dünkte mir dann dienlicher und förderlicher, wenn ich meinem Plane eine weitere Ausdehnung gäbe, und auch Thatſachen anderer Art, die für den chriſtlichen Leſer lehrreich wären, in dieſe Sammlungen, vorzüglich in die gegenwärtige, aufnähme. Ob ich aber bei den folgenden Theilen derſelben ſo fortfahren ſoll, wie ich im erſten angefangen habe, oder mich bloß auf den frühern Plan beſchränken, mag der Erfolg beſtimmen. Groß iſt freilich ſchon die Anzahl der erſtgenannten Begebenheiten und bloß die allererleſenſten und auffallendſten derſelben würden ſchon eine beträchtliche Sammlung geben.

Was dieser erste Theil enthält, steht meist in christlichen Zeitschriften, vorzüglich in den Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit, von welchen in Basel vom Jahr 1783 an jährlich ein Band von 24 Bogen erschienen ist. Denn diese Lehr- und Seegenreiche Zeitschrift enthält solcher Beispiele mehr als irgend eine der ältern oder neuern christlichen Zeitschriften, so daß ich für den ersten Theil nur erst habe benutzen können, was eilf der 32 Jahrgänge enthalten.

Diese und die übrigen Quellen sind meist am Ende jeder Erzählung angezeigt, und die häufiger benutzten mit folgenden Abkürzungen:

A. f. Ch. oder Anekdoten für Christen und solche, die es nicht sind. (1778)

B. S. — die oben angef. Baseler Sammlungen.

F. L. u. E. — Feddersens Leben und Ende gutgesinnter Seelen.

H. Ch. Z. — Hilmers Christliche Zeitschrift.

Pf. M. — Pfennigers Christliches Magazin.

Pf. S. z. Ch. M. Pfennigers Sammlung zum Christlichen Magazin.

W. M. in B. Wagnitzens Moral in Beispielen.

Begebenheiten von einerlei Art habe ich manchmal unter Einer Ueberschrift neben einander ge-

tigkeit der Beispiele enthalte.

Getreulich habe ich wieder
erzählt fand, nur mußte ich, w
förmigkeit in der Schreibart, ode
haupt nicht gelassen werden konn
den Vortrag theils ganz, theils m
ändern; aber öfter war auch die
nöthig, vorzüglich bei Erzählungen
lichen und geistreichen Zeitschrift

Möge nun diese und die
liche Schrift bei Glaubigen und
nur etwas von dem Segen brin
Bücher dieser Art so reichlich gebr
Feinde des Glaubens werden sie
chen, und möchten sie doch würd
lacht zu werden!

Nürnberg,
den 30. September 1805.

Hand eine Aeußerung verändert, wie ſie der Verfaſſer ſelbſt ſpäter verändert haben würde.

Der Segen des Herrn, welcher reichlich auf dieſer Schrift geruht hat, begleite ſie bei ihrem wiederholten Ausgange in die Welt.

Erlangen im Januar 1836.

G. P. H.

Inhalt.

	Seite
Wunderbare Erhaltung zweier Brüder	1
Redlichkeit	5
Elise Embert	6
Unschuldig und dennoch wohlverdient Bestrafte	7
Sonderbare Heirath	17
Der Prediger Schubert und Friedrich Wilhelm I.	20
Bekehrung eines verhärteten Sünders	21
Falscher Schwur und seine Strafe	24
Ein Prediger, wie wenige	25
Schnelle Bestrafung	27
Paul Gerhard	28
Von Plünderern verschonte Familien	30
Abdallah und Sabat, zwei Araber zum Christenthum bekehrt	32
Erhörte Fürbitte	36
Buchstäbliche Erfüllung des sträflichen Wunsches eines Christusfeindes	37
Feindesliebe	39
Johann Backer, aus Räuber-Händen errettet	41
Den Frommen geholfen durch den Gottlosen	43
Feurige Kohlen auf dem Haupte	45
Dr. Petersen und seine Gehülfen	47
Thorpe's Bekehrung	48

	Seite
Pierre Montagne, ein Perückenmacher	51
Die großmüthige Erblasserin	52
Bereuete Härte gegen den Nothleidenden	53
Glaubensgewißheit	54
Gerade so viel Hülfe als Noth	55
Johann Howard, Graf von Bedford	63
Ein Weib, das den Mann selig macht	66
Der Sünder läßt sich bekehren	68
Selbstverfluchung	69
In Gottes Namen ist auch ein Wort	72
Bestrafte Spötter	73
Doctor und Prediger Heinrich Lysius	75
Erzbischof Ussher und Prediger Rutherford	76
Bekehrung einer Familie in England	78
Erhörtes Kindergebet	84
Lootsenanführer Tode	85
Das einhändige Bauernmädchen	90
Sterbebette	92
Thomas Morus	94
Ich will ihn erhalten zur theuren Zeit	97
Gute Worte zur rechten Zeit	98
Der bestrafte Gotteslästerer	100
Melanchthons beschämte Zaghaftigkeit	101
Luthers Gebet für Melanchthon	102
Cranmer, Erzbischof von Canterbury	105
Luther und Musä	110
Hülfe, Offenbarung und Warnung durch Traum	111
Erflehete Genesungen	117
Sucedul	123

	Seite
Johann Joseph Böm	130
Die Heiligen	135
Hans Engelbrecht	137
Wirkung von Predigten	144
Dr. Condres und der Räuber	151
Die edle Protestantin in Frankreich	153
Eine andere anderer Art	155
Vor Selbstmord Bewahrte	156
Franz Xaver	158
Der Kaufmann K... in Z...	161
Der Bankier in Paris	163
Glaubensprobe	163
Johannes a Cruce	165
Mildthätigkeit von Armen und ihr belohntes Vertrauen	167
Der bestrafte Lügner	169
Hülfe auf göttlichen Antrieb	170
Göttliche Bewahrung	173
Rath und Hülfe in der Noth	174
Stark auf der Probe	179
Drei ungleiche Brüder	181
General Steenbok	184
Der fromme Negersclave	185
Ferdinand, der Vorgeladene	187
Die begnadigte Katholikinn	188
Dr. Mantons gelehrte Predigt	191
Kleines Uebel rettet vor größerm	192
Göttliche Rettung vor einer erzwungenen Heirath	193
Friedrich der Große und der Abt Steinmetz	194
Der freimüthige Prediger	197

Seite

Der Gott ergebene Dulder 198
Merkwürdige Gebets-Erhörung 201
Der Kroat und der lutherische Prediger 202
Der Märtyrer Thomas Belney 203
Statt Mörder ein Christ 204
Bartholom. Berhel 207
Der gesegnete Kirchengang 208
Glückliches Zusammentreffen 210
Gebets-Erhörung 212
Merkwürdige Rettung eines Kindes 213
Genesung Mosers und seiner Gattin 216
Fenelons Liebe und Demuth 218
Der bekehrte Spötter 220
Der edelmüthige Kutscher 221
Werde nicht müde, auf Hoffnung auszustreuen 223
Versage dir und hilf 22
Predigt Christum schon an der Wiege, lasset die Kind-
lein zu Ihm kommen 2
Nardins Feindesliebe 2
Sprich zu Gott auch aus stummem Herzen 2
Mittel gegen die Sucht, katholisch zu werden 2
Der bekehrte Dieb 2
Die erbetete Schutz-Mauer 2
Lebensverlängerung auf gläubiges Gebet 2

Wunderbare Erhaltung zweier Brüder.

1. Dieſe zwei Brüder, Oluf und Andreas Engelbrechtſen, haben die Geſchichte von ihrer wunderbaren Erhaltung, zur Ehre Gottes, ſelbſt durch den Druck bekannt gemacht. Sie waren geboren auf dem Hofe Toxen im Kirchſpiel Guldsdalen in Norwegen, waren beide Studenten, und giengen am 1ſten Auguſt 1652 von Toxen aus nach dem hohen Gebirge bei der Provinz Walders, um ſich ein paar Tage mit Fiſchen und Jagen zu erluſtigen. Am zweiten Tage ihrer Reiſe kamen ſie, nachdem ſie 4 Meilen zurückgelegt hatten, zu einem großen Waſſer, Refsſöen, und blieben da 4 Tage. Am 6ten Auguſt, da ſie wieder nach Haus wollten, ruderten ſie erſt nach einer kleinen Inſel in dem Waſſer, die 16 Schritt lang, breit war, um ein Fiſchernetz aufzunehmen, das ſie da aufgeſtellt hatten. Während ſie da waren, kam ein heftiger Sturm aus Oſten, riß ihr kleines Boot los, und trieb es ans Land zurück. Schwimmen konnten ſie nicht, der Ort war abgelegen, und ſo ſaßen ſie, verlaſſen von allem, auf einer Inſel, die keines ihrer Bedürfniſſe befriedigen konnte; denn ſie waren heute nüchtern ausgegangen, Kälte und Wind waren,

besonders des Nachts, heftig, und sie hatten nur einige dünne Unterkleider an, weil sie ihr Reisezeug auf dem Lande gelassen hatten. Um sich gegen die Kälte einigermaßen zu schützen, lasen sie Steine zusammen, und bauten eine Art Hütte daraus, aber wo nun auf der öden Insel etwas finden, ihren dringenden Hunger zu stillen? Lange suchten sie vergebens, ob nicht irgendwo eine Wurzel für sie in der Erde sey? Endlich trafen sie eine Pflanze, die Andreas Engelbrechtsen für Viola canina (Hundsveilchen) hielt. Davon nahmen sie täglich zweimal so viel, daß jeder etwa einen Löffel voll bekam, denn mehr fanden sie auf einmal nicht. In dieser harten Noth riefen sie Gott dringend um Hülfe und Gnade an, und niemals aßen sie ihren Löffel voll Gras, ohne dem himmlischen Geber herzlich zu danken. Zwar fanden sie auch einiges Buschwerk auf der Insel, aber dessen Blätter waren zu bitter. Sie mußten bei ihrem Grase bleiben, und so oft sie gebetet, gegessen und wieder gebetet hatten, ließ der Brand und der Schmerz in ihrem Magen nach, und die Stiche hörten auf, die sie in ihren Armen und Schultern zu fühlen pflegten. Auffallend war es, daß sie täglich nie mehr fanden, als jene geringe Portion; suchten sie mehr, so suchten sie vergebens, wenn sie gleich alles andere Gras und das Moos bis auf den bloßen Erdboden ausrauften. (Denn das thaten sie, um sich ein Lager in ihrer Steinhütte daraus zu machen.) Allein jene Portion fanden sie jeden Tag gewiß. Nur in den letzten Tagen war etwas mehr gewachsen, aber am 12ten Tage ihres Aufenthalts auf

der Insel, war ihr Erhaltungsmittel von derselben verschwunden; nichts mehr von diesem Kräutchen konnten sie finden, aber statt dessen trafen sie ein anderes Nahrungsmittel, das sie vorher nicht gesehen, und bei so genauem Suchen und auf einem 16 Schritt langen und 8 Schritt breiten Stück Landes doch hätten sehen müssen, wenn es da gewesen wäre. Nämlich am Morgen dieses Tages kam ihnen auf einmal ein ganz mit Sauerampfer bewachsener Fleck zu Gesicht. Sie pflückten alles ganz und gar ab, und theilten fröhlich mit einander. Und was nun noch auffallender war: ebendenselben Fleck fand Andreas, als er am Abend dieses Tages ohnmächtig zu ihm hinkroch, wieder ganz mit Sauerampfer bewachsen! Daß es ebenderselbe und kein anderer Fleck war, zeigte ihnen deutlich das dürre Stückchen Holz, an dem sie ihn gemerkt hatten, und das jetzt noch da lag.

Immer erwarteten die Verlassenen, sie würden durch Jäger oder Fischer aus ihrem Elend erlöst werden, aber ihre Rettung geschah auf ganz andere Art, nämlich durch ihren kleinen Hund. Sie hatten dies getreue Thier mit auf die Jagd genommen, aber nicht mit in das Boot. Es war bei ihren Geräthschaften auf dem Lande liegen geblieben, und hatte sie getreulich ganzer 8 Tage bewacht. Endlich hatte es seine Wache verlassen, war traurig und winselnd auf Toren bei den Eltern der Brüder angekommen. Diese urtheilten, es müsse ihren Söhnen irgend ein Unglück zugestoßen seyn, und schickten augenblicklich einen Mann ins Gebirge, um nach ihnen zu sehen. Dieser kam am eils-

ten Tage ihres Aufenthalts auf der Insel bei ihre
Geräthschaften an, und da er sie selbst nicht fan
meinte er, sie müßten im Wasser umgekommen seyn
und brachte sogleich den Eltern die traurige Bo
schaft. — Von den beiden Brüdern schien Oluf d
12ten Tage (den 17. August) dem Tode nahe zu seyn
und es klopfte sein Herz so stark, daß man sein
Schläge hören konnte. Sie gaben schon alle Hoffnun
auf Rettung auf. Daher nahm Andreas, dem nu
etwas Kraft übrig war, einige Tannäste, schnitt da
auf mit einem Messer eine kurze Nachricht von ihre
kläglichen Schicksal, und den Text, über den si
gepredigt wünschten, wenn man sie finde und beerdige
nämlich Ps. 73, 22—26. Hierauf ermunterten sie
sich zur Geduld im Glauben, und zur Hoffnung au
die durch Jesum erworbene ewige Seeligkeit; sie bete
ten noch einmal herzlich miteinander, und empfahle
sich dann Gott; Hülfe erwarteten sie nicht mehr! Abe
dennoch kam sie, und gerade jetzt kam sie, da ihr
Noth aufs äußerste gestiegen war. Nämlich in de
Nacht zwischen dem 17ten und 18ten August hörte
sie vom Gebirge her Tritte von Pferden. Plötzlich
kam ein Schimmer von Hoffnung wieder in die Herze
der halbtodten Brüder. Sie rafften sich auf, streng
ten ihre schwache, sterbende Stimme noch so an, da
sie den Leuten, die jetzt an die Stelle gekommen wa
ren, wo das Boot am Ufer des Landes ruhen ge
blieben war, vernehmbar wurde. Die Leute setzte
sich hierauf in das Boot, das durch göttliche Fürsorg
der Sturm nicht nur unbeschädigt, sondern auch de

) nahe gelassen hatte, daß es zur Errettung
ıder gebraucht werden konnte. Sie kamen zu
el, und fanden die unglücklichen Brüder da
Sie zu stärken, gaben sie ihnen von der
die sie mit sich genommen hatten, aber der
onnte wenig davon genießen, und das Wenige
ihm nicht gut. Ohnmächtig wurden sie nach
ebracht, wo Andreas 8 Tage im Bette blei-
ßte; Oluf aber erholte sich bald. So waren
ttet, und bemerkenswerth ist bei ihrer Erret-
schichte noch dies, daß sie gerade das Werk-
das Gott zu ihrer Erhaltung gebrauchte, hatten
ıtra wollen. Denn sie hatten versucht, ihren
rem Lande herüber auf die Insel zu locken, Wil-
n zu schlachten. Aber warum mußte das getreue
nun nicht kommen, lieber bei den Geräthschaf-
gen bleiben wollen, als zu ihnen herüber schwim-
Und da es 8 Tage bei den Geräthschaften ge-
hatte, lieber nach der Heimath der Brüder,
e es doch so verlegen war, zurücklaufen, als
ßt erst aufsuchen?

Redlichkeit.

Ein dürftiger studierender Jüngling bat den
rath Gram in Kopenhagen, einen Men-
rund und Kenner und Beschützer der Wissenschaf-
n eine Beihülfe, damit er seine Studien fort-
ıane. Der wohlthätige Mann gab ihm einen
ıttel, wie er meinte, von zehn Gulden, aber

es war ein hundertguldiger. Der Student besahe
Haus das Papier, und dachte bei sich, so viel h
ihm sein Gönner wohl auf einmal nicht geben woll
Auf der Stelle gieng er daher zum Etatsrath zur
und wies ihm seinen Zettel vor. Freilich hatte
Gram versehen; so viel hatte er nicht geben woll
aber nun gab er dennoch so viel. Behalten Sie
Zettel, sagte er, Sie sind ein ehrlicher Ma
(Kirsch's Beispiele für junge Christen).

Elise Embert.

3. Elise Embert, die fromme Tochter ei
Bürgers zu Paris, war mit einem jungen Mann
lobt, und sollte ihm im September 1776 angetra
werden. Am Abend vor dem Trauungstage war
Bräutigam bei ihr; er war äußerst aufgeweckt, scherz
und suchte, selbstgefällig, durch Scherze alles zu b
stigen. Ohne Gefühl für Religion, wie er war, scho
er mit seinem Witz auch das Heiligste nicht. I
Schmerzen hörte es die Braut; aber noch verwies
ihm liebreich seine Unart. Mit dem Ton eines W
mannes lehnte er die Verweise der tugendhaften Ju
frau ab, denn so kleinstädtisch durfte er nicht schein
daß er auf Gott und seine Religion achtete. D
edle Mädchen erschrak, da sie über den Schritt n
dachte, den sie bald thun sollte. Wie? ein Freig
soll dein Gatte werden? dachte sie, und schnell war
ihrem Herzen beschlossen, was sie thun wollte. A
diesem Augenblick an, sagte sie zum Bräutigam, da

sche, daß Ihnen die Religion nicht heilig ist, kann ich nicht mehr die Ihrige seyn! Wer Gott nicht liebt, kann seine Frau nicht redlich lieben. Dabei blieb sie standhaft. Vergebens suchte der Bräutigam Gefühle für Religion und Unschuld zu erheucheln, sie verabscheuete ihn nur um so mehr. Umsonst versuchten die Eltern, die Sache beizulegen, die Tugendhafte blieb bei ihrem Entschlusse! Die Obrigkeit und alle Rechtschaffenen, die davon hörten, rühmten was sie gethan, und selig der Mann, dem eine solche Gattinn wird! (B. S.)

Unschuldig und dennoch wohlverdient Bestrafte.

9. Die Werke des Herrn, sagt die Schrift, sind wunderliche Wunder. Nicht Wunder allein, sondern wunderbare Wunder. Wie die Werke des Herrn, so seine Wege, seine Führungen, seine Gerichte. Wer ihn achtet, der betet ehrfurchtsvoll stillschweigend an. Sind sie in undurchdringliches Dunkel vor ihm gehüllt, so weiß er, der Ewigkeit ists vorbehalten, das versiegelte Buch zu öffnen.

Zu den wunderbarlichen Wunderwegen und Gerichten Gottes — fürwahr eines verborgenen Gottes! — gehört es, wenn Menschen für ein nicht begangenes Verbrechen gestraft werden, aber hiermit die wohlverdiente Strafe für eine vormals begangene, noch auf ihnen haftende Missethat leiden. Vergeblich würden wir von der H. Schrift volles Licht über dieses gehaltvolle Dunkel erwarten; da es zu den Tiefen

der Weisheit und Gerechtigkeit gehört, die nur der Geist Gottes, der nur allein weiß, was in Gott ist, zu ergründen vermag. Wir haben aus der ältern und neuern Zeit merkwürdige Beispiele der Art, welche theils bekannt, theils werth sind, allgemeiner bekannt zu werden. Eins der allermerkwürdigsten erzählt uns die ältere Kirchengeschichte: — Ephräm, der Syrer, ein von der Kirche vor andern heilig gepriesener Diakon und Einsiedler des vierten Jahrhunderts, hat es uns in der Beschreibung seiner außerordentlichen Schicksale hinterlassen. Wir wollen ihm, obgleich abkürzend, nacherzählen. (Ausführlicher steht es in Gottfried Arnolds Leben der Altväter.)

Als ein Knabe lebt' ich zügellos und wild in den Tag hinein. Einst schickten meine Eltern mich über Feld. Im Walde traf ich eine junge trächtige Kuh an, sie war das ganze Vermögen eines armen Mannes. Aus Muthwillen verfolgte ich sie mit Steinen, bis sie ermattet hinfiel und starb. Ich lief davon, und überließ sie den Raubthieren. Bald darauf begegnete mir der arme Mann, seine Kuh suchend, und fragte, ob ich nicht eine trächtige Kuh gesehen hätte? Ich antwortete ihm mit Scheltreden.

Nach Verlauf von einem Monat wurde ich von meinen Eltern abermals aufs Feld geschickt. Von der Abenddämmerung übereilt, ließ ich mich von einigen Hirten im Walde überreden, bei ihnen zu übernachten, und erst am Morgen weiter zu gehen. In dieser Nacht nun überfielen Raubthiere die Heerde dieser Schäfer, und zerstreuten die ganze Heerde. Die Eigenthümer

nahm nunmehr mich in Anspruch, behauptend, ich hätte Diebe herbeigeführt, welche ihre Schaafe theils gestohlen, theils verjagt hätten. Vergeblich beschwor ich meine Unschuld; sie schleppten mich gebunden vor den Richter; und dieser ließ mich ins Gefängniß werfen. Hier fand ich zwei andere Gefangene, von denen der eine des Todschlags, der andere des Ehebruchs angeklagt war. Nach 40 in diesem Kerker durchschmachteten Tagen ereignete sich nun folgendes:

Es stand im Schlaf ein Jüngling bei mir, dessen Anblick mich anfänglich erschreckte. Aber mit sanfter Stimme redete er mich an: warum sitzest du hier, Ephrim? Unter vielen Thränen erzählte ich ihm meinen Verfall, und betheuerte meine Schuldlosigkeit. Lächelnd erwiederte der Jüngling: Ich weiß deine Unschuld in dem, was deine Verhaftung zunächst veranlaßte. Aber, o Ephräm, ich weiß auch deine Versündigung an jener Frau und ihrem Eigenthümer. Lerne hier, daß Gott ein gerechter Gott ist, und seine Gerichte Wahrheit sind. Wisse auch, daß deine beiden Mitgefangenen so unschuldig, wie du, verhaftet sind; doch frage sie, ob nicht auch sie sich großer Verbrechen schuldig erkennen? Hiermit verschwand der Jüngling. Früh Morgens befragte ich jene beiden Mitgefangenen um den Grund ihrer Einkerkerung. Der erste antwortete: ich bin eines Mords beschuldigt, aber fälschlich. Der andere: ich bin eines Ehebruchs angeklagt, und der Allwissende weiß, daß ich unschuldig bin. Es sey, erwiederte ich, aber seyd ihr euch nicht vielleicht sonst einer Missethat bewußt, die noch unbestraft auf euch haftet? — Ach

leider! erwiederte der angeklagte Mörder. Vor nicht langer Zeit gieng ich über die Brücke eines Flußes; zwey Männer kamen hinter mir. Ein zwischen ihnen entstandener Streit ward so heftig, daß der eine den andern in den Fluß hinunterstürzte und forteilte. Der Unglückliche schrie und flehte, daß ich ihm die Hand reichen und heraushelfen möchte. Aber gefühllos ließ ich ihn jammern und gieng vorüber. Der Strom riß ihn fort, und er ertrank. Dies ist meine Missethat, für die ich hier nach Gottes Verhängniß büße.

Jetzt bekannte der andere folgendes: Vor zwei Jahren starben die Eltern zweier Söhne und einer Tochter. Jene beiden, lüstern nach dem Erbtheil ihrer Schwester, die jetzt Wittwe war, suchten einen Vorwand, um diese zu enterben. Zu diesem Zweck klagten sie die Schwester eines unzüchtigen Lebenswandel an. Als letztere ihre Unschuld eidlich bekräftigte, so boten jene mir 50 Stück Silbers an, wenn ich als Zeuge gegen ihre Schwester aufträte. Ich ließ mich zu diesem falschen Zeugniß bewegen, und die Folge war, daß die Unglückliche der Unzucht überwiesen, und ihres Erbrechts verlustig erklärt wurde. Dies mein Freund, dies ist die schändliche That, für die ich jetzt die gerechte Strafe leide.

Nach diesen aufrichtigen Geständnissen meiner Mitgefangenen entdeckte ich ihnen, gleich offenherzig, die auf mir haftende Jugendsünde. Am folgenden Tage ward ich mit meinen Trübsalsgefährten in die Marterkammer geführt. Diese beiden überstanden, auf ihrer Unschuld beharrend, die Tortur und wurden frei ge-

Ich meines Theils ward ins Gefängniß zu-
acht, wo ich wiederum erst 40 Tage allein,
ach 30 Tage mit drei neuen Nebengefangenen
hte. Während dieser 30 Tage kam der Jüngling
als zu mir. Ephräm, redete er mich an, hast
ene Männer, die du zuerst im Kerker antrafst,
agt? Ja, antwortete ich: und sie haben alles be-
nt. Er fuhr fort: So siehest du nun Gottes ge-
htes Gericht; doch höre weiter. Kennst du deine
ei jetzigen Mitgefangenen? Zwei derselben sind jene
den Brüder der fälschlich verurtheilten und enterbten
Schwester; der dritte ist jener Zänker, der seinen Ge-
ährten von der Brücke herabstieß. Jetzt verschwand
er Jüngling. Am folgenden Morgen redete ich mit
einen drei Mitgebundenen; sie bestätigten durch ihre
Selbstbekenntnisse alle Worte des Jünglings. Nachdem
ch ihnen meine Geschichte bis auf den heutigen Tag
rzählt hatte, gaben sie mit mir der Gerechtigkeit des
Alsehenden die Ehre. Weinend, banger Sehnsucht
oll, harrten wir des Ausgangs. Tags darauf wurden
ir in die Folterkammer geführt. Meine 3 Gefährten,
nter den Martern erliegend, bekannten sich sowohl der
ihnen angedichteten, als auch ihrer wirklich begangenen
Verbrechen schuldig; sie wurden sämmtlich zum Tode
verurtheilt. Durch besondere göttliche Fügung ward
meine Peinigung auch diesmal verschoben, und ich lag
abermals 25 Tage lang ohne Gefährten in Ketten.

Da erschien mir der Jüngling zum dritten Male.
Erkennest du, fragte er mich, daß Gott regiert, und
cht richtet? Ja Herr, erwiederte ich; seine Gerichte

sind gerecht und seine Wege unerforschlich. Aber nun sieh mein Elend an, und erbarme dich deines Knechts! Führe mich aus diesem Kerker; damit ich fern von der Welt meinem Herrn Christo lobsingen und Ihm dienen möge. Nach mehrern heilsamen Bestrafungen verhieß er mir meine Befreiung, und verschwand. Diese erfolgte wirklich nach 5 Tagen. Ich ward vor den neuen Richter, der meine Eltern kannte, geführt. Es gelang mir in Absicht des mir angeschuldigten Verbrechens meine Unschuld darzuthun; worauf ich in Freiheit gesetzt wurde. Sogleich eilte ich auf einen nicht weit entlegenen Berg zu einem ehrwürdigen einsamen Greise, und widmete mich von da an dem Einsiedlerleben.

Soweit unser Einsiedler. Ein paar Beispiele der neuern Zeit mögen hier nachfolgen:

5. Im ersten Schlesischen Kriege wurde vor dem Abmarsch der Preußischen Armee, an einem frühen Morgen, bei Todesstrafe verboten, nur ein Wort, oder nur den geringsten Laut hören zu lassen. Ein Soldat, vor Entzücken über die Schönheit der aufgehenden Sonne sich vergessend, begann ein Morgenlied. Er ward sogleich in Anspruch genommen und zum Strange verurtheilt. Dem Feldprediger schien es undenkbar, daß die Anstimmung eines Dank- und Lobliedes als Todesverbrechen bestraft werden könnte. Mit ernstem, nachdruckvollem Tone redete er den schon unter dem Galgen stehenden Unglücklichen an: „Mensch, nur wenig Augenblicke und du stehst vor dem allwissenden Richter. Gieb Gott die Ehre, sprich: hast du eine nur Gott und dir bewußte Schuld auf dir?“ Ach

ſtlich, erwiederte jener und bekannte eine vor meh-
ren Jahren verübte, bei damaligen Kriegsunruhen un-
entdeckt gebliebene Mordthat. Er ward gleich darauf
ngerichtet. — Die Erzählung iſt aus dem Munde des
redigers ſelbſt. Nun das dritte Beiſpiel der Art:

6. Ein Soldat in einer Pommeriſchen oder Preuſ-
ſchen Garniſon, aus Schwaben gebürtig, hatte ſich durch
eljähriges Wohlverhalten das unbeſchränkte Zutrauen
ines Hauptmanns erworben, ſo daß er mehr Freiheiten
noß, als Ausländern ſchon geſtattet wurden. Er be-
ſuchte dennoch weder Trink- noch Spielgeſellſchaften. An
nem für ihn unglücklichen Tage aber ging er, um ſich
ner Unpäßlichkeit halber zu zerſtreuen, in ein Wirthsh-
aus, in welchem mehrere ſeiner Kameraden tranken und
ielten. Einer von ihnen gerieth mit dem Wirth in
Streit, bis zu tödtlicher Mißhandlung. Jener Soldat
ergriff einen Stock, lediglich in der Abſicht, den Wirth
zu retten, indem er den Säbelhieb ſeines betrunkenen Ka-
meraden zu pariren ſuchte. Unvorſätzlich traf er die Schläfe
des letztern; worauf dieſer zu Boden fiel, und nach einigen
Tagen ſeinen Geiſt aufgab; wiewohl es bei nachmaliger
Unterſuchung des Wundarztes zweifelhaft blieb, ob ſein
Tod die Folge des erhaltenen Schlags, oder wie es wahr-
ſcheinlicher war, Folge ſeiner Erhitzung durch Branntewein, und ſeiner durch Ausſchweifungen aller Art verun-
reinigten Säfte war. Der unglückliche Thäter, ſeiner
Pflicht, auszupariren, nicht zu ſchlagen, noch weniger zu
tödten, ſich bewußt, ließ ſich ruhig in Verwahrung brin-
gen. Er ward auch mehr zum ſchreckenden Beiſpiel, als
wegen ſeiner That willen, zu einer mäßigen Spießrutben-

strafe verurtheilt. Der König Friedrich (oder se
ger Vater Friedrich Wilhelm I.), von der Sache
richtigt, ließ die Akten an ein anderes Regimer
nem neuen Spruch einschicken. Dieses, anstatt
König beabsichtigten geschärften Spruchs, erklärt
mehr für hart, einen Schuldlosen als Schreckbe
strafen. Unwillig darüber, ließ der König ein
Regiment über den Verhafteten sprechen. Di
stätigte das erstere Urtheil. Noch mehr aufg
schrieb der Monarch eigenhändig unter die Senten
von unten gerädert werden! Das Urtheil ward
züglich vollstreckt. Christlich auf die gewöhnliche
bereitet, bestieg der Unglückliche das Gerüste.
er, daß ihm erlaubt würde, ein Wort zu reden.
Du bist ein gerechter Gott! rief er mit lauter S
ich sterbe nicht als Mörder meines Kameraden,
Mörder eines nahen Verwandten, den ich vor n
20 Jahren umgebracht habe. Gott hat mir di
alle meine Sünden vergeben. Aber Seine Dro
wie Seine Verheißungen, müssen erfüllt werder
Recht muß mir widerfahren. Ich weiß, Er n
meiner Seele erbarmen, wenn auch mein Leib eine
samen, aber verdienten Tode übergeben werde
Jetzt Scharfrichter thu' deine Pflicht! Er ward
hingerichtet. Der König soll bei Anhörung dieses
geäußert haben: er habe, ohne selbst bestimmt z
warum? das geschärfte Urtheil sprechen müssen;
Leser, bedenke bei diesen und ähnlichen Geschich

1) „Gott thut alles fein zu seiner Zeit.“
heit führt seine Segnende, und Weisheit seine

). Die Zeit und Stunde der Züchtigung ist Ihm
so wesentlich, als die Art und das Maaß der-
n.

1) Durch Ein Mittel bewirkt seine Weisheit oft
nd Zwecke zugleich; so wie tausend Mittel in seiner
d zu Einem Zwecke hinwirken müssen. Unser kurz-
iges Auge sieht nur Einen dieser Zwecke, nur Eines
r Mittel, darum scheint uns so oft hier der Zweck
das Mittel, dort das Mittel für den Zweck zu klein
unzureichend.

3) Gott, reich an Barmherzigkeit, vergiebt Missethat,
rtretung und Sünde, vergiebt dem aus Schwachheit
chelnden Auserwählten, wie dem Ruchlosen, dessen
n eine Kette von Verbrechen ist. Aber Er, ein Gott,
der Unordnung, kann, was durch den Verbrecher
n großen fest zusammenhängenden Kette seiner Schö-
g zerrüttet ward, nicht unwiederhergestellt lassen, so
g Ohr und Seele des Musik-Kenners bei einer mit
fgelösten Dissonanzen aufhörenden Musik sich beruhi-
kann. Das höckericht gewordene muß wieder eben
cht, das ungleich gewordene wieder gleich werden.
Seele kann, sie soll gerettet werden, ob auch der
dem Satan übergeben werden müsse. Das jetzt
igte kann gemisdeutet werden, aber Verständige ver-
n es.

4) Gleiches um Gleiches. Dieses Wiedervet-
ngsrecht finden wir durch die ganze Bibel hindurch
Regel Gottes, wenn Er belohnt, und wenn Er be-
t. Auge um Auge, Zahn um Zahn. — Wie ihr
vergolten habt, so will ich euch wieder vergelten. —

Sinn ganz und allein auf den Herrn gerichtet. A
begegnet er einem jungen, ganz modisch gekleideten Fra
zimmer; flüchtig, mit eitel prangendem Kopfputze, g
ein Kind der Welt, schwebte sie an ihm vorbei. „
deine künftige Frau! sagte er voll Befremden; n
nein, das kann nicht seyn! Unmöglich ist diese es!
mit lenkte er in eine andere Straße ein, gieng hier
was vorwärts, und siehe, die nämliche Weltdame
es, die ihm auch hier begegnete! Und doch, nein, d
da ist meine Frau nicht, ist sie unmöglich! sagte er n
mals, und gieng in eine andere Straße. Aber we
war es, die ihm auch hier zuerst begegnete? Keine
dere, als eben die, die ihm schon zweimal begegnet r
Nun war es doch wahr, nun konnte es unmöglich
ders seyn! Hier war Gottes Hand! Jetzt folgte er
und sah sie endlich in ein Haus gehen. Er fragte in
Nachbarschaft, wer dies Frauenzimmer sey? und erfu
daß sie die einzige Tochter eines in diesem Hause w
nenden reichen Mannes war. Was sollte er nun th
als zum Vater hingehen, seine wunderbare Geschi
erzählen, und um seine Tochter bitten? Er that es;
Vater antwortete: seine Tochter sei wohl zu nichts
niger auf der Welt geboren als zur Frau eines P
rers, doch wenn sie wolle, so sage er ja! Er sollte zu
sche geladen werden, das Mädchen kennen zu lern
und dann selbst seinen Antrag machen. Dies gesch
und ohne alles Bedenken bat er um ihre Hand. D
sie antwortete, entsprach ganz genau der Aeußerung
Vaters. Zu einer Pfarrersfrau, sagte sie, habe sie
die kleinste Lust gehabt, doch da es nun so sey, so w

sich zu der sonderbaren Heirath unter folgenden Bedingungen entschließen:

Erstens müsse ihr besondere und eigene Equipage zugestanden werden, damit sie die öffentlichen Lustbarkeiten in der Stadt genießen könne;

Zweitens brauche sie einen Friseur,

Drittens von Theilnahme an seinen religiösen Privatversammlungen dürfe gar keine Rede seyn.

Sonderbar war besonders die erste dieser Forderungen! Eine Landpredigersfrau will Kutschen und Pferde halten, um die Lustbarkeiten in der Stadt zu besuchen! — Doch ohne Einspruch und Widerrede folgte der Brautwerber einfältiglich seinem Glauben, gieng die Bedingungen ein, und die sonderbare Heirath kam zu Stande.

Die Hausgenossen des Predigers hatten seine Grundsätze, lebten fromm und christlich, aber er ermahnte sie ernstlich, daß sie in seiner Frau noch die eitle Weltfrau übersehen sollten, und ihr alles zu Lieb und zu Gefallen thun. Er selbst that dies auch aufs strengste, hielt alle seine Versprechungen, und nichts als die schonendste, zuvorkommendste Liebe bewies er gegen sie. Die Frau ließ sich täglich frisiren, fuhr in die Stadt, und hieng allen gewohnten Lustbarkeiten nach; von des Mannes Privatandachten vollends mochte sie nichts sehen und hören; — doch nicht lange! denn auf einmal, ohne alle Veranlassung, fragte sie ihren Mann eines Sonntags, wann denn heute die Andachtsübungen anfiengen? Er war aufs angenehmste überrascht von dieser Frage; doch erinnerte er sie, was sie in Betreff dieses Punktes ausbedungen und er versprochen habe. Das ist zwar wahr,

ſagte ſie, das hab ich bedungen, und du verſprochen aber jetzt fühle ich eben von ſelbſt eine Bewegung in mir mit in Eurer Verſammlung zu ſeyn. Mit tauſend Freuden ward dieſer Wunſch aufgenommen und erfüllt. Sie kam heute zu den Frommen, kam den folgenden Sonntag wieder, und konnte endlich nicht mehr wegbleiben. Das Stündlein der Gnade war ihr gekommen, erwacht war ſie aus dem Schlummer eitler Weltlichkeit! Ihr prangender Kopfputz verſchwand, die Luſtbarkeiten wurden eingeſtellt, Kutſche und Pferde verkauft. Dem Heilande eilte ſie in die Arme, Er nahm ſie liebreich an, und ſie diente Ihm als Arbeiterinn in ſeinen Weinbergen unter dem kleinen Häuflein frommer Seelen, die um ihren Mann ſich geſammelt hatten. Wunderbar war hier des Herrn Rath, und herrlich führte Er alles aus. Darum frage Ihn, wer was zu fragen, ſuche bei Ihm, wer was zu ſuchen hat. Er wirds finden. Amen. (B. S.)

Der Prediger Schubert und Friedrich Wilhelm I.

8. Friedrich Wilhelm I. beſuchte einſt nebſt ſeiner Gemahlinn die Kirche, wo der bekannte Schubert predigte. Unter der Predigt ſchlief der König ein; aber plötzlich fuhr er auf, und fragte, was Schubert eben jetzt geſagt habe? Die Königinn wiederholte ihm des Predigers Worte. Hm, erwiederte der Monarch, es war ganz anders; der Prediger hat geſagt: der König iſt verloren, wenn er ſich nicht bekehrt. — Dieſen

Unfall erzählte die Königinn nachmals dem Prediger. Was ich dem König nicht wachend sagen darf, erwiederte Schubert, das sagt Gott selbst ihm im Schlafe.

9. Einst träumte dem König, es gebe ihm jemand einen Becher voll Blut zu trinken. Der Traum war ihm bedenklich, und er ließ einen Prediger holen, daß er ihm den Traum auslege. Dieser sagte: ich vermuthe, Euer Majestät werden Krieg bekommen und siegen. Nicht wahr! sagte der König; Er ist ein Schmeichler, gehe Er. — Holt mir den Schubert von der Friedrichskirche, befahl er weiter. Schubert kam, und um seine Meinung befragt, antwortete er: Ich bin kein Traumausleger, aber wenn ich mein Urtheil sagen darf, so meine ich; das Blut bedeutet einmal die Ungerechtigkeiten, die theils mit, theils ohne Wissen Euer Majestät vorgehen, z. B. bei Werbung großer Leute, wo so viele ihren weinenden Eltern und Familien entrissen werden. Aber es bedeutet auch, daß Euer Majestät, dieses erkennend, das Blut Christi zur Vergebung Ihrer Sünden gebrauchen sollen. „Ich habe es gedacht," sagte der König zum Prediger, und nachdem dieser weg war, zu den andern: „hab ichs nicht gleich gesagt, daß Schubert kein Schmeichler ist?" (B. S.)

Bekehrung eines verhärteten Sünders.

10. J., ein Handwerksmann in M., hatte sich viele Jahre lang statt von Gott, ganz vom Satan regieren lassen, und zwar in einem so hohen Grade, daß er nicht blos ein ungewöhnlicher Trunkenbold, sondern

auch ein allgemein Aergerniß gebender Gotteslä
war. Gott aber, so wahrhaftig Er lebt, will
den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre
lebe. Daher gieng Er auch diesem verdorbenen M
schen nach, um auch ihn noch aus der Gewalt
Finsterniß zu reißen und in das Reich seines li
Sohnes zu bringen, in welchem wir durch den G
ben an Ihn haben die Erlösung, d. i. die Vergeb
der Sünden durch sein Blut. Gott suchte den Sü
daher anfangs mit dem Schlage heim, um ihn a
rütteln aus seinem Seelentode. Aber obgleich er,
das Krankenlager geworfen, weder mehr reden
gehen konnte, so ward sein gottloses Herz doch
nicht erschüttert und zur Erkenntniß seines gefährli
Zustandes gebracht. Zwar ließ man einen Geistli
kommen, ihm die heiligen Sterbe-Sacramente zu
chen; aber nun ward er noch mehr und so sehr verhä
in seiner Gottlosigkeit, daß er an Leib und Seele
vom Teufel regiert zu seyn schien. Denn er zeigte
vor dem Geistlichen noch eine große Lust zur Sü
und einen ungewöhnlichen Widerwillen gegen seinen
löser, so daß er den Kopf schüttelte vor dem Bilde
Gekreuzigten, ja sogar das Kreuz anspie, auch auf
diejenigen losfuhr, die ihm Ermahnungen und
Lehren gaben, oder für ihn beteten und ihn zum
beten ermunterten. Sein Weib war gar nicht
sicher vor ihm, besonders wenn sie betete.

Unter diesen Umständen bekam eine gläubige S
in M. wiederholt den Antrieb ins Herz, für den
bußfertigen, verstockten Sünder zu beten, und dann,

nem gelegentlichen Besuche, ihm zuzureden. Sie folgte dem Antrieb des heiligen Geistes. Oefters ward es ihr vom Herrn gegeben, daß sie inständig und herzlich für den Unglücklichen beten konnte; dann besuchte sie ihn, und redete ihm zu, so gut es ihr von Gott verliehen war. Das Weib klagte ihr die große Noth und bat sie, dem Pfarrer in B. den gefährlichen Zustand ihres Mannes zu entdecken. Dieser ermunterte die Gläubigen und das Weib des Mannes, daß sie mit allem Anhalten und dringendst für ihn beten sollten, und keinen Teufel fürchten, weil Christus, durch den Glauben in uns wohnend, mächtiger sey, als alle Teufel. Das thaten sie dann, sie beteten, empfiengen Kraft zu beten von oben, und ihre Fürbitten drangen zum Thron des Erbarmers. Denn nach etlichen Tagen fing der Herr an das steinerne Herz des verhärteten Sünders zu rühren, und ihn zur Erkenntniß seines abgründlichen Verderbens zu bringen. Tief fühlte er seine Missethaten, sahe unter vielen Thränen zum Gekreuzigten auf, und hoffte Vergebung der Sünden im Blute Desjenigen, dessen Bild er vorher angespieen hatte. Ee oft ihn die Gläubigen besuchten, um ihn im Glauben an Jesum zu stärken, so oft weinte er viele Thränen, und drückte ihnen mit großer Herzlichkeit die Hand, so daß sie fast nicht mehr von ihm wegkommen konnten. Weil er nun eine so herzliche Freude am Worte des Herrn hatte, so brachten sie ihm ein Neues Testament, und er bezeugte außerordentliche Freude und Dankbarkeit darüber. Das auffallendste bei dieser Bekehrungsgeschichte war, daß der Bekehrte bis diese Stunde, da

konnten. Aber seine Gemeinde bestand aus lauter ungekünstelten Naturmenschen, die freilich ohne S nisse und Kultur, aber auch ohne Eigensinn und waren. Dies war ihm genug, um bei seinen toffeln so vergnügt zu seyn, als der Reiche bei s beladener Tafel nicht seyn kann. Unermüdet arb er an der Kultur dieser Leute, um die ersten K des Guten in ihnen zu wecken, und nach und nac Religion Eingang zu verschaffen. Es gelang ihm allein seine Freunde kartoten es so, daß er wider s Willen eine einträglichere Pfründe bekam, in e Flecken voll Ueppigkeit und Unbiegsamkeit, wo alle Bemühungen umsonst waren. Ins Gebirge kan seine Stelle ein elender . . . ., und die schon a mende Frucht gieng hier nach und nach wiede Grunde. Mit Wehmuth sahe dies der brave G liche, und wünschte helfen zu können. Endlich w der Elende fortgejagt, und nun gieng der edle M freiwillig wieder zu seinen Erdäpfeln, und arbe lange noch mit unbeschreiblicher Freude. Ueberall w seine Geschichte bekannt, und weil man fühlte, man's ihm nicht nachthun könne, so lohnte man ihm Haß und Spott.

Ihr denkt vielleicht, daß mir's der Mann selbst zählt hat; — er hätt' es thun können, unsere Unterred hätte ihm Anlaß genug dazu gegeben — aber ein G handelt edel, und weiß es selber kaum; eins se Beichtkinder war es, das die freilich allgemein beka Geschichte mir mittheilte. Jetzt ist der edle Mann s diger in der Stadt. Hier müssen die Geistlichen,

rern Orten, von den Gaben ihrer Gemeinde le-
Nothwendig hat dies einen äußerst schädlichen
f auf ihren eignen Charakter; es setzt sie der Ver-
g leichter aus, und erzeugt noch viele andere un-
hme Folgen. Davon durch lange Erfahrung über-
that mein Prediger seiner Gemeinde endlich den
lag, ihm keinen Namen mehr zu sagen, wenn man
was schicken wollte. Ich will euch gern vor Gott
, sagte er; will's auch alle Jahr öffentlich in
Predigt thun! Was war billiger als dieser Vor-
? Und doch schickten ihm einige, die es ihm viel-
für Stolz aufnahmen, jetzt gar nichts mehr, an-
hun es immer so, daß er es am Ende doch noch
n muß; noch andere verleumden ihn. Manche
nögen froh seyn, daß sie jetzt mit der Rechten Gutes
können, ohne daß die Linke davon weiß! (Pf. M.)

Gelinde Bestrafung.

. Ein Geistlicher, welcher lässig in seinem Amte
den war, bereiste einen Theil Pennsylvaniens, und
chtete in einem Orte, wo eine große Erweckung
gefunden hatte. Nach kurzer Ruhe ging er aus,
Stadt zu besehen. Er war auf seinem abend-
Spaziergang nicht weit gekommen, als Gebet in
achbarschaft an sein Ohr schlug; er stand still und
r, und als er bemerkte, daß die Stimme aus
niedrigen Häuschen an der Straße kam, beschloß
einzugehen und fand da eine Anzahl Jünger des
, die sich zum Gebete vereinigt hatten. Alle Ver-

und sagte: „Sieh, Frau, wie Gott sorgt! Sagte dir nicht: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe ihn, er wirds wohl machen.“ Welches Licht in Finsterniß, womit seine Wege und Stege verdeckt ren; welch herrlicher Lohn für sein Vertrauen auf Herrn, dem er so eben seine Wege befohlen hatt Er reiste nun nach Merseburg, bekam vom Herz eine Pension, und im Jahr 1669 wurde er Archid kon zu Lübben in der Niederlausitz. Sein herrlich Kirchenlied kam nachher dem König von Preußen Gesicht, und machte so tiefen Eindruck auf sein G müth, daß er seinen Minister fragte, wer es wo gedichtet haben möchte? — Derselbe Paul G hard, antwortete der Minister, den Euer Majest des Landes verwiesen haben. — Nun that es d König recht wehe, daß er Paul Gerhard so behand hatte. (Bunsen's Gesangbuch)

Von Plünderern verschonte Familien.

15. In einem Schlesischen Städtchen wurde v erbitterten feindlichen Soldaten geplündert und gew thet. — Eine fromme Wittwe stärkte sich durch G bet, und überließ sich ganz dem Willen und de Schutze des Herrn, entschlossen, den Plünderern alle alles freiwillig hinzugeben, sobald sie in ihr Ha drängen, und nur um ihr Leben zu bitten. Sie tr ihnen liebreich entgegen, da sie wüthend und fluche ins Haus stürmten, schloß Kisten und Schränke a und sahe ruhig und geduldig zu, wie sie alle ih

Habseligkeit herausnahmen und zusammenpackten. Da sie beinah fertig waren mit Plündern, öffnete sie noch ein kleines Schränkchen. Hier, meine Herrn, sagte sie, ist noch mein wenig Gold und Silberwerk! In der Angst und Eile vergaß ich, es Ihnen aufzuschließen. Der Anführer des Plündertrupps staunte, alle waren still; betroffen sahen sie bald die schönen Sachen, bald sich einander an. Endlich sagte der Anführer: einer solchen Frau muß man nichts nehmen, Kameraden! — Frau, wir nehmen ihr nichts! — Gott sey mit ihr; packe sie die Sachen wieder aus. Adieu. Somit eilten sie zum Hause hinaus, und kein Soldat betrat ferner ihre Schwelle. Alle Nachbarn, erzählte die Wittwe selbst, staunten. Ich aber dankte dem, der mir so gnädiglich geholfen hatte, und mich in den Stand gesetzt, nun mit meinem geretteten Gut Dürftigen zu helfen. (B. S.)

16. Eine christlich gesinnte arme Familie, wohnte in einer Hauptstrasse in der Neumark. Bei Annäherung der großen französischen Armee, nach der Einnahme Küstrins im J. 1806, sagte die Frau ängstlich zu ihrem Mann: ach! was haben wir nun zu thun? Komm, antwortete dieser, wir wollen uns eine Sauvegarde ausbitten. Er führte sie hierauf bei der Hand in die Kammer, fiel auf seine Kniee und betete: Mein Heiland, was Du über uns schickst, nur um drei Gnadengaben flehen wir Dich an! Schenke uns Geduld im Andenken an das, was Du für uns gelitten hast! — Erhalte uns den Glauben an Dich und unser Theil an Dir! — Mach uns von allem Irdischen so ganz los,

daß wir ruhig unser Hab und Gut wegnehmen sehen. — Gestärkt standen beide auf, voll Muth, wenn es gefordert würde, ihr ganzes Eigenthum dem Feinde selbst entgegen zu tragen. Es ward aber nicht gefordert. Ihre sie her wurde geplündert, zerstört, thätlich gemißhandelt; und kein Mann betrat ihre Hausschwelle.

(H. Ch. Z.)

Abdallah und Sabat, zwei Araber, zum Christenthum bekehrt.

17. Von ihnen hat der bekannte Gelehrte und Reisebeschreiber Claudius Buchanan, welcher vor wenigen Jahren gestorben ist, in einer 1806 zu Bristol gehaltenen Rede erzählt.

Abdallah und Sabat waren vertraute Freunde, beide junge Leute von Stande; beide eifrige Muselmänner; Sabat der Sohn des Ibrahim Sabat aus einer edeln Familie des Stammes Beni Sabat, die ihren Stammbaum bis auf Muhamed zurückführt. Da ihr Vermögen es beiden erlaubte, beschlossen sie auf Reisen in fremde Länder zu ziehen. Nachdem sie in Mekka beim Grabe des Propheten angebetet hatten, verließen sie Arabien, reisten durch Persien, und von da nach Kabul.*) Hier wurde Abdallah von Schach Zemaun zu einem Staatsamte befördert, Sabat aber setzte seine Reise

*) Einer der Residenzen des Ostpersischen Schachs. Sie liegt in dem Theil des Reichs, der den Bucharen entrissen ist.

zog in die freie Tatarey. Jener wurde wäh-
es Aufenthalts in Kabul durch das Lesen der
ie man glaubt) für den christlichen Glauben
; die Bibel gehörte einem in Kabul wohnen-
nischen Christen. Weil in einem Muselmän-
staat kein Mensch Christ werden kann, ohne
en Kopf zu verlieren, so hielt Abdallah An-
ine Bekehrung geheim, aber endlich beschloß
eidet, aus Kabul zu flüchten und zu den Chri-
Kaspischen Meere zu gehen. Schon war er
chara, einer großen Stadt in der Tatarey,
n, als ihm Sabat auf der Strasse begegnete,
kannte ihn, aber war über ihn voll Unwil-
n er hatte von seinem Uebertritt zum Chri-
gehört. Abdallah bekannte, daß er wirklich
eworden sei, und bat ihn bei den heiligen
ihrer treuen Freundschaft, ihn nicht zu ver-
nd ihn sein Leben durch die Flucht retten zu
„Aber, sagte Sabat, als er hernach diese
e Buchanan selbst erzählte, ich hatte kein
d. Ich befahl meinen Bedienten, ihn zu grei-
d überlieferte ihn dem König von Bochara,
Schah. Er wurde zum Tode verurtheilt,
Herold rief den Tag der Hinrichtung auf allen
der Stadt aus. Eine ungeheure Menge Volks
elte sich nebst den vornehmsten Personen der
Ich gieng auch hin, und stellte mich nahe bei
. Noch bot man ihm sein Leben an, wenn
n abschwören wollte. Nein, sagte er, Christo
nicht abschwören! Nun hieb man ihm erst

um ihn ermorden zu lassen. Noch war damals Sal in Visagapatnam. Der Bruder kam, in einen Fa verkleidet, mit einem Dolch unter dem Mantel, sein Zimmer, sprang auf Sabat zu und verwund ihn. Sabat aber hielt seinen Arm fest, und wur von seinen Bedienten gerettet. Nun erst erkannte ihn als seinen Bruder. Der Mörder wäre ein Op der Gerechtigkeit geworden, aber Sabat that Fürbit und schickte ihn in Frieden mit Briefen und Gesch ken zu seiner Mutter zurück.

Erhörte Fürbitte.

18. Zwei christliche Freunde, Mitglieder ei ascetischen Gesellschaft, wurden wegen des Seelen standes ihres Lehrers sehr bekümmert; denn sie hatt bemerkt, daß sein Herz in geistlichen Dünkel und Selbsterhebung zu versinken angefangen hatte. Sie l klagten das gegen einander, aber ihn selbst auf sei Krankheit aufmerksam zu machen, getrauten sie s nicht. Einst sprachen sie auf einem vertraulichen Sp ziergange von ihrer Herzensangelegenheit, und verei ten sich, da sie in den Wald gekommen waren, g meinschaftlich niederzuknieen und den lieben Heiland bitten, daß Er ihnen doch möchte eine Gnadenstun schenken, in der sie ihrem vorgesetzten Bruder in Lie ans Herz reden könnten, und in Liebe angehört wü den. Beide fühlten sie Freudigkeit, ihn zur Aben stunde zu besuchen, und giengen hin. Aber da fand

r als sie erwartet hatten! Sie trafen ihn mit
ten Augen, tief in Nachdenken versenkt, im
hle. Er bewillkommete sie, und bekannte nun:
r lieben Brüder, ich bins nicht werth, daß ihr
esuchet. Ich Elender glaubte mich besser als
nd andere, aber so eben jetzt hat sich mein
Heiland meiner erbarmt, und mir die Augen
et. Er hat mich einen Blick in mein verblende-
erz thun lassen, daß ich vor Jammer vergehen
. Aber zugleich hat er mich in sein Herz voll
und Erbarmen blicken lassen, hat mir vergeben
rost gebracht. — — Erstaunt sahen die Freunde
er an, übernommen von Dank und Freude. Alle
marmten sich, und erneuerten den Bruderbund
ebe. (B. S.)

---

ckliche Erfüllung des sträflichen Wunsches eines Christusfeindes.

. Ein frommer Candidat, der das Evangelium
Christi rein und lauter lehrte, wurde kürzlich in
England Prediger. Fast einhellig hatte ihn die
Gemeinde dazu erwählt, und nur einige wenige
dagegen gewesen, nicht wegen des Candidaten
sondern wegen seiner reinen evangelischen Lehre.
ders war unter seinen Gegnern einer durch Bit-
ausgezeichnet, aber dieser konnte auch seinen
hen Haß gegen die Lehre von der Gnade Jesu
i so wenig verbergen, daß er, wo nur irgend

Gelegenheit war, laut und ſtark gegen ſolchen Unſinn ſprach, und Hohn und Spott über die ergoß, die eine ſolche Lehre zu verkündigen, für ihre größte Ehre hielten. Einige Wochen vor der Ankunft des Candidaten ſprach dieſer Chriſtusfeind mit ſeinen Nachbarn über den neuen Prediger, und wurde in ſeinen Worten ſo heftig, daß er ſagte: Ich wünſche, daß ich zuvor ſterben möge, ehe der Candidat als Prediger hierher kommt. Und was geſchah? Am Sonntage vor der Ordination des Candidaten ſtand ſein bitterer Feind noch friſch und geſund auf, und verrichtete ſeine gewöhnlichen Morgengeſchäfte. Aber auf einmal wurde er wie von einer unſichtbaren Hand ergriffen; er konnte nicht mehr ſprechen, verlor alle Empfindung, und lag aufs jämmerlichſte da. In dieſem elenden Zuſtande blieb er bis zum Mittwoch Morgen, wo der Candidat als Prediger öffentlich eingeſezt werden ſollte, und ſtarb etwa zwei Stunden vor dem Anfang des Gottesdienſtes, in welchem der Candidat ordinirt wurde; alſo gerade wie er ſelbſt ſeinen Tod gewünſcht hatte. Der Zuſtand, in welchen der Unglückliche verſezt worden war, wurde ganz ungewöhnlich befunden; alle möglichen Verſuche der Aerzte, zu helfen oder zu lindern, waren vergeblich geweſen; er war und blieb ohne Empfindung und hülflos bis zu dem Augenblick ſeines Todes.

(Evangeliſches Magazin.)

Feindesliebe.

Am gestrigen Sonntag, schreibt der Prediger
. im Würtembergischen unterm 17ten May
die Herausgeber der Baseler Sammlung, war
nal Versammlung. In der letzten, wo ich
gen seyn konnte, waren auch gegen 20 Heils-
Seelen aus benachbarten Orten. Ein hiesiges
Abends spät auf Besuch in mein Haus, und
ir, wie gesegnet sie im Herrn beisammen ge-
n, und daß sie sich nach der Bergpredigt
haben, sich vom Herrn ihre Herzen immer
die Seeligkeit eröffnen zu lassen, und seinem
ner ähnlicher zu werden. Einer der Versam-
be gesagt: „das sei ihm schwer zu befolgen:
und dir deinen Rock nehmen will, dem
den Mantel.“ Ein Anderer habe darauf
„freilich sei dies schwer für uns; wer aber
en Gottes habe, der könne es thun durch
e, und könne den Mantel zu dem Rocke las-
den Frieden mit dem Bruder zu erhalten.“
ter habe darauf zum Preise der überschweng-
ade Gottes folgendes Beispiel erzählt. „Einer
der in N. hatte einen finstern, feindseligen
, den er durch allerlei Beweise der Liebe zu
lange vergebens getrachtet hatte. Der Feind-
n bei seiner Bierbrauerei einst wegen Geld-
in Verlegenheit; gieng in alle Häuser, wo er
Geld entlehnen zu können, um Gerste einzu-
und weil er nirgends etwas finden konnte,

gieng er endlich auch zum Pfarrer. Aber dieser war gerade selbst nicht bei übrigem Gelde, und so war für ihn kein Rath und keine Hülfe. Wohl hätte er diese unfehlbar bei seinem Nachbar gefunden, und froh wäre dieser Fromme gewesen, wenn er ihm einen solchen Liebesdienst hätte erweisen können, aber der Harte, Unerweichliche war an ihm, und ihm allein, vorbeigegangen. Allein der Fromme erfuhr die Verlegenheit seines Feindes durch andere, nahm so viel Geld, als dieser brauchte, und trugs zum Pfarrer, daß er's dem Nachbar gäbe, doch als käme es nicht von ihm, sondern vom Pfarrer. Es sey ihm, sollte der Prediger vorgeben, schnell so viel Geld eingegangen, als er zu borgen gesucht habe. Mit vielem Dank empfieng der Nachbar das Geld, und brachte es nach einiger Zeit dem Pfarrer wieder, mit dem freudigen Bekenntniß: „So sey es ihm noch nie gelungen, wie mit diesem Gelde; es habe ein rechter Seegen darauf geruht.“ — So? sagte der Pfarrer; und weiß Er auch, von wem das Geld ist? Es ist von seinem frommen Nachbar; der hatte von seiner Noth gehört und wollte ihm gern helfen. — Gut, daß Sie mir das damals nicht gesagt haben, versetzte der Bierbrauer, denn sonst hätt' ichs in den Bach geworfen! So? aber weiß Er denn auch, woher der Seegen kam? fragte der Pfarrer. Der Nachbar schwieg. Der Seegen kommt vom Gebet, das sein Nachbar für ihn zu Gott geschickt hat, sagte der Pfarrer. Gott hat den frommen Mann erhört, und bitte Er denselben Gott, daß er seinen Heiligen Geist sende, sein Herz mit Bruderliebe zu erfüllen.

Er wird auch Ihn gewiß erhören. Der Bierbrauer gieng mit beschämtem, gebeugtem Herzen nach Haus, und wurde unruhig in seiner Seele. Nicht lange so kam er wieder zum Pfarrer, und bekannte mit Thränen, daß er ein hartherziger Sünder sey. Der Pfarrer hieß ihm zu dem großen Sündentilger zu gehen, der sich aller erbarmt und alle seelig macht, die ihn wollen und suchen. Das that der Betrübte, und aus dem feindseligen Nachbar wurde auf einmal ein bekehrter Christ, ein treuer, liebevoller Nachbar, und ein begnadigtes Kind Gottes.

Johann Backer, aus Räuber-Händen errettet.

21. Johann Backer reiste von Zeist bei Uetrecht nach Neuwied. Er hatte eine beträchtliche Summe Geldes nebst Uhren und Juwelen bei sich. Zwischen Cleve und Köln führte ihn der Weg durch einen Meilen langen Wald, der damals äußerst unsicher war durch französische Marodirer, welche erst Tags zuvor einen reisenden Handwerksburschen ermordet hatten; wovon jedoch Backer nichts wußte. Er war etwa eine halbe Stunde in dem Walde gegangen, immer mit einem ungewöhnlichen Angstgefühl, von welchem er sich durch Nachdenken über einen Bibelausspruch zu befreien suchte. Er erblickt jetzt einen Menschen hinter sich herkommen. Dieser sich nähernd fragt: wie spät es sey? Indem Backer antwortet, springen drei andre aus dem Dickicht hervor und fordern ihm sein

Geld ab. Er reicht ihnen seinen Geldbeutel. Sogleich fallen die Böſewichter über ihn her, reißen ihm Rock und Weſte vom Leibe, und mishandeln ihn aufs grausamſte. Er bittet, fleht um Schonung ſeines Lebens, oder nur um zwei Minuten Friſt, ſeine Seele Gott zu empfehlen, aber umſonſt; die Räuber ſchleppen ihn drohend und fluchend mit Gewalt in das Dickicht hinein. — Während dieſer Mishandlungen ſprengten zwei Reiter im Galopp heran; Backer ſelbſt bemerkte ſie nicht. Die Räuber aber wurden ſie gewahr und eilten mit der geraubten Geldbörſe in den Wald. Die Reiter fanden den Unglücklichen halb ohnmächtig, nahmen ſeine Kleider auf ihre Pferde, und redeten ihn zu, ſo geſchwind als er vermöchte mit ihnen zu laufen, um ſein von der Todesangſt erſtarrtes Blut zu erwärmen. Er that was er konnte, und erreichte mit ſeinen Befreiern das nächſte Dorf, wo er zu dem Gutsherrn geführt wurde. Als dieſer ihn erblickte, und, von ſeinen Begleitern ſein erfahrenes Unglück hörte, rief er überlaut mit großer Gemüthsbewegung: „Mein Herr, wahrlich Sie ſind ein Chriſt, und ein Lieblingsobjekt der göttlichen Obhut; denn hören Sie: Heute früh als ich in meinem Garten ſpazierte, fühlte ich plötzlich einen unwiderſtehlichen Drang, dieſe Männer in den Wald zu ſchicken, um den Räubern nachzuſpüren, welche geſtern den Schneider ermordet hatten. Ich wollte es bis auf den Nachmittag verſchieben, allein eine folternde Angſt überfiel mich; das Geſicht vergieng mir ſo, daß ich die Pflanzen in meinem Garten nicht mehr unterſcheiden konnte. Ich eilte, um

Stunde kam, da alles verkauft werden sollte. Ich flehte zu Gott für diese Unglücklichen, suchte sie aber zu beruhigen, wenn der Herr alles Zeitliche ihnen entziehen wollte. Nur daß die Seele gerettet würde, das sey das Eine Nöthige. Aber der Herr kam, kam aufs hülfreichste; und ein Geizhals, ein in den Wegen des Unglaubens wandelnder Geizhals, mußte der Helfer seyn! Er kam, und bot den Leuten ein Anlehen von 200 Thaler an. Sie empfiengen das Geld, und ihnen war geholfen. (B. S.)

23. So gieng es einem Tagelöhner, der, blutarm, acht Kinder zu ernähren hatte. Er war einst in großer Noth, und ein vermögender Mann, der immer einige tausend Gulden in Vorrath, aber für den Armen keinen Thaler zu haben pflegte, kam zu ihm und sagte: „Christian, du mußt Geld nöthig haben, denn ich habe zwei Nächte nicht schlafen können, und es drängte mich immer, dir zwei große Thaler zu bringen; hier sind sie.“ — Einst lag Christians Frau schon ein ganzes Jahr krank, und die Noth war aufs höchste gestiegen. Da kam eben jener harte, unempfindliche Mann, und fragte ganz von selbst: „Wie gehts Christian? Da hast du 6 Gulden, ich leihe sie dir und du kannst sie nach und nach abzahlen. (B. S.)

Häufiger noch hat Gott in den Herzen frommer Christen, oder doch besserer Menschen, einen solchen Drang, in der Noth zu helfen, erregt. Hier nur eines der vielen Beispiele, unten kommen mehrere vor:

24. Eine durch Geburt und Rang vornehme Chri-

n ward, während sie ihr Frühstück genoß, unwi-
rstehlich angetrieben, einem armen, eine halbe
ile entfernt wohnenden Greise, unverzüglich einige
ode zu bringen. Ihr Gemahl wünschte, daß sie bis
h dem Frühstück warten, oder sie durch einen Be-
nten schicken möchte, sie aber bestand darauf, daß
es selbst und gleich jetzt thun wolle. Sie gieng,
da sie der Hütte des armen Mannes sich näherte,
te sie eine Menschenstimme. Leise schlich sie hinzu
horchte. Der Mann betete: „Hilf mir! Hilf
, o mein Gott! Ja, Herr du wirst helfen! Was
mir zusagst, hältst Du gewiß. Siehe, wie ich
nger leide mit meinen Kindern den ganzen Tag;
ts ist für uns da! Aber Du wirst Manna regnen
n vom Himmel.“ — Jetzt trat die Dame her-
. Ja lieber Alter, sprach sie, hier sendet euch Gott
od. Nehmt es und vertrauet ferner dem, der für
sorgt. Mangelt euch wieder Brod, so kommt in
s Haus und holet. (H. Ch. Z.)

Feurige Kohlen auf dem Haupte.

95. Eine wegen ihres lebendigen Glaubens an
um aus katholischen Staaten vertriebene Anzahl evan-
lischer Familien, fand bei rechtschaffenen Glaubens-
ossen die liebreichste Aufnahme, die thätigste Unter-
jung. Erst nahmen diese die Flüchtlinge in ihre
user und versorgten sie mit allen Lebensbedürfnissen,
n kauften sie ihnen ein schönes Gut, das ihnen
nterhalt und Beschäftigung gab. Hier lebten sie still,

unsträflich, und gewannen die Liebe des Pfar
des Vogtes im Orte; aber auch wurden sie v
chen unlautern und eigennützigen Einwohnern
det, und auf alle Art gekränkt, besonders vo
Bauern, der sein Haus gerade neben dem ihrig
Alles erstinnliche Herzeleid ward ihnen von di
gethan; aber sie schwiegen und duldeten. E
dieser Feindselige mit einem vollen Fuder H
Hause; ein Wetter stand am Himmel, und
noch mehr Heu auf der Wiese liegen. Eilferti
er daher das Fuder abladen, aber seine Leut
draußen, und im Dorfe keine Gehülfen zu find
mußte also den vollen Wagen stehen lassen, u
der Wiese zurück, wo seine Leute auf ihn w
Diese Verlegenheit erfuhren die guten, von i
folgten Fremdlinge, und sogleich war ihr E
gefaßt. Munter eilten sie herbei, luden das
und brachten es noch zu rechter Zeit in die E
Erstaunt sieht der Nachbar sein Heu gerettet,
und gerührt, da er seine Helfer erfährt. Au
lich schlägt ihn das Gewissen, mit Scham erk
welch Unrecht er den Leuten gethan, und wie
ses mit Gutem vergolten. Sogleich auch eilt
zu ihnen, bittet sie um Vergebung, dankt ihn
wird und bleibt ihr bester Freund. So rächt
Christ, und solch schönes Ende nimmt es,
Unrecht, mit sanftmüthigem, stillem Herzen
und kann er, wohlthut dem Beleidiger. (B.

Dr. Petersen und seine Gehülfen.

Der berühmte theologische Schriftsteller Dr. ſen, der erſt Profeſſor in Roſtock, dann Pre- n Hannover, darauf Hofprediger des Biſchofs von endlich Superintendent in Lüneburg war, wurde eolog von blinden Verfolgern aufs bitterſte an- et, und als Superintendent in Lüneburg endlich rabſchiedet. Wer ſich den Namen eines wahren oren Lehrers erwerben, und gern bald und gut ert ſeyn wollte, der durfte nur als Petersens r auftreten, ihn ſchmähen und läſtern, mit einer ſchrift gegen ſeine Lehre zum Doktor der Theo- promoviren, ſo verfehlte er gewiß ſeinen Zweck Es ward dies ſogar zum Sprichwort: Peter- hne Amt verhilft andern zum Amte. ders wurde von den Lüneburger Kanzeln gegen ſcholten, geſchmähet, und läſternde Verdam- urtheile ausgeſprochen. Aber Gott zeigte bald, hl Ihm Petersen, und wie übel Ihm ſeine Ver- r gefielen, durch ein wunderbares Zeichen. Gleich einem Abzuge aus Lüneburg ſtarben in einem ate die drei jüngſten dortigen Prediger, unter Sandhagen, der am wüthendſten gegen ihn hatte; zu gleicher Zeit wurde ein vierter auf rechten Auge blind, und einem fünften er- te der Arm. Dies wurde Petersen von einem hmen Manne aus dem Lüneburger Rath berich- nd dieſes Rathsglied, nicht Petersen ſelbſt, dachte em außerordentlichen Ereigniß an Zachar. XI. 8.

„Ich vertilgete drei Hirten in einem Monat, denn ich mochte ihrer nicht; so wollten sie mein auch nicht" — und V. 11. dies Schwerd komme auf ihren Arm und auf ihr rechtes Auge. Ihr Arm müsse verdorren, und ihr rechtes Auge dunkel werden. — Allen fiel dies sichtbare Gericht Gottes in die Augen. Ein Schiffer, der nach Hamburg fuhr, sagte darüber: Wer nun nicht sieht, daß die Priester dem Superintendenten Unrecht gethan haben, der ist stockblind! Aber die Geistlichen selbst schien es nicht zu schrecken. Petersens Nachfolger, der Dr. Weiß, und die Superintendenten Dr. Pfeiffer in Lübeck, und Dr. Schlüter in Lauenburg, beredeten sich, in letzterer Stadt zusammen zu kommen, und Rath zu halten, wie sie Petersen in Schriften angreifen wollten. Aber gleich darauf wie ihr Bund geschlossen war, raffte sie der Tod schnell nach einander hin. Pfeiffers Sohn, der sich hatte verpflichten müssen, nicht auch ein Pietist zu werden, erstach einen Hamburger Bürgersohn, und mußte flüchtig werden. Ein Advokat erboste sich in einem heftigen Streit gegen einen Vertheidiger Petersens so sehr, daß er auf der Stelle auf dem Rathhause todt blieb. Zuletzt sahe Petersen keinen seiner Feinde mehr am Leben, ausgenommen einen. (Dr. Petersens Selbstbiographie.)

Thorpe's Bekehrung.

27. John Thorpe war Independentenprediger zu Mashborough bei Rotherham. — Rotherham

e umliegende Gegend gehörte vormals zu dem
on Yorkshire, wo das Evangelium am wenigsten
me und Begünstigung fand. Whitefied, Wes-
d andere, welche in dortiger Gegend den guten
ı auszustreuen suchten, wurden mit Verachtung
elt. Einer ihrer Hauptfeinde war Herr Thor-
nd am eifrigsten, sie persönlich zu beschimpfen
re Predigten lächerlich zu machen. Die öffent-
Gesellschaftshäuser wurden zu Bühnen gebraucht,
Religion verspottet und als ihrem Untergang
orgestellt wurde. In einer dieser Zusammen-
vereinigte sich Thorpe mit dreien seiner Ver-
ten, jene Prediger durch Nachahmen lächerlich
chen, und die Sache fand allgemeinen Beifall.
en Eifer anzuspornen, wurde dabei eine Wette
ellt, und man beschloß, jeder von ihnen sollte
ibel aufschlagen, und über den zuerst erblickten
predigen. Drei stiegen nun auf den Tisch und
igten die Gesellschaft auf Kosten der biblischen
heit. Die Reihe kam an Thorpe, er bestieg
Tisch, seines Triumphes gewiß. Aber er ahnete
daß — o Tiefe der Barmherzigkeit — das Auge
Herrn auch über eine solche Versammlung waltete,
daß auch Spötter der göttlichen Liebe ein Gegen-
ihrer Sorgfalt sind. Er schlug die Bibel auf,
ihm fiel Luc. 13. 3. zuerst in die Augen: Wo
euch nicht bessert, werdet ihr alle um-
men. Indem er diese Worte las, kam sein
üth in die äußerste Bewegung; mächtige Ueber-
uz von seiner Freevelthat erschütterte ihn; sein

Gewissen kündigte ihm Rache an. In dem Aug
änderte er Ton und Sprache, theilte seinen Bit
zu einer förmlichen Predigt ein, und sein W
ward statt Spottrede eines Spötters die ernsth
Rede eines Predigers. An Stoff war kein M
und er hat nachmals oft gesagt: wenn ich je
Geiste Gottes unterstützt, gepredigt habe, so w
damals. Seine Ueberzeugung drückte sich in To
Gebärden so lebhaft aus, daß jedermann sahe,
er aus der Fülle des Herzens redete. — Die
wartete Wendung bewirkte zuerst allgemeine Rie
schlagenheit, bald aber einen geheimen Unwille
jedem Gesichte. Diese Wirkung seiner Rede
heilsam zurück auf ihn selbst. Manche seiner
tragenen Gedanken erschreckten, wie er oft erzähl
ihn selbst so sehr, daß ein Schauer sein Inn
durchbebte. Als er vom Tisch herabstieg, dachte
in der Gesellschaft an die Wette; tiefe Stille l
der Versammlung, und traurig, in ernstes Nach
versenkt, kehrte Thorpe nach Haus zurück.
Sinnesänderung war bleibend, und zerrissen wa
blieb das Band der Freundschaft mit den Spö
Von Tag zu Tag wuchs er in der Gnade und Er
niß Jesu Christi, und suchte die Gemeinschaft
die er zuvor verspottet und verfolgt hatte.

(H. Ch.

28. Aehnlich ist folgende Geschichte, die
Z. aus dem Evangelischen Magazine erzä

Eine Anzahl wohlerzogener, gebildeter, abe
Glauben abgeführter Personen kam oftmals in d

usammen, über die Wahrheiten des Christen-
zu spötteln, und sich in ihrem Unglauben ge-
ig zu stärken. Endlich wurden sie eins, die
an einem bestimmten Tage feierlich zu verbren-
um das Buch zu vernichten, das ihre Gesinnun-
erdammte und ihr Gewissen quälte. Der Tag
ein großes Feuer wurde angemacht, und die Bi-
f den Tisch gelegt; alles war bereit, das große
auszuführen. Zur Ausführung ernannte man
Jüngling von hohem Range, und er übernahm
mt. Unter dem Beifalljauchzen der ganzen Ge-
ast nahte er zum Tische, nahm die Bibel, und
trotzig hin zum Feuer. Aber indem er das hei-
Buch ansahe, entfärbte er sich und zitterte. Er
zurück, legte die Bibel wieder auf den Tisch,
sprach mit ernster, nachdruckvoller Stimme: „Wir
nnen das Buch nicht, bis wir ein besseres ha-
" — Dieser muntre, vollgesunde Jüngling wurde
, und sein Krankenbett wurde sein Todenbett.
er Krankheit suchte und fand er Vergebung seiner
den, und das Buch, das er hatte verbrennen
n, wurde ihm jetzt die Quelle gläubiger Hoffnung
wigen Lebens.

Pierre Montagne, ein Perückenmacher.

29. Ein Perückenmacher zu St. Remi in der
rence wurde auf beiden Augen blind. Da er
l im Stande war sein Metier weiter fortzutreiben,

Gewissen kündigte ihm [illegible] ßte,
änderte er Ton und [illegible] en
zu einer förmlichen [illegible]
ward statt Spottre[illegible]
Rede eines Predi[illegible] Lage ge[illegible]
und er hat [illegible] in Ansehung des [illegible]
Geiste Gotte[illegible] ndschaft mit dem unglückli[illegible]
damals. [illegible] Verbindung gestanden hatte, e[illegible]
Gebärden [illegible] ch jetzt alle Kunden desselben zu üb[illegible]
er aus [illegible] anger als ein Jahr, bis zum Tode [illegible]
warte[illegible] nglücklichen, besorgte er sie als seine eig[illegible]
schl[illegible] en, legte ihm von der Einnahme die genau[illegible]
je[illegible] chenschaft ab, und ohne es müde zu werden,
nährte er die ganze Familie mit seiner Hände Arb[illegible]
ohngeachtet er selbst Frau und Kinder hatte. All[illegible]
was ihn bei seiner edeln That beunruhigte, [illegible]
dies, daß man ihn deßwegen lobte; so natürlich [illegible]
pflichtmäßig dünkte sie ihm. (W. M. in B.)

Die großmüthige Erblasserinn.

30. Die Marquisin von Villacerf wollte [illegible]
zur Ader lassen, und nahm dazu einen der berühm[illegible]
sten Wundärzte in Paris. Aber dieser sonst so [illegible]
schickte Mann war diesmal so unglücklich, daß er
eine Schlagader entzweischnitt. Nach einigen Ta[illegible]
schlug der Brand dazu, und es war nichts übrig,
der armen Dame die Hand abzunehmen. Auch [illegible]
Operation misglückte dem Wundarzt, und sie lie[illegible]

daß sie d… Ich will das
Sterb… Glas. Er
…er …, Herr;
…! Hilf
…em Ed… …n die
… zum Voraus sehe, … …nd,
… seine Unvorsichtigkeit verursacht …
…g um Kredit und Kunden bringen wird. Wo…
e dann der arme Mann leben?“

(Der englische Zuschauer.)

…ete Härte gegen den Nothleidenden.

Eine arme Frau zu Dungannon in Irland
Noth, und ihre hungernden Kinder schrieen
od. Weinend gieng die Arme zu einer Mehl-
…n, und trug ihr ihre alten abgetragenen Klei-
…cke hin, als Versatz, bis sie das Mehl, das
…n wollte, bezahlen könnte. Die Mehlhänd-
…nd die Sachen keine zwei Groschen werth, und
ohne Mehl wieder nach Haus gehen, aber da
Nachdenken darüber kam, gereuete sie ihre
und Mitleid mit dem Jammer der Unglückli-
…te sich in ihrem Herzen; aber nun war es zu
…e Unglückliche war weg. Als der Mann des
nach Haus kam, erzählte sie ihm klagend, was
…n hatte. Dieser machte sich eilig auf, und
…t einem Brode nach dem Hause der Armen. —
…n Anblick des Elends! — Die verhungerte

auch sonst nichts zu verdienen wußte, so fühlte er sich selbst, seine Frau und ein Häufchen Kinder der äußersten Dürftigkeit und allen fürchterlichen Folgen derselben ausgesetzt. Einer von seinen Mitbrüdern, Pierre Montagne, ward von seiner Lage gerührt, und obgleich er vorher, weder in Ansehung des Interesse noch durch genaue Freundschaft mit dem unglücklichen Blinden, in einiger Verbindung gestanden hatte, entschloß er sich doch jetzt alle Kunden desselben zu übernehmen. Länger als ein Jahr, bis zum Tode des armen Unglücklichen, besorgte er sie als seine eigne Kunden, legte ihm von der Einnahme die genauest Rechenschaft ab, und ohne es müde zu werden, ernährte er die ganze Familie mit seiner Hände Arbeit ohngeachtet er selbst Frau und Kinder hatte. Alles was ihn bei seiner edeln That beunruhigte, war dies, daß man ihn deßwegen lobte; so natürlich und pflichtmäßig dünkte sie ihm. (W. M. in B.)

Die großmüthige Erblasserinn.

30, Die Marquisin von Villacerf wollte sich zur Ader lassen, und nahm dazu einen der berühmtesten Wundärzte in Paris. Aber dieser sonst so geschickte Mann war diesmal so unglücklich, daß er die eine Schlagader entzweischnitt. Nach einigen Tagen schlug der Brand dazu, und es war nichts übrig, als der armen Dame die Hand abzunehmen. Auch diese Operation misglückte dem Wundarzt, und sie lief

zsdrlich ab, daß sie der Marquisin bald das Leben kostete. Auf dem Sterbebett machte die Edle ein Testament, worin sie ihrem unglücklichen Wundarzt einen lebenslänglichen Gnadengehalt vermachte, mit dem Beisatz: „Ich vermache dem Chirurgus deßwegen diesen Jahrgehalt, weil ich zum Voraus sehe, daß das Unglück, das mir seine Unvorsichtigkeit verursacht hat, ihn künftig um Kredit und Kunden bringen wird. Wovon sollte dann der arme Mann leben?“

(Der englische Zuschauer.)

Bereuete Härte gegen den Nothleidenden.

31. Eine arme Frau zu Dungannon in Irland kam in Noth, und ihre hungernden Kinder schrieen nach Brod. Weinend gieng die Arme zu einer Mehlhändlerinn, und trug ihr ihre alten abgetragenen Kleidungsstücke hin, als Versatz, bis sie das Mehl, das sie borgen wollte, bezahlen könnte. Die Mehlhändlerinn fand die Sachen keine zwei Groschen werth, und hieß sie ohne Mehl wieder nach Haus gehen, aber da sie zum Nachdenken darüber kam, gereuete sie ihre Härte, und Mitleid mit dem Jammer der Unglücklichen regte sich in ihrem Herzen; aber nun war es zu spät, die Unglückliche war weg. Als der Mann des Abends nach Haus kam, erzählte sie ihm klagend, was sie gethan hatte. Dieser machte sich eilig auf, und ging mit einem Brode nach dem Hause der Armen. — Welch ein Anblick des Elends! — Die verhungerte

wie er's thun ſollte, überließ er im Gebet dem Lenker der Herzen und dem Kenner der Noth. Er bat ſeinen Vater, ihm einen Spaziergang zu erlauben, erhielt die Erlaubniß und gieng gedankenvoll auf einen Steg zu. Hier ſchwebt ihm die Armuth einer ihm bekannten Familie vor Augen, und zu der fühlt er ſein Herz beſonders hingezogen. Aber es war ein Gulden, den er anzulegen hatte, ein langſam zuſammengeſparter Gulden! Soviel hatte er lange nicht wieder zu geben; ganz beſonders wünſchte er alſo, daß ſeiner Gabe der himmliſche Seegen zu Theil würde. Noch zweifelte er, wie ers damit machen ſolle, als auf einmal die Hausmutter jener Familie auf dem Stege zu ihm ſtieß. Flehentlich redet ſie ihn an, ſtellt ihm ihre dringende Noth vor, bittend ihr doch diesmal Hülfe nicht zu verſagen, wenn er Hülfe habe und wiſſe. Nur leihen möge er das nöthige Geld, wenn er könne. Wie viel denn? fragt er. Einen Gulden! antwortet ſie. Nun den habt ihr hier, ſprach er, der gehört euch, nicht mir. Dankend ſchied ſie, dankend er. (B S.).

Gerade einen Gulden! — Denn wie oft hat der Helfer bis auf den Pfennig gerade ſoviel geſchickt, als Noth war. Aufs auffallendſte haben das z. B. vorzüglich die beiden Waiſenhausſtifter, Hermann Franke, und Chriſtoph Buchen erfahren. Und unter den vielen übrigen der Art erzählen wir noch folgende, in der Baſeler Sammlung zerſtreute Beiſpiele:

34. Ein gottesfürchtiger Prediger im Elſaß lebte (noch im J. 1800) ſo eigentlich aus der Hand Gottes. Denn er bekam faſt gar keine fixe Beſoldung. Schon

niemals hatte er die auffallendsten Beweise gehabt
von der besondersten göttlichen Vorsehung, z. B. als
einst aller Vorrath an Brod und Frucht ihm ausgegan-
gen war, und schon eigentlicher Mangel sich einzustellen
anfieng. Betend, und hinblickend auf Gottes Ver-
trauen, gieng er in die Kirche, kam zurück und fand
im Hausgange einen Sackvoll Korn stehen, von wel-
chem er es nie erfuhr, wie? und durch wen? er dahin
gekommen war. Aber noch merkwürdiger war der Fall,
den wir hier erzählen wollen: Seine Gattinn starb
ihm plötzlich und unerwartet, und hinterließ ihm 7 mut-
terlose Waisen. Zu dem Jammer über seinen Verlust
kam die drückendste Noth; denn kein Geld war da,
um nur die Seelige unter die Erde zu bringen, und
mehrere Schuldposten mußten noch überdies berichtigt
werden. Aber gerade an dem Tage, da dies geschehen
mußte, kam man zu zwei verschiedenen Malen, und
alte seiner Magd in verschlossenen Papieren Geld zu.
zählte, und es war nicht mehr und nicht weniger,
was er gerade jetzt zum Bezahlen brauchte.

(B. S.)

35. Ein anderer Prediger in eben dem Lande
eb 1805 folgendes:
Einst da ich nach einer gehaltenen Leichenrede von
em obersten Bergdorf nach Hause zurückritt, war-
meiner am Wege eine Wittwe, und gab mir einen
n Thaler, den ich ihr einst geliehen hatte. Da
un der liebe himmlische Vater mehrere Jahre
ein anderes Geld zugeschickt hatte, als was ich
nothwendig brauchte, so wunderte ich mich über

den Besitz dieses 6 Livrestücks, weil ich gerade jetzt keine nothwendige Ausgabe zu haben glaubte. Aber da ich nach Haus kam, gieng mir meine Frau mit bekümmerter Miene entgegen und sagte: denke doch, unsere Magd hat einen Brief bekommen, daß sie nach Haus soll zu ihrer todtkranken Mutter; ich bin ihr 3 Gulden und 6 Schilling schuldig, aber habe nicht mehr als die 6 Schilling. Und ich, versetzte ich, habe die drei Gulden dazu. Sie erstaunte und freute sich mit mir, und ich wußte nun, warum mir die Wittwe eine Schuld hatte zurück zahlen müssen, deren Rückzahlung ich damals nicht hoffen konnte. (B. S.)

36. Eine andere Geschichte erzählt der Prediger Harris in England von sich selbst:

Einmal hatte ich, sagt er, soviel Nothleidende hie und da unterstützt, daß ich mich in eine Schuldenlast von 200 Pfund Sterling verwickelt sahe. Ein Freund half mir zwar mit dieser Summe, aber seine Umstände zwangen ihn bald, sie wieder zurück zu fordern. Nun wußte ich keinen Menschen mehr, an den ich mich wenden sollte, und trug meinem Heiland selbst die Noth vor. „Du weißt, sagte ich, lieber Herr, daß ich dies Geld nicht für mich selbst gebraucht, sondern es deinen Knechten, den Armen und Kranken, ausgetheilt habe; und du hast ja in Deinem Wort gesagt: wer sich der Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten. Nun denn, lieber Herr, ich habe Dir 200 Pfund geliehen, und berufe mich jetzt auf Deine Verheißung, hoffend, Du werdest mir wieder zu dieser Summe verhelfen.“

kaum hatte ich in diesen Worten mein Herz vor dem Heiland ausgeschüttet, als ein Pächter an meiner Hausthier anklopfte. Ins Haus tretend fragte er: Sind Sie nicht Herr Harris? Ja, sagte ich. — Besuchen Sie nicht zuweilen die Armen und helfen ihnen? fuhr er fort. Freilich, antwortete ich, wenn und so viel ich kann. — Gut! sagte er, der gütige Gott hat mich seit kurzem gesegnet, und von meinem Seegen bring' ich Ihnen 200 Pfund. (B. S.)

37. Zwei Brüder, von denen der eine in der Baseler Sammlung selbst erzählt, erfuhren folgende Beweise der göttlichen Vorsorge dieser Art:

Ich hatte im Herbst eine Summe Geldes zu verschiedenen dringenden Ausgaben zu entlehnen, aber schon auf Weihnachten zurückzuzahlen. Die Zahlungszeit rückte heran, und ich wußte nicht, woher die Summe nehmen? Mein Herz erlaubte mir nicht, jemand um Geld anzusprechen, sondern es hieß bei mir: der Herr wirds versehen! Zu dieser Zeit hatte ich zwar eine Arbeit fertig, aber Geld dafür zu bekommen, darauf durfte ich nicht rechnen; und dennoch wurde, gerade vor Weihnachten, die Arbeit abgeholt. Der Abholer fragte: hast du vielleicht Geld nöthig? — Wohl, antwortete ich. Er griff in die Tasche, und reichte mir Geld auf Abschlag. Ich zählte, und siehe! es war gerade soviel, als ich gegenwärtig brauchte. — Mein Bruder hatte eine ziemliche Summe bei jemanden stehen, sie sollte einlaufen, lief aber nicht ein; er dagegen mußte nothwendig einen Posten bezahlen, und ich konnte ihm hierzu nur weniges lei-

ben. Ganz unbekümmert überließ er die Sache dem Herrn, sprach aber doch seinen Nachbar an. Dieser sagte: ich habe nicht mehr als so und soviel, und gab es ihm. Mein Bruder gieng nach Haus, zählte wie viel er nun Geld hätte, und siehe! zu seiner Verwunderung war es nicht mehr und nicht weniger als die Summe, die er bedurfte.

38. Die Wittwe M. Mr., schreibt ein evangelischer Prediger an die Herausgeber der Baseler Sammlung, gehört zwar nicht unter unsre Armen, aber mehrmals kommt sie doch in Noth und Verlegenheit. Oft ist sie mit ihren Kindern mehrere Wochen ohne Brod, und lebt von bloßen Kartoffeln, die noch dazu in ihrer Gegend nicht recht zur Reife kommen. Aber der Friede Gottes wohnt in ihrer Seele; und sie ist eine von unsern Edelgesteinen. Sie wohnt in der rauhesten und härtesten Gegend meiner Pfarrei. Bis zur Kirche hat sie eine Stunde, aber kein rauhes Wetter auf den Bergen, über die sie muß, kein mit Schnee und Eis bedeckter Weg hält sie jemals ab, in die Kirche zu kommen. — Einst mußte sie durchaus eine gewisse Summe haben, wie viel? weiß ich nicht mehr. Der dies Geld von ihr forderte, handelte darin aufs unbilligste und härteste gegen die Fromme, aber ohne Widerrede, ohne Unfreundlichkeit kam sie dem Befehl ihres lieben Herrn nach: Wer dir was Unbilliges abfordert, dem gieb es; streite nicht, sondern gieb lieber mehr. Ihre schwer drückende Noth klagte sie Niemand als ihrem Heiland allein, und der half ihr auch diesmal. Ein hiesiger Mann, der gar nicht reich ist,

hatte eben einige große Thaler übrig. Er war auch ein großer Freund des Heilandes; und wußte, daß der liebe Herr bei den Seinen gar nicht gern brachliegendes Geld sieht — keinen sogenannten Nothpfennig; denn Kinder Gottes brauchen dies nicht. Aber wie er sein Geld anwenden solle, wußte er nicht. Er fragte darüber seinen lieben Heiland, und ihm wurde auf völlig überzeugende Art die Antwort: all sein übriges Geld der Wittwe M. Mr. zu geben, von deren Umständen er übrigens gar nichts wußte. Er bat nun den Herrn ferner, ihm doch Gelegenheit zu verschaffen, daß er ihr das Geld geben könne, und auch diese wurde ihm sogleich dargeboten. Denn die Wittwe kam, nach dem Gottesdienst, von selbst zu ihm, um sich nach etwas zu erkundigen. Er überreichte ihr das Geld; sie weigerte sich es anzunehmen, aber er drang es ihr auf und sagte: er sey hier nur Kommissionär und müsse sich seines Auftrags entledigen. Erstaunt und beschämt nahm sie es endlich an, konnte aber kein Wort reden, sondern mußte an einen einsamen Ort fliehen, um ihrem gerührten Herzen Luft zu machen. Das Geld war gerade soviel, als sie brauchte, um zu bezahlen.

39. Einer katholischen Frau wurde zweimal gerade darin geholfen, wo sie die Hülfe bedurft hatte. Einen dieser Fälle führen wir hier (ebenfalls aus den Baseler Sammlungen) an:

Es war einst die Reihe an ihr, den Dorfhirten zum Mittagessen bei sich zu haben (denn sie hielt zwei Ziegen), aber um das zu können, dazu fehlte es ihr

an Schmalz. Sie hatte noch etwas Geld, aber Niemand wollte ihr Schmalz ablassen, vermuthlich weil man sich schämte, einer so armen Frau etwas zu verkaufen, und doch auch nicht Lust hatte, ihr zu geben. Darüber ward sie bekümmert, und in ihrer Bekümmerniß nahm sie das Neue Testament, um darin zu lesen. Sie kam gerade auf Römer 4, 17. bis zu Ende, wo vom festen Glauben Abrahams die Rede ist. Abraham hatte geglaubt, wo nichts zu hoffen war! Einen solchen Glauben wollte sie nun auch fassen, und faßte ihn, so daß sie ganz ruhig und zuversichtlich im Herzen wurde. Wollte ihre Bekümmerniß zurückkehren, so kehrte auch die Ermahnung zurück: lerne hoffen, wo nichts zu hoffen ist; und so ward sie endlich so beruhigt, daß sie an ihren Fall kaum mehr dachte. Am folgenden Morgen früh gieng sie in die Kirche in großem Frieden des Herzens, und bekam die Gnade, daß sie aus ganzem Grunde des Herzens beten konnte. Ohne alle Sorge und Unruhe kehrte sie nach Haus zurück, wo sie nun für den Hirten kochen sollte, und siehe! noch unterwegs, da sie noch ein Geschäft abthun wollte, kam ein Bauerweib zu ihr und sagte: ehe du heim gehest, komm doch zu mir, ich muß dir etwas mitgeben. Sie kam, und die Bäurinn holte aus ihrer Kammer ein Geschirr mit Schmalz. Es ist mir in der Kirche eingefallen, sagte sie, daß du es wohl werdest brauchen können, da nimm es, es gehört dir. Mit unaussprechlicher Freude über Gottes väterliche Sorge nahm sie das Geschenk an, und es erwachte nun ein besonderer Glaube in ihr, daß sie

sprechen konnte: „Abrahams Gott lebt noch! Abrahams Gott ist auch mein Gott! Der, welcher Abraham angesehen, kennet auch mich, weiß auch um mich! Er giebt jedem, was er bedarf, dem Abraham einen Sohn, und mir Schmalz. Gott ist Gott im Kleinen wie im Großen.“ Diese Offenbarung des Herrn war ihr lieber als alle Schätze der Welt.

Johann Howard, Graf von Bedford. *)

40. Folgende Anekdoten sind Pfennigern für sein christliches Magazin von einem Freunde des Grafen mitgetheilt worden, der ihn von seinem sechsten Jahre an gekannt hat. Der Edle war in der Schule der Widerwärtigkeiten erwachsen und erzogen.

1) Ein Greis bat den jungen Grafen einst um ein Almosen. Der Graf griff in die Tasche, aber zog die Hand leer wieder heraus. „Es ist mir leid, mein lieber Mann, sagte er, ich habe nichts!“ Der Alte sah ihn an, und in demselben Augenblick reicht ihm der Graf einen großen Thaler! „Ich hatte Unrecht, mein Freund, sagte er, wer solche Münze hat, muß nicht sagen: ich habe nichts.“

2) In einem Wäldchen bei Br., wo der Graf in Garnison stand, traf der Blitz einen armen Tagelöhner. Dies hatte er kaum gehört, so war er zu Pferde, und traf noch auf dem Platze ein, als man

---

*) Verfasser des Buchs von Gefängnissen und Strafen.

den Verunglückten ins Dorf bringen wollte. Er fi
ihm an den Puls, und bemerkte noch Leben! Sc
sagte er in die Stadt zurück, und kam mit dem
mentsfeldscherr. Der Kranke erhielt ein Brechmittel,
kam wieder zu sich. Täglich mußte ihn der Wun
besuchen, täglich besuchte ihn der Graf. Unben
entzog er sich nach Tische der Gesellschaft, und
zu dem Dorfe hin. Einmal überraschte ihn einer
Freunde, da er dem Kranken von einer Suppe rei
zu der er seinem Weibe täglich das Geld gab.
andermal fand er ihn vor dem Bett sitzen und
Fliegen abwehren. Der Kranke genas völlig;
für sein vom Blitz verbranntes Kleid mußte ein n
da seyn. Der Graf ließ ihn zur Mittagszeit in
Speisehaus kommen. Wie wär's, sagte er zur
gesellschaft, da der Genesene erschien, wie wärs, w
wir heute nicht Billiard spielten, und dem ar
Mann einen neuen Rock kauften? Die Kollekte w
eröffnet, und der Arme bekam Geld zum neuen R

3) Sein Stand verpflichtete ihn, die Redout
besuchen. Da er weder Tanz noch Spiel liebte,
er sich in ein Nebenkabinet zu einem Unbekann
der ein Stück Schinken und ein Glas Wein vor
hatte. Es entspann sich ein Gespräch, das wohl
Stunde dauerte. Des Fremden offenes Wesen g
dem Grafen, und er fragte nach seinen Umstän
„Ich bin Kopist bei der Kammer, war die Antw
aber ich würde vielleicht mehr seyn, wenn Ihr se
Herr Vater mich so gut gekannt hätte, als Sie
jetzt kennen.“ Wie das, fragte der Graf weiter,

r, daß er sich bei ihm um ein hübsches Amt be-
n habe, aber einem geschmeidigen Neuling nach-
t worden sey. So erlauben Sie, sagte der Graf,
ch Ihnen, im Namen meines Vaters, monatlich
haler so lange bezahle, bis ich Ihnen ein besseres
verschaffen kann. — Kaum reichten des Grafen
lige Einkünfte zu seinem eignen Unterhalt hin,
die zehn Thaler bezahlte er monatlich so lange,
r den Mann an einen bessern Posten gebracht

) Als er das Bad zu N. gebrauchte, hatte ein
erguß einem armen Einwohner sein Häuslein weg-
wemmt. Der Graf wußte mit allerlei Handwer-
umzugehen, er schaffte Materialien herbei, und
t mit Hülfe seiner Bedienten dem Verunglückten
besseres Haus wieder, als er gehabt hatte. Die
gierde lockte die Brunnengäste zu dem sonderbaren
meister, aber das kostete ihnen Geld. Mit Grazie
er ihnen seinen Hut vor, und sie mußten geben.
ein Haus muß auch meublirt seyn," sagte er.

5) Ein angesehener Mann von St. äußerte an
r vornehmen Tafel zu Paris, daß er einen unglück-
n Edelmann unterzubringen wünschte, welcher krank
verlassen im Hause eines Bürgers lebe, der schon
r Vermögen an ihm gethan habe. Am folgenden
ge besuchte er den Kranken wieder und brachte Geld
t. „Ich brauche keines," sagte dieser; „vor einer
Stunde kam ein versiegeltes Päcklein mit 25 Louisdor
mich!" Ey von wem? fragte der Wohlthäter.
Das weiß ich nicht, wenn Sie es nicht selbst sind,

denn ich kenne hier Niemand," antwortete der Kra
Aber er war es nicht und wollte es nicht seyn, s
Handschrift und Siegel auf dem Päckchen verriet
ihm den Uebersender nicht. Indeß riß er das Si
ab, und entdeckte erst einige Tage nachher an
Uhr des Grafen das Original zu seinem Abdruck.
der Tafel erzählte er die Geschichte des armen E
manns, aber kein Wort, keine Miene des Gra
verriethen, was Niemand wissen sollte als Gott
er. (Pf. M.)

Ein Weib, das den Mann selig macht.

41. Eine Ehefrau, von der Gnade ergriffen, w
delte als Christinn in der That und Wahrheit; a
ihr Mann war ein Feind des Christenthums und Kn
der Sinnlichkeit und Sünde. Einst bei einem Tr
gelage sprach er mit seinen gleichgesinnten Freun
von den Tugenden und Fehlern ihrer Weiber, und
erschöpfte sich in Lobeserhebungen über seine Gat
Alles, sagte er, vereinigt sich in ihr, was sich irg
Vortreffliches an einem Weibe denken läßt, alles
auf ihre Methodistischen Grillen. Sie ist so ganz E
über ihre Leidenschaften, daß wenn ich Sie, m
Herrn, insgesammt jetzt um Mitternacht in mein H
führe, und ihr aufzustehen und ein Essen zu bere
befehle, sie sogleich alles willig und freundlich t
wird. Die Gesellschaft war unverschämt genug,
durch eine große Witzette Probe aufzufordern.

Wette wurde gemacht und gewonnen. Die ganze Gesellschaft gieng um die Mitternachtstunde in das Haus. Wo ist meine Frau? fragte der Mann die Magd. — Sie liegt bereits im Bett. — Rufe ihr; sie soll aufstehen und für mich und meine Freunde ein Abendessen machen. Unverzüglich stand die Frau auf, kam und begrüßte höflich und freundlich die Gesellschaft, und sagte: ich habe gerade — — — das Essen wird in Kurzem bereitet seyn. — Es wurde aufgetragen; sie bediente die Gäste mit der Freundlichkeit, als wenn sie, von ihr eingeladen, zur rechten Zeit gekommen wären. Nach dem Essen vermochten die Gäste nicht ihre Bewunderung länger in sich verschlossen zu halten. Madame, sagte der Nüchternste von ihnen, Ihre Höflichkeit setzt uns in Erstaunen. Unser Erscheinen zu dieser ungewöhnlichen Zeit ist die Folge einer gegen Ihren Mann angestellten Wette, und wir haben sie verloren. Sie, eine fromme Dame, sagen Sie uns, welche Kraft ist es, die Sie fähig macht, uns so liebreich zu behandeln, ob Sie gleich unsere Gesinnung nicht billigen können? Meine Herrn, erwiederte sie, als wir, mein Mann und ich, uns heiratheten, lebten wir beide im Sinne des Fleisches; aber es hat Gott gefallen, mich aus diesem unglückseligen Zustande zu erretten. Mein Mann wandelt noch auf dieser Bahn, und ich zittere für sein künftiges Loos. Stürbe er, wie er jetzt ist, wie traurig würde sein Schicksal jenseits des Grabes seyn! Drum ist es meine Pflicht, ihm sein Leben hienieden noch so angenehm als möglich zu machen. — Diese Antwort rührte die Gesell-

ſchaft und machte einen tiefen Eindruck auf den Mann. Biſt du, liebes Weib, ſprach er, für mein ewiges Unglück wirklich ſo beſorgt? Dank ſey dir für deine treue Warnung! Durch Gottes Gnade will ich mich ändern. — Und er hielt ſein Verſprechen, er ward ein anderer, ein neuer Menſch, ein ernſtlicher Chriſt, mithin der beſte Ehegatte.

Leſet es, gläubige Gattinnen eines ungläubigen Gatten! Betet für ihn! Beſchämt ihn durch Liebe, Sorgfalt, Treue! Denn, „was weißt du Weib, ob du den Mann werdeſt ſelig machen? Oder du Mann, was weißeſt du, ob du das Weib werdeſt ſelig machen.“ 1. Cor. 7, 16. (H. Ch. Z.)

Der Sünder läßt ſich bekehren.

42. Eine verheirathete katholiſche Dame hatte ſich mit einem liebenswürdigen Jüngling in unerlaubte Bekanntſchaft eingelaſſen, und je länger je mehr machte ihr das aufgewachte Gewiſſen bittere Vorwürfe. Eines Abends, da der junge Herr ſie wieder beſuchte, lag in ihrem Kabinet zwiſchen der Thür, zu der er hereintrat, und dem Tiſch, an dem ſie ſaß, ein großes breites Krucifixgemälde auf dem Fußboden. Er erblickte es und erſchrack, und mehr noch, da er bemerkte, daß er nicht zu ihr konnte, ohne auf das heilige Bild zu treten. Was ſoll dies? ich kann nicht zu Ihnen hinüber! — Treten Sie nur auf das Krucifix, antwortete ſie, ſo können Sie herüber! Ey, was mu-

then Sie mir Entsetzliches zu? versetzte er. Entsetzliches? sprach sie mit ernstem Tone, und doch haben Sie und ich das Kreuz so oftmal ohne Entsetzen mit Füßen getreten! Mächtig wirkten diese Worte, und Sünder und Sünderin ließen ab von ihrem gottlosen Wandel. (Pf. S. z. Ch. M.)

Selbstverfluchung.

43. Als der nachmals berühmte Pastor der Stadt Diesen, Christoph Starke, noch zu Rennhausen, ohnweit Rathenow in der Mark, Prediger war, hatte sich eine Weibsperson seiner Gemeinde verleiten lassen, die Büchse mit dem Seckelgeld zu bestehlen. Es waren die deutlichsten Merkmale da, daß Niemand, als sie, den Tempelraub begangen hatte, aber sie läugnete es frech und dreist, ja vermaß sich so schrecklich, daß sie sagte, Gott soll ein Zeichen an mir thun, wenn ich den Diebstahl begangen habe. Sogleich wie sie nach Haus kam, wurde sie von einer außerordentlichen Angst befallen, so daß sie das Verbrechen gestehen mußte. Aber nicht genug, sie ward auch lahm an Händen und Füßen, und konnte durch alle Mittel nur soweit gebracht werden, daß sie an Krücken noch ihr Brod betteln konnte! (A. f. Ch.)

44. Ein Mann in S., mit Namen G., war schon vor 12 Jahren in seinem Herzen nachdrücklich aufgefordert worden, der Stimme des Heilands zu folgen, und seinen Sinn zu ändern. Er ward ernst, gieng

in ſich, kämpfte geraume Zeit mit ſeinem Herzen, betrübt und niedergeſchlagen. Aber ach! den Unglücklichen traf, traf ſchrecklich, was der Heiland Matth. 12. ſagt: „wenn der unſaubre Geiſt vom Menſchen ausgefahren iſt, ſo durchwandert er dürre Stätte, ſuchet Ruhe, und findet ſie nicht. Da ſpricht er dann: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, ſo findet er es müßig, gekehrt und geſchmücket. Dann gehet er hin, und nimmt zu ſich ſieben andere Geiſter, die ärger ſind denn er ſelbſt, und wenn ſie hineinkommen, wohnen ſie allda, und es wird mit demſelben Menſchen hernach ärger, als es vorhin war.“ Ach! Chriſten, denkt an dieſe Stelle, ſo wie an die wichtigen Worte II. Petri 2, 20., und höret weiter: Jener Unglückliche fieng auf einmal an ſich dem ganzen Rauſche betäubender Zerſtreuungen hinzugeben, die warnende Stimme des ſtets wachenden guten Geiſtes im Strudel des leichtſinnigen Lebens zu übertäuben, und die Wirkungen ſeiner heilſamen Traurigkeit zu vernichten. Nach und nach wurde er der niedrigſte Sklave des Trunkes, und dies Laſter führte ihn von Sünde zu Sünde. Unter andern lud er den gegründeten Verdacht auf ſich, daß er mit einer liederlichen Weibsperſon verbotenen Umgang pflege, und ſeine tief darüber bekümmerte Gattin mishandelte er noch dazu. Die ſchlechte Dirne wurde des Orts verwieſen, er aber wollte durchaus ſeine That nicht eingeſtehen, und ſo ſehr war ſein Herz verſtockt, daß er die ſchauderhafteſten Betheurungen ausſprach, z. B. wenn es wahr ſey, ſo

olle er erblinden, oder die Zunge solle
n ausfallen. Dennoch ließ ihm Gottes Lang-
th noch Zeit zur Buße und zum Umkehren; und
n nahm auch aufs deutlichste wahr, daß er sein
wer verletztes Gewissen oft heftig fühlte; denn
gieng meist mit gesenktem Kopfe, verwirrtem,
h der Seite gerichtetem Blicke, und murmelte
hl einzelne unverständliche Seufzer vor sich hin.
a dies eine Zeitlang gedauert hatte, schwanden zu-
ends seine Kräfte, er verlor sein Gesicht
d wurde endlich ganz blind. Schrecklich
ng der Fluch in Erfüllung, den er auf sich gela-
n hatte, durch jene Betheurung, und noch mehr!
bekam ein Uebel am Halse, das so zunahm, daß
kein lautes Wort mehr sprechen konnte;
d nur sparsam konnte ihm Nahrung bloß noch ein-
tröpfelt werden. Mitleidsvoll dachte sein redlicher
swirth: „Nun wird der unglückliche G. wohl in
gehen, und du sollst ihn zur Buße aufmuntern.“
that es, aber wie er versuchte, ihn zum Geständ-
seiner schweren Vergehungen zu bringen, fieng er
aufs Neue sich zu vermessen, und seine nur noch
mmelnde Zunge sprach das fürchterliche Wort aus:
nn es wahr ist, daß ich mit der liederli-
n Weibsperson zu thun gehabt habe, so
llen mir alle Haare vom Kopfe fallen!
schrecklich hatte Satan seinen Sklaven verstockt!
d was geschah? — G. fühlte nicht lange
rnach ein Beißen auf dem Kopfe, — er wollte
mit seiner matten, abgezehrten Hand noch Linde-

rung verschaffen — und siehe, die Haare fielen ihm wirklich zum Schrecken der Anwesenden aus dem Haupte! Zugleich verließ ihn nun die Sprache ganz, und kein leises Wort konnte er mehr hervorbringen. Nur aus seinen Gebärden schloß man in der Folge zuweilen, daß er beten wollte. Er gab den Sommer 1805 seinen Geist auf. Gott sey seiner armen Seele gnädig! (B. S.)

In Gottes Namen ist auch ein Wort.

45. Der Herzog Georg von Sachsen hatte im Jahr 1524 einen rechtschaffenen Hofprediger, Alexius Croßner, einen treuen Diener des Evangeliums. Der Herzog hatte ihn, da er die Vokation zu seinem Amte ausschlug, selbst um Gottes Willen gebeten, doch nur ein Jahr das Evangelium bei ihm zu predigen; und ihn versichert, daß, wenn er lauter und rein das Wort predige, es an ihm selbst fruchtbar werden würde. Croßner predigte mit gewissenhafter Sorgfalt, aber gleich allen treuen Dienern des Herrn ward er bald angefeindet, verfolgt und zuletzt ganz seines Amts entlassen. Da er von Dresden abzog, begegnete ihm der bekannte, sehr heftige Feind der evangelischen Wahrheit, Hieronymus Emser, dem nichts erwünschter kam, als Croßner so abziehen zu sehen. Seine Schadenfreude verbarg er auch so wenig, daß er sich laut heraus ließ: „Nun diesen Tag sehe ich mit Freuden an, daß doch endlich ein-

mal des Ketzers Predigen ein Ende hat. Fahre hin ins Teufels Namen, ich bleibe hier! Croßner versetzte: in Gottes Namen ist auch ein Wort! Ich bin vor dir in Meißen gewesen, und werde darin bleiben, wenn du nicht mehr bist! Dies wurde denn auch sogleich wahr; denn noch denselben Abend gieng Emser bei einem reichen Bürger zu Gaste, war lustig mit den Gästen, und ließ sich's wohl schmecken. Nach der Mahlzeit setzte er sich auf einen Sessel, stieß allerlei gräßliche Reden aus unter gräulichen Geberden, und starb auf der Stelle. (A. f. Chr.)

Bestrafte Spötter.

46. Im Jahr 1733 den 18. Junius giengen zwei Musquetire zu Forste in der Niederlausitz auf Urlaub, der eine Gräbe, der andere Zimmermann mit Namen. Unterwegs ereilte sie ein heftiges Wetter, während sie zu einem Hirtenknaben kamen, der auf den Knieen liegend, mit dem Hut in der Hand, herzlich zu Gott flehete. Ein rührender Anblick! aber für den Gräbe so wenig, daß er so gottlos war zu sagen: Junge, setze deinen Hut auf, oder der Donner wird ihn in Stücken schlagen! Allein kaum waren die Reisenden zehn Schritt weiter, als der Donner schon den Spötter traf. Entseelt von Wetterstrahl fiel er zur Erde, und sein Hut flog weit weg. (A. f. Chr.)

47. Ein frommer Christ erzählt von sich selbst: Als ich das Beckerhandwerk erlernte, bat mich einmal

eine lahme Person, ich möchte doch den Teig zum Backen holen. Voll jugendlichen Leichtsinns antwortete ich: sie solle ihn selbst bringen, sie könne besser gehen als ich! Aber großer Gott! wie theuer kam mir dieser Spott zu stehen! Ich hatte die spottenden Worte kaum ausgesprochen, so ward ich augenblicklich lahm, und blieb es. O! wie fieng ich nun an zu jammern und zu wehklagen! Aber zu spät. Doch wunderbar sind Gottes Wege. Gerade diese harte Strafe hat mich von der Welt ab- und zu Ihm hingezogen; ihr verdanke ich, daß ich bin, was ich bin.

(B. S.)

48. Ein Brautpaar konnte während der Kopulation nicht aufhören aufs leichtfertigste über die Worte der Trauungsformel zu lachen: Ich will dir viel Schmerzen machen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären! Der Prediger betrübte sich sehr über diesen Leichtsinn, wollte aber die Feierlichkeit der Handlung und die Freuden des Hochzeitfestes nicht durch Bestrafung und Ermahnung stören, und schwieg. Die junge Frau wurde schwanger und da die Stunde der Entbindung kam, wurde sie von solchen Schmerzen und Aengsten befallen, daß sie drei Tage lang in Todesnöthen kämpfte, und nicht gebären konnte. Sie mußte sich der öffentlichen Fürbitte in der Kirche empfehlen lassen; endlich gebar sie, aber ein todtes Kind.

Doktor und Prediger Heinrich Lysius.

49. Ein überaus merkwürdiger, durch geräuschlose Großmuth, und durch besondere Glaubensfestigkeit ausgezeichneter Christ!

Eines Sonntags hatte ihn eine dreifache Amtsarbeit so entkräftet, daß er sich nicht bewegen konnte, und doch konnte ihm seine liebevolle Gattin heute Abend nichts anders zur Erquickung vorsetzen als Buchweizengrütze, in Wasser gekocht. Aeußerst betreten darüber, gieng sie in die Küche, und sahe da einen Korb stehen. Diesen, sagte die Köchinn, habe während der Predigt eine ihr unbekannte Magd dahin gestellt und gebeten, ihn so lange stehen zu lassen, bis sie ihr Geschäft in der Nachbarschaft verrichtet habe. Man untersuchte den Korb; er enthielt eine Flasche Wein, zwei Hüte Zucker und einen Zettel mit 4 Reichsthalern und der Aufschrift: Herrn Dr. Lysius. So hatte Gott, noch ehe ich müde geworden, schon für meine Erquickung gesorgt, bemerkt bei dieser Erzählung der Doktor.

Einst war sein Mangel so groß, daß er in zerrissenen Schuhen gehen mußte, und um seiner Frau dies zu verbergen, putzte er sie selbst und behielt sie immer auf seinem Studierzimmer. Aber der, der immer für ihn sorgte, sorgte auch hier aufs sichtbarlichste. Denn sonderbar war es doch, daß ein Becker ihm ein Paar neue Schuh schickte, und seine Frau selbst wunderte sich, daß vom Becker nicht Brod, sondern Schuhe kämen. Der große, glaubige Beter antwor-

tete: unser himmlischer Vater wußte wohl, daß Brod im Schranke, und Mehl im Kasten, an Schuhen aber kein ganzer Schuh ist. Hiermit n seine Füße und seine Frau erstaunte über diesen weis der väterlichen Liebe Gottes. — Aber lange nachher gieng auch Brod und Mehl zu Lysius tröstete darüber die bekümmerte Gattin; betete ins geheim. Indessen gieng sie in die K kammer; aber sogleich kam sie zurück gelaufen, Thränen der Rührung im Auge: denn einen g Sack mit Mehl hatte sie im Hause stehen sehen. (B. K

Erzbischof Uscher und Prediger Samu Rutherford.

50. Der bekannte englische Erzbischof Us hörte einst, auf einem Besuche in Schottland, vie der Gottseligkeit und großen Andacht des berüh Predigers Rutherford. Ganze Nächte, hieß es sonders Nächte vor dem Sonntag, bringe er im bet zu. Das weckte im Erzbischof den lebh Wunsch, einmal selbst Zeuge von so außerordent Andacht und Geisteserhebung zu seyn, und sin wie er das wohl am besten möglich mache, ka endlich auf den Einfall, sich als Bettler zu verkle So verkleidet kam er bei dunkelm Abend vor Ru fords Thür, und bat um ein Nachtquartier. Ru ford nahm ihn auf. Nach Gewohnheit versam

u diesen Abend alle Dienstboten, um sie auf
ntag vorzubereiten, und zog den armen Frem-
zu dieser Prüfung. Im Lauf der Unterre-
auch eine Frage an ihn — es war die Frage:
sind denn Gebote? Eilf, war die Antwort.
welche Schande für einen Mann mit eisgrauen
Kein Kind von 6 Jahren ist in dieser Pfarre,
t weiß, daß zehn Gebote sind. Weiter be-
e sie ihn nun nicht mehr mit Fragen, sondern
speisen und oben auf dem Boden ein Bett
, seine große Unwissenheit vor den Dienstbo-
agend. Ein Bett auf dem Boden, das war
as Uscher wünschte, um Rutherfords geheime
anhören zu können. Aber er war getäuscht,
ute gieng Rutherford gleich zu Bette, Uscher
und wartete, immer noch hoffend, er würde
ächtigen beten hören, bis er endlich sahe, daß
ord und alles im Hause schlief. Hatte er nun
mmen nicht beten hören, so wollte er es nun
ner selbst thun, und fieng an mit großer Frei-
n Herz vor Gott auszuschütten. Rutherford,
ch unter ihm schlief, hörte den lauten Beter,
sich an, und behorchte ihn vor der Bodenthür.
t Bischof vom Gebet aufstand, klopfte Ru-
an; bestürzt öffnete jener die Thür, denn wie
r glauben können, einen Zeugen seiner Andacht
zu haben, und behorcht zu seyn, wo er selbst
horchen wollen? Rutherford erkannte ihn jetzt
Erzbischof Uscher, und machte ihn verbindlich
u predigen. Uscher gestand und erzählte alles,

dieſes, als daß er ſich in der Verſammlungskapelle der ganzen Gemeinde einfinde, und von innen wurde er zu keinem von beiden getrieben. Denn um ſein ewiges Heil war er damals ganz und gar unbekümmert. Die Sekte, zu der die Familie gehörte, war verhaßt, und ſein Lehrherr hatte reichlich die Geißel verfolgender Läſterer erfahren müſſen. Der Lehrling ſelbſt hatte wohl Antheil an den Schmähungen gegen die fromme Brüderſchaft genommen, aber ſeinen wohlwollenden, wahrhaft gottesfürchtigen, in ſteter Nüchternheit des Wandels lebenden Herrn hatte er nie mit zu dieſen verhaßten Leuten zählen können. Umgekehrt gewann er durch den Anblick ſeines unſträflichen Wandels im Herzen mit der Zeit eine günſtige Meinung von der ganzen Sekte. Eine ſchlechte Religion kann keinen ſo guten Menſchen hervorbringen, dachte er, und wurde endlich ſogar begierig, mit dieſer Religion genauer bekannt zu werden. Aber verſprochen hatte er einmal ſeinem Vater, die Verſammlungen der Methodiſten nicht zu beſuchen, und halten mußte und wollte er das Verſprechen. Doch beides glaubte er mit einander vereinen zu können, wenn er ſich nur in den Eingang des Verſammlungshauſes ſtellte. Das that er dann. Da hörte er nun den Prediger mit großem Eifer und Ernſt ſprechen; er hörte und hörte, hörte mit gefeſſelter Aufmerkſamkeit, und — gewonnen für die Wahrheit war ſein Herz! Jetzt wurde ſein Auge nach innen gekehrt, und jetzt zum erſtenmal that er das Bekenntniß; ich bin ein verlorner Sünder! Aber nicht lange währte es, ſo konnte er hinzuſetzen: das Wort

r Erlösung geht auch mich an! Schnell
e ganze Art zu denken und zu handeln umge-
, — ganz entschieden war er ein völlig anderer
Er hatte die Stimme seines Hirten gehört,
te nun auch den natürlichen Wunsch, mit denen,
elche ihm das Heil zu Theil geworden war, in
schaft zu treten; denn in der bischöflichen Kirche
ein solches Leben noch nicht kennen gelernt.
as untersagte ihm das Versprechen, das er sei-
ter gethan hatte, und heilig war und blieb
s Versprechen. Voll kindlicher Ehrfurcht schrieb
r an ihn: Getreulich halte ich mein Verspre-
nicht in das Versammlungshaus der Methodisten
n, aber wenn Ihr mich nicht von diesem Ver-
n lossagt, so kann ich nicht länger hier bleiben ꝛc.
rzürnte Vater ließ ihn sogleich nach Haus kom-
mußte aber, weil das Interesse des Lehrherrn
rforderte, einen andern Sohn an seine Stelle
, von dem er sich das nämliche Versprechen
ließ, das der erste hatte thun müssen. Unter
hem Gebet zu Gott unterwarf sich der junge
dist dem aufgebrachten Vater, aber in Einem
glaubte er sich erlauben zu dürfen, wie schon
, das ihm auferlegte Verbot wieder nur dem
ben nach zu erfüllen. Nur unter der Bedin-
war er zu seinem Lehrherrn gekommen, daß er
sigen Versammlungen der Methodisten nicht be-
wollte, aber sie überhaupt nicht zu besuchen,
r nicht versprochen. Er machte sich daher am
tag bereit, nach dem nächsten Orte zu gehen,

wo Methodisten waren, um ihren Versammlungen zuwohnen. Der Vater, seine Reisanstalten b kend, fragte: wozu das? Er antwortete ehrerbi „Vater, ich ehre Euer Ansehen, und immer hal Euch gehorcht, das wißt Ihr. Aber ich fürchte, m Gehorsam in einem Falle zu weit getrieben, und Ansehen über das meines himmlischen Vaters g zu haben. Doch mein Versprechen erstreckte sich auf meinen Aufenthalt bei meinem Lehrherrn, hie Euch bin ich nicht mehr daran gebunden, und ich zu der Versammlung der Methodisten in B., mid ernsten, eifrigen Christen zu vereinigen, und bei zu hören, was zu meinem Heil mir nothwendig i Hierin, hoffe ich, werdet ihr mir erlauben, für zu handeln, in allem übrigen bin ich bereit, i Euern Befehlen mich in Gehorsam zu unterwer Worauf der erzürnte Vater antwortete: Gehst i irgend eine Versammlung dieser Leute, so soll Haus nicht länger deine Heimath seyn! — „Ich es aber doch," sagte der Sohn, und gieng mit erbietiger Verbeugung fort. Als er aus der Vers lung zurückkam, vermied er seinen Vater zu sehen am folgenden Tage gieng er ganz still an seine A Diese verrichtete er nun täglich gewissenhaft un treu, aber die Seele aller äußern Geschäfte wa blieb immer sein innrer Umgang mit dem Heiland bei allem Aeußern blieb er immer inwendig. A gieng er wohl mit einem Bruder, oder einer S ster spazieren, sprach mit ihnen von dem, wa seits ist, von Dem, der jenseits in Liebe h

, die Er von Sünde und Tod erlöset.
Abenden des Winters war Christus das
nd es wurden Watts Lieder und Psalmen
tung von Musik gesungen. Der Gesang,
pt die ganze Veränderung, die mit den
Familie vorgegangen war, machte im gan-
Aufsehen, und diese Frommen wurden der
der schmähenden Zunge. Selbst die Schul-
n sie vor dem Hause vorbeigiengen, übten
hren Muthwillen gegen sie aus. Aber das
on Gott, und Niemand konnte es hindern.
Monaten waren von dem frommen Jüng-
uder und zwei Schwestern in Christi Jün-
bracht worden. Entschlossen, mit ihm die
s Kreuzes auf sich zu nehmen, begleiteten
ruder an seinen gewöhnlichen Erbauungsort.
schloß der erzürnte Vater den vier Wall-
Thüre zu, und sie hätten die Nacht außer
ingen müssen, hätte nicht die zärtliche Mut-
er ebenfalls das Herz sich zu Christo zu
ng, heimlich die Verbannten ins Haus ge-
r Vater, so augenscheinlich ihm und jedem
war, wie viel edler seine Kinder geworden,
nnoch bei seinem einmal gefaßten Vorurtheil.
ußte er nicht noch ferner zu seinem Schmerz
ungerathenen wohlgerathenen Kindern er-
uch der Sohn, den er zu dem Vorsteher
istenkirche in L. geschickt hatte, war ein Me-
erden! Denn der schrieb an ihn, daß er
rlauben möchte, das anhören zu dürfen, was

er für die frohe Botschaft zu seinem Heil erachte
Voll Verdruß antwortete der Vater: du magst
Vergnügen genießen; denn jetzt habe ich keinen
mehr, den ich mit Vertrauen an deine Stelle
könnte. — Aber endlich siegte die Wahrheit! Der
die Beharrlichkeit, und der liebevolle Gehorsam
frommen Kinder beugten endlich den Vater. Er
wie sehr sie ihn ehrten und liebten, und in Ehrfurch
gehorchten, aber erkannte auch, daß sie Christum
zu lieben hätten als Vater oder Mutter. Au
Nachbarn, deren Schmähungen in Sanftmuth un
duld ertragen worden waren, kamen zu andere
sinnung. Die edeln Früchte des Glaubens br
dem Glauben Ehrerbietung, und der Vater sa
an, daß seine ganze Familie, die Mutter mit 1
dern, zu innerlichen Christen wurden. Die ehrwi
Mutter sahe der Erzähler dieser Geschichte in
80sten Jahre sechs Wochen vor ihrem Tode -
starb 1774. Der Erzähler war damals noch
aber innigst wurde sein Herz bewegt, da er
was sie von den Thaten Gottes sagte, die Er
und den Ihrigen gethan. Auch der Vater war in
letzten Tagen noch zum Theilnehmer an der
Jesu geworden.

(Evangelisches Maga

Erhörtes Kindergebet.

52. Daß Gott Kindergebet wörtlich e
Christen in echtem Sinn, habt ihr davon nicht

rung? Mir ist ein Kind bekannt, das einen
Schaden am Halse bekam. Zu erweichen
t; ihn aufschneiden, hieß, wegen des Flecks,
, das Kind unter der Operation verbluten
lassen wollen. Die geschicktesten Chirur-
ten ehrlich, ihre Hülfe vermöge hier nichts. —
Eltern und das Kind waren Kindseelen und
. Wende dich, sagten die erstern zu diesem,
de! — Das Kind gieng in den Garten,
uf die Kniee, und betete einfältig: „Lieber
e mich von dem Schaden!“ — Und Er
er Stelle! Das nicht zu erweichende Ge-
h auf, und das Kind ward ohne mensch-
gerettet. (Von Göschhausens Bibel
d Christenthum.)

Der Lootsenanführer Tode.

Im October 1774 wüthete auf der See ein
icher Sturm, daß sich die ältesten Menschen
ern konnten, einen ähnlichen erlebt zu ha-
war in banger Besorgniß und betete für
Leute, deren Leben in zerbrechlichen Schiffen
der Wellen überlassen war. Bald erblickte
ländisches Schiff, das dieses Sturms wegen
n Hafen einlaufen konnte. Drei Tage und
war es ein Spiel der Wogen, bis es in
vom 12ten auf den 13ten einige hundert
m Ufer auf den Strand lief. Der Sturm

Er erreichte es endlich, und schon warfen die Ung
lichen, voll Hoffnung, seinem Boote ein Tau zu,
näher an sich zu ziehen, als plötzlich eine ungeh
Welle das Boot umstürzte, und den edeln Retter
seinen acht Gehülfen in den Abgrund begrub.
selbst saß am Steuerruder, und streckte eben die H
aus, das Tau aufzufangen. Seine Frau und Ki
lagen noch auf den Knieen, beteten und sangen D
gebete, als die schreckliche Nachricht kam, daß
edler Mann und Vater verloren sey. Ihren Schr
mit Worten zu schildern vermag Niemand. Aber G
erbarmte sich ihrer, daß sie bald einsahen, wie s
es jenseits um den Mann stehen müsse, der hie
einem solchen Berufe gestorben war — gestorben
seine Brüder. Sein Verlust wurde ihnen nun
Sporn, Gott immer eifriger zu suchen, um mit
Seligen einst Eine Seligkeit zu genießen. Auch
Andere, die es sahen und hörten, besserten ihr Le
und Gott lenkte es so, daß auch die auf den Tr
mern des Schiffs Zurückgebliebenen noch gerettet
den. Ihre Rettung überzeugte sie, daß, wenn
umlagert von allen Gefahren des Todes, alle men
liche Hülfe schwindet, Gott dennoch Mittel und A
weiß, uns zu erhalten, wenn es uns ersprießlich
erhalten zu werden. — Tode aber ärntete nun
Lohn, der verheißen ist denen, die mit Christo
Leben lassen für die Brüder. (W. M. in B.)

54. Tode's edle That erinnert an die ähnli
zwei Jahre später geschehene, des englischen Kapit
Richardson. Ein Kauffartheischiff führend, wu

am 25. März 1776 von einem heftigen Sturm an
r Danziger Küste überfallen. Die ganze Nacht hatte
mit den tobenden Wellen gekämpft, und so beschä-
gt sein Schiff auch war, so erreichte es doch, mit
nsicht und Geschicklichkeit von ihm gelenkt, bis An-
uch des Tages glücklich den Hafen. Aber nicht zu-
eden, das Schiff gerettet zu haben, das seiner Füh-
ng anvertrauet war, — auch ein anderes wollte er
n Wellen entreißen, das er in gleicher Gefahr gese-
n. Erst ermunterte er dazu einen Kapitän, der mit
inem Schiffe vor Anker lag, sagte ihm: „sechszehn
enschen harren auf dem Verdeck eines gestrandeten
chiffs auf Rettung, kommt die Hülfe nicht bald, so
d sechszehn Menschenseelen unfehlbar verloren. Ei-
n Sie! retten Sie!“ — Aber der gefühllose See-
ann, unbekannt mit der Seligkeit eines Menschen-
ters, schützte die große Gefahr vor, und schlug es
. „Wohlan denn, sagte der edle Richardson,
enn du die Gefahr fürchtest, so will ichs wagen, so
üde ich bin; gieb mir nur deine Leute, denn die
einigen sind entkräftet von der nächtlichen Arbeit.“
ber — wer sollte das glauben? — nicht einmal das
ollte der Hortherzige, ja noch mehr, — nicht einmal
ine Schaluppe wollte er dem edeln Richardson lei-
en; denn, sagte er, sie könnte ja zu Grunde gehen!
Dies hörend, sprang Richardson voll edeln Unwil-
en vom Schiffe und eilte zu seinen Leuten. — Eng-
änder! sagte er, Engländer, ich finde hier Menschen
ohne Herz! Zeiget ihr, daß ihr Menschen seid, und
kommt und helfet retten! — Alle waren willig und

bereit. Seine kleine Schaluppe wurde ausgesetzt, d
da sahe er erst, daß sie im Sturm die Ruder ve
ren hatte. Mit Gewalt entriß er nun dem Hart
zigen die Ruder seines Schiffs, und gieng mit sei
Leuten ins Boot. Muthig giengs durch die stürm
den Wellen mit dem kleinen Fahrzeug, glücklich
er zu den Gestrandeten. Die Retter waren da,
das Mittel der Rettung reichte nicht hin; die kl
Schaluppe war viel zu schwach, um sechszehn Mens
auf einmal einzunehmen. Das schreckte ihn aber n
ab. Er nahm ein, was das schwache Fahrzeug
einmal tragen konnte, und dreimal ruderte er d
den Sturm, dreimal gab er sein Leben Preis, u
glücklich, zu seiner Freude, brachte er alle sechs
ans Land. — Es waren sechszehn Polen; denn
gestrandete Schiff gehörte nach Danzig. Der Kö
von Polen, gerührt von der edeln That, ließ
Andenken an dieselbe eine goldene Ehrenmünze präg
die von der Zeit an Allen zum Lohn wurde, die
als Freunde des Menschengeschlechts durch Thaten
zeigt hatten. Dem edlen Kapitän zuerst wurde d
Ehrenzeichen im Beiseyn der Magistratspersonen u
der in Danzig wohnenden Engländer feierlich überrei

(F. L. u. E.)

Das einhändige Bauernmädchen. (1780)

55. E... W... von A... wurde von se
armen Eltern geboren, und brachte nur eine Hand a

Welt. Doch durch Fleiß, Uebung, und auf-
t von ihrer Mutter, lernte sie in ihrem 6ten
eide winden, und half Eltern und Geschwi-
Unterhalt verdienen bis in ihr 25tes Jahr.
b die Mutter, und E. . . . lebte nun allein
n Vater — sie einhändig, er ein Greis von
en; und doch war keine Noth im Hause. Denn
tete fleißig, und er hatte seinen Verdienst in
brik in der Stadt. Aber drei Jahr vor seinem
ard der Greis krank, und blieb es, so daß er
gend war, irgend etwas zu verdienen. Sie
emsig fort, und willig verließ sie die Arbeit,
Pflege des Vaters sie abrief. Er bekam seit
rankheit ein bestimmtes Almosen; davon und
m Verdienst kaufte das Mädchen Wein für den
, und sie trank Wasser; für ihn kochte sie mit,
ohne Butter. Er starb vor etwa einem Vier-
und hinterließ ihr nichts als ein schlechtes Bett.
at sie freie Herberge, und von ihrem Bruder
hige Holz, aber nähren und kleiden muß sie
der Arbeit ihrer einen Hand. Das thut sie
und schämt sich zu betteln, weil sie arbeiten
Sie hat von Jugend auf Gott vertraut, und
, wie Er sorget. Er, der die Lilien des
kleidet und die Vögel unter dem Himmel spei-
t sie 43 Jahr nie ohne Kleider und Nahrung
. Auch wenn sie es nöthig hat, geht sie zu
Bekannten nicht, obgleich sie ihr wohlwollen,
wartet, bis sie gerufen wird. Immer lebt
hlich, immer dankbar dem großen Versorger.

Auf unerwartete Art muß ſie manchmal Sein ſorge erfahren, denn oft, und meiſt wenn Re bringt Er ſie, ohne ihr Zuthun, zu guten Me an die ſie ſelbſt nie gedacht hat. (Pſ. M.)

Sterbebette.

56. Nach langem, ſtetem Kränkeln ſank der! arzt S. in R. endlich auf das Sterbebett. Unt Predigern ſeines Orts erbat er ſich einen Beicht von dem er erwartete, daß er ernſtlich mit ihm würde, und ihm ſeine Sünden vorhalten, u glaubte, daß ers verdiente. Der Beichtvater, d nicht näher kannte, ſprach mit Würde und herz Ernſt, was hier zu ſprechen, aber wie es fü gültig und anwendbar war. Nachdem er eine lang von den tröſtlichen Verheißungen des Eva gehandelt hatte, unterbrach ihn auf einmal der Kr Ach! wenn Sie wüßten, was ich für ein gr ſchwerer Sünder bin, Sie würden keinen Troſ mich haben! O! antwortete der Geiſtliche, das i Sprache, die der Heiland gerne hört, und die E ren will. Haben Sie ein ſehnlich Verlangen nach ner Gnade, ſo nehmen Sie in vollem Glauben Heilandes Jeſu Chriſti Verdienſt für ſich an, un verſpreche Ihnen in Seinem Namen, daß Seine S den auch für Sie geblutet haben, ſein Blut auch befleckes Kleid ſchneeweiß gewaſchen hat. Er, rettet und hilft durch alle Martern unſerer Seele

lartern seines Leibes, Er ist Heiland, Er Er-

Er kann retten,
Wenn uns auch der blasse Tod,
Wenn uns Hölle, Qual und Noth
Allbereits gefangen hätten!

h! sagte, weinend und bitterlich betrübt, der
, Ach! wenn dies wahr wäre, für mich wahr
Freilich ist es wahr, für mich, für Sie und
s Alle wahr, sagte der Prediger, und fuhr mit
Tröstungen fort. Der Kranke bezeugte hierauf
rzliches Verlangen, noch einmal mit dem Herrn
bendmahl zu halten. Der Geistliche hatte die
n Gefäße und das Kirchenbuch bei sich, und wäh-
er das Abendmahl zubereitete, richtete sich der
e im Bett auf, faltete seine Hände, und hob die
gen Himmel.

O Jesu voller Gnad,
Auf dein Gebot und Rath,
Kommt mein betrübt Gemüthe,
Zu deiner großen Güte;
Laß doch auf mein Gewissen,
Ein Gnadentröpflein fließen,

te er mit tiefgerührtem Herzen. Da er auf die
n Zeilen kam, heftete er seinen Blick noch fester
Himmel, streckte seine ringenden Hände noch höher
er und rief unter Thränenströmen aus: Laß doch,
laß doch auf mein Gewissen ein Gnadentröpflein —
r ein Tröpflein fließen.

Sogleich trat der Geistliche mit dem gesegnet
Brod zum Bette, und reichte es dem Kranken,
„Nicht ein Tröpflein, sondern einen Reichthum
Gnade läßt Ihnen nun Jesus auf Ihr Gewissen fließ
Er hat Ihre Sehnsucht gestillt, Ihre Sünden
Ihnen vergeben, ich kündige Ihnen das an im Nam
des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geistes
Trost und Friede verbreitete sich nun über
ganzes Wesen, mit Ruhe im Herzen nahm er das
lige Mahl, und bald darauf entschlummerte er in
Arme seines gnädigen Heilandes. Mit bewegtem H
zen verließ der Geistliche das Sterbebette. [B. S.

Thomas Morus.

57. Dieser berühmte Mann hatte seine Schwa
heiten, aber bei weitem mehr Tugenden. Durch T
muth, Sanftmuth, Weltverachtung, Gottesfurcht, G
rechtigkeit und wahre Seelengröße war er die Zier
seiner Zeit, und den künftigen Zeiten ein Musti
Sein König Heinrich VIII. von England wollte
aus Liebe zu seiner nachmaligen Gemahlinn, der schön
Anna Boleyn, von seiner Gemahlinn Kathari
von Arragonien scheiden lassen, aber der Pab
aus Furcht vor Kaiser Karl V., wollte in diese Ei
scheidung nicht willigen, und sie war außerdem ungere
Der König legte daher die Sache der Entscheidung d
vornehmsten Akademien vor, und diese hießen die Ei
scheidung gut, aber nicht so der Bischof von Rocheft

Fischer, und der edle Thomas Morus. Beiden hütete dies das Leben. Ruhig und gelassen hörte Morus das über ihn ausgesprochene, höchst ungerechte Todesurtheil an, und nahm auf edle, großmüthige Art Abschied von seinen Richtern. Stille kehrte er in sein Gefängniß im Tower zurück. Am Eingang desselben stand wartend seine geliebte Tochter, die Frau Roper, die ihn noch einmal sehen und sprechen wollte. Sobald er erschien, drängte sie sich durch das Volk und die Wachen, die ihn umgaben, und empfieng knieend seinen väterlichen Segen. Unter einem Strom von Thränen umarmte sie ihn noch einmal, und mit tausend Küssen zärtlicher Liebe; ihr Herz wollte brechen vor Kummer und kein Wort konnte sie hervorbringen als: Mein Vater! O, mein Vater! Hätte durch irgend etwas seine Standhaftigkeit erschüttert werden können, so hätte es durch diesen Ausbruch des Schmerzes und der Zärtlichkeit seiner geliebten Tochter geschehen müssen; aber er hob sie auf in seine Arme und sprach: „Meine Tochter, ob ich gleich ganz unschuldig leide, so geschieht es doch nicht ohne den Willen Gottes, dessen heiligem Wohlgefallen wir unsern Willen unterwerfen müssen. Ertrage auch du mit Geduld deinen Verlust.“ — Nun bereitete er sich in Gebet und stillen Betrachtungen zu seinem unverschuldeten Tode vor. Aber auch das gönnte ihm der rachgierige König nicht, und ließ ihm Morgens in aller Frühe unvermuthet seinen Tod ankündigen; um ihn durch diese schnelle Ankündigung in Schrecken und Bestürzung zu setzen. Aber der in Gott Gelassene war

nicht zu erschrecken; Morus war nicht um die S
und den Frieden seiner Seele zu bringen! Tho
Pope, sein Freund, überbrachte ihm die traurige
Morus antwortete in höchster Gelassenheit: „
danke euch von ganzem Herzen für diese gute Zeit
Dem König war ich für die vielen Ehrenstellen, w
er mich einst begnadigte, sehr verbunden, aber ich
sichere euch, noch mehr bin ich es ihm dafür, daß er
hieher gebracht hat, wo ich hinlänglich Zeit hatte,
mein Ende zu denken, und so wahr mir Gott
am meisten danke ich dem König dafür, daß es
gefallen hat, mich so schnell von den Trübsalen d
Welt zu befreien.“ — Pope nahm mit vielen Th
und mit innigster Rührung Abschied von seinem Fr
de, und er, der bei einem andern hätte Tröster
können, mußte sich von ihm trösten und auf jene e
Seligkeit verweisen lassen, in der sie einst in
trübter Liebe mit einander wandeln würden. So
chen alle Worte, alle Mienen des Gefangenen die
terste Ruhe eines gelassenen Herzens aus. Stille
er zur Todesstätte, oft seine Augen aufschlagend zu
Wohnung künftiger Herrlichkeit. Eine Frau re
ihm einen Becher voll Wein, aber er nahm ihn
an. Mein Jesus, sprach er, trank auf Golg
nicht Wein sondern Essig. — Auf dem Blutge
stand er mit großer Heiterkeit. Knieend, mit v
Andacht, wiederholte er den Psalm: Erbarme
mein ꝛc. Da ihn nach englischer Sitte der Nach
ter um Verzeihung bat, umarmte er ihn und sa
„Sammle deine Herzhaftigkeit, Mann, und sey

ken, dein Amt zu verrichten! Mein Hals ist
rz, nimm dich damit in Acht, daß du nicht
aueſt, denn das ſchadet deiner Nachrichter-Ehre.“
(F. L. u. E.)

---

h will ihn erhalten zur theuren Zeit.

. In der großen Theurung, die 1771 und 72
Würtemberg drückte, war in einem Filial des
nats von B. . . . ein ſehr armer Taglöhner M.
der nichts hatte, als was er täglich verdiente.
ganzes Vermögen beſtund in einem kleinen Häus-
worauf er noch ſchuldig war. Es war ihm ſehr
, ſich in der drückenden Theurung mit ſeinem
und 3 kleinen Kindern, wovon das eine noch
Wiege lag, durchzubringen. Reiche Leute ſcheue-
h wegen des Brodmangels Taglöhner zu halten,
ſahen, wie ſie mit ihren Arbeiten ſelbſt fertig
n; es fehlte ihm alſo an Gelegenheit, ſein Brod
rdienen. Aber überzeugt von der Macht und
ſeines Erlöſers, den er durch meine Predigten
hatte kennen lernen, hatte er oft aus vollem
en mit ſeinem Weibe vom lieben Heiland geredet.
da das Geſchrei der kleinen hungrigen Kinder ihr
terliches Herz zerriß, und kein Mittel war, den
ger der Kleinen zu ſtillen, wandte ſie ſich mit müt-
cher Wehmuth, aber Glaubeleerem Herzen, an ihren
n, und ſagte mit Hitze: „O! Matthäus, du
ſt immer ſo viel von dem hülfreichen Herzen deines

Heilandes, und wie wahr es sey, was unser Pfarrer sagt, daß Er die Seinigen nicht verlasse. Wo ist jetzt dein Glaube? Die Noth ist groß genug; aber ich sehe nichts von Seiner allmächtigen Hülfe!“

Gereizt durch diese Aufforderung, durchdrungen vom Verlangen, seines Erlösers Ehre zu retten, sprach er zu ihr: „Ja du sollst's erfahren, daß Er auch unser Herr ist.“ Nun fiel er auf seine Kniee nieder, nahm seine Frau und die zwei größern Kinder neben, und die Wiege mit dem kleinsten vor Hunger wimmernden Kinde vor sich, und hub seine Hände auf und betete: „Herr Jesu, nun kömmt's darauf an, daß Du Deine Ehre rettest. Zeige dich nun in unserer Noth als einen solchen Herrn, der helfen kann und will, wie mir mein Pfarrer schon so oft gesagt hat. Du kannst sie auf vielerlei Art sättigen! Höre mich. Amen.“

Das Kind in der Wiege wurde ruhig, die andern spielten fröhlich und forderten kein Brod mehr. Alt und Junge waren zufrieden, obgleich sie schon mehr als anderthalb Tage keinen Bissen genossen hatten. Den folgenden Tag bekam der gläubige Beter wieder Arbeit und von da an gieng sie ihm auch nicht wieder aus. (Pf. M.)

Gute Worte zur rechten Zeit.

59. Ein wackerer Prediger gieng eines Sonntags in die Nachmittagskirche, und es begegneten ihm einige lose, leichtfertige Buben. Einer von ihnen sagte

andern: wo gehst du hin? Dieser, auf einen vorangehenden Mann deutend, antwortete: „Ich folge diesem Kameraden da, denn er weiß den Weg nach jedem Ort.“ Der Prediger kehrte sich um, und sagte mit ernstem Ton: „Das ist gut, wenn er also den Weg zum Himmel weiß!“ — Erst einige Jahre nachher erfuhr der Prediger, daß diese scheinbar verschwendeten Worte eine Wirkung gehabt hatten, die er sich wohl nicht von ihnen versprochen hatte. Denn als er einmal zwei Stunden von seinem Wohnort zu predigen hatte, begegnete er jenem Mann wieder, und nach der Kirche kam dieser zu ihm, ihm für jene Worte zu danken. Der Prediger hatte den Vorfall schon vergessen. Der Mann gestand, daß die wenigen Worte tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht hätten, und daß er darnach in sich gegangen wäre. „Wie? hatte er bei sich gedacht, du sollst schon so lange gelebt haben, und noch den Weg zum Himmel nicht kennen? Suche ihn, suche ihn!“ — Von Stund an fragte er eifrig nach diesem Wege und fand ihn zu seinem Seegen. — Darum säet nur; es wird wohl irgendwo aufgehen!

(B. S.)

60. In der Gemeinde des M. Matthesius, unfern vom Joachimsthal, hatte eine adeliche Frau die schwerste, gefährlichste Entbindung. Mutter und Kind wurden von allen Helfenden aufgegeben. Wie die Noth am höchsten war, kam ein kleiner armer Schüler vor die Thür und sang:

Und ob es währt bis in die Nacht,
Und wieder an den Morgen,

Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht, noch sorgen!

Solche Stimme, erzählt Matthesius, ließ G
der betrübten Frau in ihre Ohren und Herz schall
und wirkte dadurch der heilige Geist, daß sie aus d
Knaben Gesang wieder Herz, Muth und Trost faß
und sagte: Laßt uns nicht verzweifeln und sorg
Gott schickt uns sein getauftes Schülerlein zu und v
mahnt uns, wir sollen nicht ablassen auf Gott zu w
ten, ob er schon jetzt verzeucht. Laßt uns noch e
mal anklopfen, und auf sein Wort, Blut und theue
Eid zu ihm schreien; er wird helfen, das wollen n
in Kürze erfahren. Darauf sprachen sie ihr Vat
unser in starker Hoffnung und tröstlicher Andacht. E
ihr Gebet gar aus war, half Gott gnädiglich, d
Jedermann diesen Nothhelfer lobete und preisete.

Der bestrafte Gotteslästerer.

61. Im nassen Sommer 1805 gieng ein reich
englischer Gutsbesitzer auf seinen Feldern herum, u
zu sehen, wie weit das Korn zur Erndte reif gewo
den sei. Es kam ein kleiner Regen, der ihm der Z
tigung des Getraides hinderlich schien, und er wag
die freventlichen Worte: „Es ist hohe Zeit, daß m
Gott die Weltregierung abnimmt, da er sich so wen
darauf versteht. Ich selbst getraue mir besser dam
umzugehen!“ Kaum hatte sein frevelnder Mund die

gotteslästerlichen Worte geredet, als ihn ein Schlag traf und todt zu Boden streckte. (B. S.)

Melanchthons beschämte Zaghaftigkeit.

62. Luther, Melanchthon und andere ihrer Freunde und Anhänger waren in Heilbronn, wo sie Geschäfte halber seyn mußten, in äußerster Gefahr, alle gefangen genommen zu werden. Melanchthon, voll Unruhe über die traurige Aussicht, gieng ängstlich umher, und kam in eine Ecke des Hauses, in welchem er mit den übrigen versammelt war. Hier bemerkte er eine Protestantin, die für ihren Mann Rüben in den Topf schnitt, und dabei ihr Kind säugte. Während ihres doppelten Geschäfts betete sie andächtig für ihre Rettung aus dieser Gefahr, aber mit einer Ruhe und Gelassenheit, die den verzagten Melanchthon zu Thränen rührte und über sein Verzagen beschämte. Mit Thränen in den Augen gieng er zu den Andern und sagte: Wie sehr beschämt mich diese Frau! Drei gute Werke übt sie mit ihrem Glauben, während ich kein einziges üben konnte! (Pf. S. z. Chr. M.)

63. Aehnlich gieng es demselben Melanchthon, da er mit Luther und andern Gottesgelehrten zu Torgau versammelt war, um gegen die drohenden Gefahren, in welchen die kaum entstandene evangelische Kirche schwebte, die besten Mittel und Wege ausfindig zu machen, und den protestantischen Fürsten dann ihre Rathschlüsse mitzutheilen. Lange hatten sie bereits ge-

sonnen, gesprochen und gearbeitet, und konnten immer noch keinen festen Entschluß fassen. Melanchthon war so ermüdet von der Arbeit, als sorgenvoll, und wie in Heilbronn eine Frau, so mußten in Torgau Kinder das Werkzeug seyn, sein Vertrauen zu Gott zu stärken. Er wurde einst aus dem Konferenzzimmer gerufen und gerieth in ein anderes, in welchem die Frauen dreier Prediger unter häuslichen Geschäften ihren Kindern Gebete für die Erhaltung des Evangelii lehrten. Das einfältige Gebet der Unmündigen hörte der Sorgenvolle mit innigster Rührung, und sogleich fielen ihm die Worte ein: aus dem Munde der Säuglinge hast du dir eine Macht bereitet. Auf einmal richtete sich sein niedergedrücktes Gemüth wieder auf, und mit fröhlicher Miene kehrte er in die Versammlung zurück. Luther, verwundert über die so schnelle Veränderung seines Gemüths, fragte nach der Ursach. Laßt uns nicht zagen, antwortete Melanchthon, ich habe so eben die Streiter gesehen, die für uns kämpfen, und unüberwindlich seyn werden. Es sind unsere Kleinen, deren Rufen zu Gott ich jetzt gehört habe, und Gott wird, Gott kann sie nicht unerhört lassen.

Luthers Gebet für Melanchthon.

64. Melanchthon erkrankte heftig, und man sah ihn dem Tode nahe, doch ehe er stürbe, wollte der Churfürst, daß Luther ihn noch einmal spräche, und ließ ihn von Wittenberg holen. Bei Tag und Na-

llen, und er hatte, wie Luther selbst sagte,
anz das Hippokratische Gesicht. *) Ueber diesen
erschrack Luther; „behüte Gott, sagte er, wie
r der Teufel dies Organon geschändet! „Aber
kehrte er sich zum Fenster hin, und betete
zu Gott. „Da mußte mir unser Herr Gott
en, sagt er, ich warf ihm den ganzen Sack vor
ir, und hielt ihm alle Verheißungen von Ge-
örung vor, die ich aus der Heiligen Schrift zu
n wußte, daß er mich mußte erhören, wo ich
seinen Verheißungen trauen sollte.“ Nachdem
etet, ergriff er Melanchthon bei der Hand und
„Sey gutes Muths, Philipp, du wirst nicht
! Und bekannt mit dem Anliegen seines Her-
nd Gewissens, fügte er hinzu: Obwohl Gott
hätte zu tödten, will er doch nicht des Sün-
od, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er
st zum Leben und nicht zum Sterben! Hat Er
ergrößten Sünder, so je auf Erden kommen,
am und Eva, zu Gnaden wieder berufen und

verstoßen, und in Sünden und Schwermuth verderben lassen. Darum so gieb dem Trauergeist keinen Raum, und werde an dir selbst kein Mörder, sondern vertraue dem Herrn, der tödten und wieder lebendig machen, verletzen und verbinden, schlagen und wieder heilen kann!“

Bei diesem Zusprechen fieng Melanchthon an wieder Athem zu holen, konnte aber noch nichts reden. Erst nach einer Weile wandte er schnell sein Angesicht gegen Luther, und bat ihn um Gotteswillen, ihn doch nicht länger aufzuhalten auf dieser guten Fahrt, sondern ihn ziehen zu lassen, denn was besseres könne ihm nicht widerfahren. „Mit nichten, Philippe, versetzte Luther, du mußt unserm Herrn Gott noch weiter dienen!“ Wirklich wurde der Kranke je länger, je munterer, und Luther ließ ihm geschwind etwas zu essen zurichten. Er brachte es ihm selbst, und da er sich zu essen weigerte, setzte ihm Luther mit gewohnter Heftigkeit zu: Hörst du, Philippe, sagte er, du mußt kurz und gut essen, oder ich thue dich in den Bann! Auf diese Worte aß Melanchthon, obgleich nur sehr wenig, aber allmählig kam er wieder zu Kräften.

Ueber dies Wiedergenesen sagte Luther selbst: Philipp ist gewiß einer von den Personen, die zur Zeit des Evangeliums durchs Gebet vom Tode errettet sind. Ich bin zu Schmalkalden auch schon dem Tode im Rachen gewesen, aber das ernstliche Gebet frommer Christen hat mich wieder lebendig gemacht. So bist du, liebe Käthe, sagte er zu seiner Hausfrau, auch einmal todt gewesen, aber durch das Gebet wieder lebendig

geworden.“ Käthe bezeugte dies selbst, und bekannt
ist, wie Luther durch die Kraft seines Glaubens den
schen von Aerzten aufgegebenen Myconius wieder
herstellte. (Pf. S. z. Chr. M.)

Cranmer, Erzbischof von Canterbury.

65. Der Erzbischof Cranmer hatte mit dem
Grafen von Hetfort, der während Eduards VI. Min-
derjährigkeit Protektor von England war, an der Ein-
führung des Protestantismus mit soviel Eifer als Mäs-
sigung gearbeitet. Als aber nach der Entthronung
und Hinrichtung der edeln Königin Johanna Gray
die neue Monarchin Maria die katholische Religion
mit Gewalt und Grausamkeit wiedereinführte, kam
Cranmer ins Gefängniß. Auf ihn warteten die Mar-
ter der grausamen Verfolger, und einst, in einer
unglücklichen Stunde, war er schwach genug, sich von
der nahen Zukunft schrecken zu lassen, und der Liebe
zum Leben die Liebe zur Wahrheit aufzuopfern. Man
legte ihm eine Schrift vor, in welcher er allen Irr-
thümern der Reformatoren entsagen, das Supremat
des Papstes, die 7 Sakramente, die körperliche Ge-
genwart des Herrn im Abendmahl, das Fegefeuer, das
Gebet für abgeschiedene Seelen, die Anbetung der Hei-
ligen verkennen, und alle, die durch sein Beispiel
in ihrer Lehre verführt wären, ernstlich ermahnen
sollte, zur wahren katholischen Kirche zurückzukehren.
Diese Schrift sollte er unterzeichnen; er unterzeichnete

sie gegen seine innere Ueberzeugung, und mußte noch hinzusetzen, daß er es freiwillig, zu seines Gewissens Beruhigung gethan hätte.

Um ihn zu dieser Untreue an der Wahrheit zu bewegen, hatte man ihm mit dem Versprechen geschmeichelt, daß man die Königin bewegen wollte, ihn in seine Aemter wieder einzusetzen. Aber diese, voll Rache im Herzen, dachte statt dessen nur darauf, seine That bloß zu seiner Schande und zum Vortheil der katholischen Lehre zu benutzen; sein Leben sollte sie nicht retten. Aber das schriftliche Bekenntniß reichte den Verfolgern noch nicht hin; mit seinem Munde sollte laut vor allem Volke sollte Cranmer in der Kirche seine Irrthümer widerrufen, und die Verirrten zur Rückkehr in den Schoos der Kirche ermahnen. Hierzu sollte er nun noch beredet werden, und hätte er es gethan, sogleich aus der Kirche zum Richtplatz abgeführt werden. Aber ganz anders handelte er, als man dachte; entweder weil er geheime Winke bekommen haben mochte über das, was man mit ihm vorhabe, oder weil Reue über seine treulose That sich in seinem Herzen regte, oder aus beiden Ursachen zusammen, gab er den an ihn Abgeschickten eine Antwort, die sie in Erstaunen setzte. Gehorsam sei er zwar der Obrigkeit und den Gesetzen schuldig, so lautete sie, aber nicht weiter gehe dieser Gehorsam, als ohne Sünde stand die härtesten Strafen zu erleiden, die ihm auferlegen würde. Ueber die Pflicht gegen menschliche Obergewalt gehe die Pflicht gegen die himmlische, die befehle ihm, allezeit die Wahrheit zu reden,

chsten Glaubenslehren nicht durch niederträchti-
erläugnen untreu zu werden. Treulos habe er
die Wahrheit gehandelt durch das unlautere, ihm
r Todesfurcht ausgepreßte Glaubensbekenntniß,
as sei auch diejenige schlechte Handlung seines
Lebens, die ihm die bitterste Reue, die quä-
Unruhe mache. Günstig komme ihm daher diese
nheit, sein Verbrechen durch einen freiwilligen,
tigen Widerruf wieder gut zu machen, und seinen
n Glauben mit seinem Blut zu versiegeln, über-
daß die Lehre, für die er sterben wolle, vom
el selbst den Menschen geoffenbaret sei. Weil
seine Hand ausgeführet habe, worein sein Herz
igt, so müsse sie, das Glied, so gesündigt, zuerst
rechte Strafe leiden.
Nach diesem Bekenntniß wurde er zu dem Pfahl
rt, an dem er sterben sollte, unterwegs aufs
ste beschimpft vom wüthenden Haufen der Ver-
r. Aber mit gleicher Kraft des Gemüths, gestärkt
oben herab, ertrug er Beschimpfung und Hohn,
die Schmerzen der Strafe. Man band ihn an
Pfahl, die Flamme des Scheiterhaufens loderte
hm hinauf, und er streckte mit der Ruhe eines
lichen Helden die rechte Hand in das Feuer, hielt
bis sie verzehrt war, ohne irgend durch eine
ne ein Zeichen des Schmerzes zu geben, der
me hin. Versunken in reuevolle Betrachtung über
n Verrath an der Wahrheit, rief er mehrmals
: diese Hand hat gesündigt! Dies Bekennt-
schien dann Ruhe zu bringen in sein unruhiges

Herz; seine Miene klärte sich auf; kein klagender Laut, kein Ausdruck des Schmerzes störte den Frieden der Seele, mit dem er dem Tode entschlossen entgegen gieng, und nichts als zuweilen die Worte: o! die unwürdige Hand! — — und endlich: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! öffneten seinen schweigenden Mund. Endlich kam der Augenblick des Abscheidens, dem er, gelassen im Herrn, entgegen gesehen hatte.

Er starb 1556 im 76sten Jahre seines Alters. Nach seinem Tode wurden viele seiner Anhänger gestürzt und hingerichtet, manche mit grausenvoller Unmenschlichkeit. Unter diesen Schlachtopfern fanatischer Wuth war eine Mutter mit zwei Töchtern, von denen die eine verheirathet und hochschwanger war. Die Todesschmerzen entwanden der Gequälten die Frucht ihres Leibes; das Kind fiel aus ihrem Schooße in die Flammen. Ein mitleidiger Henker wollte es retten, aber die Wüthenden giengen zu Rathe, was sie thun sollten, und warfen's in die Flammen zurück.

Ein anderes Opfer war der Prediger Frith in Oxforth. Ein Priester war es, ein Diener Gottes, der während Frith verbrannt wurde, in das Volk hinein rief: für Frith und seine Mitverbrannten soll ihr so wenig beten, als für einen Hund! Anders der sterbende Märtyrer! Er hörte des Priesters Worte und betete in den Flammen: Herr vergieb ihm! (Pf. S. z. Ch. M.)

Thomas Cranmer war ein sanftes, edles Gemüth, stets bereitwillig zu verzeihen und Böses mit

vergelten. Was kann lauter von seinem
ristussinn zeugen, als das Sprichwort, das
e Feindesliebe veranlaßt hatte, — das Sprich-
viele dem Erzbischof von Kanterbury
bösen Streich, und er wird dein
seyn, so lange du lebst! Alle die mit
iengen, bewunderten seine Sanftmuth, De-
ufrichtigkeit und Treue. Gegen die Papisten,
er als Erzbischof seine ganze geistliche Gewalt
üben können, war er so gelinde, daß ihm seine
als Sorglosigkeit ausgelegt wurde. Dann
zu sagen: „Lasset den Menschen Zeit, von
ihren Vorurtheilen zurückzukommen; Freund-
nd Liebe wird aus ihnen machen, was Strenge
alt nimmermehr.“ — Die Doktoren Thom-
Barber waren in seiner Familie unterhalten
und ihm für vielerlei Wohlthaten verpflichtet.
ihnen sein Vertrauen geschenkt, und sie wa-
mit seinen Geheimnissen bekannt. Aber den-
die Undankbaren! — ließen sie sich als Werk-
gen ihn gebrauchen, und verschworen sich so-
das Leben zu nehmen. Aber ihre Verrätherei
kein Geheimniß. Er ließ sie kommen, führte
in seine Studierstube, als wollte er mit ihnen
gehen über eine Angelegenheit. Stellen Sie
sagte er, einige Männer, denen ich mein
Vertrauen geschenkt habe, sind treulos gegen
und gewesen, und ihre Verrätherei ist mir
de gekommen; sagen Sie, was soll ich ihnen
— Nichts weniger vermutheten die Treulosen,

als daß sie selbst gemeint wären, und forderten zu scharfem Verfahren auf gegen solche Niederträch Verworfene; ja den Tod haben sie verdient mit cher Verrätherei! — Bei diesen Worten hub der bischof seine Hände gen Himmel und rief aus: G ger Gott, auf welchen Menschen kann sich ein Me noch verlassen! Hierauf zog er die Briefe aus Busen, durch die er die Verrätherei entdeckt ha und reichte sie ihnen hin: Kennen Sie diese Papiere Ja wohl kannten sie sie; erkannten sie mit äußer Bestürzung wieder. Sie fielen auf die Kniee vor und baten demüthigst um Vergebung ihrer schändli Untreue. Vergeben will ich Ihnen, sagte der Erzbischof, und will für Sie beten, aber vertra kann ich Ihnen nun nicht mehr. (F. L. u. E.).

Luther und Musa.

66. M. Anton Musa, Pfarrer in Rochlitz, si einst Luthern herzlich, daß er oft selbst nicht glau könne, was er predige. Gott sei Lob, antwort Luther, daß es andern Leuten auch so geht; ich mei mir wäre es allein so! Diese Worte des Tro konnte Musa sein Lebelang nicht vergessen. Und ist, der in den Wegen des dunkeln Glaubens, das Herz mit Finsterniß umlagert ist, und kein freu licher Sonnenblick des liebenden Heilands durch Wolken schimmert, nicht durch das Beispiel der der, die in gleichem Kampfe gerungen oder noch gen, aufgerichtet und getröstet worden wäre?

, Offenbarung, Warnung durch Traum.

. In Th. lebte noch 1808 ein Mann, der rib und Kindern aus Böhmen dahin gezogen war. oar er verreist, und seine Frau, eine gläubige, Christinn, war mit einem Kinde allein zu Armuth wohnte gewöhnlich in ihrer Hütte, aber l war die Noth am dringendsten. Ohne einen gegessen zu haben, mußte sie sich mit dem nach schreienden Kinde zu Bett legen. Auch den fol- Tag war noch nichts zu essen da. Das Kind und schrie, und sie fiel zum Gebet auf die Das Herz der Beterinn wurde im Glauben t, und war der Hülfe gewiß, aber noch einmal sie hungrig schlafen gehen, und hungrig wieder en. Das Kind jammerte, und war nun nicht zu stillen; noch einmal warf sie sich nieder, und mit Gott im Gebet. Da bekam sie innerlich die herung: der Herr wird helfen! Und siehe, er s wunderbarlich. In der dritten Nacht, da sie ieder mit dem Kinde hungrig niedergelegt hatte, te ihrer Gevatterinn, die eine halbe Stunde von ohnte, Mutter und Kind seyen in der äußersten Sie erwachte vom Traum, stand bestürzt auf, noch vor Tagesanbruch kam sie mit allerlei Eß- n, mit Brod, Eiern, Schmalz, Mehl und Milch r Verlassenen an, da diese noch im Bette lag hrem Kinde. „Sag mir doch um Gotteswillen, denn so? fragte sie. Mir hat geträumt, ihr nichts zu essen!“ In Thränen der Freude und

„sich Königinn, der König, Ihr Vater, ist gere
„Ich lag diese Nacht drei Stunden betend vor
„nem Krucifix und ermattet schlief ich vor demse
„ein. Da sahe ich im Traum Ihren Vater,
„zwei Männern begleitet, zum Stadtthor hinau
„hen.“ — Die Königinn glaubte zwar nicht da
fühlte sich aber doch beruhigt, und vierzehn Tage
her erhielt sie in einem eigenhändigen Brief ihres Va
die Nachricht, daß er in der Nacht vom 27sten
den 28sten Jun., also in ebenderselben Nacht, in
cher die Freundinn der Königinn den Traum geh
durch Hülfe des Platzmajors und des Generals St
flik aus Danzig entflohen, und unerkannt mi
durch das feindliche Heer durchgekommen sey.

(H. Ch.

70. Als Hochstetter, ein frommer, geleh
Mann, der im Anfang des vorigen Jahrhunderts
lat im Kloster Bebenhausen im Würtembergis
war, noch als Helfer in Herrnberg stand und se
Vater, den damaligen Prälaten in Bebenhaus
besuchen wollte, träumte ihm in der Nacht vor se
Reise: es begegne ihm unterwegs ein Mann, erb
sich ihm als Reisegesellschafter nach Herrnberg, s
sich ganz als wohlwollender Freund, aber vor
solle er sich hüten, denn der trachte ihm nach
Leben. Des Traumes ohngeachtet, aber in Go
Namen, trat er die Reise nach Bebenhausen an,
erzählte dem Vater seinen Traum. Dieser wollte
nicht nach Herrnberg zurückkehren lassen, aber H
stetter ließ sich nicht abhalten; und siehe, schon

Walde nahe vor Bebenhausen begegnete ihm ein
Mann, eben so gekleidet, völlig so gestaltet, wie der
ihm im Traum erschienene, redete ihn auch mit eben
ten Worten an, wie dieser, und wollte sich ihm zum
Reisegefährten aufdringen. Aber Hochstetter ritt in
nen Bach, neben dem kein Fußweg hergieng, und so
m er von seinem Mörder los. (B. S.)

71. Als ebenderselbe Hochstetter Klosterpräzep-
r in Bebenhausen war, träumte seiner Gattinn, die
mals im Wochenbett lag, ihr Gatte sei um Mitter-
ht aus dem Bett aufgestanden, wandle im Schlaf,
wolle sich zum Fenster hinausstürzen. Sie erwachte,
schickte sogleich die Kindbettwärterinn in das Zim-
ihres Gatten, zu sehen, ob ihr Traum Wirklich-
wäre; und wirklich! — Hochstetter war auf-
nten, war schon unter dem Fenster, aus welchem
auf die Gasse stürzen wollte, und kaum konnte
Wärterinn den Nachtwandler noch vom Tode

Folgendes trug sich 1810 in St. zu: Der
ann von H. hatte in Preußischen Diensten ge-
und da einem Mädchen die Ehe versprochen.
darauf in die Dienste von W., und hielt nun
n Fürsten um die Erlaubniß an, das Mäd-
then zu dürfen, aber sie wurde ihm verwei-
l das Mädchen ihm nichts zubringen konnte.
erte ihn nicht, sein Wort zu halten; er
eine Zeitlang Urlaub vom Regiment, und
auswärts kopuliren. Das Regiment stellte
wie er gegen den Willen seines Fürsten ge-

handelt habe, und nun in Gefahr sey, abgef
werden, oder gar auf die Festung zu kommen;
also lieber um seine Dimission anhalten. Er tha
und stellte in seiner Bittschrift vor, daß er sein
gen Frau die Ehe feierlich versprochen, und sein
hätte halten müssen. Er bekam seine Entlassu
20 Gulden monatlicher Pension. Aber wie n
240 Gulden durchkommen? Zur Noth wohl, w
sie ganz hätte verzehren können, aber er trat
Ehestand mit Schulden an. Bald mußte dah
traurige Hülfsmittel armer Familien ergriffen, es
ein Stück vom Hausrath nach dem andern v
werden, und in solcher Noth kam die Frau g
Wochenbette nahe. Nicht genug, es kam au
Tag, da er an Herrn von K. 200 Gulden
bezahlen sollte. Alles das zusammen drückte
men Mann ganz zu Boden, und man will in
ganzen Betragen gelesen haben, daß er schon
gewesen, einen Schritt der Verzweiflung zu
Seine Frau gieng ihm nach, und ließ ihm keine
als bis er ihr seinen Kummer entdeckt hatte.
Jungfer K., die mit den unglücklichen Eheleu
einem Hause wohnte, ermahnte sie, sie sollten s
ernstlich im Gebet zu Gott wenden, Gott habe
und Wege genug, Hülfe zu verschaffen. Sie
diesem Rath und hielten die ganze Nacht in Bi
Gebet an. Was erfolgte? Am folgenden
kam ein an ihn adressirtes Packet mit 500 Gul
der Post. Vor Freude und Ueberraschung ko
kaum seinen Namen in das Postbuch schreibe

s Packet, und fand darin einen Brief von
ndiau in Schlesien, der lautete: „Sie
örtig krank, und die Aerzte zweifeln an ihrem
kommen; daher habe sie beschlossen, einen
s Vermögens Bedürftigen zuzuwenden. Er
Hauptmann, sei ihr im Traum erschienen,
Gestalt, voll Sorgen und Kummer, mit
ier in der Hand, auf welchem seine Noth
nerlichste beschrieben gewesen. Daher schicke
iliegende 500 Gulden.“ (B. S.)
ar ihm durch einen Traum geholfen, und
so viel tausendmal, hatte der Versorger im
chon die Hülfe bereitet, ehe der Hülfsbe-
arum gefleht. — Kurze Zeit darauf machte
den Hauptmann auch zum Postmeister in B.,
m dann für immer geholfen ist. (B. S.)

Erflehete Genesungen.

Ein reformirter Prediger that seinen achtjäh-
n zu einem lutherischen Prediger, 3 Stun-
einem Wohnort, in den lateinischen Unter-
r Sohn war eine Zeitlang da gewesen, als
nal hörte, daß seine Mutter gefährlich krank
Arzt die Krankheit für tödtlich halte. So-
m er einen Drang, für die Erhaltung seiner
beten, und suchte einen einsamen Ort, wo
Menschen ungesehen, die Hülfe des Herrn
onnte. Hinten am Pfarrhofe, zwischen der

Scheune und dem Stall, fand er solch ein
verborgenes Winkelchen; hier kniete er auf d
tigen Boden, und betete. Ungesehen von i
der Pfarrer dem Beter zugehört, und da di
Gebet aufgestanden war, nahete er sich ihm u
der liebe Gott wird dich erhören! D
erschrak beim Anblick des Pfarrers, und e
von Thränen drang aus seinen Augen. Er w
worden, denn die Mutter genas und lebte
Jahr. Jener Prediger ist todt, aber der er
ter lebt noch und steht als Pfarrer im A
selbst hat diese Anekdote geschrieben. (
Chr. M.)

74. Folgende merkwürdige Geschichte
schreibt ein Vater seinem Sohn, um ihm
gesslichen Denkmal von Gottes wunderbarer
Herzen zu errichten.

Deine Mutter lag fünf Wochen krank
so gefährlich, daß die Aerzte einstimmig ihr
absprachen. Das machte meine Herzensn
und in meinem Seelenkummer, und von ihm
gieng ich in die Kirche, um ein Wort Go
hören. Gerade heute mußte nun das Evang
dem Kananäischen Weibe handeln. Der Pfa
aus dieser Geschichte die große Macht des
dar; und seine Worte wurden meinem Herzen
Ich wurde auf einmal mit einer solchen Gla
und Glaubensfreudigkeit erfüllt, daß ich
kindlicher Zuversicht in meinem Herzen beten
chen konnte: „Lieber Vater! Du weißt, ich

und Du bist mein. Du hast mich lieb und ich Dich, und das soll das Kennzeichen seyn, daß es so ist, daß mein Weib von Stund an gesund wird!" — So hätte ich zu keiner andern Zeit sprechen können und dürfen, — es wäre Vermessenheit gewesen — aber jetzt konnte ichs so mit voller Freiheit und Freudigkeit thun. — Und siehe da, was geschah! Ich kam aus der Kirche, trat in mein Haus, und das erste, was ich erblickte, war — mein Weib, und sie stand — am Heerde — und kochte. Voll Freude rief sie mir entgegen: Denk nur einmal, lieber Johannes, ich bin plötzlich gesund geworden! Mit Thränen antwortete ich: „ja, das glaub' ich!" — Nicht wahr? sagte sie, du hast mir etwas heimliches gebraucht? Ach nein! sprach ich — komm nur herein; wir wollen für allererst auf den Knieen danken, hernach will ich dir erzählen, wie es mir in der Kirche ergangen ist. Wir beteten, und nach dem Gebet erzählte ich. Mein Bruder sah und hörte alles mit an, gieng zur Stube hinaus, und vergoß viele Thränen. Dann kam er wieder herein und sagte: Hans, wenn deine Margareth gesund bleibt, so will ich mich auch von Stund an bekehren. Da sie nun wirklich des Nachmittags gesund und munter in die Kirche gieng, und seitdem immer gesund blieb, so machte diese wunderbare göttliche Hülfe solch einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth, daß er von Stund an sein Herz Christo zuwandte, und seitdo noch die Stunde in seinem seligmachenden Glauben steht und wächst. (B. S.)

75. Eine bejahrte christliche Wittwe lebte bei ihrer

verheiratheten Tochter. Gelähmt und von Gichtsch
gen verkrümmt, konnte sie nicht ungeführt in der S
auf- und abgehen. Sie ließ sich jedoch täglich in e
zu ihrem Gebet bestimmten Winkel führen. E
Tages fühlt sie sich während ihres Gebets anger
den Herrn zutraulich anzurufen: Er möge ihr den
brauch ihrer Glieder nur so weit wieder geben,
sie etwas arbeiten könne. Sie steht vom Gebet
fühlt sich leicht, nimmt die Kanne in die Hand
holt Wasser, alles ohne Zwang und Beschwerde.
Hausleute stehen, staunen, fragen: Wie das zug
Wer sie so plötzlich gesund gemacht habe? Sie
wortet: der Herr Jesus.

76. Nicht lange darauf ward die Tochter von
quälendsten Reißen in Kopf und Zähnen befallen. E
Unsinnigen gleich lief sie vor Schmerz im Hause
her. Die Mutter spricht zu ihr: Liebe Tochter,
test du dich nicht an den Herrn Jesum wenden?
könnte auch dir helfen. Wenn ich gewiß wüßte,
wiederte die Tochter, daß das Wahrheit ist, so w
ichs heute noch thun. Die Mutter kniet mit ihr
der, sie weinen und flehen um Hülfe. Die Kr
richtet sich auf, und auf immer sind ihre Schme
verschwunden. (H. Ch. Z.)

77. Im Jahr 1778 lag einer meiner Bekan
todtkrank darnieder, ein frommer, guter, gemeinn
ger Mann. Weh that mir's, daß ihn der Tod
entreißen sollte. Eines Abends, um ihn beson
bekümmert, dachte ich: willst doch noch einmal
sein Leben beten! Ich that's, und konnte es mit

benszuversicht thun, daß ich, der gewissen
unüberwindlich fest überzeugt, auf der Stelle
en dafür gelassen hätte. Sogleich schrieb ich
Seinigen: seyd getrost und gutes Muths,
an und Freund wird gewiß nicht sterben, son-
der aufgerichtet werden vom Herrn! Aber
hten sie. Diesmal, war ihre Antwort, werde
aube mich wohl zu Schanden machen, denn
ke, im Todeskampfe begriffen, hatte vom
n schon den letzten Segen empfangen. Aber
iet sey des Herrn Barmherzigkeit! mein Glaube
ht zu Schanden. Denn wider aller Menschen
und Vermuthen besserte sich der Kranke voll-
, und ist bis auf den heutigen Tag gesund.
(Pf. M.)

David Nitschmann, Herrnhutischer Mis-
uf den Karaibischen Inseln, hatte im Anfang
) und Ende Februars 1732 zwei Anfälle von
iten ausgehalten, die aber, bald vorübergehend,
seiner Arbeit nur wenig hinderten. Dober,
ere Missionär, bekam am 4ten März das west-
Fieber, das den meisten Europäern dort tödt-
seyn pflegt. Nitschmann erfuhr es, und
den kranken Bruder, und nach einigen Tagen
mal. Die Krankheit hielt noch hartnäckig an,
n wurden sie eins, sie wollten die Sache dem
im Gebet vortragen. Sie thatens, und be-
mit zuversichtlichem Glauben. Gleich den fol-
Tag konnte Leonhard Dober schon wieder
Freund Nitschmann in Muskitobay besuchen und

ihm zur Ader lassen, am 14ten Merz war er wieder hergestellt. (Oldendorps Geschicht Mission der evangelischen Brüder ꝛc. ꝛc. ausgegeben von Bossart.)

79. Meine Gattinn, so schreibt ein chri Kaufmann vom 7ten September 1799, war krank lich krank. Schon hatten mir ihre beiden Aerzt Tod angekündigt, ich schon von ihr Abschied men — einen Abschied, den ich Ihnen in der E zum Preise Gottes erzählen will. Schon woll Tod seinen Arm ausstrecken, mir mein Geliebtes Erden zu rauben; da warf ich mich noch einmal vor dem Herrn, und sagte Ihm: „Mit Mensch ist es aus, die Kunst der Aerzte und kein Mitt mag etwas mehr, aber ich weiß Du erhörst und Flehen. In den Tagen Deiner Menschhe Du ja noch mehr gethan, als ich jetzt zu erflehen ha hast Du ja Todte erweckt auf anhaltendes Gebet. so wolle mir denn auch jetzt meine liebe Gehülfin der schenken.“ — Da hieß es zu mir: Fü dich nicht, glaube nur! Und, o Bruder ward noch mehr! Als ich von meinem Zimmer hieß es wieder in meinem Herzen: „Das Z deiner Erhörung ist, wenn deine Gattinn jetzt A zu etwas hat.“ Aber ich antwortete: Herr Dein Wort ist mir genug, ich will kein Zeiche Was geschah? Kaum erblickte mich meine Frau sie sagte: sie habe große Lust zu einem Tranke ich ihr machen sollte. Wie es mir da zu Muthe können Sie sich leicht vorstellen. — Sie ward

heute noch. O Freund, Bruder, laß uns
en die Allmacht unsers Erlösers! Wir haben
bei Ihm. Er führe uns, wie Er wolle. Wir
on Ihm geführt. Er ist treu. (B. S.)

Sucedul.

Dieser Mann von großem Glauben an Gott,
zwei Predigern von der Kanzel herab gerügt
nglimpft, des Müßiggangs, der Scheinheilig-
des Gewerbetreibens mit dem Glauben be-
, veranlaßte 1685 eine förmliche Anfrage bei
r Fakultät, und ein Responsum derselben, das
seinen Gunsten ausfiel.
:edul, ein Materialist seines Gewerbes, liebte
ige Schrift und Luthers Werke. Das fleißige
:rselben, und emsiges Gebet, wozu die Haus-
drang *), erhob ihn zu einer besondern, wun-
nden Kraft des Glaubens, und zu großer Freu-
n Glauben an Gott. Diese, und seine Men-
t, sein gottseliger Wandel, seine Geduld, die
nkeit in der größten Armuth, machten ihn
kannt, und zogen die Herzen Gottliebender
n zu ihm hin. Die Freunde des Herrn such-
auf, und ließen sich von ihm aus der Bibel
ders Schriften erbauen, besonders am Sonntag

---

war durch seine große Gewissenhaftigkeit und vieles
uskreuz arm geworden.

nach dem öffentlichen Gottesdienſt. Was er aus der Bibel und aus Luther über die Kraft des Glaubens und des Gebets ſagte, verſchaffte ihm das Anſehen eines vielvermögenden Beters, und bei Krankheiten und andern Unfällen ließen ſich Bekannte und Unbekannte ſeiner Fürbitte empfehlen. Auch wohl ungerufen gieng er zu Kranken, und wenn die Noth eines Leidenden ihn zu dringender Begierde zu helfen gereizt hatte, gieng er in ein beſonderes Kämmerlein, und kam entweder mit der Verſicherung zurück: gewiß wird Gott helfen, nur auf Ihn gehofft! oder mit einer kräftigen Ermahnung, dem Willen Gottes in Gelaſſenheit ſtille zu halten. Betete er für jemand zu Hauſe, ſo ſchickte er eine ſchriftliche oder mündliche Verſicherung gewiſſer Geneſung, oder eine Ermahnung zur Ergebenheit in Gottes Willen. Von der Kraft, die ſein Gebet gehabt hat, mögen nur folgende Beiſpiele zeugen.

Eine Jungfer lag gefährlich krank, und vergeblich hatte ſie lange den Arzt gebraucht. Sucedul betete für ſie, aber keine Hülfe kam. Endlich beſuchte er ſie ſelbſt, ermahnte die Ihrigen kräftig zum herzlichen Gebet: „Gott werde helfen ohne Arznei, und damit Er die Ehre allein habe, ſolle man des Arztes Hülfe laſſen. Alle vereinigten ſich zu beten, und die Beſſerung erfolgte augenblicklich. Doch ließ ſich die Kranke vom Arzte noch bewegen, ſeine Mittel wieder fortzugebrauchen, und augenblicklich kehrte die Krankheit in ihrer vorigen Heftigkeit zurück. Hierdurch erſchreckt, ließ ſie alle Arznei liegen, hielt ſich mit Sucedul und

en allein zum Gebet, und zur höchsten Ver-
g der Aerzte und aller Bekannten wurde sie
ſund.

hatte eine vornehme Perſon an einem An-
n kuriren laſſen, aber kein Mittel hatte ge-
nd wollte helfen. Endlich wurde ſie mit Su-
kannt, und erſuchte ihn um ſeine Fürbitte.
:, und bald kam die göttliche Hülfe.

andere Standesperſon war tödtlich krank. Ihr
:, der Sucedul kannte, ſchrieb an ihn, er
Gott die Geneſung ſeiner Herrſchaft erflehen.
es, und erhielt in ſeinem Herzen die Zuſiche-
: Kranke werde nicht ſterben. Sogleich ſchrieb
urück, und die Geneſung erfolgte.

hm bekannter Prediger, der ihm wegen ſeines
en Wandels, ſeines Eifers in ſeinem heiligen
und wegen öfterer Liebesdienſte ſehr zugethan
rde einige Tage vor Oſtern krank. Sucedul
hn und fand ihn außerordentlich ſchwach. Er
ihn zum Gebet, und ſelbſt warf er ſich auch
Kniee. Mit größter Freudigkeit kam er mit
icht wieder zum Kranken, daß Gott helfen
nd noch dies Oſterfeſt werde er ſein Amt wie-
chten können. Wirklich geſchah dies auch zu
ns Erſtaunen. Aber da Sucedul eigne Frau
krank war, wurde ſein Gebet nicht erhört,
ſagte es ſogleich, wie er ausgebetet hatte,
rde nicht mit Hülfe kommen.

den drei Predigern ſeines Orts forſchte der
ſein Beichtvater, nach dem eigentlichen Grund

seines kräftigen Glaubens. Sucedul stützte sich die theure Verheißung Gottes Matth. VII. 8. XXI. Marc. XI. 24. IX. 23. Gefragt, ob diese Verheiß zu der Christen Trost gültig sei bis ans Ende der W antwortete er: ich weiß es ja nicht anders, und ther hat mich's auch so gelehrt. Der sagt z. B. seiner Hauspostill: „Christus sagt, alle Dinge s dem Glaubigen möglich, also ein gewaltiges Ding es um den Glauben! Es sey ein Ding so groß wolle, kannst du es glauben und dich zu Christo v sehen, soll es Ja seyn und soll weder Teufel n Tod so stark seyn, daß sie es wehren könnten.“ D an einer andern Stelle sagt er: „Die Christen hab auch das Gebet, dadurch sie auch alles, was sie v Gott begehren, erlangen für sich und Andere, a in leiblichen Sachen. Welches ist auch der höchst Werke eines, damit sie der Welt helfen und sie erh ten, ob sie gleich nichts anders thäten.“ Und einem dritten Ort: „Es ist übermaß ein groß Di um das Exempel, daß ein Christ solche Gewalt h daß er kann bitten und Gott ihm nichts kann absch gen; das hat Jacobus in seiner Epistel angezogen u führet es stark, da er spricht: des Gerechten Geb vermag viel, wenn es ernstlich ist.“

Auf den Einwurf: um zeitliche Dinge müsse m Beding gebetet werden, gab er zur Antwort: ab nicht mit Unglauben! Das Beding sei: wenn's z Ehre Gottes, nach seinem Willen, und zu des Me schen und seines Nächsten Seligkeit gut sei. Mit diese Beding bete er auch selbst immer.

oher er denn vor andern solchen Glauben ha-
Auf diese Frage sagte er: aus lauter Gnade
und seinem heiligen Wort, an das ich in Kreuz
th, verlassen von Menschen, mich zu halten
habe, und weil Gott mein armes Gebet viel-
hört hat.

er zu der freudigen Versicherung, daß er er-
rde, komme? Antwort: es sey nichts seltenes,
isten diese im Herzen empfinden. Dabei führte
iele aus Luther an. Aber er sey doch nicht
wandte der Prediger ein. Das bin ich nicht,
ete er, aber ein Christ so gut wie er, habe
theure Verheißung Gottes, und aus Gottes
durchs Wort denselben Glauben, wiewohl nicht
Maße. Auch mir hat Gott den Geist der Gna-
des Gebets gegeben, der in meinem Herzen
: Abba, lieber Vater! Sagt nicht Luther:
wie Abraham, so bist du Abraham!"

er denn durch besondere Offenbarung, Stim-
der Zeichen die Versicherung empfange, fragte
diger weiter. Nein, sagte Sucedul, sondern
die Frucht und Kraft des Glaubens, der sich
Wort gründet und im Gebet eine Antwort erhält
den Heil. Geist, der, wie er sonst unserm Geist
niß giebt, daß wir Gottes Kinder sind, also auch
Herz von der Erhörung versichert, wenn wir
gebetet haben, das Er zur Ausbreitung seiner
uns zu geben für gut befindet. Wie das zugeht,
sich besser empfinden und erfahren als beschreiben.

Wenn ich meines Nächsten Noth sehe und um Hülfe ersucht werde, so entbrennt mein Herz mit [illegible] heiligem Verlangen ihm zu helfen. Ich rede denn meinem lieben Vater in Christo in kindlicher Einf mit Vorhaltung seiner Verheißung, und fühle da daß mein Glaube und Geist Zuversicht gewinnet eine Freudigkeit wegen der Erhörung. Dies ist Versicherung, die mir Gott nach seinem Wort durch seinen Geist giebt, die ich denn zum Trost theile. Und oft ist solche Gewißheit dabei, da bei meiner Vertröstung verbleibe, obs gleich mit Patienten scheint schlimmer zu werden. Denn ich daß Gott nicht zurücknimmt, was er sich einmal abbitten lassen. Kurz die Freudigkeit des Geistes ungezweifelte Zuversicht, die fröhliche Hoffnung der Glaube, der an Gott durch Christum hänget, seines glorwürdigsten Namens Ehre und des Näch Heil lauterlich suchet, das ist meine Versicherung Gewißheit."

Es ist doch eine ungemeine und seltsame G fuhr der Prediger weiter fort. Ja, versetzte er, der Welt Unglauben kann doch den Glauben G nicht aufheben. Endlich da der Beichtvater no zusetzte: er werde noch in geistliche Hoffart ger sagte er: ich erkenne mich als einen armen S habe auch keinen andern Trost als den Gnad den uns Gott in seinem Wort vorgestellt hat, Christum mit seinem Verdienst und theuren Bl den halte ich mich mit wahrem Glauben. Do der gütigste Gott mein Glaubensgebet erhört

Werk seiner Barmherzigkeit, und ich weiß wohl, ich der Mann nicht bin, der nach seinem Willen alten und walten kann, wie's ihm gutdünket, son- n das Beten ist, wiewohl aus lauter Gnaden, mein, Geben aber Sein. Ich muß auch dies nicht ver- weigen, daß ich mit meinem Gebet nicht allezeit erlange, was ich und andere wünschen. Manch- l findet sich bei dem Gebet nicht die Kraft des Glau- s und die Freudigkeit, wie zu anderer Zeit; es llet auch das Gebet oft zurück, und Gott behält mer freie Hand, zu gewähren und zu versagen. Auch ssen alle, die mich kennen, wie ich allemal ermahne, ht aus mir einen Wundermann zu machen, oder mir was zuzuschreiben, sondern Gott allein alle Ehre zu ben, und nach einer herzlich kindlichen Zuversicht zu chten. Und dann, mein Herr Beichtvater, weiß r auch noch, wie mein Gott, um mich vor geistli- r und leiblicher Hoffart zu bewahren, mir einen chl ins Fleisch gegeben, und es mir an innerlichen nd äußerlichen Trübsalen nie hat fehlen lassen.

Seit dieser Prüfung hielt der Beichtvater ihn theuer nd werth um des Glaubens Willen, der in ihm ar. Die beiden andern Prediger aber fiengen an n zu verfolgen, und ohne ihn besucht und geprüft zu haben, von der Kanzel herab ihn zu rügen. Su- ndul hörte sie mit großer Geduld an, schwieg und betete, hoffend, sie würden sich mit der Zeit eines Bessern überzeugen. Nach wie vor besuchte er ihre Predigten, sprach mit Liebe und Ehrerbietung von ihnen, und betete zu Gott, Er wolle ihre Herzen

regieren, und ſie davor bewahren, daß ſie einer
ſten verfolgten.

Die andern Prediger, die ihn näher kenn
lernt hatten, legten die ganze Sache der Fiel
kultät vor. (Dieſer ihr günſtiges Reſponſum,
die genauere Erzählung von Sucedul ſteht in
fried Arnolds Leben der Glaubigen.)

Johann Joſeph Böm.

Bl. J. J. Böm, ein angeſehener Kaufm
Wien, war der Sohn eines böhmiſchen Bauern
hatte in ſeiner Jugend die Gänſe gehütet. Bei
Geſchäft aber hatte er gewöhnlich irgend ein l
ches Buch zur Hand, aus dem er ſich belehrt
unterhielt. Als dies ſein Vater merkte, hielt
fleißig zur Schule, ließ ihn auch, da er ſein e
Sohn war, und ſein kleines Vermögen es erl
in beſondern Stunden unterrichten. Der gute
war fromm, fleißig und ſittſam. Da es Zeit w
für eine Lebensart zu beſtimmen, that ihn der
weil er eigne Luſt zur Handlung bezeigte, zu
Gewürzkrämer der benachbarten Stadt.

Aber dieſer ſein Lehrherr war dem Laſter des
kes bis zur Ausſchweifung ergeben, und wenn er
was täglich war, ſeinen Rauſch hatte, mußte
ſeine Hausgenoſſen vor ihm die Flucht nehmen,
er dann wüthete, wie ein unvernünftiges Thier.
her verlebte der junge Böm ſchlimme Tage, den

der Lehrling, mußte am meisten von den wilden Aus-
brüchen des Trunkenbolds dulden. Bald warf er ihm,
was er in der Hand hatte, an den Kopf, bald schlug
er ihn ins Gesicht, bald rieb er ihm wüthend die
Ohren. Dabei bekam er schlechte Kost, und durfte,
selbst bei der strengsten Kälte, in keine warme Stube
kommen, so daß ihm schon im ersten Lehrjahre Hände
und Füße verfroren. Aber das alles ertrug er mit
Sanftmuth und Geduld, nie murrte er, aufs sorg-
fältigste versah er seine Geschäfte, und so zart war
sein Herz, daß er seinem Vater seine elende Lage ganz
geheim hielt; theils weil er ihm keinen Kummer ma-
chen, theils nicht die Schande des lasterhaften Lehr-
herrn aufdecken wollte. Was ihn dabei am meisten
schmerzte, war der Anblick des Fluchs, der über dies
Haus ausbrach. Er sah gewinnen, und gleich wieder
zerrinnen: vorher hatte Segen und Gedeihen über
seinem Herrn gewaltet, jetzt blieben volle Fächer leer,
das Mangelnde wurde nicht ersetzt. Mit Entsetzen
mußte er bemerken, wohin das Laster einen Menschen
führt, der einmal Gott aus dem Herzen verloren,
und wie dankte er nun Gott, daß Er ihm einen from-
men Vater verliehen. Täglich erinnerte er sich des
Spruchs, den er ihm mit auf die Reise gegeben hatte:
Sein Lebelang habe Gott vor Augen und
im Herzen, und hüte dich, daß du in keine
Sünde willigest, noch thuest wider Gottes
Gebot.

Indeß wuchs der junge Böm immer mehr heran,
ward, obgleich er oft Hunger, Durst, Kälte und

regieren, und sie davor bewahren, daß sie einen G
sten verfolgten.

Die andern Prediger, die ihn näher kennen
lernt hatten, legten die ganze Sache der Kieler
kultät vor. (Dieser ihr günstiges Responsum, so
die genauere Erzählung von Sucedul steht in G
fried Arnolds Leben der Glaubigen.)

Johann Joseph Böm.

Bl. J. J. Böm, ein angesehener Kaufmann
Wien, war der Sohn eines böhmischen Bauern,
hatte in seiner Jugend die Gänse gehütet. Bei di
Geschäft aber hatte er gewöhnlich irgend ein lehr
ches Buch zur Hand, aus dem er sich belehrte
unterhielt. Als dies sein Vater merkte, hielt er
fleißig zur Schule, ließ ihn auch, da er sein ein
Sohn war, und sein kleines Vermögen es erla
in besondern Stunden unterrichten. Der gute
war fromm, fleißig und sittsam. Da es Zeit wa
für eine Lebensart zu bestimmen, that ihn der Va
weil er eigne Lust zur Handlung bezeigte, zu ei
Gewürzkrämer der benachbarten Stadt.

Aber dieser sein Lehrherr war dem Laster des T
kes bis zur Ausschweifung ergeben, und wenn er d
was täglich war, seinen Rausch hatte, mußten
seine Hausgenossen vor ihm die Flucht nehmen,
er dann wüthete, wie ein unvernünftiges Thier.
her verlebte der junge Böm schlimme Tage, denn

der Lehrling, mußte am meisten von den wilden Aus-
brüchen des Trunkenbolds dulden. Bald warf er ihm,
was er in der Hand hatte, an den Kopf, bald schlug
er ihn ins Gesicht, bald rieb er ihm wüthend die
Ohren. Dabei bekam er schlechte Kost, und durfte,
selbst bei der strengsten Kälte, in keine warme Stube
kommen, so daß ihm schon im ersten Lehrjahre Hände
und Füße erfroren. Aber das alles ertrug er mit
Sanftmuth und Geduld, nie murrte er, aufs sorg-
fältigste versah er seine Geschäfte, und so zart war
sein Herz, daß er seinem Vater seine elende Lage ganz
daheim hielt; theils weil er ihm keinen Kummer ma-
chen, theils nicht die Schande des lasterhaften Lehr-
herrn aufdecken wollte. Was ihn dabei am meisten
schmerzte, war der Anblick des Fluchs, der über dies
Haus ausbrach. Er sah gewinnen, und gleich wieder
zerrinnen: vorher hatte Segen und Gedeihen über
allem Herrn gewaltet, jetzt blieben volle Fächer leer,
das Mangelnde wurde nicht ersetzt. Mit Entsetzen
mußte er bemerken, wohin das Laster einen Menschen
bringt, der einmal Gott aus dem Herzen verloren,
und wie dankte er nun Gott, daß Er ihm einen from-
men Vater verliehen. Täglich erinnerte er sich des
Fluchs, den er ihm mit auf die Reise gegeben hatte:
Dein Lebelang habe Gott vor Augen und
im Herzen, und hüte dich, daß du in keine
Sünde willigest, noch thuest wider Gottes
Wort.

Indeß wuchs der junge Böm immer mehr heran,
und ward, obgleich er oft Hunger, Durst, Kälte und

andere Beſchwerden erdulden mußte, ein ſchöner, ſ
ſehnlicher Jüngling, aber nun fieng er auch an, d
Augen ſeiner laſterhaften Lehrherrinn wohl zu gefall
und ſie faßte gegen den unſchuldigen Jüngling e
ſtrafbare Neigung. Eines Abends, da ſie mit i
allein war, ſahe ſie ihn mit buhleriſchen Blicken
liebkoſete ihn, und ſagte, wie Potiphars ehebrech
ſches Weib zu dem keuſchen Joſeph: ſchlaf bei mir!
Aber der Jüngling hatte mit Joſephs Namen ſe
Tugend, ſeine Gottesfurcht, und auch ſein Herz ſpra
Wie ſollt' ich ſolch groß Uebel thun und wider
Herrn meinen Gott ſündigen? Wie Joſeph ergriff
die Flucht vor der Sünde; aber die verſchmähete B
lerinn griff nach einem Meſſer, rannte ihm nach, u
fuhr ihm, noch in der Thür, damit an die Gurg
Den tödtlichen Stich wandte er mit der Hand a
ab, aber verwundet war er worden, und blutend e
er zum Hauſe und zur Stadt hinaus. Die ganze Na
hindurch lief er wie ein geſchenchtes Reh, und k
den andern Mittag zu einer Leinwandbleiche. D
ſank er ohnmächtig nieder, und bat den Bleicher he
lich um einen Biſſen Brod und einen Trunk Waſſ
Dieſer, ein gutherziger Mann, gab ihm was er hat
und ließ ihn ſeine Geſchichte erzählen. Der Jüngli
thats mit heißen Thränen, denn er dachte an d
Kummer, den ſeine Entweichung dem lieben Va
machen würde. Seine Thränen erweichten den ehrlich
Bleicher, daß er mitweinen mußte, und ihm anb
ob er bei ihm bleiben wollte. Mit Freuden na
er's an, und nun kam er in eine neue Arbeit, in

schäft, das ihm besser gefiel, als sein voriges,
n von Jugend auf der freien Luft gewohnt, konnte
nun in doppeltem Sinn wieder frei athmen. —
ch einigen Tagen meldete er seinem Vater in einem
brenden Briefe sein Schicksal, und bat ihn zugleich
etwas Geld, daß er sich Hemden und einige nö-
ge Kleidungsstücke anschaffen könnte. Aber welch
e Antwort erhielt er! Ein mit Thränen benetzter
ief kam und meldete, daß der betrübte Vater durch
e plötzliche Feuersbrunst all das Seinige verloren
de, und mit seinem Hause von fremder Wohlthat
en müsse! — Welch ein Schlag für des frommen
ünglings zärtliches Herz! Aber auch der Bleicher ward
reicht; er machte Geld zusammen, sammelte bei an-
n dazu, und sandte es dem unglücklichen Vater.
m jungen Böm behielt er nun noch länger bei sich,
d da mit dem Herbst die Bleichzeit vorbei war, gab
ihm ein Pack Leinen, um es auf den Märkten zu
kaufen. Böm überbrachte seinem Wohlthäter Aus-
e und Gewinn richtig, und erhielt neue und größere
fträge dieser Art; mit größter Treue besorgte sie
Jüngling. Dies gefiel dem redlichen Bleicher so
hl, daß er den Gewinn des Sohnes jedesmal heim-
dem alten Vater zuschickte, und dieser erholte sich
rch solche und andere Wohlthaten wieder. Drei Jahre
eb der junge Böm, stets zum Wohlgefallen seines
hlthäters, sein Handelsgeschäft fort. Da starb der
liche Bleicher, aber nicht ohne seinen Böm im Te-
ment bedacht zu haben. Dieser erbte einen Theil
ars Vermögens; das legte er an, gieng ferner mit

Leinen auf die Märkte, und sein Fleiß wurde täglich mehr mit Gewinn gesegnet. Gern wäre er jetzt einmal wieder zu seinem alten Vater gegangen, aber der gottlose Kaufmann, was hatte er nicht gethan? Er hatte den unschuldigen Bom für einen entwichenen Hausdieb ausgeschrieen, und die Obrigkeit hatte ihm Steckbriefe nachgeschickt. Er bat also seinen Vater, ihm schriftlich seinen Segen zu ertheilen, und reiste nach Wien, um da seinen kleinen Leinwandhandel fortzusetzen. Auch hier wohnte Gottes Segen bei ihm, denn er blieb fromm und fleißig. In fünf Jahren gedieh er so weit, daß er auf einem benachbarten Dorfe eine Spinnerei und Bleiche anlegen konnte, womit es auch gesegneten Fortgang hatte. Bald darauf konnte er eine Garnfärberei unternehmen, und auch das gelang ihm. Sein Garn war so gut, daß es in Deutschland für türkisches verkauft wurde. Nun aber konnte er nicht länger ohne seinen Vater seyn; heimlich ließ er ihn nach Wien holen, daß er seiner letzten Tage bei ihm froh würde. Des Vaters Gutsherrn zahlte er die nöthige Summe, um ihn und seine ganze Familie von der Leibeigenschaft loszukaufen. Auch ließ er seine Schwestern kommen und von geschickten Hausfrauen bilden; er liebte sie zärtlich und wollte sich nicht eher verheirathen, als bis er sie in glücklicher Ehe sehe, und auch dieser Wunsch wurde ihm erfüllt; denn zwei reiche Fabrikanten wurden aus seinen Handelsfreunden seine Schwäger. Nun erst sah er sich nach einer Gesellschafterinn seines Lebens um, und Gott führte ihr ein Weib zu, wie er es werth war; ein armes, ab

ftes Mädchen wurde seine Gattinn, eine Gat-
ie nur fröhlich war im Kreise ihres Mannes
r Kinder, ein Muster einer guten Wirthinn,
pflegerinn vieler Armen. Böm wandte seine
achsenden Reichthümer aufs edelste an. Tau-
ab er Arbeit und Brod, kein Unglücklicher gieng
ost und Hülfe aus seinem Hause. Sein Glück
hn immer dankbarer gegen seinen Gott, sein
nder Reichthum immer freigebiger. Tausende
für ihn zu dem, der geboten, den Nackten zu
den Durstigen zu tränken. Gesegnet sey sein
n, und gepriesen Gottes Güte.

(W. M. in B.)

Die Heiligen.

Ehemals waren viele von den Einwohnern
tail in Schottland katholisch, was jetzt nicht
ist. Ein Edelmann dieser Konfession hatte
men Protestanten zum Miethsmann auf seinen
, der, weil er sehr bedrückt wurde, dem Guts-
inen beträchtlichen Rückstand schuldig bleiben
Seine preßhafte Lage nöthigte ihn endlich,
den Unterbeamten des Gutsherrn zu wenden,
doch einige Erleichterung bei dem Herrn für ihn
n möchte. Der Unterbeamte versprachs, aber
hts für den Armen. Dieser gieng nun zum
amten und brachte die nämliche Bitte vor, auch
sprach heilig seine Hülfe, aber rührte sich so
ls der Unterbeamte für ihn. Endlich faßte der

zweimal Getäuschte, nun in der dringendsten
den Muth, den Gutsherrn selbst anzugehen.
einfach trug er seine Noth vor, und sein redliche
sicht, die Art seiner Erzählung, rührte den Herr
Mitleid, und er erließ ihm seine ganze Schuld.
der Miethsmann weggieng, begleitete er ihn dur
großen Vorhof, wo an den Seitenwänden Gemäl
Heiligen und Märtyrern angebracht waren. Wei
fragte er den Bauern, was diese Gemälde vors
Nein, war die Antwort. Es sind, sagte der
Vorstellungen der Heiligen, die ich bitte, daß s
für mich bei dem großen Herrn der Dinge verw
um die Vergebung meiner Sünden. Aber warum
den Sie sich nicht an den großen Herrn der
selbst? fragte in Einfalt der Bauer. O! sag
Edelmann, das hieße sich zuviel herausgenon
Weit besser ist es, solche Mittelpersonen, wie di
ligen sind, zwischen Gott und Menschen zu b
Das denke ich nicht, mein Herr, antwortete der B
und ich will es Ihnen beweisen. Ich wandte m
meiner Noth zuerst an Ihren Unterbeamten, s
mich bei Ihnen zu verwenden. Er that es
Dann gieng ich zum Oberbeamten mit meiner
der versprach es, aber that nichts. Nach allem n
ich mich an Sie selbst, mein gütigster Herr, un
haben mir alle meine Schulden nachgelassen. (B

Hans Engelbrecht.

83. Er war der Sohn des Schneiders Georg Engelbrecht in Braunschweig, geboren im Jahr 1599. und ausersehen von der Gnade, einer von denen zu seyn, an welchen sie sich besonders kräftig erweisen will.

So lange er im elterlichen Hause war, hinderten ihn häusliche Geschäfte beständig am Lesen der Bibel und erbaulicher Bücher, und in der Schule hatte er kaum soviel gelernt, daß er das Evangelium lesen und seinen Namen schreiben konnte. Doch zum Gebet und zur Gottesfurcht war er immer von seiner gutgesinnten Stiefmutter angehalten worden.

Von Jugend auf hatte in seinem Herzen jene Traurigkeit gewohnt, durch welche der Weg zur göttlichen Freude geht, und die darum eine göttliche Traurigkeit ist. Während seiner drei Lehrjahre — er lernte bei Meister Heinrich Frey das Wollenweben — wurde diese Schwermuth zu völliger Seelenangst, so daß er, gleich vielen hunderten, die einen harten, aber desto heilsamern Buß- und Versöhnungs- oder auch Anfechtungskampf gekämpft haben, und mit Gott und mit Menschen gerungen, sogar zum Selbstmorde versucht, obgleich immer, gleich andern Versuchten dieser Art, von der Gnade davor bewahrt worden ist. Jene innere Angst und Beklemmung wurde manchmal so groß, daß er von der Arbeit weglaufen, und sein Meister ihn suchen lassen mußte. Oft schlief er in diesem Zustande auf der Straße oder versteckte sich in dem Keller. Man

seine Mutter das Todtenhemd, ihn anzukleiden. Seele war ganz aus ihrer irdischen Hülle entrückt sahe, wie in einem Augenblick, die Schrecken der und die Freuden des Himmels. In demselben S blick wurde sein Geist so erleuchtet, daß er den ten Sinn des Geistes Gottes in der heiligen E erkannte, worin er doch nie unterrichtet worden und das wunderbarste ist, daß diejenigen, die n waren, während er im Geiste vor die Hölle g wurde, denselben gräulichen Gestank gerochen h den er gerochen, und während er das himmlisch gelspiel hörte, so freudig in Gott geworden sind sie ganze Nächte gesungen haben und kein Sch ihre Augen gekommen ist — eine Erscheinung, die um auch hier zum Uebersinnlichen ein Bild in der lichen Welt zu nehmen, mit den Rapporten im netischen Zustande vergleichen kann. *)

*) Aehnlich war es bei Hemme Hayen, dessen L phie ich unter die Leben merkwürdiger un weckter Christen aus der protestantis Kirche aufgenommen habe. Er erzählt n von sich: „Darauf bekam ich in einer der ersten S in den äußerlichen Sinnen eine ganz süße Befindli mein Gesicht ward sehr hell, das Gehör so lieblich die Töne, die ich hörte mit allen irdischen Mels mit allem weltlichen Spiel nicht zu vergleichen u und die lieblichsten Gerüche roch ich. Letzt konnte auch meine Frau, aber vom Uebriger nahm sie nichts. Was ist das für ein lieblicher G sagte sie. Riechest du das auch, versetzte ich ꝛc. ꝛc Auch wurden Hemme Hayens innere Befehle von Frau empfunden.

deuchte ihm, als würde er mit dem Leibe
: seine vorige Stelle gelegt, und nun hörte
wieder für sich beten. Dann fieng er an
ine Augen zu fühlen, und Kraft und Leben
ch und nach in seinen ganzen Leib zurück.
r das Leben wieder in seinen Füßen empfand,
aus dem Bette auf, und war so stark, als
esen, zum Entsetzen aller Anwesenden! Er
sgehen und sich dem Geistlichen zeigen, und
as nicht zugeben wollte, so wurde der Pastor
herbeigeholt, und sahe nun zu seinem Er-
wie der Kranke ohne Nahrung und Arznei
gesund geworden war, — derselbe Kranke,
eim Genuß des heiligen Abendmahls noch so
esunden hatte, daß seine Stiefmutter ihm
Kopf aufrichten müssen, und der kaum 5 bis
von der Beichte herzusagen im Stande ge-
r. Engelbrecht, kurz zuvor noch ganz un-
et, war nun vom Geiste so unterwiesen, daß
hrer seines Beichtvaters werden konnte. Der

Engelbrecht hat sie selbst geschrieben, und ist auch Verfasser anderer Schriften.

Wirkung von Predigten.

84. Ein noch lebender christlicher Kaufmann, der den seligen Whitefield in England persönlich gekannt, ihn öfters auf freiem Felde vor vielen Tausenden mit solch außerordentlicher Geisteskraft hat predigen hören, daß auch die rohesten und feindseligsten Menschen gewonnen wurden, erzählt folgendes von ihm:

Als er einst in einer Kirche predigte, kam einer in dem schrecklichen Vorsatze, ihn zu steinigen, und hatte beide Taschen mit Steinen gefüllt. Aber der Prediger traf Herzen, und gerade auch sein Herz wurde getroffen; er griff in die Tasche, holte einen Stein nach dem andern daraus hervor und legte ihn neben sich hin. Was das bedeuten sollte, wußte kein von denen, die es bemerkten. Da aber Whitfield von der Kanzel kam, bekannte er ihm, mit welch unseligen Gedanken er in die Kirche gekommen wie mächtig er aber von seinen Worten erschüttert worden. (B. S.)

85. Ein ander Mal kam ein königlicher Werber mit Trommeln und Pfeifen in die Kirche, Willens, Whitefield recht zu ärgern. Aber ganz gelassen sagte der „still! der königliche Werber ist da!“ und ließ austrommeln. Dann erst fieng er an: Nun, Freund, habe ich so lange geschwiegen, aber jetzt

n Wort an Ihn. Ich bin der Werber
gs aller Könige. Hier ist mein Pa-
deutete auf die Bibel, redete dann noch
ihm, und gewann den Feind seines Gottes.
(B. S.)

im September 1798 predigte ein sehr begna-
gling, welcher jetzt (1799) im Begriff steht,
der Kemp und Kicherer als Heidenbe-
ureisen, viermal auf der Straße in London,
den allergottlosesten Ecken der Stadt. Man
Anfangs abrathen, aber sein Trieb war so
er sich durch nichts abhalten ließ. „In
und verschlossenen Gemächern Jesum predi-
chts, sprach er, — da muß man Ihn pre-
Widerstand ist.“ Er nahm zum Text des
Worte: wer sich aber mein und mei-
te schämt unter diesem ehebrecheri-
d sündigen Geschlecht, des wird
des Menschen Sohn schämen, wenn
nen wird in der Herrlichkeit seines
mit den heiligen Engeln. Man
er anfieng, warf ihm Unrath auf den Kopf —
ch fort; — und bald erfolgte eine feierliche
es flossen Thränen — die Herzen waren
und laut rief eine Frau aus: „Schweigt
ich kann es nicht aushalten!“

(B. S. v. J. 1799.)

Ein junges Mädchen, auf dem Lande gebo-
erzogen, hörte bei ihrer Herrschaft so viel
s rühmen von London, daß sie lange nichts

theilig sind. Lieber will ich Geld, als meine Seele verlieren.“ — Der gute Pater kam, und fand für nicht weniger als 6000 Livres solcher Schriften. Sie nahm sie alle, und warf sie in seiner Gegenwart ins Feuer, und kein Bedauern kostete ihr dies Opfer. Ihr, die ihr diese That bewundert, möget ihr auch hingehen und thun desgleichen?

89. Zwei Jünglinge, gewohnt, ausschweifender Zerstreuung von einem Tag zum andern sich zu überlassen, giengen eines Sonntags zufällig vor einer Kapelle in L. vorbei, wo so eben Gottesdienst gehalten wurde. Komm, sagte scherzweis der eine, machen wir da nicht einmal mit? Sie giengen wirklich in den Gottesdienst, gedankenlos setzten sie sich in einen Stuhl. Aber was geschah? Während der Predigt wirkte der Geist Gottes so mächtig auf das Herz des Einen, daß er laut zu weinen anfieng, ja sich nicht enthalten konnte, dem Prediger öffentlich seinen bisherigen Lebenswandel zu bekennen, und in welcher Absicht er heute in die Kirche gekommen sei. Es ward aus ihm ein eifriger Nachfolger Christi. (B. S.)

90. Eine andere Geschichte der Art trug sich zu. Im Dorf P. lebten zwei Nachbarn längst in unversöhnlicher Feindschaft; besonders war der eine gegen ihnen, J. G., gegen den andern erbittert. Er suchte die Neckereien immer wieder von neuem an, wenn andere schon alles ruhen ließ, und zuletzt kam er in seinem Grimm so weit, daß er seinem Nachbar nach Mord und Tod nachgieng. Er traf ihn in seinem eignen Walde Holz machen, und fieng sogleich an

zu zanken, und ihm allerlei bittere Vorwürfe zu
en. Endlich griff er ihn gar an, und schlug ihm
den in den Kopf. Nachdem er seine Rache ge-
t, gieng er nach Haus und machte sich hier noch
mit dem was er gethan, als hätte er eine Hel-
hat verrichtet, aber zum Schrecken seines Weibes
seiner Kinder. Es kam die Frau des gemishan-
n Nachbarn, weinend und klagend, zu dem Wü-
ig; diese warf er zum Hause hinaus, und drohete,
r sie nicht augenblicklich Ruhe halte, so komme er
schlage den Mann vollends todt. Das wieder-
r er noch, da der Gemishandelte vor Gericht gieng.
elang wüthete und raste er so fort in seinem Grimm,
weder Bitten und Ermahnen, noch Drohen fruch-
etwas.

Bald darauf war in der benachbarten Pfarrei ein
, welchem die nahe liegenden Ortschaften beizuwoh-
pflegten. Auch dem zornmüthigen Bauern fiel es
dahin zu gehen. Der Gedanke kehrte öfter wie-
, und immer dringender und dringender. Da hörst
dachte er, einen fremden Prediger. — Aber was
diger? Prediger kannst du zu Haus auch hören
oft genug! Aber dennoch, er mußte zum Fest,
ließ ihm keine Ruhe. Er gieng also. Der Predi-
war nichts weniger als ein großer Redner, und
h Anlaß des heutigen Evangeliums und des Festes
delte er heute von der Nächstenliebe. Er sagte
ter andern: wer seinen Nächsten nicht liebt, den er
het, wie wird der Gott lieben, den er nicht siehet?
m Seligwerden ist die Liebe zum Nächsten eben so

nothwendig als die Liebe zu Gott ꝛc. ꝛc. Da gab ihm Gott auf einmal, daß er aufs Wort merkte; es war ihm wie ein Blitz von oben, der ihn niederschlug, und es gieng ihm im Herzen ein Licht auf über seinen Zustand. O! daß ich doch noch diese Stunde mit meinem Beichtvater über meinen Gewissenszustand reden könnte! sprach er in seinem Herzen. Der Prediger endete mit den Worten: Nun hab' ich freilich wieder gepredigt, aber was wird es nützen? Ach! daß sich nur 2. oder 3 in der Liebe des Nächsten besserten! Da dachte der Bauer: mir hat deine Predigt genützt, und ich will der erste seyn, der sich bessert!

Nach geendetem Gottesdienst eilte er nach Haus, und ließ noch am Nachmittag desselben Tags die ganze Gemeinde seines Wohnorts zusammen kommen; unter den Versammelten war der von ihm gemißhandelte Nachbar. Er stund im Kreise der Versammelten auf, bekannte öffentlich das Unrecht, das er seinem Nachbar gethan, und bat ihn feierlich um Vergebung seiner unchristlichen That; bot sich auch freiwillig zu aller Genugthuung an. Unter andern sagte er zum Nachbar: Schlag den Pfahl an unsern Grenzäckern (denn dieser war eine Hauptursach der Zänkereien gewesen) hin, wohin du willst, ich werde mich nimmer darnach umsehen. Am Abend kam er mit ungewöhnlich froher Miene zu dem Erzähler dieser Geschichte, und erzählte, reuevoll über das Aergerniß das er gegeben, alles was vorgefallen war, versprach standhafte Besserung, und hielt sein Versprechen. Sonst war er gar nicht freigebig, aber jetzt gab er 2 Gulden

, ward einmal von Neugierde getrieben,
irchengesang der Methodisten zuzuhören,
vieles davon gesagt hatte. Aber noch-
te er mit einem Schwur, von der Pre-
kein Wort hören. Als daher der Ge-
war, stützte er sich mit beiden Händen
re Lehne seines Kirchenstuhls und hielt
mit den Fingern fest verstopft. Nicht
das gethan, so setzte sich eine Stech-
Nase und nöthigte ihn, sie mit der
gen. In der Zeit, da er das that,
Kanzel die Worte: Wer Ohren hat
er höre! Diese Worte, die so ganz
mit Gewalt nicht hatte hören wollen,
en, erschütterten seine Seele heftig; er
die Predigt aus, sondern war auch
riffen, daß er von der Zeit an Sinn
del gänzlich änderte. (Mortimers
er Missions-Sozietät.)

entreißen trachtete. Sie suchte durch die Hütte, vor der Kammer, in der er gefangen saß, schlief durchzukommen, schnitt die Stricke ab, womit er hunden war, und half ihm durch ein Fenster zur Flu Am folgenden Tage vermißte man sogleich den Ge genen, und der Verdacht, ihn auf freien Fuß ges zu haben, fiel nun auf den Besitzer des Schlo Herrn von Montvaillant, der zu den vermein Neubekehrten gehörte. Ihn hätte die ganze Rache Verfolger getroffen, aber die edle Retterinn Rom konnte es nicht ansehen, daß ihr Herr unschuldig ein gutes Werk leiden sollte, das sie gethan hat Sie gab sich sogleich als alleinige Thäterinn an. M ergriff sie, ließ sie vom Schinder mit Ruthen streich und verdammte sie zu ewiger Gefangenschaft, in d sie sich noch zu Sommieres befand, da diese Be benheit aufgezeichnet wurde. (Gottfried Arnol Leben der Gläubigen.)

Vor Selbstmord Bewahrte.

95. D'Aubigne, nachher Stallmeister Hei rich des Vierten von Frankreich, gerieth als Jün ling in solche Armuth, daß seine Wirthin zu Lyo drohete, ihn aus dem Hause zu werfen. Diese har Behandlung schmerzte ihn aufs empfindlichste, und der größten Beklemmung gieng er aus dem Hause, u gewiß wo er Rath und Hülfe finden würde. Schwe müthig blieb er auf der Brücke über die Saone stehn

aufs Geländer gelehnt. Thränen entflossen
gen, und fielen in den Strom herab. Auf
olte er einen heftigen Trieb in sich, seinen
nach in den Fluß zu stürzen, und er faßte
en fürchterlichen Entschluß es zu thun. Aber
lte er noch einmal beten. Er that es, und
t war das letzte Wort seines heißen Gebets.
rt erschütterte ihn, und er fieng von neuem
en und flehte zu Gott um Kraft in dem To-
. Kaum hatte er dies Gebet geendet, so
m Ende der Brücke einen Bedienten auf sich
, und gleich darauf erschien dessen Herr.
es? Sein Vetter, der Herr von Chil-
r gerade auf der Reise nach Deutschland be-
r, und D'Aubigne aus seiner unglücklichen
eite. (Kirsche's Unterhaltungen für
n.)

Aehnlich gieng es einem Ausgewanderten. So
so oft er Noth und die bitterste Armuth lei-
e, so bekam er doch mitunter die deutlichsten
von Gottes väterlicher Vorsorge; denn er
sum als seinen Versöhner, und der Glaube
war sein reicher Schatz. Aber einst trat der
r zu ihm, wie er schon so oft zu andern, und
D'Aubigne getreten war. Der Wandernde
hrere Tage nichts gegessen, und wußte sich
hr zu helfen. Da fuhr ihm auf einmal der
e Gedanke durch die Seele: sollst du dies
thal nicht verlassen? — Ja es würde beschlos-
chon stand er am Rande des Wassers, in das

er sich stürzen wollte, als ihm schnell der Gedank
Herz drang: Wie? du solltest dich deinem Herrn,
dich so theuer erkauft hat, zur Schande des e
Lebens berauben? Nein, das thue nicht! Er
nicht, und gieng weinend zur Stadt zurück, u
für heute herbergte. Auf diesem Rückwege bege
er einem vornehmen Herrn; der bat ihn, weil er
orts unbekannt war, ihm doch zum Wegweiser zu
nen. Willig diente ihm der Ausgewanderte.
Fremde sah ihm ins Gesicht, und bemerkte seine
weinten Augen. Was ist das? fragte er; warum
Thränen? Nun erzählte der Ausgewanderte, und
Erzählung rührte den Fremden. Er drückte ihm
Dukaten in die Hand, und so konnte er weiter
dern. Auch nachher mußte er noch öfter solche Be
bezeigungen der göttlichen Vorsehung erfahren. Zu
nach langer Pilgerschaft, fand er eine bleibende St
Hier lebte er von seiner Profession, und kam in
Gemeinschaft frommer Seelen, die hier und in
Gegend lebten. (B. S.)

Franz Alard.

97. F. Alard, ein Predigermönch in Antw
pen (er lebte im 16ten Jahrhundert) wurde d
Luthers Schriften, die ihm durch einen Hamb
Kaufmann in die Hände kamen, bewogen, dem P
thum zu entsagen. Heimlich verließ er das Klo
und in einen Kavalier verkleidet, gieng er mit

dem Kaufmann nach Hamburg. Von da zog er nach Jena, um hier Theologie zu studiren; aber da der Tod ihm seinen Versorger entriß, gerieth er in die äußerste Armuth. Die Noth trieb ihn nach Brüssel zu seinem Vater, von dessen Liebe er überzeugt war. Aus Furcht vor seiner eifrig katholischen Mutter mußte er sich in der Stadt im Verborgenen halten, aber wider Vermuthen begegnete sie ihm einst auf der Gasse. Aufs härteste fuhr sie ihn an, und nicht genug, die Unbarmherzige überlieferte den eignen Sohn sogar der Inquisition. Diese forderte ihn zum Widerruf auf, aber er, überzeugt von der Wahrheit seines Glaubens, weigerte sich dessen standhaft. Man suchte ihn daher durch Gift umzubringen. Er trank es, aber der heftige Durst, den er darauf bekam, trieb ihn, durch ein eisernes Gitter im Boden seines Gefängnißes, unter welchem Quellwasser floß, mit der Mütze Wasser zu schöpfen. Nach dem Trinken bekam er Erbrechen und das Gift that keine Wirkung. Hierauf drang die unnatürliche Mutter bei der Inquisition darauf, daß er zum Feuer verdammt würde, und erbot sich sogar, drei Fuder Holz zum Scheiterhaufen zu liefern. Wirklich hielt sie ihr grausames Versprechen, und jedesmal, wenn der Fuhrmann mit dem Holze vor dem Gefängniß vorbeifuhr, mußte er ausrufen: Franziscus Alardus, das ist das erste, andere, und dritte Fuder Holz, das deine Mutter zu deinem Scheiterhaufen fahren läßt. Morgen sollst du verbrannt werden! Das Verbrennungsurtheil wurde ausgesprochen, und Alard in den hohen Thurm auf dem Brüsseler Kastel gebracht. Ob-

gleich der folgende Tag sein Todestag seyn sollte, schlief er in der Nacht doch ein. Mitten im Schlafe dün ihm als höre er eine Stimme: Franziskus, ste auf und gehe! Er hörte sie zum zweitenmal, u erwachte nun völlig. Indem er nun, im Bette a gerichtet, diesem Befehl nachdachte, hörte er zum dr tenmal: Franz stehe auf und gehe! Nun st er in der Dunkelheit auf, und flehete zu Gott, d Er ihm doch den Weg zu seiner Errettung zeigen m Während des Gebets ward er an einem Ort sein Kerkers Strahlen vom Mondschein gewahr. Er such und fand die Stelle, durch die sie hereinfielen — ei Oeffnung, die aber so eng war, daß er nicht ande als nackt hindurchschlüpfen konnte. Schnell zerschn er sein Bettzeug, und machte einen Strick dara Mit diesem ließ er sich herab, aber der Strick reic nicht weiter als bis zur Hälfte des Thurms, und d andere Hälfte mußte er herunterfallen. Er wagte d Fall, kam zwar unbeschädigt auf den Boden, aber war an einen unsaubern Ort gefallen. Nachdem sich gereinigt hatte, so gut es angieng, kleidete sich wieder an, und gieng fort. Die Schildwach heftig scheltend über seinen gräulichen Gestank, ließ ih glücklich passiren; eben so glücklich kam er aus d Stadt, und ganz erschöpft, wie er war, legte er sich in einen Dornbusch. Hier brachte er drei Tage zu ohne zu essen oder zu trinken. Man hatte ihn a Morgen zur Execution abholen wollen, aber sein Gefängniß leer gefunden. Sogleich war ihm ein Jäg mit Hunden auf der Landstraße nachgeschickt worde

Aber der Jäger, meinend, Alard sei schon weit weg, war den entferntesten Wegen zugeeilt. Seine Hunde waren um den Busche gewesen, in welchem Alard lag, und hatten heftig gebellt, aber er hatte dessen nicht geachtet. Endlich am dritten Tage wagte Alard einen vorüberfahrenden Fuhrmann um etwas Brod anzusprechen. Da er ihn mitleidig fand, setzte er die Bitte hinzu, er möchte ihn doch, als einen kranken Bettler, auf dem Wagen mitnehmen. Auch dies that der Fuhrmann, und so kam Alard an den Ort, wo seine Schwester wohnte. Aber so wie ihn diese erblickte, rach sie in des Fuhrmanns Gegenwart in die Worte us: Wo kommst du her, du Ketzer? Willst du mich mmt dir ins Unglück bringen? Gehe! — Doch sein chwager hatte Erbarmen mit ihm, versteckte ihn in em verborgenen Winkel seines Hauses, und ließ ihn seine Kosten an einen andern sicherern Ort fahren. n war er gerettet — gerettet aus dreimaliger Gefahr. kam ins Oldenburgische und wurde hier gräfli. Hofprediger. (B. S.)

Der Kaufmann K... in Z....

. Diesen Kaufmann kannte ein Freund vom Ver. er Schrift: der Greis, und aus dessen Mit. gen erzählt dieser folgendes von ihm.

.. versteht und treibt mehr als sein kaufmänni. werbe, aber dies versteht er ganz und treibt hrlicher Mann. Er ist reich, aber aus dem

Aufwand, den er macht, erkennt das Niemand, s
seine Wohlthaten verrathen es. Eine ganze Zahl arm
Leute, die vor Alter oder Krankheit nicht mehr arb
ten können, haben aus seiner Hand ihren regelmäßig
Unterhalt; hülflose Waisen finden an ihm einen Vat
der sie, wo nicht selbst erzieht, doch erziehen läß
armen Handwerkern schießt er Geld vor, daß sie
nöthigen Materialien anschaffen können, und haben
es wohl angelegt, so leiht er ihnen ohne Interessen.
Zu seinem eignen Vergnügen hatte er vor dem Th
einen Garten angelegt; doch nicht bloß zu seinem V
gnügen, denn die Anlegung und Erhaltung des G
tens gab Andern Unterhalt. Hinter demselben ha
ein Ackersmann ein Stück Landes, das fast ganz unb
da lag. Das wünschte er zu seinem Garten zu zieh
und wollte dem Eigenthümer geben, was er dafür v
langte. Aber dieser, ein roher Mensch, wies sei
Antrag mit einer ungesitteten Antwort zurück. S
einigen Jahren kam derselbe Mann in Noth; Mißw
und andere Unfälle hatten ihn in Schulden gebr
nun kam er von selbst und bot den Acker an.
that nun K...? — Er gab ihm viermal mehr,
der Bedrängte für seinen Acker forderte und e
werth war. Außerdem lieh er ihm, damit er sich
der ganz aufhülfe, einige hundert Thaler ohne Z
Zu Thränen gerührt gieng der Ackersmann weg.
soll ich das vergelten? sagte er. Da ich helfen
so ist es meine Schuldigkeit, antwortete der edle
schenfreund. — Nicht er, sondern der Acker
hat diese großmüthige Handlung bekannt gemacht.

Der Bankier in Paris.

. Ein Pariser Parlamentsglied kam zu einem ichsten Bankiers der Stadt: es war einer der ten Winter. Er wunderte sich, in keinem der er dieses reichen Mannes Tapeten zu finden, und : warum er die Wände nicht tapeziren lasse, da peten doch im Winter warm halten. Der Ban- hrte ihn in ein Zimmer, in das er eine unglück- familie eingenommen hatte. Sehen Sie, sagte ese Armen frieren mehr als meine Wände!

(F. L. u. E.)

Glaubensprobe.

00. Eine arme Bürgersfrau in Straßburg nahm Worte der Bibel über den Glauben, wie sie da und lauten, und glaubte an ihre Kraft einfäl-

Einst vierzehn Tage nach einem Wochenbett war entkräftet, daß sie sich kaum aufrecht halten e. Dennoch gieng sie, wankend, in die Küche, as Essen zu besorgen. Schmerzvoll sahe der Mann, er heute nichts zur Stärkung seiner kraftlosen Frau den konnte; denn er hatte zum Einkauf nicht mehr 5 Kreuzer. Was damit machen, dachte sie, als kleinsten Kindern einen Brei kochen? Sie thats, für den Mann, für sie, die Hausgenossen und andern Kinder war nichts, gar nichts vorhanden! wollte ihr der Muth sinken. „O Herr, sagte sie,

warum führest Du mich so hart, und lässest mich großen Mangel leiden?“ Aber kaum hatte sie di Worte gesprochen, so war's als wenn ihr ins O gesprochen würde: „Ob Er gleich reich war, so wu Er arm um unsertwillen.“ O theurer Heiland, s sie nun aus, Du, der Herr der ganzen Natur, w best arm um unsertwillen, und ich Elende will m über Armuth beklagen? Jetzt fühlte sie sich auf einm gestärkt! Nur getrost, Gott wird schon sorgen! sa sie bei sich selbst. „Er weiß, daß bei uns viele Speise warten, und wird uns gewiß nicht verlass Speise: Er doch die Vögel unter dem Himmel und Thiere in den Wäldern. Wie viel besser ist nicht seinen Augen ein Mensch! — In starkem Vertrau nahm sie einen Topf, füllte ihn mit Wasser, als sie Fleisch hinein thun wollte, und setzte ihn ans Fen Da steht nun das leere Geschirr, sagte sie zu Go Du kannst es nun füllen, ich vermag es nicht! I trost gieng sie in die Stube und setzte sich an ihre A beit. Kaum war eine Viertelstunde verflossen, als j jemand in der Küche rufen hörte. Es war eine Fra der sie vor einigen Jahren im Wochenbett ein Kindl käppchen geliehen hatte. Da bring ich ihr, sagte s das Käppchen mit Dank wieder; sie wird es nun bra chen, da sie selbst mit einem Mädchen in den Woch ist. Und hier nehme sie dies Zwölfsolstück und kau sie sich Fleisch dafür! — Das kommt eben recht, an wortete die Arme, da steht der Topf schon beim Feu ich wußte wohl, daß ihn Gott nicht leer lassen würd Nun erzählte sie der Frau, und schloß die Erzählu

n Worten: O wie gut ist es auf Gott ver-
! Er kann helfen, will helfen, und wird helfen.
(B. S.)

Johannes a Cruce.

1. Dieser heilige Mann pflegte in Rücksicht leib-
Bedürfnisse alle Sorgen auf den Herrn zu wer-
und war von Fürsorge für hauswirthschaftliche
die Rede, so sagte er: „Der Herr weiß, was
edürfen; uns stehet zu, Ihm zu dienen, Ihm
t es, für uns zu sorgen.“ Nicht leicht erlaubte
nen Mönchen, aufs Betteln auszugehen, damit
Gemüther sich nicht zerstreueten; öfter fehlte es
an den nothwendigsten Bedürfnissen. Einst da
lostergeistlichen zur Mittagstafel versammelt wa-
fand man trotz alles Suchens nichts zu essen, als
tücklein trocknes Brod; dies wurde dann gese-
man setzte sich zu Tische, und statt leiblicher
gab nun Johannes geistliche. Er hielt eine so
ebende Rede, daß Aller Herzen entzündet und
t wurden. Die Geistlichen dankten mit dem ge-
chen Dankgebet, als hätten sie gespeist, und
auseinander in ihre Zellen. Kaum war dies
en, so wurde an der Pforte geläutet und der
er empfieng einen Brief. Er brachte ihn dem
im Gebet vor dem Herrn liegenden Johannes,
las ihn und weinte schmerzlich. Der Pförtner
dert, daß er weinte, da er doch sonst zu sagen
, daß man über nichts weinen müßte als über

seine Sünden, fragte ihn um die Ursache seiner Th
nen. Ach! mein Bruder, antwortete Johannes,
weine darüber, daß der Herr uns für so schwach hi
daß wir nicht einmal einen einzigen Tag ohne Sp
leben können, denn Er schickt uns schon jetzt Nahru
Weil Er es nun aber will, so gehet hin und empf
get die Almosen, die er uns zuschickt.

Als er Prior im Kloster zu Barza war, wo
wegen der großen Armuth dieses Klosters sich all
auf die göttliche Fürsorge verlassen mußte, stellte
einst der Klosteraufseher vor, daß, weil an der dam
herrschenden Pest 18 Personen im Kloster erkrankt
ren, nothwendig Betten erbettelt werden müßten!
hannes antwortete: „Von Herzen wünsche ich,
den Kranken gedient werde, aber auch, daß wir
Weltlichen nicht überlästig werden. Wir haben ja
Herrn im Hause, der uns helfen muß, und die
die wir zum Betteln verbrauchen, wollen wir mit
ten zubringen.“ Somit begab er sich ins Gebet,
trug dem Herrn mit solchem Vertrauen die Noth
Seinigen vor, daß theils noch in derselben N
theils am andern Morgen 20 Polster nebst and
nothwendigen Effekten geschickt wurden.

Da er Prior in Granada war, deutete ihm
der Klostervorsteher an, es sei auf den andern
nichts zu essen da. „Bis morgen, antwortete Jo
nes, hat Gott noch Zeit, für uns zu sorgen,
wollen Ihn so geschwind keiner Untreue beschuldi
Des Morgens frühe wiederholte der Vorsteher
Klage, aber der Prior blieb dabei: Gott wird sor

Und wirklich kam bald darauf jemand zum Pförtner und fragte: ob etwa an irgend etwas Abgang im Kloster wäre, denn die ganze Nacht habe ihn eine inwendige Stimme nicht schlafen lassen, sondern immer habe es geheißen: „Du lebst da erquickt und wohl, die Brüder bei den Märtyrern aber leiden Noth.“ Man sagte ihm woran es fehlte, und er half. (Gottfried Arnolds Leben der Glaubigen.)

Wohlthätigkeit von Armen, und ihr belohntes Vertrauen.

102. Im Jahr 1784 lebten zwei Schwestern mit zwei Kindern in der größten Dürftigkeit während eines strengen Winters. Einst hatten sie für den folgenden Tag nicht mehr als 2 Grooten (⅔ ggr.); denn mit allem Fleiß hatten sie für heute nicht mehr erwerben können. Aber sie vertrauten dem Gott, der ihnen schon so oft geholfen hatte. Indem sie nun von seiner ehemaligen Hülfe dankend sprachen, klopfte jemand an. Es war ein armer Greis, zitternd vor Kälte. Er bat um etwas zu essen, und um die Erlaubniß, sich wärmen zu dürfen. Sie heizten ihren Ofen von neuem, aber etwas Warmes zu essen, das er so sehr bedurft hätte, konnten sie ihm nicht vorsetzen; sie nahmen daher einen von den zwei Grooten, kauften Weißbrod dafür und bestrichen es mit Butter. Da der Greis sich erquickt hatte, entblößte er sein graues Haupt und dankte mit Inbrunst Gott für diese Labung, flehend

um Segen für seine Wohlthäterinnen, daß Er es ihnen doch nie an Hülfe und Erquickung wolle fehlen lassen. Er ermahnte sie zum Vertrauen auf Gott, und wünschte ihrer Noth ein so baldiges Ende als die seinige gehabt habe. Ich bin dem Grabe nahe, setzte er hinzu, eure Wohlthat ist vielleicht die letzte gewesen, die ich genieße. (Wirklich kam er nachher nur noch zweimal wieder zu ihnen.) Sie waren von seinem frommen Gebet zu Thränen gerührt, und entließen ihn mit segnenden Wünschen. Nun wurde am folgenden Morgen überlegt, bei wem sie wohl auf die nächste fertige Arbeit etwas borgen sollten, als auf einmal ein Mädchen kam, das nach ihren Namen fragte. Sie nannten ihn, und das Mädchen legte ihnen aus einem Korbe Brod, Butter, Käse und dergleichen, nebst einem halben Louisdor, auf den Tisch. Sie fragten nach dem Namen des Wohlthäters, aber das Mädchen verschwieg ihn, und nie haben sie ihn erfahren. Am Abend desselben Tags kam der Erzähler dieser Geschichte, in der Baseler Sammlung mit W. unterzeichnet, zu den Schwestern, und sie theilten ihm mit, was geschehen war. Beschämt mußte er bekennen, daß er noch nie von seinem Unentbehrlichen etwas gegeben habe, und es gestern an ihrer Stelle schwerlich gethan haben würde.

103. Eine vom Herrn erweckte und begnadigte Jungfrau mußte im J. 1797, wegen ihrer Religion verfolgt, aus einem katholischen Ort in ein protestantisches Land auswandern. Ehe sie zieng, besuchte sie noch den vortrefflichen katholischen Pfarrer Feneberg, um sich bei ihm zu verabschieden. Ganz entblößt von

Gelde, klagte sie ihm ihre Noth. Der Pfarrer, zwar selbst äußerst dürftig, gab ihr im Vertrauen auf den Herrn die Hälfte seines gegenwärtigen Vermögens — zwei Laubthaler, zum Reisegeld. Zwei Jahre nachher kam eben dieser Pfarrer in große häusliche Bedrängnisse. Er mußte Schulden bezahlen, und wußte nicht womit? Aber da sprach er in herzlichem Vertrauen mit Gott in einer kindlichen Unterredung, und während des Gebets fiel ihm ein, daß er vor zwei Jahren der frommen Jungfrau zwei Laubthaler geliehen hatte. „Siehe, sprach er nun in seiner Kindlichkeit, vor 2 Jahren habe ich dir 2 Laubthaler geliehen, und du hast sie mir noch nicht heimgegeben, zahle mir jetzt, denn ich brauche nothwendig Geld. — Nicht lange darauf kamen 200 fl. an den Pfarrer, und sie kamen von eben der Jungfrau. Diese war unterdeß mit einem alten, Kinder- und Verwandtenlosen reichen Herrn bekannt geworden, und da er in seinen letzten Tagen ihr sein Verlangen bezeugt hatte, daß er seinen Reichthum noch gut anwenden möchte, war sie auf den armen Pfarrer bedacht gewesen. (Sailer's Leben Fenebergs.)

Der bestrafte Lügner.

104. Alles ist Waltung des All- und Alleinwaltenden, die große und die kleine Begebenheit. Das von allen Bemerkte, wie das von wenigen und von einem Gesehene, und das Kleine und Einzelne, das sich uns

verhungern.“ Sie war kaum vom Gebet aufgestanden, als eine christliche Frau von einem andern Dorfe mit Brod, Fleisch und Grütze kam. Jene, vor Erstaunen außer sich, sagte: ach! Gott, so eben bat ich meinen lieben Heiland nur um einen Bissen Brod, und — hier ließ die Andere sie nicht ausreden, und sagte: Ich merke, was Sie meint. Mir wurde es im Herzen so: geh und bringe der armen Frau im andern Dorfe zu essen. Ich thats. Nun ist es gut; sey Sie still, und danke Sie dem Herrn. (B. S.)

108. Die Wittwe eines Pfarrers, der wegen seiner Anhänglichkeit an die Herrnhuter sein Amt verloren hatte, ward durch den Tod ihres Mannes mit ihren sechs Kindern in die größte Armuth gebracht, denn die Herrnhuter, weil sie damals selbst alle vertrieben wurden, konnten ihr nicht viel mehr helfen, und andere Leute wollten nicht helfen, ja hielten es für verdienstlich, Leute, wie sie, zu verfolgen. In der Zeit ihrer Noth hatte sie einst den Tag über nichts zu essen, und vergebens schickte sie im Dorfe herum, um einen Laib Brod zu entlehnen; keiner wollte der Ketzerin einen borgen. Da es Nacht wurde, fieng sie an mit ihren Kindern zu beten, und der Erhörung gewiß, befahl sie ihnen, sich nur getrost zu Bette zu legen, sie habe die Versicherung von Gott, daß bald Hülfe kommen werde. Schon schickte sie sich an, sich selbst schlafen zu legen, als auf einmal an der Thür geklopft wurde. Und wer kam? Eine katholische Frau, die noch dazu eine Stunde weit von ihrem Dorfe wohnte. Sie war gedrungen worden, noch so spät gerade zu dieser

Frau — zu der Protestantinn zu gehen; warum? wußte sie nicht. Sie könne, sagte sie, nicht ruhen, und spüre einen so heftigen Trieb, zu ihr zu gehen, in sich, und wisse nicht, was das sey? Ob sie etwa in Noth sey? Die Pfarrerinn erklärte sich, und beide sahen hier die Hand Gottes. Für heute waren die 17 Kreuzer, die die Frau nur bei sich hatte, hinreichend, den Hunger zu stillen; den folgenden Tag kam sie mit reichlicherer Hülfe. (Pf. S. z. M.)

Göttliche Bewahrung.

109. Ein Jünger Jesu erzählt folgendes Beispiel der Bewahrung durch die Hand Gottes, dem es gleich ist, durch wenig oder viel zu helfen.

Sein Vater, ein frommer Landmann, ackerte am Saum eines Waldes. Eines seiner Kinder, ein Mädchen von 6 bis 7 Jahren war bei ihm und gieng die Furchen mit auf und ab. Da zog ein Gewitter herauf; es fieng an zu blitzen und zu donnern, aber der Bauer achtete nicht darauf, sondern ackerte emsig fort. Es fieng an zu regnen — „geh dort unter den Eichbaum," sagte er zu dem Kinde, „damit du nicht naß wirst." Das Dorf war zu weit entfernt. Der Vater achtete den anfangs gelinden Regen nicht und ackerte fort. Jetzt aber fiel der Regen in Strömen. Er ließ daher die Ochsen mit dem Pfluge im Acker stehen und eilte unter die Eiche zu seinem Kinde, um Schutz zu finden. So standen sie eine Weile, wäh-

111. Ein frommer Christ war Wittwer gew[orden] und ein zahlreiches Häuflein Kinder hatte er zu [ernäh]ren. Das wurde ihm manchmal blutsauer, u[nd] fehlte oft am Allernothwendigsten. Einst wa[r] Mangel so groß, daß er weder Brod, noch so[nst] Lebensmittel, noch Geld im Hause hatte. „We[r] ich zu essen machen? fragte jammernd die Tr[au]. Es ist Zeit Essen bei's Feuer zu setzen, und [es] ist da zum Kochen." — Glaubensvoll antworte[te] Vater: „Gott wird uns gewiß nicht verhungern [las]sen. Mach nur Feuer an, und stell den Kessel da[rauf]. Der Herr wird's versehen!" — Die Tochter [that] Indeß versammelte der Vater die Kinder um sich, betete mit ihnen und für sie. Die Hülfe blieb aus; aber er betete fort. Schon war die Mi[tter]stunde nahe, als auf einmal ein Bedienter k[am] einem ganzen Korbe voll Nahrungsmittel, den er auf Befehl seiner wohlthätigen Herrschaft dieser nothleiden den Familie, ganz ohne ihr Vermuthen und Erwarten, von dieser Seite Hülfe zu erlangen, brachte. (B. S.)

112. Ein Jünger Jesu, dem der Herr sein täglich Brod, aber keinen Ueberfluß beschert hatte, war gewohnt einer Anverwandtinn, die fern von ihm noch jetzt (1783) als arme Wittwe lebt, von Zeit zu Zeit eine kleine Geld-Unterstützung zuzusenden. Mit dieser Hülfe wollte er sie nun auch im Anfang des Jahrs 1781 wieder erfreuen, aber diesmal war's ihm bei eigenem Mangel nicht möglich, und um ihr doch keinen leeren Brief zu schicken, beschloß er mit dem Schreiben zu warten, bis Gott ihn etwa in den Stand setzen

e, seiner dürftigen Freundinn zu Hülfe zu kom-
ohne daß er sich selbst dadurch wehthäte. Allein
wartete er vergebens darauf, und vergaß darüber
einen Brief zu beantworten, den er ohnlängst von
r Verwandtinn erhalten hatte. Es kam Ostern
i, und noch war es ihm nicht möglich, ihr etwas
hicken. Da fieng er an ungeduldig zu werden,
bald faßte er sich wieder, und beschloß noch bis
May zu warten, ob bis dahin nicht der himmli-
Vater ihn mit einer außerordentlichen Einnahme
ete. Nun geschah dies. — Im Anfang dieses
nats bekam er von einer adelichen Person für eine
e Gefälligkeit, die er ihr erzeigt hatte, einen
d'or. Sogleich dachte er bei diesem unerwarteten
henk, daß dies die Hülfe sei, die der Herr seiner
erwandtinn zugedacht hätte, und war fest ent-
ssen, das Geld, so nöthig er's selbst brauchte, mit
ster Post fortzuschicken; nur wünschte er, daß es
r seyn möchte. Wirklich schrieb er einen Brief,
inn er sein langes Stillschweigen entschuldigte, und
e Freundinn bat, doch mit diesem wenigen, was
Herr beschert hätte, vorlieb zu nehmen. Schon
der Brief gesiegelt vor ihm auf dem Tische, schon
lte er der Magd rufen, daß sie ihn auf die Post
gen. solle, als ein Mann zur Thüre herein trat,
ihm ein an ihn addressirtes Packet einhändigte.
kannte weder den Ueberbringer, noch die Handschrift
f dem Packet, und eröffnete es voll Begierde und
erwunderung. Es war von einem frommen Schwei-
n, mit dem er nie Briefwechsel geführt hatte, und

da er weiter nachsahe, fielen zwei Louisd'or aus einem Büchlein heraus. Diese schickte ihm der unbekannte Gutthäter, auf Empfehlung eines Freundes, zu einer Kollekte, die er schon vor Ostern einem armen Studenten zu Liebe gemacht hatte. Da nun die Summe, die der Student brauchte, schon zusammengebracht und schon an ihn abgeschickt war, so dachte er: wie wär's, wenn du diese zwei Louisd'or deiner armen Freundinn zukommen ließest. Gedacht, gethan! Schnell brach er den Brief an sie wieder auf, legte statt des Max-d'ors die zwei Louisd'or hinein, und meldete in der Nachschrift, wie ihn Gott in diesem Augenblick so unverhofft in den Stand gesetzt hätte, ihr soviel auf einmal zu übersenden.

Nach acht Tagen bekam er eine Antwort, über die er köstliche Freudenthränen vergießen mußte und aus der Fülle des Herzens dem Herrn auf seinen Knieen danken, daß Er auch diesmal sein alles zur rechten Zeit gethan. Nämlich seine Freundinn schrieb ihm: sie habe es fast nicht verschmerzen können, daß sie so lange keinen Brief von ihm empfangen, da sie ihm doch im Anfang des Jahres die Krankheit ihres ältesten Töchterleins gemeldet habe. Das Kind habe, wie sich bald darauf gezeigt, an einem auszehrenden Fieber gelitten und jemehr die Krankheit zugenommen, desto größe sey die Noth geworden, doch manche, wenn glei niemals weit reichende, Hülfe sey unterdeß von Go gekommen. Immer habe sie große Sorgen gehab woher sie Geld nehmen sollte zu des Kindes Beer gung, wenn es stürbe? Aber da sey gerade an d

nämlichen Tage, da das Kind seinen Geist aufgegeben, der Brief mit den zwei Louisd'or angekommen, diese haben zu den Begräbnißkosten hingereicht, und noch einiges sey übrig geblieben. „Unmöglich, setzt sie hinzu, unmöglich kann ich die Empfindungen ausdrücken, die diese unerwartete, überraschende Hülfe Gottes in mir erregte, und mit tausend Thränen danke ich dem Vater der Barmherzigkeit, mehr für die wunderbare Lenkung der Sache, als daß meine Noth gestillet war. Beinahe war mein Glaube erloschen, aber nun lebte er von neuem kräftig wieder auf, und von jetzt an soll nichts mich mehr wankend machen im Vertrauen auf den großen Versorger, und hätte ich auch für mich und mein Kind keinen Bissen Brod mehr." (Auszüge aus dem Briefwechsel der deutschen Gesellschaft. Basel, 1783.)

Gellert auf der Probe.

113. Der fromme Gellert sprach einmal in seinen Vorlesungen von der Pflicht, Bedrängten zu helfen, und sprach aus der ganzen Fülle eines Herzens, das Christum und in Ihm die Brüder innigst liebte. Sein Wort gieng von Herzen zu Herzen, und alle Zuhörer waren zu Thränen gerührt. Aber einem derselben fiel es während der Vorlesung ein: Sollte Gellerts Wort auch wohl That, und sein Herz nicht im Munde seyn? Soll ich's nicht versuchen? — In einem elenden, zerrissenen Kleide gieng er zu ihm; freundlich fragte

Gellert: was verlangen Sie, mein lieber Fr
„Das sagt Ihnen schon mein Kleid, antwortet
Jüngling. Ich bin arm, so arm, daß dieser sch
Anzug schon beinah zu gut für mich ist, doch h
noch nie einem zur Last gefallen, denn zwar kü
lich, aber dennoch lebe ich von kleinen Zuflüsse
vom Abschreiben. Aber jetzt Herr Professor, jet
ich in dringendster Noth! Noch heute muß ich
Summe bezahlen, zwar nur eine kleine, aber für
doch zu groß, und ich weiß keinen Freund, dessen
ich anflehen könnte!“ — Und wie groß ist der
Summe, mein lieber Freund? fragte Gellert lie
Es sind zehn Thaler, war die Antwort; jetzt h
sie nicht, aber in 4 Wochen kann ich sie gewiß
bezahlen. Zehn Thaler? sagte Gellert. Nicht
werde ich gegenwärtig in meinem ganzen Vermög
ben, aber es thut nichts, ich helfe Ihnen doch
Somit suchte er das Geld zusammen, und gab e
Studenten. Leben Sie wohl, lieber Freund,
er dazu; in 4 Wochen erwarte ich Sie. Wirkli
der junge Mensch nach einem Monat mit dem
wieder. Also sind Sie wirklich der redliche J
den Ihr Gesicht ankündigte? sagte Gellert.
aber das Geld behalten Sie nur, und Gott mach
so glücklich, als Sie es verdienen. Bleiben Sie
Freund, und stellt sich wieder Noth ein, so ko
Sie zuerst zu mir. — Wie sehr sich auch der St
weigerte, er mußte das Geld annehmen. Abe
beschämt gieng er weg, daß er eine solche Tugen
einen Augenblick in Zweifel gezogen hatte. (B.

Zwei ungleiche Brüder.

114. Die beiden Brüder Johannes und Jakob J.... lebten miteinander im väterlichen Hause, bis im J. 1754 ein sonderbarer Zufall den jüngern veranlaßte, in aller Eil zu entfliehen. Nach halbjährigem Hin- und Herirren ließ er sich endlich in einem benachbarten Thale bei einem Wiedertäufer nieder, und machte sich durch Fleiß und Treue so beliebt, daß der Meister ihm nach einigen Jahren seine Tochter gab. Er lebte mit seiner Frau ununterbrochen in zärtlichster Liebe, in ungestörtem Frieden; erzog seine Kinder in der Furcht Gottes, und ward so gesegnet im Zeitlichen, daß im 40sten Jahre seines Alters eine der schönsten Meyereien sein Eigenthum wurde.

Unterdeß war sein ältester Bruder als Schuhknecht in der Fremde gewesen, hatte nach seiner Rückkunft ins väterliche Haus geheirathet, und mit seinem und Jakobs Vermögen, bei einem abscheulichen Lebenswandel, so übel gewirthschaftet, daß er sich endlich genöthigt gesehen, entweder den Bettelstab zu ergreifen, oder, was ihm lieber war, nach dem Rath gewissenloser Sachwalter einige Güter wieder an sich zu ziehen, die er vor seiner Majorennität verkauft hatte. Er versuchte es und es gelang! Aber das eroberte Geld ward theils den Sachwaltern zur Beute, theils so segenlos in den Händen des Verprassers, daß er mit seinem Weibe bald wieder in den nämlichen elenden Umständen war, wie zuvor.

Weils denn nun gebettelt seyn mußte, so wollt'

er's lieber bei dem Bruder thun. Er reiste zu ihm hin, und hatte er sich gleich in 22 Jahren nicht das mindeste um ihn bekümmert, sondern vielmehr des Bruders Erbtheil verthan, ihn überall verleumdet und verflucht, so wurde er doch aufs brüderlichste von Jakob empfangen, und sollte lebenslänglich mit seiner Frau Tisch und Wohnung bekommen. Wirklich zog er mit ihr zu seinem Bruder ins Haus, und dieser that noch mehr, er schenkte ihm auch eine seiner schönsten Kühe und ein Stück Wiese; nur sollte er ohne Jakobs Einwilligung nie das Geschenk veräußern, nie mehr ganz müßig gehen, nie mehr spielen und in Wirthshäusern herumfahren.

In den ersten 4 Wochen gieng es gut; die Elenden waren neu gekleidet und der Armuth entrissen, sie arbeiteten beide emsig, hielten ihr weniges zu Rathe, und versprachen immer das Allerbeste. Aber nicht lange hatte sich Wohlstand wieder eingefunden, als auch der Uebermuth wiederkehrte und mit ihm die vorigen Laster! Der Mann fieng an zu spielen, zu saufen, im Rausche den Bruder zu beschimpfen, und da dieser ihn einst ernstlich und brüderlich vermahnte, drohte er ihm mit einer entsetzlichen Rache, die auszuüben leider! in seiner Gewalt stand.

Dazu gab der obenerwähnte sonderbare Vorfall, der Jakob zur Flucht genöthigt hatte, dem Böswicht Anlaß. Jakob nämlich war, damals in seinem 18ten Jahre, mit vier Kameraden in der Schenke gewesen; die jungen Leute hatten sich lange um ein Mädchen, das zwei von ihnen heirathen wollten, erst gezankt,

dann geprügelt, und durch einen Fehlschlag war einer von ihnen todt zur Erde gefallen. Alle waren entflohen in der Angst, und weil keiner sich vor Gericht stellte und vertheidigte, wurden alle Namen und Bildnisse an den Galgen geschlagen. Jakob war unter den Flüchtenden gewesen, und noch wußte man an seinem Geburtsorte nicht, wo und daß er lebte; sein eigner Bruder war es, der der Obrigkeit zu M.... anzeigte, daß der vor 22 Jahren wegen einer Mordthat verurtheilte Jakob J.... sich in B.... in der nämlichen Provinz aufhalte. Jakob wurde in Ketten nach seinem Geburtsorte abgeholt, von seiner verzweifelnden Frau und von weinenden Kindern begleitet, und zu den Missethätern ins Gefängniß gesetzt. Aber jedermann bebte vor der Schandthat seines unnatürlichen Bruders zurück, jeder bemitleidete den unglücklichen Jakob, und verwandte sich für ihn. Die Obrigkeit selbst nahm sich seiner an, und in weniger als drei Wochen gab ihn ein Gnadenbrief seinem Hause und seinen Freunden wieder!

Und was that nun der Edle? Nicht ruhen konnte er, als bis sein Bruder wieder bei ihm war, und statt einer Kuh schenkte er ihm nun zwei; denn durch ihn, sagte er, habe er jetzt das Glück, seine liebe Heimath wieder zu besuchen, wenn er wolle.

Diese Geschichte ist vom Jahr 1776. Sie ist noch jetzt bei sämmtlichen Bürgern zu M.... in E.... in frischem Andenken, und die Protokolle des Stadtmagistrats sind ihre schriftliche Urkunde. (Pf. M.)

General Steenbok.

115. Er war der Anführer des schwedischen Heers, das im J. 1773 die Stadt Altona abbrannte. Das Unglück von der Stadt abzuwenden, wurden Deputirte an den General abgesandt, an ihrer Spitze der lutherische Pastor Johannes Sasse. Dieser warf sich vor Steenbok auf die Kniee nieder, und flehete, um der Wunden Jesu willen, um Erbarmung für die Stadt. — „Um der Wunden Jesu willen haben die Russen keines einzigen Schweden geschont, antwortete der General, und warf den Prediger etwas unsanft zurück. Aber dieser ließ sich nicht abweisen, und suchte bei der letzten Audienz des Generals erbittertes Gemüth sanfter zu stimmen. Alles Bitten und Flehen half aber nichts, sondern Steenbok entschuldigte sich damit, daß er auf höhern Befehl handle. Wenn dies ist, sagte nun Sasse mit festem Ton, wenn Sie auf höhern Befehl die arme Stadt in Flammen setzen müssen, selbst unschuldig an dieser schrecklichen That, so nehmen Sie den Segen des Herrn, der einst unser aller Richter seyn wird, mit auf Ihr Gewissen, und somit segnete er den General zu der grauenvollen Stunde mit den bekannten Worten ein: Der Herr segne Dich und behüte Dich, der Herr lasse sein Antlitz über Dir leuchten und sey Dir gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht über Dir, und gebe Dir seinen Segen. Amen. Steenbok zitterte und bebte bei diesem Segen, und dennoch führte er sein schreckliches Vorhaben aus. Aber

von Stund an gieng es ihm, wie dem General Tilly, da er im dreißigjährigen Kriege mit unmenschlicher Grausamkeit Magdeburg verheert hatte; das Glück wich von dem Augenblick von ihm, und das Ende des schwedischen Kriegs in Deutschland war, daß der General bei Töningen die Waffen strecken und sich mit seiner ganzen Armee den Dänen gefangen geben mußte. Steenbok selbst endete einige Zeit darauf im Gefängniß, und auf dem Todtenbette sagte er dem Prediger, der ihm noch das Abendmahl reichte: Kein Fluch von allen denen, gegen die ich im Kriege gefochten habe, ist so schwer, so schwer auf meiner Seele, als dieser Segen des Predigers; er wird mich in meinem Todeskampfe noch foltern, denn gräßlich war er für mich in seinen Folgen! (B. S.)

Der fromme Negersclave.

116. Siehst du einen deiner ärmern Brüder, der an Talenten, Einsichten und Bildung des Herzens unter dir steht, und es kostet dir Mühe, dich dennoch unter ihn zu setzen, so denke nur: Wie wenn Christus käme, und Wohnung machte in diesem armen Bruder, würde er nicht vielleicht den Augenblick reicher, und im Himmelreich größer, als du? Denn wo Christus kommt, und mit seiner Gnade erleuchtet, da kommts nicht darauf an, was der alte Mensch Ihm mitbringt; Er erweckt den neuen Menschen so herrlich im rohen Negersclaven, als im gebildetsten Ge-

lehrten; da unterscheidet kein Stand, kein Alter, kein Klima, kein Grad geistiger Bildung, sondern allein der Grad Seiner Gnade.

Vor einigen Jahren, so erzählt das Magazin von Philadelphia, war eine Dame zum Besuch bei Herrn D. von Trenton in Nordamerika. Bei der Mittagstafel machte sie die Bemerkung, daß der aufwartende Negersclave bei weitem zu alt und zu schwach für seinen Dienst sei. „Zu alt? antwortete D.; erst vor zwei Jahren habe ich ihn gekauft, und damals schien er nicht älter als 30 Jahr, er war munter, stark und gesund, so daß ich sogar Willens war, ihn zur Feldarbeit zu gebrauchen. Aber bald mußte ich freilich meinen Entschluß ändern; denn sichtbar ließen die Kräfte des Sclaven nach, ohne daß er auch nur einen Tag krank war. Er ward niedergeschlagen und tiefsinnig, und erst seit einigen Monaten hat sein Trübsinn aufgehört, und nun ist er ungewöhnlich munter und vergnügt geworden.“ — Dies alles war das Werk des Herrn! Er hatte mit solcher Kraft die Seele des rohen Sclaven ergriffen, daß der Geist das Fleisch getödtet. Wo bringest du mit Menschenkunst die göttliche Traurigkeit in das Herz eines Negers, und machest die Traurigkeit zu himmlischer Freude? — „Was vermag nicht die Religion Christi bey den Unmündigsten! sagt der fromme Erzähler. Selbst das Ungemach des Sclavendienstes wird durch ihre Kraft versüßt. Und wir sollten deine Tröstungen verschmähen, du Tochter des Himmels? In Negerherzen wirst du deinen schönen Wohnsitz aufschlagen, wenn Europäer-

herzen dich verschmähen!" — Und wie hier der durch Christum veredelte Baum, so seine Früchte! Der Herr des Sclaven pflegte oft zu fluchen, und den Namen Gottes vergeblich zu nennen. So oft der Neger das hörte, verbeugte er sich mit feierlicher Andacht, und da der Herr ihn einst fragte, warum er das thue? antwortete er: „Den großen Namen Gottes habe ich nie nennen hören, ohne daß meine Seele mit tiefster Ehrfurcht erfüllt wurde." — Von der Zeit an ließ Herr D. das Fluchen. — Einst da jene Dame durch die Küche gieng, und den Sclaven einsam da sitzen sahe, sagte sie: Guter Alter, bist du so allein da? „Ja, Frau, sagte er, es sind wohl noch viele hier, aber Sie können sie nicht sehen, denn es sind Engel!" — Er war in dem Grade demüthig, daß er nichts als den Abtrag von den Schüsseln aß, wenn die Familie gespeist hatte, und sein Nachtlager bei den Hunden aufschlug; denn sagte er: dies ist gut genug für mich! Von der Zeit an, da er heiterer geworden war, sang er immer geistliche Lieder, deren Melodie und Inhalt er selbst verfertigte.

Ferdinand der Vorgeladene.

117. Ferdinand IV., König von Kastilien, bekam auf wunderbare Veranlassung den Beinamen: der Vorgeladene. Als sich nämlich der Hof zu Palenza aufhielt, ward beim Herausgehen aus dem Schlosse ein Mensch getödtet, ohne daß man den Urheber dieses

Meuchelmords wußte. Zwei Brüder, Namens Carvajal, wurden der That beschuldigt, und ohne einen überzeugenden Beweis und ihres standhaften Läugnens ohngeachtet, in Fesseln gelegt. Der König, zwar von Natur zur Milde geneigt, aber im ersten Auflodern des Zornes unerbittlich grausam, befahl, beide sollten von einem hohen Felsen herabgestürzt werden. Sie betheuerten nochmals ihre Unschuld, und beriefen sich auf die Billigkeit der Gesetze; aber vergebens, ihr Richter blieb unversöhnlich! Nun richteten sie ihr Gebet an den obersten Richter, an den Richter der Könige, und beschieden Ferdinand binnen dreißig Tagen vor dessen Richterstuhl. Dieser Rede achtete man nicht, und hielt sie wohl gar für Eingebung rachsüchtiger Herzen. Aber bald mußte man anders urtheilen! Denn da der König mit seinem Heer nach Andalusien zog, wurde er — es war gerade am dreißigsten Tage nach der Hinrichtung der beiden Brüder — auf dem Bette, wo er sich zur Mittagsruhe niedergelegt hatte — todt gefunden. (Korresp. von und für Deutschland.)

Die begnadigte Katholikinn.

118. Nach vieljährigem Wandel in eigener Gerechtigkeit, nach beständig eiteln und fruchtlosen Bemühungen durch eignes Wirken zur wahren Herzensruhe zu kommen, nach trostlosem Wechsel von Hoffnung und Verzagen, von Vorsätzen und Uebertretungen, von Beruhigung und Verwirrung, kam endlich das Stündlein

der Gnade und Heimsuchung Jesu Christi für E. S. von Pf.

Sie hörte Jesum Christum, und den Weg des Glaubens an Ihn verkünden, und daß auf diesem Wege allein ein Mensch zur Gerechtigkeit und Heiligkeit durchdringen könne, daß sie aber Jesum Christum noch nicht kenne. Dies Wort verwundete wie ein Schwerdt ihr Herz, aber es ward ihr die Gnade gegeben, daß sie mit Lust das Evangelium hörte, und dann glaubig annahm. Dies begab sich so:

Am 15ten August 1805 gieng sie im Felde umher, ihren Krautgarten anzusehen, in welchem sie Kartoffeln zog. Sie war arm, und hatte sonst kein eigenes Feld; ihr Mann konnte neun lebendigen Kindern wenig erwerben. Wie sie aber so durch die Kornfelder gieng, hatte sie herzliche Freude an der schönen, reichen Frucht, und dankte Gott dafür im Namen der Leute, deren Ernte Er so gesegnet hatte. Aber, mein Gott, betete sie jetzt, da du mich so arm gemacht hast an irdischen Gütern, so bitte ich dich, mache mich reich an himmlischen! — — Mit solchen Gedanken beschäftigt, gieng sie wieder nach Haus, das Abendessen für ihre Leute zu bereiten. Nach demselben, und nachdem sich alle schlafen gelegt hatten, blieb sie noch eine Zeitlang in der Wohnstube. Sie hatte, wie gewöhnlich, ein beschwertes, beunruhigtes Herz; es quälte sie ihr unvollkommener, fehlerhafter Wandel, und daß sie ihr ganzes Leben keine wahre Herzensruhe gefunden habe. Dabei fühlte sie einen Trieb zu beten, und folgte dieser göttlichen Bewegung. Sie kniete, und sagte: „O

eine gehalten, und mit der Gotteshülfe werde ic
so thöricht wieder seyn, auf die Art wieder vor
Lord-Major, noch vor sonst jemand zu predigen
(B.

Kleines Uebel rettet vor größerm.

120. Der Doktor R.... in Bristol pre
jüngst über Pred. Salom. 6, 12. von der Vorse
und erzählte dabei folgende Begebenheit, die ihn
seinem Vater, der mit allen Umständen derselben
bekannt war, verbürgt worden.

Ein Handelsmann, wohnhaft in einem abgele
Theil des Landes, wollte zum Bristoler Markte,
hatte etwa die Hälfte der Reise zurückgelegt, al
so heftige Steinschmerzen befielen, daß er mehrere
an dem Orte, wo er gerade war, bleiben, uni
größten Theil der Messezeit vorbeigehen lassen n
Ohne den Markt zu besuchen, kehrte er daher
Haus zurück, und erst einige Jahre nachher fand
daß die Hand der rettenden Vorsehung hier im
gewesen war, und er mit Steinschmerzen heimg
worden, um einem Unglück, oder gar dem To
entgehen.

Nämlich ebenderselbe Kaufmann war einige
nachher gerade an einem Orte in Geschäften, al
ein Verbrecher hingerichtet wurde, und wohnt
Hinrichtung bei. Der Delinquent gewahrte ihn
dem Haufen der Zuschauer, und bezeugte den W
ihn zu sprechen. Der Kaufmann trat zum Verb

hin, und dieser fragte ihn: „Erinnern Sie sich nicht, daß Sie um die und die Zeit zum Bristoler Markte reisen wollten?“ Ja vollkommen, antwortete der Kaufmann. — „Gut wars, daß Sie's nicht thaten, fuhr der Delinquent fort; denn ich und einige Kameraden, wir wußten, daß Sie eine ansehnliche Summe bei sich hatten, und hatten die Absicht, Sie zu berauben, oder, wie mich dünkt, gar zu morden, um unentdeckt zu bleiben. (Ewalds Christl. Monatsschrift aus dem Evangelical Magazine von 1800.)

Göttliche Rettung vor einer erzwungenen Heirath.

121. Der alte Fürst von Dessau in Halle hatte unter andern bekannten Eigenthümlichkeiten auch die, daß er gern seinen Soldaten, und oft mit Gewalt, zu einem Mädchen verhalf, das sie zu heirathen wünschten. So verliebte sich ein Soldat seines Regiments in die Tochter eines Schneiders. Das Mädchen und ihre Eltern liebten Gott von Herzen, und traueten auf ihn. Eine Heirath mit einem Soldaten war dem frommen Sinn des Mädchens ganz entgegen, und sie schlug den Antrag unbedingt aus. Aber der Fürst ließ den Eltern sagen, er werde den und den Tag den Feldprediger und einen Unteroffizier mit dem Soldaten zu ihnen schicken, und dann müße die Copulation vollzogen werden. Eltern und Tochter wußten, daß der rauhe General in solchen Fällen Ernst zu machen pflegte,

und wurden sehr betreten. Aber sie verlie
Gott, und vertraueten, daß er es nicht zul
An dem bestimmten Tage suchte das Mä
mals das Angesicht des Herrn, sie gien
Kammer, warf sich auf die Kniee und emp
nem Schutz, voll Zuversicht, daß Er sie erre
Der Soldat erschien, vom Feldprediger un
zier begleitet, wirklich, und fragte nach d
Es hieß: sie ist in ihrer Kammer. Man ö
fand das Mädchen kniend an einem Lehn
Kopf auf denselben stützend und unter ih
das Halliſche Gesangbuch aufgeschlagen. M
sie sey über dem Beten eingeschlafen, und
zu wecken. Aber mit Erstaunen fand ma
nicht mehr war. Sie war entschlafen, de
Bräutigam entrissen, und dem himmlischen
entschlummert. Ihre rechte Hand ruhte auf

Laßt mich in der Ruh,
Fragt nicht, was ich thu;
Ich bin durch den Vorhang gangen,
Meinen Jesum zu umfangen.

Friedrich der Große und der Abt S

122. Eben jener rauhe Kriegsmann m
derer Zeit es seyn, der seinen auf seinem
Befehl, oft mit Härte und despotisch,
König Friedrich den Großen besänfti
König nämlich besuchte einst die Schulanst

sterbergen, wo damals der bekannte Abt Steinmetz, den der König wegen seiner Gelehrsamkeit hochschätzte, Vorsteher war. Nachdem er alles besehen, sagte der König zu Steinmetz: Ich finde Seine Schüler recht gut, aber ihr Gang ist zu plump, Er muß ihnen einen Tanzmeister halten, und daß ichs übers Jahr so finde! Aber Schüler tanzen lehren lassen, das vertrug sich mit Steinmetzens Grundsätzen nicht, und so sehr sich auch das modernisirte Christenthum mit Tanz und Schauspiel ausgesöhnt hat, so kann der neueste Christ doch so wenig, als der älteste zur Zeit der Kirchenväter, sein Jawort zu dieser Aussöhnung geben, wenn er wahrer innerlicher Christ ist. Abt Steinmetz hörte den königlichen Befehl an, aber befolgen wollte und konnte er ihn nicht. Das nächste Jahr kam der König wirklich wieder, und noch dazu in Begleitung des rauhen Dessauers (so nannte man den Fürsten abkürzungsweise). Er fragte nach dem Tanzmeister; der Abt antwortete: Ich habe keinen angeschafft, und werde so lange keinen anschaffen, als es Ew. Majestät gefällt, mich in diesem Amt zu lassen; denn ein Tanzmeister in einer Schule ist wider mein Gewissen. Der König kehrte sich unwillig um, und schnalzte mit den Fingern. Der Dessauer bemerkte des Königs Zorn, und sagte: „Ew. Majestät, lassen Sie diesen alten ehrlichen Mann; es werden wenig Siege seyn, die er nicht auf seinen Knieen für Ew. Majestät erbeten hätte. Mir hat er einmal in einer Predigt so bang in meinem Herzen gemacht, daß ichs mein Lebelang nicht vergessen werde!“ — So gehorchte

der fromme Steinmetz Gott mehr als den Menschen, und ein rauher Krieger mußte sein Schutzengel werden. (B. S.)

123. Ein ander Mal ward sein Beschützer in geistlichen Sachen auch ein Weltlicher — ein Landshauptmann — und dieser, bewogen von Weltlichen, als Steinmetz noch Prediger zu Topliwode bei Nimptsch in Schlesien war. Den Ruf hierin hatte er mit der festen Ueberzeugung, daß es Gottes Wille sey, angenommen. Er fand die Leute dort roh und wild, und nicht achtend auf Gott und sein Wort; aber er vertrauete auf des Herrn mächtigen Beistand, durch den alles wirklich wird, was unmöglich scheint. Gesegnet ward sein Amt mit überschwenglichem Segen. Einer ward nach dem andern erweckt in seiner Gemeinde, und bald war im ganzen Dorfe fast kein Haus, in welchem nicht eine Seele gewesen wäre, die ihr Herz dem Herrn weihete; ja sogar die drei Schenkwirthe, und 24 Spielleute kehrten sich Ihm zu und verwandelten ihre Sauf- und Spielhäuser in Bethäuser. Rastlos thätig in den Weinbergen des Herrn, hielt der Edle auch in seinem Hause besondere Erbauungen. Dazu fanden sich viele ein, kamen selbst von fremden Orten. Aber das erregte allgemein Aufsehen und groß Geschrei, und es kam zu den Ohren des damaligen Landhauptmanns. Dieser schickte nun einige von seinen Untergebenen hin, daß sie sehen sollten, was in solchen Versammlungen der Frommen vorgehe. Sie kamen hinein, hörten, sahen, und es gieng wie Johann. 7, 46: die Knechte antworteten, es hat nie kein

Mensch also geredt, wie dieser Mensch. Sie waren gerührt, und erzählten, was sie gesehen und gehört. — Kamen nun Widerwärtige klagend zum Landshauptmann, so antwortete dieser: Laßt ihn doch beten! (B. S.)

Der freimüthige Prediger.

124. Dr. Jakob Weller, Oberhofprediger in Dresden, bestrafte mit vieler Freimüthigkeit das wilde zügellose Leben und die außerordentliche Schwelgerei am Churfürstlichen Hofe. Der Churfürst sagte deswegen einmal zu ihm: Ich bin mit Ihm zufrieden, wenn Er nur nicht so hart und so oft wider den Trunk eiferte, und sich dadurch die Hofleute zu Feinden machte. — „Wenn ich nur Gott zum Freunde habe, erwiederte Weller, so kann mir aller Hofleute, ja selbst des Fürsten Ungnade nicht schaden.“ — Den Minister, welcher eben zugegen war, verdroß diese freimüthige Antwort des Hofpredigers. Als Weller merkte, daß dieser den Churfürsten immer mehr zu erbittern suchte, so zog er seine Bestallung hervor, legte sie auf den Tisch und sagte: „In diesem Brief steht geschrieben, ich solle mein Amt mir treulich lassen angelegen seyn, für Ihro Durchlaucht und Dero hohen Angehörigen theure Seelen sorgen und wachen, und nichts unterlassen, was zu Ihrem Heil und zu Ihrer Seligkeit nöthig ist. Nun habe ich das bisher treulich gethan, und werde es noch thun. Wenn mir aber dieses nicht

mehr frei stehen soll, so kann ich auch mit gutem
wissen mein Amt nicht mehr verwalten, bitte viel
unterthänigst, Ew. Churfürstliche Durchlaucht u
die Vocation wieder von mir nehmen, und mich m
Amts gnädigst entlassen." — Nein, antwortet
Churfürst, Ihr seid ein redlicher und gewissenl
Prediger, und meinet es besser mit mir als alle
leute. Prediget Ihr ferner, wie es euer Amt
dert. Wir haben freilich der Sache zu viel g
können uns nicht rechtfertigen, und brauchen
Strafe und Vermahnung. Wir bleiben euch mit
den gewogen. (K. L. und E.)

Der Gott ergebene Dulder.

125. Ein Einwohner zu * *, wenig gekan
der Welt, aber einer der edelsten Menschen. E
und recht und Gott fürchtend, mied er das
nährte sich redlich, arbeitete mit stillem Wesen
aß sein eigen Brod. Er sprach wenig, that viel
duldete noch mehr. Er war der unverdrossen
heiter, aber hatte immer noch Zeit genug übri
das zu sorgen, was höher ist. Die Erziehung
Kinder und ihre Kenntnisse bewiesen es, was in
Stück der Ungelehrteste vermag, wenn er zu
Er war ihnen selbst Beispiel, strebte redlich nac
Einsicht, ohne sich etwas damit zu wissen, o
damit zeigen zu wollen; that Niemanden etwas z
lebte mit allen in Frieden, half allen mit Ra

That; und Niemand konnte ihm böse seyn. Er hatte Vieles erfahren, war durch mancherlei Leiden bewährt, und es war merkwürdig, daß alle möglichen Unglücksfälle vor allen gerade ihn trafen, der aller Exempel war, und vor allen am meisten besserer Schicksale werth zu seyn schien. Kam die Viehseuche, so litt sein Vieh, kam Mißwachs, so litten seine Felder am meisten. Außerdem gieng selten ein Jahr vorüber, daß er nicht bald so, bald anders, an seinem Vermögen irgend einen Schaden erlitten hätte. Er selbst, Frau und Kinder, waren kränklich. Seine Scheune, mit dem, was darin befindlich war, wurde zur Nachtzeit — niemand wußte, woher? — ein Raub der Flammen, und der arme Mann, der beim Retten sich zu sehr gewagt hatte, wurde selbst durchs Feuer beschädigt. Doch war dies alles nur geringes Leiden. Sein einziger Sohn, der mit den Pferden auf dem Felde war, blieb über die Zeit aus. Der Vater gieng, voll banger Ahnung ihm nach, und fand den Knaben in seinem Blute, vom Pferde erschlagen. Er schloß sein Kind in die Arme, trug es mit wankenden Schritten, ohne Thränen, zur Hütte, und sprach kein Wort. Er setzte es in einen Stuhl, sich gegenüber, und blickte so, stundenlang sprachlos, mit gefaltenen Händen die Leiche an, indeß Frau und Töchter das Haus mit lautem Wehklagen erfüllten. — So war das Leben dieses Mannes eine Kette von Leiden, die Gott ihm sandte, weil Er ihn lieb hatte, ihn vervollkommnen wollte, und seinen Nachbarn zeigen, wie viel der Fromme gelassen zu tragen vermag. Er erlag auch nicht unter diesen

Leiden. Er bettelte nicht, klagte nicht, trug mit stiller Geduld, setzte den erstern Unglücksfällen deste größere Arbeitsamkeit entgegen, den letztern aber Glauben, Hoffnung und Hinsehen auf das, was jenseits ist.

Einige Zeit vor seinem Tode ließ er seinem Lehrer sagen, daß er mit den Seinigen sehr krank sey. Dieser kam, aber welch ein erschütternder Anblick für diesen edeln Mann! Auf einem Bette lag der christliche Landmann, nebst seiner Frau, die nicht unwerth war mit ihm zu leben und zu leiden; auf dem andern lagen vier unerwachsene Töchter, alle an der Ruhr krank. Gott, wie viel hülfloses Elend wohnt oft in der Hütte des Landmanns! — Der würdige theilnehmende Mann fand ihn auch jetzt in der besten Fassung, und so oft er kam, sahe er zwar größern Jammer, aber auch immer größere Standhaftigkeit; und er, der kam zu erbauen, gieng jedesmal erbauter, gestärkter und beschämter zurück. Einst fühlte dieser würdige Mann schon Abends spät einen heftigen Trieb, noch einmal hin zu dem edeln Dulder zu gehen. Er gieng, tiefe Stille herrschte in dem Zimmer, das von einer schwachen Lampe nur wenig erleuchtet war. Man merkte ihn kaum, als er hereintrat. Frau und Kinder vergaßen ihrer eigenen Krankheit, und jammerten nur über den Vater. Als der Prediger nun ins dunkle Bett hineinsahe, fand er ihn aufrecht sitzen, sein Haupt entblößt, seine Mütze in beiden gefaltenen Händen, und das brechende Auge gen Himmel gerichtet. Der Prediger redete ihn an, und noch schien der Sterbende ihn zu kennen, aber seine Sinne waren bereits

ganz verwirrt. Seine Besinnung war wirklich dahin, aber mit Innbrunst hielt er seine Hände empor, sah gen Himmel: Gott — Gnade — meiner Frau — hilf — die ich zurücklasse — meine unmündigen Kinder — alle, die mir in meiner Krankheit Gutes gethan haben — dies und mehreres sprach er noch. Bei seinem armen verwirrten Verstande betete er noch für sich, dann folgten wieder verwirrte Worte von Ackerbau, dann rief er seine Tochter, und dann betete er wieder aus dem innigsten, vollsten Herzen. — Am folgenden Morgen fand der Prediger die Frau allein auf dem Bette. Sie sah ihn starr an, zeigte auf ein langes in der Ecke des Zimmers auf der Erde ausgebreitetes Betttuch, unter welchem die Leiche ihres Mannes lag. Er ist — sanft — eingeschlafen, sagte sie mit schwerer Zunge, zeigte auf sich, dann gen Himmel, und schien sagen zu wollen, daß sie ihm bald folgen würde. Nach 24 Stunden hatten fünf unversorgte Kinder keine Eltern mehr. Beide wurden an einem Tage beerdigt, und ein gemeinschaftliches Grab deckte ihre Asche. — Schaue auf ihr Ende, und folge ihrem Glauben nach! — (W. M. in B.)

Merkwürdige Gebets-Erhörung.

126. Ein angesehener gottesfürchtiger Mann in Schlesien wurde auf einer Reise von einem fürchterlichen Hagelwetter mit Donner und Blitz überfallen. Er trat in eine elende Bauernhütte, um das Wetter ab-

zuwarten. Kein Mensch war unten im Hause, bald aber hörte er die Stimme einer dringend Bittenden oben unter dem Dache. Die Betende war die Hausfrau, die mit Innbrunst um gnädige Bewahrung ihres kleinen Kornfeldes zu Gott flehete, da sie sonst mit ihren Kindern bei jetziger theurer, nahrungsloser Zeit verhungern müßte. Nach geendigtem Gebet kam sie herunter, und auf Befragen des Reisenden entdeckte sie ihm den Gegenstand ihres Anliegens vor Gott. „Seyd getrost Mutter, sagte der Fremde, Gott hat euer Gebet gehört. Kommt mit mir hinaus, wir wollen nun euer Korn ansehen.“ Sie giengen mit einander hin, und fanden alles um ihr kleines Kornfeld her vom Hagel verwüstet; aber das Beet der armen Frau stand allein unversehrt mitten zwischen lauter zerschlagenen Kornähren! (H. Eh. Z.)

Der Kroat und der lutherische Prediger.

127. Im siebenjährigen Krieg kam zu einem frommen lutherischen Prediger in Cotthus ein Kroat, und bezeugte ihm sein sehnliches Verlangen nach dem heiligen Abendmahl. Der Prediger weigerte sich Anfangs es ihm, einem Katholiken, zu reichen; aber der Kroat bestand darauf, betheuernd: er glaube an den Herrn Jesum, er kenne Ihn schon lange, habe aber bei dem steten Herummarschiren lange keine Gelegenheit gefunden, sich mit dem Leibe und Blute Christi zu vereinigen. Er, der Prediger, werde es zu verantworten

haben, wenn er es ihm verweigere. Nun willigte der Geistliche ein. Der Kroat fiel auf die Kniee, und that in gebrochenem Deutsch ein Beichtgebet zu Gott, dergleichen der Prediger nach seiner Versicherung in seinem Leben nie gehört hatte. Unter Thränenströmen empfieng jetzt der Kroat das heilige Abendmahl. Er dankte beim Abschied dem Prediger, und sagte: Ich habe den Herrn Jesum sehr lieb; hast du ihn auch lieb? Als der Prediger es bejahte, fuhr der Kroat fort: Nun so sind wir Brüder, und ich habe dich auch lieb, du magst katholisch oder lutherisch seyn. Durch Jesum allein wollen wir seelig seyn. Bei Ihm im Himmel sehen wir uns wieder. (B. S.)

Der Märtyrer Thomas Belney.

128. **Thomas Belney**, der im J. 1531 auf dem Scheiterhaufen starb, war den Tag vor seiner Hinrichtung sehr aufgeräumt. Mit fröhlichstem Herzen genoß er noch seine Speisen, und sagte zu seinen Freunden: „Ich mache es, wie diejenigen, die ein baufälliges Haus bewohnen; sie wenden so lange Kosten darauf, als sie es noch erhalten können.“ — Da er zur Gerichtsstätte gieng, sagte er: „Ich fahre mit dem Schiffer durch ein ungestümes Meer, aber bald werde ich im Hafen seyn. Stehet mir mit eurem Gebet bei!“ — Man sprach mit ihm von der Gluth des Feuers, in dem er sollte verbrannt werden, aber Gottes Geist stehe in allen Martern und Schrecknissen

bei. Sogleich hielt er, wie er schon oft gethan hatte, seinen Finger in ein brennendes Licht, und sagte: „Ich fühle, daß das Feuer heiß ist, aber aus der Schrift bin ich überzeugt, daß sie in den Flammen keine Hitze, und in dem Feuer kein Brennen empfanden, und wird gleich das Verbrennliche meines Leibes verzehrt, so wird doch meine Seele dadurch gereinigt, und ewige Freude wird auf kurze Pein folgen. Er führte dabei aus Jesaias an: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein! denn so du durchs Wasser gehest, will ich bei dir seyn, daß die Ströme dich nicht sollen ersäufen, und so du durchs Feuer gehest, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden. — Da auf dem Scheiterhaufen der Wind die Flamme zum Theil von ihm wehte, und seine Qualen verlängerte, hielt er seine Hände empor, und rief: Bald, Jesus — bald — ich glaube!

(B. S.)

Statt Mörder ein Christ.

129. Ein östreichischer Deserteur, katholischer Religion, hatte bereits mehrere Jahre zu B. in Schlesien sich mit Handarbeiten genährt. Er besuchte täglich einen frommen Buchbinder, der ihn nicht nur im Leiblichen mit Wohlthaten überhäufte, sondern auch bei jeder Gelegenheit ein Körnlein des guten Samens in seine Seele zu streuen suchte, ohne jedoch Spuren eines erwünschten Erfolgs zu sehen. Nur verrieth zu

manchen Zeiten das Betragen des Soldaten eine innere Unbehaglichkeit und Unruhe. Der fromme Bürger hatte eine ebenfalls wahrhaft fromme Dienstmagd, deren heiteres Auge und öfteres Singen ausgesuchter Lob- und Danklieder von der Freude am Herrn zeugte, die ihre Seele erfüllte. Der heitere Blick und Gesang des Mädchens war dem Soldaten unerträglich, ja er machte ihn zu manchen Stunden wüthend. Eines Tags gieng die Magd in Verrichtungen ihres Brodherrn in den Keller, das Lied singend: Sollt' ich meinen Gott nicht singen? — Der Soldat begegnet ihr, und durch ihren Gesang in Wuth versetzt, eilt er ihr nach, in der Absicht, sie mit dem vorgefundenen Fleischbeile zu morden. Die Magd erblickt ihn erst, als er mit aufgehobenem Beile ihr schon nahe war, sieht ihn verwundert, aber ruhig und unerschrocken an. Ihr ruhiger Blick bringt den Menschen außer Fassung, er wirft das Beil weg, und geht langsam wieder hinauf zu seinem Wohlthäter, während die Magd ihre Arbeit im Keller fortsetzt. Schweigend geht er in der Stube auf und nieder, besieht und betastet einmal und mehrmal ein altes an der Wand hängendes Gewehr. Der Bürger beobachtet ihn, ohne sich jedoch in seiner Arbeit stören zu lassen. Der Soldat bleibt endlich vor einem kleinen Tisch stehen, auf welchem ein aufgeschlagenes Buch lag. Er liest eine Weile, und plötzlich ruft er aus: Ach Gott! Ach mein Gott! — Nun, wie ist Ihm denn, lieber Joseph? fragte der Bürger. Mir, erwiederte jener, mir ist wie einem, der in die Hölle geführt wird! Ach, lieber Meister, denke er,

Ihn, Ihn meinen Vater und Wohlthäter, wollte ich ermorden; erst seine fromme Magd, dann Ihn. Ich konnte euch nicht ansehen; ihr seid so selig und ich bin so unselig! Aber da las ich etwas, und nun weiß ich, was ich thun will. Das Bild dort an der Wand (es war ein Ecce Homo), lieber Meister, ich bitte, schenke Er mirs; ich will damit in den Wald hinausgehen, und es auf der Erde so lange küssen, bis ich so selig bin wie ihr seid. Mit Freuden, mein guter Joseph, schenkte ichs Ihm, so lieb es mir selbst ist, wenn es Ihn selig machen könnte. Aber um selig zu werden, braucht Er kein Bild, Er braucht auch nicht in den Wald zu laufen; hier an dieser Stelle, jetzt in dieser Stunde, kann Er ein seliger Mensch werden, wenn Er sich zu den Füßen des für ihn gekreuzigten Jesu hinwirft, und Ihn, aber Ihn selbst, nicht sein Bild, um Vergebung seiner Sünden anruft. Sogleich fiel der fromme Bürger mit ihm auf die Kniee, und that ein lautes, inbrunstvolles Gebet für die Seele des armen Menschen, der schluchzend und weinend mitbetete und schon merklich getröstet wieder aufstand. Der Bürger predigte ihm nun das Evangelium zur Buße und Vergebung der Sünden, und der Herr segnete seinen Unterricht, so daß er in kurzer Zeit die Freude hatte, seinen Mörder als einen lieben begnädigten Bruder zu umarmen, der von nun an mit ihm und der frommen Magd dem unaussprechlich Barmherzigen tägliche Dank- und Freudengesänge anstimmte. (H. Ch. Z.)

Bartholom. Berhel.

130. Die Herrschaft Milotitz in Mähren war mit 4 Fuhrwesensrekruten im Rest, und führte, zur Berichtigung desselben, am 1. May 1815 zur Auswahl 9 Bursche vor. Nach der mit ihnen zu Olmütz vorgenommenen körperlichen Untersuchung wurden 4 Mann von ihnen zum Bleiben bestimmt. Unter diesen war nun ein Bursch äußerst traurig und niedergeschlagen, welches dem Conscriptions-Offizier um so auffallender war, als die andern, wie überhaupt die Rekruten jener Gegend, munter und froh waren. Der Offizier munterte ihn auf und sprach ihm Muth zu. „O Herr Oberlieutenant, erwiederte er, Sie verkennen mich! Ich bin nicht traurig, weil ich Soldat werden muß, aber ich habe Kummer um meine alte, arme, zurückgelassene Mutter, deren einzige Stütze ich bin.“ Die andern 5 überzähligen Landleute waren noch gegenwärtig. „Herr Oberlieutenant, rief einer, ich hatte vergessen, daß dessen Mutter eines Ernährers bedarf; erlauben Sie, daß ich statt seiner da bleibe!“ Alle staunten den hochherzigen Menschen im schlichten Kleide an; der Freigelassene aber sagte mit Thränen in den Augen: Ich kann dir nichts geben, denn ich bin arm; ich sehe aber, du hast schlechte Stiefeln, komm, ich gebe dir meine bessern.“ Sie tauschten, umarmten sich, und schieden. Der k. k. Hofkriegsrath, sobald er hiervon unterrichtet wurde, hat diesem Mann ein Geschenk in Gelde bewilligt, und wird auf seine Beförderung zum Unteroffizier vorzüglich Bedacht nehmen.

wenn anders er hierzu nicht unbrauchbar seyn sollte. (Korresp. v. u. f. Deutschl.)

Der gesegnete Kirchgang.

131. Eine fromme, Gott vertrauende Mutter erzählte ihren Kindern folgende Geschichte:

In unserm Dorfe wohnte eine Wittwe mit 5 Kindern, die war sehr arm, und ernährte sich kümmerlich mit ihrer Hände Arbeit. Es gelang ihr Anfangs zwar wohl, und sie konnte jährlich von ihrem kleinen Felde ziemlich einernten, am übrigen Hausbedarf fehlte es auch nicht gänzlich. Allein eines Jahrs mißrieth die Frucht, und dazu starb ihr die einzige Kuh, die sie hatte. Da saß sie nun mit ihren fünf Kindern, und hatte nichts zu brechen und zu beißen. Darüber wurde sie mißmuthig und sprach in der Ungeduld des Herzens: Betteln mag ich nicht, Arbeit und Fleiß nutzen mir nichts; es wäre mir besser ich stürbe. Als sie nun so mit ihrem Kummer beschäftigt dasaß, hörte sie von fern das Geläut aus dem Dorfe, und das Getön war ihr ganz erquicklich. Denn so, dachte sie, wird man mir bald zu Grabe läuten. Darauf trat ihr Töchterlein in die Kammer, und sagte: Mutter, sie läuten im Dorfe; willst du nicht zur Kirche gehen? ich will das Haus wohl hüten. Dies sagte das gutartige Kind, weil die Mutter alle Sonntag in die Kirche gieng, und fröhlicher heimzukehren pflegte, als sie weggegangen war. Die Mutter dachte bei den Worten des Kindes:

Warum sollt' ich nicht auch heute zur Kirche gehen in den bösen Tagen, bin ich ja doch in den guten hingegangen? So gieng sie, obgleich mit schwerem Herzen, zur Kirche, und setzte sich hinter einen Pfeiler; denn sie schämte sich ihres Unmuths. Als das Lied anfieng, konnte sie kaum mitsingen vor heimlichem Weinen, und ihre Thränen kaum verbergen. Der Pfarrer redete von der Liebe und Güte Gottes, und jedes Wort war ihr erwecklich und rührend. Denn ihr Herz war erweicht vom Unglück, und ein wohl vorbereitetes Feld, welches der Pflug zerreißt, ehe es den Samen in sich aufnimmt. Als die Kirche aus war, gieng sie demüthigen Herzens und getröstet nach Haus, und sagte: Hab' ich doch das Meinige gethan; so wird ja auch der Vater der Wittwen und Waisen wohl das Seinige thun! Und vor allem war ihr ein Sprüchlein aus der Predigt wohl zu Herzen gegangen: Durch Stilleseyn und Hoffen werdet ihr stark seyn! Der Herr, sagte sie, hat meine Thränen gesehen, Er wird sie wohl stillen, wenn es gut ist.

Aber es hatte auch ein wohlhabender Mann aus der Gemeinde in der Kirche die Wittwe in ihrem Kummer bemerkt. Er hatte gedacht, sie hat ein heimliches Leiden, darum kann sie nur mit Thränen der Liebe Gottes gedenken, und nicht so fröhlich nach dem Hause des Herrn gehen, wie du Gleich hatte er sich nach ihr und ihren Umständen erkundigt.

Als nun am Abend die Wittwe mit ihren Kindern beim düstern Lampenschein saß, und sie sich unter einander trösteten und sich vornahmen, fleißig zu arbei-

ken, sagte die Mutter: so wollen wir erst ein
kammt aufziehen, vielleicht kommen wir auch
mal wieder zu einer Kuh. So wie sie diese
ausgeredet hatte, hörten sie an der Thür ein G
wie das einer Kuh. Da wurde sie wehmüthig,
das erinnerte sie an ihre verlorene Kuh. Sie er
ken, da es leise an der Thür klopfte; die Thü
nete sich, und es trat ein Mann herein und
„Sehet, ein guter Freund schickt euch diese Kuh,
diese Säcke, nebst seinem freundlichen Gruß."
erstaunten sie, und ehe sie fragen und danken ko
war der Mann mit seinem Gefährten schon versch
den; die Kuh aber stand an einem Baum gebu
sie war schwarz und weiß gefleckt, weit schöne
die verlorene. Jauchzend führten die Kinder sie
Stall, und trugen mit Mühe das Korn in die K
die Mutter weinte heimlich. Am andern Tage
der Geber, ein Meier, selbst zu der Wittwe und
„Ihr habt gestern in der Kirche dem Herrn eure
nen dargebracht, dafür hat Er euch getröstet. Ich
Ihm lange schon ein Opfer meines Dankes schuldi
seinen reichlichen Segen. So seyd so gut und n
es ohne Dank an, als eine Schuld, die ich ger
trage. Ich danke dem Herrn, daß Er in der
mein Herz geweckt hat, euch zu helfen. (B. E

Glückliches Zusammentreffen.

135. Ein Prediger in Edenburg wurde
einem jungen Menschen auf offener Straße sehr

angeredet. „Ich glaube, sagte der junge Mensch, Sie in Spafields Kapelle gehört zu haben.“ — Das ist möglich, antwortete der Prediger, ich habe da mehrmals gepredigt. „Erinnern Sie sich denn wohl eines Zettels, den einst eine betrübte Wittwe in der Kapelle ablesen ließ, und die Gemeinde um Fürbitte für ihren ruchlosen Sohn ersuchte?“ Wohl erinnere ich mich dieses Zettels, sagte der Prediger. — „Nun jener ruchlose Sohn war ich, fuhr der junge Mensch fort, und wunderbar ist die Fürbitte für mich erhört worden. Ich gieng mit andern wilden Jünglingen durch Spafield zum Trinkgelage, und als wir bei der Kapelle vorbeikamen und hörten, daß es eine Methodistenkapelle sey, vereinigten wir uns hineinzugehen, um des Predigers und seiner Zuhörer zu spotten. Indem wir hineintraten, lasen Sie den Zettel ab, und mit Worten ist es nicht zu sagen, welchen Eindruck das auf mich machte. Mein ganzes Innere war erschüttert. Daß von mir in dem Zettel die Rede war, wußte ich nicht, aber tief fühlte ich den Schmerz eines Mutterherzens über einen so bösen Sohn, wie ich mich jetzt erkannte. Meine Stimmung wurde tiefer Ernst, und meine Blicke waren ganz auf den Prediger geheftet. Ich hörte ihm aufmerksam zu, in einer Gemüthsstimmung, die gerade der entgegengesetzt war, in welcher ich in die Kapelle gekommen war. Von dem Augenblick an durchdrang das Evangelium mein Herz, und ich trat zu der Methodistengemeinde über. Ich flehte weinend um Gnade, und fand durch den Glauben an Jesum, den Sünderheiland, Ruhe für meine Seele. Ich war der Schmerz

zu geben, und das auf der Stelle. Der Vetter ist Oheim des N. N. und Großvater des zweijährigen Kindes. — Laßt mich zum Großvater gehen! rief das Kind. Warte doch, bis du gegessen hast; siehst du, denn ist ja noch Zeit, sagten Vater und Mutter. Aber nein! hin wollte und mußte das Kind. Es erhub ein klägliches Geschrei, und die Eltern gaben nach. Von ihnen war das Schwachheit, blinde Willfährigkeit, vom Kinde der Eigensinn eines verzogenen Kindes, wird jedermann sagen. Das mag seyn — denn das Kind ist wirklich etwas verzärtelt worden; aber man höre weiter:

Das Kind kommt zu des Großvaters Hause, und da es hineingehen will, sieht es sein Gespielchen, das zweijährige Kind, im Düngerbehältniß nahe am Hause liegen. Es ruft und schreit aus allen Kräften, bis der Großvater kommt und sein Enkelchen — noch lebend — herauszieht.

Ein anderes Kind aus dem Dorfe hatte das Enkelchen in die Mistgrube fallen sehen, war aber davon gelaufen, und sagte erst nachher, da es zu spät gewesen wäre, was geschehen war.

Sagt, hat das nicht Gott gethan?

Frau W., die Pathin des andern Kindes, die diese Geschichte erzählte, sagte von dessen Mutter, daß sie aller unglücklichen Kindbetten ohngeachtet nie die fromme Hoffnung verloren habe, noch einmal ein Kind zu bekommen, das ihr am Leben bliebe, sondern von einem Mal zum andern gesagt: Gott wird mir doch noch einmal die Freude machen, und mir einen Leibes-

erben geben! Bei diesem Vertrauen freuete sie sich, so oft sie wieder schwanger wurde, und endlich vor 4 Jahren gebar sie dies letzte Kind. Frau W., die Gattin des Arztes, der sie so oft accouchirt hatte, hielt es zur Taufe. (Pf. M.)

135. Eine ähnliche Geschichte ist in den Baseler Sammlungen erzählt. Gestern, schreibt ein Korrespondent an ihre Herausgeber, erzählte mir ein Freund, ein Landpfarrer drei Stunden von hier, folgendes Ereigniß:

Vor einigen Tagen entfernte sich ein Nachbar mit seiner Frau, Geschäfte halber, von Haus, und ließ seine zwei Kinder eingesperrt in der Stube zurück; das eine zwei, das andere vier Jahre alt. Während die Eltern weg waren, kam Feuer in der versperrten Stube aus, sie war schon ganz voll Rauch und die Kinder dem Ersticken nahe, aber Gott rettete sie noch auf folgende sonderbare Art. Ein Kind von etwa 3 bis 4 Jahren in einem nahe liegenden Hause bekam auf einmal einen Antrieb, die beiden eingesperrten Kinder zu besuchen. Es ließ mit Bitten nicht eher nach, als bis die Mutter es gehen ließ. Eilend lief es zu dem Hause hin, klopfte an der Thür, schrie was es konnte: mach auf, mach auf! Da Niemand aufmachte, und keine Antwort von innen kam, lief das Kind zur Mutter zurück und sagte: des Nachbars Kinder machen mir die Thür nicht auf, und lassen mich nicht ein, komm doch, Mutter, ich bitte, und hilf mir ins Haus hinein! Es trieb so lange an der Mutter, bis diese nochmals nachgab, und mit zu dem Hause gieng. Sie

sahe durchs Fenster in die Stube, und diese war voll dicken Rauchs. Schnell suchte sie ein Werkzeug, und sprengte die Thür auf. Die Kinder, beinah schon erstickt, saßen da mit hängendem Kopfe, das Bett war schon entzündet und alles schon in Gefahr in Flammen aufzulodern. Sie riß die Fenster auf und rettete die Kinder vor dem Ersticken. Die freie Luft brachte sie sogleich wieder zu sich. Auch gelang es ihr das Feuer zu dämpfen, und das Haus vor dem Brande zu retten.

Genesung Mosers und seiner Gattinn.

136. Der königlich dänische Staatsrath Moser erzählt in seiner Lebensgeschichte: (wir behalten seine eignen Worte bei)

„In Hohentwiel war ich am Hüftweh und an Gliederschmerzen erbärmlich krank, mußte mich unter dem einen Arm einer Krücke bedienen, und in der andern Hand einen Stock halten, und konnte dennoch nur mit genauer Noth also etliche Schritte weit vom Tisch oder Bett kommen. An einem Morgen setzte ich mich also zu Tisch, legte die Krücke und Stock auf denselben, las in der Bibel die Geschichte, wie Jesus den zu ihm gebrachten Gichtbrüchigen gesund gemacht; gab Ihm in meinem Herzen die Ehre, daß Er auch jetzt auf seinem Thron eben dies thun könne, wo Er Glauben antreffe, bat aber in Ansehung meiner eignen Person weiter um nichts. Als es Essenszeit war, kam der Kommandant, Herr General Roman, nebst dem

Medico, Dr. Aepli von Dieffenhofen, gegen welche ich mich entschuldigte, daß ich sie weder an der Thür empfienge, noch bis an dieselbe begleitete, weil ich außer Stande sey, es zu thun. Als Herr Dr. Aepli meine Krücke und Stock auf dem Tisch liegen sahe, sagte er: Ey behüte Gott, was für fürchtige Instrumente! Ich versetzte: Ich danke Gott, daß Er Holz hat wachsen lassen, welches mir nun so gute Dienste leistet. Als sie fort waren, und ich an nichts dachte, stund ich auf, und fand, daß ich im Stand war, frei zu stehen; ich gieng etliche Schritte, und konnte gehen; ich gieng das Zimmer ohne Krücke und Stock auf und ab, so lang ich wollte, und konnte gehen, und zwar ohne Schmerzen. Als der Herr Kommandant zum Abendessen kam, empfieng ich ihn an der Thüre, und gieng mit ihm herum. Er erstaunte, und wußte nicht, was er daraus machen sollte, und ich hatte meine Ursache, ihm das Vorhergegangene nicht zu sagen. Er meldete mir hernach, er habe es in seinem monatlichen Rapport an den Herzog gebracht, daß ich von meinen Gliederschmerzen auf eine unbegreifliche Weise plötzlich wiederhergestellt sey, und ich nahm nach meiner Befreiung zum dankbaren Andenken gegen den lieben Gott die Krücke mit mir freudig nach Hause, ohne daß ich die vom Medico mir vorgeschriebene Arznei gebraucht hätte."

„Es sind nun 12 Jahre, daß dieses geschehen ist, und gleichwie hundert und tausend Menschen zeugen müssen und werden, daß ich bis auf solchen Tag heftig an Gliederschmerzen gelitten hatte, so müssen und

werden auch viele hundert und tausend Menschen zeugen, daß ich seither Gottlob! kein Gliedweh und Hüftschmerzen mehr habe, auch lebt der Herr Generallieutenant von Roman noch, der am besten davon zeugen kann, und kein Pietist ꝛc. ist. Nun zerbreche sich den Kopf weiter darüber, wer da will und wie er will.“

Eben so gieng es auch Mosers Gattinn. Sie bekam im Jahr 1735 im Kindbette eine so böse Brust, daß die Aerzte zur Operation schreiten wollten. Sie bat noch um einen Tag Frist, betete an diesem Tage herzlich zu Gott, und da am andern Morgen Arzt und Wundarzt kamen, war die Brust wieder heil und gut.

Fenelons Liebe und Demuth.

137. Neid und Verleumdung hatten den als grossen, edeln Christen und als Schriftsteller berühmten Fenelon vom Hofe Ludwigs XIV. verbannt. Entfernt vom Geräusch und den Zerstreuungen des Hofes, konnte sich der Erzbischof nun desto inniger und eifriger seinem Hirtenamte widmen. Er that es mit gewissenhafter Treue, mit einem Herzen, das ganz seinem Heiland in Liebe lebte, und sein ganzes Leben war eine lehrreiche Predigt durch Thaten der Liebe. Gegen Abend gieng er oft alleine aus der Stadt, sich durch den Genuß der freien Natur für seine Arbeit zu stärken, und selbst dann war er nicht ohne Arbeit und thätige Werke der Liebe. Denn dann besuchte

er oft den armen gedrückten Landmann in seiner Hütte, und tröstete ihn in seinen Leiden. Einst kam er so, in heilige Gedanken vertieft, in ein entlegenes Dorf. Gleich aus der ersten Hütte vernahm er lautes Wehklagen und Jammern; mit raschem Schritte eilte er hinein. Warum weinet ihr, Kinder, sprach er nach liebevollem Gruß. Kann ich helfen? Ach nein! antwortete das Weib, schon zwei Tage fehlt uns unsere Kuh, ein Wolf wird sie gefressen haben; es war die schönste Kuh im Dorfe, glänzend-schwarz mit einem weißen Fuße, zahm wie ein Lamm. Sie war unser ganzer Reichthum, und wir lebten täglich von ihrer Milch. — War sie auch noch so gut, versetzte der Erzbischof, so fände sich doch wohl noch ihres gleichen. O nein! fiel ihm die Frau ein, die erzog ich selbst, sie kannte uns, sie verstand uns, nie finden wir eine solche Kuh wieder! Lächelnd sprach der liebreiche Erzbischof: hört auf zu weinen, es wird geholfen werden. Lebet wohl bis auf Wiedersehen. Indem er nun nach Haus zurückkehrte, bemerkte er unterwegs in einem Gehäge etwas Lebendiges vorübergehen. Wärs doch die schwarze Kuh! dachte er, und gieng näher. Wirklich sie wars. Er kannte sie gleich an dem weißen Fuße. Sogleich ergriff er sie beim Stricke, den sie um den Hals hatte, und führte sie eine Stunde Weges zurück zu den armen Leuten, die sie voll Dank und Freude in die Hütte zurückführten. Nun wollte sich Fenelon schnell entfernen; denn, sagte er, man wird mich ängstlich suchen. Was? versetzte der arme Mann, das laß ich nicht geschehen! Somit lief er

eilends fort und holte das halbe Dorf herbei. Er beschwur den ehrwürdigen Greis, sich auf eine Tragbahre zu setzen, und so trugen sie den frommen Bischof in feierlichem Triumph in die Stadt zurück.

(B. E.)

Der bekehrte Spötter.

138. In einer großen Manufaktur war ein frommer Kunstarbeiter angestellt, und neben ihm ein Altgesell, der sichs zum Beruf machte, mit den übrigen Arbeitern bei jeder Veranlassung seine Frömmigkeit und sein Meiden ihrer sonntäglichen Schwausereien zu bespötteln. Eines Tages belorchte er den Frommen, da er inbrunstvoll betete, und wie erstaunt war er, sich in dem Gebet namentlich nennen zu hören. Nie hatte er die Kraft und Natur des wahren Gebets gekannt, und bewunderte nun die Innbrunst und Berechtheit, mit welcher dem Herrn sein Heil ans Herz gelegt wurde. Nie, sprach er zu sich selbst, nie betete ich selbst so für mich. Mit bewegtem Herzen gieng er weg. Am folgenden Morgen nahm er den frommen Gesellen, Johann mit Namen, bei Seite. Mein Freund, sprach er, ich bitte, predige mir. Diese Bitte für Spott haltend, erwiederte Johann: Du weißt, daß ich kein Prediger bin, und ich gab mich nie dafür aus. Der Altgesell antwortete: das mag seyn, aber gestern hörte ich von dir eine so treffende Schilderung meines Zustandes, daß ich überzeugt bin, du wirst das, was du gestern konnteſt, auch heute kön-

t. — Es ist wahr, sagte Johann, ich gedachte
ner angelegentlich in meinem Gebet. — Nun so
e ich, wiederhole es; nichts in meinem Leben hat
mein Herz einen solchen Eindruck gemacht. —
hann widerstand nicht länger, und beide fielen auf
Kniee, flehten vereint zu dem Gott aller Gnade,
fanden Erhörung. Von dem Tage an wurden sie
senfreunde, sie besuchten Hand in Hand die Stätte
Anbetung, und beugten oft vereint ihre Kniee mit
nken und Lobsingen. Der vormalige Spötter ward
freudiger Bekenner der Gnade, die er so schnöde
achtet und verworfen hatte. (H. Ch. Z.)

Der edelmüthige Kutscher.

139. Ein Postillon, Namens Hoyda, starb 1796
der Reise zur Rheinarmee, und vermachte einem
er alten Kameraden, einem Kutscher Namens Rau-
, zehn Dukaten, seinem eigenen Bruder aber den
erest seiner Baarschaft von 14 Gulden, nebst einer
schenuhr und seinen Kleidungsstücken. Dies sollte
dis dem Bruder überbringen, und er reiste hin.
fand ihn mit 7 Kindern in bitterster Armuth. Nein,
te er, ich will die zehn Dukaten nicht haben, und
muß dir auch noch 50 Gulden einhändigen, die
von deinem seligen Bruder aufzuheben bekommen
e. (W. M. in B.)

der Leser dieser Geschichte lernt, wie gern der Christ sich verleugnet, und, andern zu helfen, sein Vergnügen aufopfert. (W. M. in B.)

Predigt Christum schon an der Wiege

Lasset die Kindlein zu Ihm kommen.

142. Ein angesehener reicher jüdischer Vater in einer Schlesischen Stadt hielt seinem neugebornen Kinde eine christliche, wahrhaft christliche Amme. Diese pflegte beim Wiegen und Tragen des Kindes ausgesuchte evangelische Kernlieder zu singen, um so mehr, da sie bemerkte, daß es dem Kinde, besonders im zweiten und dritten Jahre, Freude machte. Sie blieb mehrere Jahre im Dienste ihres Herrn als Wärterinn des Kindes, und das Kind zeigte eine ungemeine Anhänglichkeit und Liebe zu ihr. Im 16ten Jahre fühlte das Mädchen einen unwiderstehlichen Trieb, Christinn zu werden, und ruhte nicht bis sie von einem evangelischen Prediger in den Unterricht genommen und sodann getauft wurde. Sie bezeugte oft: nie habe sie die mächtigen Eindrücke vergessen, welche der Gesang ihrer Amme und Wärterinn auf sie gemacht habe. — Christliche Eltern und Erzieher, nicht früh genug könnt ihr anfangen, euren zarten Kindern von eurem Heiland zu sagen! Denkt nie: es ist zu früh; Denkt lieber: es ist zu spät.

(H. Ch. Z.)

Nardins Feindesliebe.

143. Nardin, ein evangelischer Prediger zu Blamont im Fürstenthum Mümpelgardt, war bei dem Intendanten zu Besançon, Hector la Guerchois, als Sectirer verklagt worden. Er mußte sich deswegen rechtfertigen, und that es auf eine Weise, daß der Intendant gar bald seine Unschuld, und zugleich den rechtschaffensten Mann in ihm erkannte, den er, ob er gleich nicht einerlei Religion mit ihm war, seiner Freundschaft würdigte. Als er einmal nach Blamont kam, verlangte er sogleich den Nardin zu sprechen. Da ihm nun dieser seine Aufwartung machte, sagte er unter andern zu ihm: Sehen Sie, Herr Nardin, wie sehr Sie geachtet werden! Es muß Ihnen wahrlich Vergnügen machen, daß Ihre beiden Widersacher, welche sich bemühten, Sie im Gefängniß zu Fort Griffon umkommen zu lassen, selbst darin eingeschlossen werden, und Sie unterdessen als unschuldig erkannt sind. — Gnädiger Herr, versetzte Nardin, meine Religion erlaubt mir nicht, mich über das Unglück meiner Feinde zu freuen; ich habe Mitleid mit ihnen, und wünsche, daß eine weisere Aufführung sie vor dergleichen Strafe bewahren möge.

Eben dieser Intendant kam zu einer andern Zeit wieder nach eben jener Stadt, die heut zu Tage halb katholisch, halb protestantisch ist, und wo eben damals eine Stelle, die den Protestanten zukam, besetzt werden sollte. Es waren viele, die sich eifrig um dies Amt bewarben. Nardin, welchen der Intendant um seine Meinung befragte, empfahl ihm den

und erweckte mit dem Gnadenblick sein todtes Herz zum Leben. Vom Heiland liebevoll angeblickt, zerfloß er vor der Gegenwart Gottes, und gefunden war nun des Erlösers Liebe und Erbarmen. Er gehörte von Stund an Jesu Christo, und lebte ihm, so lange er noch lebte. Denn noch brachte ihm die Krankheit nicht den Tod. Und ich zweifle nicht, sagte der Prediger, daß er nun ein verklärter Heiliger ist. (Aus Isaak Tohers Predigt in den Nachrichten von der Ausbreitung des Reiches Jesu.)

Mittel gegen die Sucht, katholisch zu werden.

145. Werdet nur als Protestanten Christen, so kommt euch die Lust nicht an, Katholiken zu werden. Wer in dem unveränderlichen Einen, was Noth ist, in dem Innern und Wesentlichen noch kein Heil gefunden hat, kann leicht, wenn das Bedürfniß nach Heil rege wird, Rettung im Aeußern und in der Form zu suchen verleitet werden.

Ein Glasergesell, evangelischer Religion in einer katholischen Reichsstadt, ward um seine Seligkeit bekümmert. Seiner Unruhe los und seiner Annahme bei Gott gewiß zu werden, versuchte er mancherlei, aber fruchtlos. Endlich glaubte er in der katholischen Kirche und bei einem katholischen Priester das gesuchte Kleinod zu finden. Und wo finde ichs gewisser, dachte er, als in Rom, der Wiege des Christenthums? Er entschließt sich schnell nach Rom zu reisen. Hier empfahl man ihm den Beichtvater eines Kardinals, und an den wandte er sich; entdeckte ihm den Zweck seiner

Herreise, seine Unruhe und seine Sehnsucht. Aber der Beichtvater sagte ihm statt aller ausführlichen Antwort: „Mein Sohn, gehe in dein Vaterland zurück, lies Johann Arndts wahres Christenthum, lies es mit Fleiß und Gebet, dann wird durch Gottes Gnade deine Sehnsucht gestillt werden.“ — Er thats, und fand nun den Frieden der Seele. (H. Ch. Z.)

Der bekehrte Dieb.

146. Ein armer Landprediger in England, schwach und gebrechlich am Körper, aber stark im Glauben und von unermüdetem Eifer in seinem Berufe wurde zu einer todtkranken Frau eine Stunde weit gerufen. Er machte sich sogleich auf den Weg und ritt auf einem kleinen schwedischen Pferde, welches ihm ein mitleidiger christlicher Herr zu seinen Amtsreisen geschenkt hatte, hin. In dem Dorfe, wohin er geholt war, band er das Pferd am Wirthshause an und begab sich unverweilt in das am andern Ende des Dorfs gelegene Sterbehaus. Nach Verrichtung seines heiligen Amtes kehrte er zum Wirthshaus zurück, aber sein Pferd war nicht mehr da. Niemand hatte gesehen, wie es weggekommen war, und betrübt, sein Leid dem allwissenden Gott klagend, machte sich der kränkliche Mann zu Fuß auf den Heimweg.

Ein junger Mensch, der ungerathene Sohn eines frommen Landgeistlichen hatte das Pferd losgebunden und war unbemerkt mit demselben fortgeritten. Aber die Augen Gottes waren über ihm. Der Dieb ritt nach einer 4 Stunden weit entfernten Stadt und auf

ſtan, gewiß wird Sie Gott nicht eher ſterben laſſe
als bis Sie Seine Gnade gefunden haben, wenn S
einzig deswegen länger leben wollen, um ſie noch
finden. Auf dieſe Verſicherung fieng ſie nun an nac
drücklich und aus herzlichem Glauben zu ſprechen, u
lag dem Prediger an, daß er ſein Gebet zu Gott ſch
ken möchte, damit ſie noch ſo lange lebe, bis ſie d
Zeugniß des Geiſtes von ihrer Begnadigung im Herz
empfangen hätte. Getroſt könne er dem Herrn
ihrem Namen verſprechen, daß ſie die Lebensfriſt, d
Er ihr noch ſchenken würde, getreulich benützen würd
Seinen Geiſt ungeſtört in ihr wirken zu laſſen, bis ihr d
Gnade geworden. Auch die frommen Hausgenoſſen de
Predigers wurden aufgefordert, ihr Gebet mit de
ſeinigen zu vereinen, und andere gottſeelige Bet
thaten es unaufgefordert. So betete man für ſie a
dem Schloſſe und in der Stadt. Freſenius ſelbſt b
tete in ihrer Gegenwart und mehrmals unterbrach ſ
ſein innbrünſtiges Gebet mit herzlichen Seufzern zu
Herrn. Schnell und gnädig wurden die Frommen e
hört, und alle verſicherten, daß ſie während des G
bets die Gewißheit von der Erhörung im Herzen em
pfangen hätten. Schon in derſelben Stunde, da da
Gebet geſchehen war, mußte der Leibarzt verſicher
daß die Krankheit ſich gebrochen habe, und am ander
Morgen war die Kranke ſchon merklich beſſer, und vo
Lob des Herrn über Seine herrliche Gnade und Hülf
Ihr Leben wurde gefriſtet bis ins folgende Jahr, d
gieng ſie ſeelig und begnadigt zum Herrn hinüber.

(A. f. Ch.

Sammlung

wahrer und erwecklicher Geschichten

aus dem

Reiche Christi, und für dasselbe

von

Johann Arnold Kanne,
weiland Prof. der orient. Literatur zu Erlangen.

Zweiter Theil.
Zweite Auflage.

Nürnberg, 1836.
Bei August Recknagel.

[redacted]

Inhalt zum zweiten Theil.

Seite

Der Herr läſſet ſich nicht unbezeugt einem jeglichen unter uns 1

Noth, Hülfe und Bekehrung 5

Gottes Antwort durch aufgeſchlagene Bibelſprüche . 9

Rufe mich an in der Noth 14

Immer noch Licht in der dunkelſten Zeit . . . 18

Wer im Namen Chriſti giebt, empfängt's von Chriſto wieder 21

Der bekehrte und bekehrende Offizier 23

Der in Schutz übergebene Flachs 28

Werde nicht müde, auf Hoffnung zu ſäen, werde nicht müde, auch wenn du die Früchte nicht ſieheſt! 31

Vermeſſenheit im Angeloben verweiſt der Herr oft kräftiglich 35

Rettungen auf göttlichen Antrieb 38

Die Macht des ſtrafenden Gewiſſens 41

stun, gewiß wird Sie Gott nicht eher sterben lassen, als bis Sie Seine Gnade gefunden haben, wenn Sie einzig deswegen länger leben wollen, um sie noch zu finden. Auf diese Versicherung fieng sie nun an nachdrücklich und aus herzlichem Glauben zu sprechen, und lag dem Prediger an, daß er sein Gebet zu Gott schicken möchte, damit sie noch so lange lebe, bis sie das Zeugniß des Geistes von ihrer Begnadigung im Herzen empfangen hätte. Getrost könne er dem Herrn in ihrem Namen versprechen, daß sie die Lebensfrist, die Er ihr noch schenken würde, getreulich benützen würde, Seinen Geist ungestört in ihr wirken zu lassen, bis ihr die Gnade geworden. Auch die frommen Hausgenossen des Predigers wurden aufgefordert, ihr Gebet mit dem seinigen zu vereinen, und andere gottseelige Beter thaten es unaufgefordert. So betete man für sie auf dem Schlosse und in der Stadt. Fresenius selbst betete in ihrer Gegenwart und mehrmals unterbrach sie sein innbrünstiges Gebet mit herzlichen Seufzern zum Herrn. Schnell und gnädig wurden die Frommen erhört, und alle versicherten, daß sie während des Gebets die Gewißheit von der Erhörung im Herzen empfangen hätten. Schon in derselben Stunde, da das Gebet geschehen war, mußte der Leibarzt versichern, daß die Krankheit sich gebrochen habe, und am andern Morgen war die Kranke schon merklich besser, und voll Lob des Herrn über Seine herrliche Gnade und Hülfe. Ihr Leben wurde gefristet bis ins folgende Jahr, da gieng sie seelig und begnadigt zum Herrn hinüber.

(A. f. Ch.)

Sammlung

wahrer und erwecklicher Geschichten

aus dem

eiche Christi, und für dasselbe

von

Johann Arnold Kanne,
weiland Prof. der orient. Literatur zu Erlangen.

Zweiter Theil.
Zweite Auflage.

Nürnberg, 1836.
Bei August Recknagel.

[redacted]

Inhalt zum zweiten Theil.

Seite

Der Herr lässet sich nicht unbezeugt einem jeglichen unter uns 1

Noth, Hülfe und Bekehrung 5

Gottes Antwort durch aufgeschlagene Bibelsprüche . 9

Rufe mich an in der Noth 14

Immer noch Licht in der dunkelsten Zeit . . . 18

Wer im Namen Christi giebt, empfängt's von Christo wieder 21

Der bekehrte und bekehrende Officier 25

Der in Schutz übergebene Flachs 28

Werde nicht müde, auf Hoffnung zu säen, werde nicht müde, auch wenn du die Früchte nicht siehest! 31

Vermessenheit im Angeloben verweist der Herr oft kräftiglich 35

Rettungen auf göttlichen Antrieb 38

Die Macht des strafenden Gewissens 41

Seite

Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte 46

Wer giebt, empfängt wieder in der Noth 49

Jresenius Vertrauen auf Gott 54

Der Soldat, ein Beter 55

Johann Christian Hartwig 58

Dreifache schreckliche Sünde 70

Wirkung einer Predigt 71

Die arme Hirtenfrau in Pommern 73

Der bekehrte Kuhhirt 77

Die wiedererkannte Tochter 82

Bestrafte Gotteslästerung 87

Ein neuerer Saulus 88

John Berridge 92

Wie viel Demuth und Herablassung wirken kann . . 98

Matthäus Wesenbeck 101

Der große Gott ist seinen kleinen Kindern nicht zu groß 103

Göttliche Zurechtweisung 103

Der gewissenhafte Musikant 107

Bestraftes Frevelwort 109

Göttliche Entscheidung eines Streits der Kirchen . . 109

Fortwährende Fürsorge des Herrn 113

Inhalt.

	Seite
Anekdote vom Apostel Johannes	118
Gebe keinen auf	119
Der Candidat Spielberg	122
Gott läßt Gutes aus dem Bösen folgen	131
Luthers Gebets-Erhörung	133
Das begnadigte Kind	134
Er nimmt seine Getreuen manchmal genau beim Wort	136
Wahrhafte Treue eines Dieners	136
Auf glaubiges Gebet kömmt Geld auch zu Begräbniß-Kosten	138
Wie viel Gott für eine Seele thut	140
Lodenstein	147
Das unrechte Mittel führt oft zum rechten	150
Der Landwehrmann	153
Rettungen und Bewahrungen	173
Bußprediger	178
Frucht des frühen Unterrichts	180
Wirkungen des evangelischen Lichts	181
Bekehrung einer jungen Jüdinn	188
Die Marschordre	189
Antwort durch Aufschlagen des Gesangbuches	190
Die bekehrte Kindsmörderinn	193

Seite

Ein Zug aus Luthers Leben 199

Was dir zur Sünde geworden ist, das bleibe die Sünde 200

Jacob Covey, ein englischer Matrose 205

Andreas Kronberg 212

Anekdote aus Joh. Christ. Meiers Leben 227

Erbauliches Sterbebett des Fräuleins v. . . k. 231

Der Herr lässet sich nicht unbezeugt einem jeglichen unter uns.

1. Mein Freund Conrad Krüger, gegenwärtig Prediger im Dorfe Wüsten in Westphalen, wurde fast zu einer Zeit mit mir von der Gnade ergriffen, da wir beide noch die lateinische Schule besuchten. Mehr als irgend einem meiner Mitschüler schloß ich ihm mein Herz auf; mit keinem sprach ich so viel von dem Schatz, den wir im Himmel hatten. Wir blieben, wie ich schon in meiner kurzen Lebensbeschreibung erzählt habe, wohl ganze Nächte auf, und wandelten Arm in Arm unter freiem Gotteshimmel in Gesprächen über unser himmlisches Kleinod, das unsere Herzen mit Sehnsucht erfüllt hatte. Lebhaft erinnere ich mich noch, daß wir dann wohl gemeinschaftlich wünschten, unsern geliebten Herrn Christus selbst von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben, und nun von dem großen Glück sprachen, das seine ersten Jünger darin gehabt hätten. Wie unvollkommen also noch unsere Erkenntniß war, siehet hieraus jeder Erfahrne; aber der Herr misset nicht das Maß unserer Erkenntniß, sondern das Maß unserer Sehnsucht, und siehet auch den unvollkommensten Wunsch eines redlichen Herzens gnädig an. Er that es bei mir, und zeigte mir in eben diesen *Jahren, in einem* sichtbaren Lichte,

daß Er lebe und mich liebe. *) Es gefiel Ihm, bei mir das schon jetzt in diesen Jahren zu thun; bei meinem Bruder Krüger that Er's später, und da es Noth war.

Ich bezog jung und zwei Jahre früher als mein Herzensfreund, die Universität Göttingen. Wie ich hier durch Eichhorns theologische Vorlesungen von allem Bibelglauben abgebracht wurde, habe ich schon erzählt; daß aber dieser gelehrte Mann, der einen gar nicht zu berechnenden Schaden in der Welt angerichtet hat **), auch meinen lieben Freund Krüger erschüttert und irre gemacht hat, das weiß ich erst seit einem Monat von ihm selbst. Er kam nämlich auch auf die Universität Göttingen; jetzt aber da ich seit meinem gänzlichen Abfall von allem Glauben ein recht fataler und durchaus thörichter Mensch geworden war, hatte ich mit ihm gar wenig Umgang mehr, und in den wenigen Stunden, in denen wir noch wohl zusammen kamen, war, so viel ich mich wenigstens erinnere, niemals von Religion die Rede; denn das Christenthum war mir unter allen Dingen auf der Welt das Allergleichgültigste geworden. Es kam mir daher nie in den Sinn, ihn zu fragen, wie Eichhorns Vorlesungen auf ihn gewirkt hätten. Denn was gieng mich der christliche Aberglaube und aller Kampf gegen ihn jetzt mehr an? Doch glaubte ich späterhin, wenn ich an Krüger dachte,

*) Siehe meine Selbstbiographie.

**) Freylich nennen aber diese Herrn, was wir andern gemeinen Leute Schaden heißen, Gewinn. Wir mögen aber diesen Gewinn nicht mit ihnen theilen.

daß ihn die Neologie nie groß angefochten hätte,
mir, veranlaßt durch das Lesen meiner Biogra-
neulich von selbst das Gegentheil schrieb. Aller-
haben auch ihn die Pfeile der Kritik verwundet;
ir, schrieb er, nahm Eichhorn Alles! Aber
s Glücks beraubt, machte er es besser, als da-
ch rascher, leichtfertiger Jüngling es gemacht
er gebrauchte zu rechter Zeit die rechte Waffe
hr gegen die giftigen Pfeile des kräftigen
ums, der über unsere Schultheologie gekommen
er fieng zu rechter Zeit an zu beten, zu Eben-
en man ihm entreissen wollte; und nun schenkte
r Getreue, was Er mir früher geschenkt und
so schlecht angewandt hatte. Einst im Drang
on Zweifeln zerrissenen Herzens gieng er Abends
n Göttinger Walle um die Stadt, und seufzte
iem geängsteten Herzen zu dem Herrn der Liebe,
lassen sollte und doch nicht lassen konnte. Gnä-
nahm der Herr das Seufzen und Sehnen seines
, und erbarmte sich seiner gleich in diesem
lick des ihm unvergeßlich bleibenden Abends!
ach zu ihm durch einen hellen Lichtglanz am
el, und sprach: sey getrost, ich lebe! ich lebe
dich! Von Stund an kehrte die Ruhe in seine
ieder zurück, und der Glaube und Friede Got-
hs und mehrte sich in ihm. Als er dann die
tät verließ, kam er in die nähere Bekannt-
es edlen, gar vortrefflichen Generalsuperinten-
von Cöln, der ihn tiefer in das Geheimniß
en Bundes hineinführte, — in das große Ge-
, von dem freilich alle hohen Schulen nicht

den ersten Buchstaben verstehen. Jetzt ist er längst ein gesegneter und gesalbter Prediger des Evangeliums, dessen Schritte und Tritte Segen geworden sind für seine verwildert gewesene Gemeinde.

Darum, du geliebter Leser, mache es besser, als ich es gemacht habe; mache es wie mein lieber Bruder Krüger; wenn du in meine und seine Anfechtungen kommst. Bete und bete, und laß nicht nach mit Beten; gewiß und wahrhaftig, Er wird sich dir nicht unbezeugt lassen! Die da etwa sagen, alles Beten habe ihnen nichts geholfen, die haben nicht reine Hände aufgehoben, es ist ihnen kein rechter Ernst gewesen, — ein Ernst, der allezeit auch von der Geduld begleitet wird, die hier zuweilen nöthig ist. Der feurige Ernst allein ist es, der dem Himmelreich Gewalt anthut und es an sich reißt: wer ihn noch nicht hat, der hebt noch keine reinen Hände auf. Das Wunder dieses feurigen Ernstes aber wird gewirkt durch das Feuer der Noth. Nur durch die Noth des Bedürfnisses geht der Weg ins Geheimniß von Jesu Christo. Wer Ihn sucht, und wird nicht durch ernstes Verlangen und Bedürfniß zu Ihm getrieben, der findet Ihn nicht. Aber das leichte, seichte, taumelnde Dahinleben in unserm matten, flachen Kulturleben, das sich Weiden und Gesättigtwerden an seinen tausend armen Augenblicken, das Vollseyn von dieser Leere, — das tödtet unsern Geist, und läßt die große Noth, mit der wir auf die Welt geboren werden, nicht in uns zur Geburt und zu Schmerzen der Geburt gedeihen, daß wir Ihn suchen müssen, der allein unsere *Seelen* ausfüllen kann. Wohl dem, der Ihn gefun-

den hat, und der ihn nun bald findet; denn ach! bald, bald werden wir Ihn nothwendiger brauchen als jemals!

Noth, Hülfe und Bekehrung.

2. In ....., einer deutschen Stadt, lebten zusammen ein gottseliger Prediger und ein ihm an Gesinnungen völlig ungleicher Sachwalter. Der Advokat war des frommen Geistlichen heftiger Widersacher, der nicht müde wurde ihn zu lästern und zu verfolgen, wo er nur immer konnte. Der Prediger aber vergalt seinem Widerwärtigen, wie sein himmlischer Lehrer und Meister seinen Lästerern und Mördern vergolten hat: — er betete für seinen Feind! Er betete, daß Gott doch ein Mittel schaffen wolle, daß der, der Ihn noch nicht kenne, doch zu Ihm gezogen und noch sein Eigenthum würde. Dies fromme Gebet ward erhört; und das Stündlein der Bekehrung kam für den Gottesvergessenen Sachwalter heran; es kam auf eine merkwürdige Weise:

Es entstand eine große Theurung im Lande, und über die Stadt, in welcher der Geistliche und der Rechtskundige lebten, kam die allerdrückendste Hungersnoth. Der Sachwalter gerieth während dieser allgemeinen Noth in die äusserste Armuth, und sein Mangel am Nothdürftigsten wurde so groß, daß seine armen Kinder einst schon mehrere Tage Hunger gelitten hatten. Sie schrieen jetzt kläglich um Brod, und fielen jammernd ihrem darbenden Vater um den Hals. Das gab denn seinem starren Herzen einen gewaltigen Stoß. Liebe

Kinder, sprach er, was soll ich euch geben? Mein Geld, mein Silberzeug und alles, wofür ich Brod kaufen könnte, ist schon weg. Ich kann mir, ich kann Euch nicht mehr helfen; aber ich will — — für euch beten!

Das that er denn alsogleich. Er gieng zur Stadt hinaus, fiel nieder auf sein Angesicht, und besiegt und gebeugt von der gewaltigen Hand des Herrn, bekannte er sich als den allergottlosesten Sünder. „Ach! flehete er, schick doch nur Hülfe für meine armen jammernden Kinder; gieb nur ihnen Brod; ich will gerne den Hungertod sterben; habe ich ja mit meiner Gottlosigkeit nichts anderes verdient! Erhöreſt du mein Gebet, du großer Gott, so schwöre ich dir und gelobe vor deinem Angesicht: ich will dir getreu bleiben bis in den Tod, wenn es dir gefällig ist, auch mich noch länger zu erhalten. Von nun an höre ich auf, Satans Diener und Werkzeug zu seyn!“ —

Aber der Widersacher wollte seine Beute nicht so schnell fahren lassen, und tastete ihn mit einer Versuchung an, mit der er so viele Tausende, die ihm haben absagen wollen, angegriffen hat. Denn als der Sachwalter vom Gebet aufgestanden war und nach Haus zurückkehrte, fuhr ihm der Gedanke durch die Seele: ob er sich denn nicht lieber von all dem Elend losmachen und sich das Leben nehmen sollte? Doch er widerstand dieser Versuchung und siegte über sie. Und, o! welch herrlichen, erquicklichen Lohn für diesen Sieg und sein reumüthiges flehendes Gebet fand er bereitet, da er nach Haus zurückkam! — Jauchzend riefen ihm die fröhlichen Kinder entgegen: O, Vater wir haben Brod! wir haben Brod!

Der Vater konnte es anfangs nicht glauben. Aber ja! sagten die Kinder, wir haben Brod, es ist schon in der Mühle: wir haben das Korn gleich dahin geschickt! — Wie? so viel, daß ihrs habt in die Mühle schicken können? Ja wohl, antworteten die Kinder, es sind ganze drei Scheffel! Als du von uns weggiengest, fielen wir alle zusammen auf die Kniee und beteten; wir beteten, daß uns Gott doch unsern Vater wiederschicken möchte. Wir wollten ja gern mit ihm Hungers sterben! Während wir noch auf den Knieen lagen, hörten wir draußen ein Geräusch; wir liefen hinaus, und da war ein unbekannter Mann, der schleppte drei Scheffel Korn ins Haus. Das laßt euch schmecken! sagte er, und fuhr mit seinem Karren sogleich weg. Wer das Korn gegeben hat, das hat er uns nicht sagen wollen." —

Jetzt lief der Vater sogleich zur Mühle und holte sich nur etwas Mehl, damit er sich und seinen hungrigen Kindern doch heute Abend nur eine Suppe machen könnte. Nun konnt' er's auch nicht lassen, — er mußte zu dem frommen Prediger hin, den er bisher so sündlich verfolgt hatte. Er gestand dem lieben Mann alle abscheulichen Handlungen, die er gegen ihn verübt hatte, und bat ihn gar herzlich und demüthig um Verzeihung. Jetzt entdeckte ihm auch der Prediger, daß er für seine Bekehrung längst zu Gott gebetet habe, und daß also endlich doch noch sein Gebet erhört worden sey. Dies rührte und beugte denn den Bekehrten noch tiefer, und er erzählte nun seinem liebreichen Fürbitter die sonderbare Geschichte von den drei Scheffeln Korn. Auch der Geistliche war nicht im

hatte in seiner Nähe keinen protestantischen Geistlichen. Eine Reise zu thun, um seine Sehnsucht zu stillen, daran hatte ihn bisher seine Kränklichkeit gehindert. Diese aber nahm jetzt noch mehr zu, und mit ihr wuchs das Verlangen nach dem so lange entbehrten Genuß; bis er endlich einst einen innern Trieb in sich fühlte, mit seiner frommen Gattinn und einigen gleichgesinnten Freunden das heilige Mahl ohne einen Geistlichen zu genießen. Er trug ihnen sein Verlangen vor, und mit Freudigkeit stimmten ihm Alle bey; doch kam man überein, vorher den Herrn um Seine Erlaubniß anzurufen, und Ihn zu fragen, ob sie auf diese Weise Sein heiliges Mahl genießen dürften? Sie beteten daher inbrunstvoll, daß Er ihnen doch erlauben möge, sich die Speise und den Trank Seines Lebens einander reichen zu dürfen. Nach dem Gebet nahm der Kranke das in Schlesien bekannte Jauerische Bibelkästchen — eine Sammlung von 1200 kleinen Papiervierecken, von denen jedes getrennt vom andern liegt, wie das bei den geistlichen Lotteriekästlein eben so ist; und jedes dieser Blätter giebt einen Bibelspruch an. Er zog aus den 1200 Blättern eines heraus, und siehe! es stand darauf der Spruch Hohesl. 5, V. 1: Esset, meine Lieben; trinket, meine Freunde! Hätte der Herr, wenn er persönlich gegenwärtig da gewesen wäre, bestimmter, einladender sagen können: Ja, meine Lieben, stillet euren Hunger, stillet euren Durst? Das kleine Gemeinlein erfaßte diese unmittelbare Erlaubniß des Herrn auch mit vollestem Glauben, genoß das heilige Mahl und der Herr war mitten unter ihnen mit seiner Nähe.

4. Ebendasselbe Bibelkästlein erklärte auch ein anderes Mal nicht minder unzweideutig den Willen des Herrn auf folgende Art:

Eine Mutter war fest entschlossen, ihr neugebornes Kindlein selbst zu stillen; alles Abrathen der Aerzte und ihre Vorstellungen von der Gefahr, die das Selbstsäugen ihr und dem Kinde bringen würde, konnten sie von diesem Entschluß nicht abbringen; denn sie fühlte einen unwiderstehlichen Trieb, das geliebte Kindlein, das ihr Mutterleib geboren, mit ihren eignen Brüsten zu speisen und zu tränken. Da man ihr aber zu heftig zusetzte, daß sie das doch ja nicht thun sollte, beschloß sie endlich, den Herrn zu fragen und Ihn selbst entscheiden zu lassen, was sie thun sollte. Sie nahm das Jauerische Bibelkästlein, und zog den Spruch 2 Mos. 2. hervor: Nimm hin das Kindlein und säuge mir's; ich will dir lohnen!

Auch diese Geschichte erzählt Hillmers Zeitschrift. Gleich merkwürdig als beide, ist eine dritte ebendaselbst erzählte:

5. Eine christliche Wittwe in Breslau feierte gerade ihren Geburtstag, da die Belagerung der Stadt begann. Alles flüchtete, was noch flüchten konnte; sie aber, ungewiß was sie thun sollte, und zugleich dürstend nach einem Segensworte für ihre Geburtstagfeier, schlug die Bibel auf und fand die Worte 1 Mos. 19: Eile und errette dich daselbst! Wohin aber sich retten? Zu ihrem Sohne, der etwa sechs bis sieben Meilen von Breslau wohnte; denn an diesen Zufluchtsort hatte sie schon vor dem Bibelaufschlagen

Stande, den unbekannten Wohlthäter zu errathen, und der Sachwalter hielt das Geschehene für ein göttliches Wunder; wie es denn auch wirklich eine der vielen wunderbaren Veranstaltungen war, durch die der Herr von außen den Seelen beikommt, denen Er von innen noch nicht beikommen kann. Der Sachwalter kehrte vom Prediger nach Hause zurück. Loblieder erschallten nun hier, und der gerührte Hauswater rief alle die Seinigen auf, ihre Herzen zu bekehren zu dem, dessen Barmherzigkeit kein Ende hat, und der ihr Elend angesehen und geendet!

Wahrlich ganz auffallend war der Barmherzige, den jetzt seine Loblieder priesen, hier Helfer gewesen! wie sich bald darauf noch näher auswies:

Der fromme Prediger nämlich konnte es nicht lassen, der Sache näher nachzuforschen. Er breitete die Begebenheit überall aus, und erfuhr zuletzt von dem Manne selbst, der dem Sachwalter das Korn geschenkt hatte, wie es eigentlich damit zugegangen war:

Dieser Mann war fast wider seinen Willen des Sachwalters Wohlthäter geworden. Er hatte aus Polen die Nachricht erhalten, daß in kurzer Zeit von dort aus Getreide ankommen würde. Auf diese freudige Nachricht dachte er: so hast du also noch Vorrath genug, um mit drey Scheffeln Korn irgendwo drückendem Mangel abzuhelfen! Aber wo er das thun sollte, das wußte er nicht, und wollte es auch von sich selbst nicht wissen; sondern er rief Gott an, daß Er ihm doch einen Menschen entdecken möchte, der seine drey Scheffel Korn am nothwendigsten brauchte. Nach diesem Gebete gieng er aus dem Hause, und

sann hin und her, wo wohl der Ort seyn möchte, da seine Wohlthat am besten angebracht wäre. Während er nun noch nicht wußte, wo dies wohl wäre, hörte er in einem Hause laute Kinderstimmen. Er horchte dann und hörte, daß die Kinder Gott anriefen und beteten: Er wolle ihnen doch nur ihren Vater wieder schicken; gerne wollen sie in Gemeinschaft mit ihm Hungers sterben. Ha! dachte der Horchende, da ist der rechte Ort! Zwar erfuhr er dann, daß diese Kinder dem gottlosen Advokaten gehörten, und sein Entschluß fieng an zu wanken. Aber das Elend der armen Kinder sprach so sehr an sein Herz, daß er seinen Vorsatz augenblicklich ausführen mußte. Doch machte er es so, daß der gottlose Advokat ihn als den Geber nicht kennen lernen sollte. — (Auszüge aus dem Briefwechsel der deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit. Basel 1783. Von Berlin aus an diese Gesellschaft berichtet.)

Gottes Antwort durch aufgeschlagene Bibelsprüche.

3. Folgende Geschichte trug sich zu in dem Bekanntschaftskreise des Geheimen Raths Hillmer, des Verfassers der nicht genug zu rühmenden christlichen Zeitschrift, aus der ich sie aufnehme:

Ein begnadigter Offizier in Schlesien hatte lange nach dem Genuß des heiligen Abendmahls geschmachtet; denn er war evangelischer Confession und

hatte: da seinen Rath keines protestantischen Geistlichen. Eine Reise zu thun, um seine Sehnsucht zu stillen, daran hatte ihn bisher seine Kränklichkeit gehindert. Diese aber nahm jetzt noch mehr zu, und mit ihr wuchs das Verlangen nach dem so lange entbehrten Genuß; bis er endlich einst einen innern Trieb in sich fühlte, mit seiner frommen Gattinn und einigen gleichgesinnten Freunden das heilige Mahl ohne einen Geistlichen zu genießen. Er trug ihnen sein Verlangen vor, und mit Freudigkeit stimmten ihm Alle bey; doch kam man überein, vorher den Herrn um Seine Erlaubniß anzurufen, und Ihn zu fragen, ob sie auf diese Weise Sein heiliges Mahl genießen dürften? Sie betrten daher inbrunstvoll, daß Er ihnen doch erlauben möge, sich die Speise und den Trank Seines Lebens einander reichen zu dürfen. Nach dem Gebet nahm der Kranke das in Schlesien bekannte Jenerische Bibelkästchen — eine Sammlung von 1200 kleinen Papiervierecken, von denen jedes getrennt vom andern liegt, wie das bei den geistlichen Lotteriekästlein eben so ist; und jedes dieser Blätter giebt einen Bibelspruch an. Er zog aus den 1200 Blättern eines heraus, und siehe! es stand darauf der Spruch Hohesl. 5, V. 1: Esset, meine Lieben; trinket, meine Freunde! Hätte der Herr, wenn er persönlich gegenwärtig da gewesen wäre, bestimmter, einladender sagen können: Ja, meine Lieben, stillet euren Hunger, stillet euren Durst? Das kleine Gemeinlein erfaßte diese unmittelbare Erlaubniß des Herrn auch mit vollestem Glauben, genoß das heilige Mahl und der Herr war mitten unter ihnen mit seiner Nähe.

4. Ebendasselbe Bibelkästlein erklärte auch ein anderes Mal nicht minder unzweideutig den Willen des Herrn auf folgende Art:

Eine Mutter war fest entschlossen, ihr neugebornes Kindlein selbst zu stillen; alles Abrathen der Aerzte und ihre Vorstellungen von der Gefahr, die das Selbstsäugen ihr und dem Kinde bringen würde, konnten sie von diesem Entschluß nicht abbringen; denn sie fühlte einen unwiderstehlichen Trieb, das geliebte Kindlein, das ihr Mutterleib geboren, mit ihren eignen Brüsten zu speisen und zu tränken. Da man ihr aber zu heftig zusetzte, daß sie das doch ja nicht thun sollte, beschloß sie endlich, den Herrn zu fragen und Ihn selbst entscheiden zu lassen, was sie thun sollte. Sie nahm das Jauerische Bibelkästlein, und zog den Spruch 2 Mos. 2. hervor: Nimm hin das Kindlein und säuge mir's; ich will dir lohnen!

Auch diese Geschichte erzählt Hillmers Zeitschrift. Gleich merkwürdig als beide, ist eine dritte ebendaselbst erzählte:

5. Eine christliche Wittwe in Breslau feierte gerade ihren Geburtstag, da die Belagerung der Stadt begann. Alles flüchtete, was noch flüchten konnte; sie aber, ungewiß was sie thun sollte, und zugleich dürstend nach einem Segensworte für ihre Geburtstagfeier, schlug die Bibel auf und fand die Worte 1 Mos. 19: Eile und errette dich daselbst! Wohin aber sich retten? Zu ihrem Sohne, der etwa sechs bis sieben Meilen von Breslau wohnte; denn an diesen Zufluchtsort hatte sie schon vor dem Bibelaufschlagen

gedacht. Ohne Bedenken wollte sie also ihrem Bibelspruch folgen und zu ihrem Sohne reisen. Aber so viel Mühe sie sich gab, so konnte sie doch nirgends ein Fuhrwerk bekommen, und es blieb ihr nichts übrig, als ihre Sorge auf den Herrn zu werfen, daß Er's wohl mache. Allein was hatte dieser ihr liebreicher Herr schon an dem nämlichen Tage, da sie Seinen Willen erforschte, für sie veranstaltet, und wie wunderbar veranstaltet? — Mit der nächsten Post kam von ihrem Sohne ein Brief; darin hieß es: er habe an ihrem Geburtstage für sie gebetet, habe einen Bibelspruch für sie gezogen, — und welcher war dieser Spruch? Ebenderselbe, den sie selbst aufgeschlagen hatte, der Spruch: Eile und errette dich daselbst. Hierauf hieß es in dem Briefe weiter, habe er sich sogleich angetrieben gefühlt, zu ihr zu reisen und sie von Breslau abzuholen. Wenig Tage darauf erschien der Sohn wirklich, und kaum war er mit seiner Mutter zur Stadt hinaus, als das letzte Thor geschlossen wurde.

Saget ihr, die ihr alles aus dem blinden Ohngefähr erklären wollt, müssen euch Geschichten dieser Art nicht ganz verlegen machen um das Daseyn eures Ohngefährs? Ihr aber, die ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, ihr habt euch wohl zu prüfen, ehe ihr thut, was der kranke Offizier, was jene Kindbetterinn und was die fromme Wittwe that! Doch wenn ihr wahrhaft aus dem Geiste des Herrn lebet, so fürchtet euch nicht, so könnet ihr auch in solchen Fällen niemals irre gehen. Ihr werdet nie vermessen und unweise fragen können.

6. Auch giebt der Herr wohl seinen Lieben und Getreuen eine Antwort, ohne daß ihr inbrünstiges Gebet ausdrücklich ein fragendes Gebet war, wie Er es einem christlichen Hausvater that, dessen Kind durch alle Menschenkunst von seiner Krankheit nicht zu retten war:

Das Kind lag in großen Schmerzen darnieder, kein Mensch wußte Rath, und der fromme Mann — er war ein Glied der Brüdergemeinde — hätte sein geliebtes Kind doch so gerne behalten! Aber wenn er mit seinem Herrn um Glaubensmuth und Hülfe rang so beherrschte ihn seine natürliche Vaterliebe zu dem Kinde nicht mehr, sondern in gänzlicher Ergebung in den Willen des Herrn flehete er bloß: Mein Heiland, willst du das Kind, nun so nimm es hin! Es ist dein, ich gebe es dir! Wohl behielte ich es gern, aber du weißt, daß ich's aus Gehorsam auch gern dir lasse. Soll ich's aber behalten, o dann bitte ich: Heile du es, du selbst! Leite unsere Rathschläge! Gieb uns trostlosen Eltern Trost! Stärk uns mit deinem Freudengeist!

Mit diesem demüthigen Gebet schlief er ein. Am folgenden Morgen früh schlug er nach seiner Gewohnheit aus dem Loosungsbuche der Brüdergemeine den Spruch für den heutigen Tag nach, und siehe! zu seinem Erstaunen enthielt der heutige Spruch gerade die Worte seines gestrigen Gebets, mit dem er eingeschlafen war. Denn er lautete: Da ich ihre Wege ansahe, heilete ich sie, und leitete sie, und gab ihnen wieder Trost! — — Stärk uns mit deinem Freudengeist!

Rufe mich an in der Noth.

7. Der fromme Pfarrer Mayenras*) bekam einst einen innern Antrieb, einer Familie, deren Umstände er übrigens nicht kannte und die er auch ganz und gar nicht für so dürftig hielt, eine kleine Summe zuzusenden. Doch weil er fürchtete, daß er sie durch seine Wohlthat vielleicht beschämen möchte, folgte er dem Antriebe nicht und vernünftelte ihn gar weg, als sey das so ein zufälliger Gedanke gewesen, der ihm da eingefallen sey. Die innere Aufforderung ergieng zum zweyten Mal an ihn, aber wurde unter dem scheinbaren Vorwande, er möchte durch sein Gutesthun nur beleidigen, nochmals wegräsonnirt. Allein der Antrieb kam abermals, und jetzt nur noch drängender und treibender, wieder. Jetzt endlich folgte er ihm und wagte, was er nicht hatte wagen wollen. Wie seine Wohlthat aufgenommen wurde? von wem dieser Antrieb gekommen war? das enthüllte sich ihm sogleich darauf. Denn kaum war die milde Gabe an Ort und Stelle gelangt, so kam der Hausvater, der sie empfangen hatte, zu dem Geber gelaufen; Thränen des Danks flossen über seine Wangen, und verwundert fragte er: Aber wer hat Ihnen denn von meinen gegenwärtigen bedrängten Umständen etwas gesagt? Niemand, glaubte ich, wüßte sie als Gott und ich allein; nur Ihn allein habe ich in

*) Meine am Ende der Erzählung angeführte Quelle sagt bloß: Ein christlicher Freund, ohne dessen Namen zu nennen. Ich habe ihn aber sonst erfahren; doch weiß ich nicht, ob er in der Handschrift, die ich vor mir habe, Megenras oder Mayenras heißt.

meiner großen Noth um Hülfe angeflehet, keinem Menschen sie nur geklagt! Meine Noth war diese: Vor ohngefähr einer Stunde starb mir noch mein Kind. Ach Gott! seufzte ich, hilf mir, denn sonst kann ich mein Kind nicht einmal begraben lassen. Du hast ja gesagt: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen! Jetzt bin ich in der Noth, in der ich dich anrufen soll; erfülle nun auch an mir deine Verheißung. — Indem ich nun noch mit meiner Frau auf den Knieen lag, klopfte es an meiner Thür, und siehe! da kam die Gabe, die mir aus dieser Noth half. Ich kann nicht aussprechen, was da in meinem Herzen vorgieng. Dank dem Gott, der Sie regierte: Dank Ihnen, daß Sie seinem Winke folgten!"

Diese augenscheinliche Gotteshülfe hinterließ in den Herzen derer, denen sie gekommen war, einen kräftigen Eindruck. Der aber, durch den Gott geholfen hatte, empfand Scham und Freude zugleich. (Baseler Sammlungen Jahrgang 1783.)

Immer noch Licht in der dunkelsten Zeit.

8. Trachte der Erste im Lobe und in der Liebe Gottes zu seyn, wenn du auch nicht der Erste im Besitz der himmlischen Güter seyn kannst, wegen welcher du ihn loben und lieben sollst. Weil man in der Gabe nichts als den Geber erblicken und anbeten soll, so sey gleich dankbar für die kleinste, wie für die größte Gabe.

Indem Luther (in der Auslegung von der Maria Lobgesang) von der wahren Demuth des

Herzens handelt und jene Lehre einschärft, erzählt er aus den Zeiten der Kostnitzer Kirchenversammlung folgendes erweckende Beispiel, das zugleich in der Geschichte dieser Kirchenversammlung glänzt, wie ein leuchtend Licht in der Finsterniß.

Wir lesen, sagt er, daß zu dieser Zeit zwei Kardinäle ins Feld ritten, und da an ihrem Wege einen Hirten bitterlich weinen sahen. Der eine Kardinal war ein lieber guter Herr und konnte vor dem betrübten armen Menschen nicht vorüberreiten, ohne ihm einen Trost zurückzulassen. Er sprach ihn an: Was fehlet dir, was weinest du? — — Der Hirt konnte noch immer seine Thränen nicht stillen und wollt's dem Kardinal nicht sagen, was ihn so tief bekümmere. Dem Kardinal that der arme Mensch von Herzen leid, und es war ihm nicht möglich zu scheiden, ohne die Ursache seines Kummers zu erfahren. Aber welch ein anderes Gefühl trat dann an die Stelle des Mitleids, da der Hirt endlich bekannte, was ihn so sehr schmerzte! Darum weine ich, sagte er, indem er auf eine häßliche Kröte zeigte, daß ich's noch nie von Herzen erkannt und Gott Lob und Dank dafür gebracht habe, daß Er aus mir einen Menschen, Sein Ebenbild, und nicht ein so häßliches Thier gemacht hat!

Das gieng dem Kardinal durch's Herz, wie ein zweischneidig Schwert. Er ward von diesen Worten des armen Hirten so erschüttert, daß er von seinem Maulthier sank und man ihn wieder darauf heben mußte. O heiliger Augustin, rief er aus, wie wahr ist du gesagt: „Die Ungelehrten stehen auf und neh-

n den Himmel für uns ein, und wir mit unserer
ıst wandeln im Fleisch und Blut!"

Ja wohl wie wahr war das jetzt, wenn man diesen
fältigen Hirten mit der hohen und niedern Geistlich-
t verglich, die damals zu Kostniz versammelt war,
ı die Kirche zu verbessern, aber das Reich Gottes
derben half!

Wie groß ist dieser arme Hirt im Himmelreich!
er der Kardinal, wird er dort nicht eben so groß
nannt werden? Oder nicht noch größer?

9. Fast um eben die Zeit und in derselben Ge-
nd offenbarte sich, mitten in der Finsterniß des
bstthums, das Licht des Evangeliums auf andere
t an zwei andern Seelen, die der Herr aus der
stern äußern Kirche herüber zu sich gebracht hatte.
ch sie waren keine Geistliche und Studierte, son-
n Layen und einfältige Herzen. Es erzählt von
ien der gleichzeitige Schriftsteller Johann Nider*)
Augen- und Ohrenzeuge.

Es lebten, sagt er, zu meiner Zeit an den äußer-
n Grenzen der Kostnizer Diöcese, nach der Etsch
, zwei leibliche Schwestern, und wohnten in einem
use beisammen. Die jüngere hieß Anna, die
ere Margaretha. Sie stammten dem Fleisch nach
von Landleuten ab, aber gilt der Seelenadel et-
, so waren sie mit allem Recht Edelgeborne

*) Johann Nider war ein gelehrter und beredter Do-
minikaner und wurde als Gesandter an die Hussiten
nach Böhmen geschickt. Er starb 1438 zu Nürnberg, und
ist Verfasser mehrerer theologischen Schriften.

Jungfrauen. Die jüngste war in allem, was weltliche Dinge betrifft, von einer so großen Einfalt, daß ich mich nicht erinnere, ihres Gleichen in dieser Hinsicht gekannt zu haben; sie konnte z. B. nicht über zehn zählen. Dagegen aber war ihr alles, was göttliche Sachen betrifft, ganz geläufig. Sie merkte alle guten Sprüche in Predigten; die Hauptstücke der christlichen Lehre und des christlichen Wandels, das Vaterunser, der Glaube, die zehn Gebote, — das alles hatte sie vollkommen inne, und es war die Speise, womit das einfältige Mädchen Tag und Nacht ihr Herz speiste. Ihre ältere Schwester dagegen schien ihr an natürlichen Fähigkeiten, an Bildung und Feinheit der Sitten weit überlegen zu seyn, so weit sich aus dem Aeußern urtheilen läßt. Auch fand sich diese, sobald sie mannbar geworden war, vielen Anfechtungen von Seiten eines Edelmanns ausgesetzt, der sie als seine Unterthanin mit Gewalt verheirathen wollte, damit durch sie die Zahl seiner Unterthanen gemehrt würde. Denn sie war schön und mochte ihm Hoffnung geben, daß sie viel Kinder gebären würde. Aber das schöne Mädchen, das von Jugend auf eine ganz besondere Liebe zum jungfräulichen Stande gehabt hatte, widerstand aus allen Kräften dem Begehren ihres tyrannischen Junkers. Dieser belagerte gleichsam ihre Wohnung und pflegte ihr immer junge Leute zuzuschicken, die sie in ihrer Einsamkeit beunruhigten. Bloß der göttlichen Obhut verdankte sie einst, daß sie sich noch durch die Flucht rettete, als der Tyrann sie durch seine Aufpasser ergreifen lassen wollte, und sie gewiß so lange gefangen gehalten haben würde, bis sie eingewilligt

tte, irgend jemand zu heirathen — eine Gewalt-
ätigkeit, dergleichen in jener Zeit in Deutschland
r gewöhnlich gewesen zu seyn scheint.*) Endlich
er, da sie so standhaft an ihrem Keuschheitsgelübde
thielt, ließ man sie ruhig ihr Hüttchen bewohnen,
einem Dorfe, das nahe an so wüsten und wald-
n Gegenden lag, daß man diese Gegend gemeiniglich
rod-End nannte. Denn sie bringt wegen der be-
chbarten, mit ewigem Schnee bedeckten Bergen nicht
mal Futter für das Vieh hervor.

Einst an einem Festtage geschah es, daß sich
he an ihrem Dörfchen auf einmal ein solches Ge-
itter zusammenzog, daß sie fast nie seines Gleichen
sehen zu haben versicherte. Die Wirkung davon
ar, daß der Bach, der sonst ruhig durch das Dörf-
en floß, in dem Grade anschwoll, und solche große
elsenstücke mit sich fortriß, daß nicht nur die armen
ütten augenblicklich einzustürzen drohten, sondern
ch die Bewohner in Gefahr zu seyn schienen, zu er-
inken oder durch die vom Fluß fortgerissenen Felsen-
ücke zerschmettert zu werden. Bei diesem Jammer
merzte das fromme Mädchen nicht sowohl der Ver-
st der zeitlichen Güter, oder der leibliche Schaden
r armen Bewohner des Dorfes, als daß diese un-
ücklichen Leute nun so in ihren Sünden dahingerafft
erden sollten; denn sie hatte sie allezeit wie das un-

*) So bemerkt W., der diese Geschichte aus Nider in Ewalds christlicher Monatschrift mitgetheilt hat. Er führt aus Niders zweitem Buch im zehnten Kapitel noch zwei andere Beispiele der Art an.

vernünftige Vieh dahin leben sehen. Indem sie m
so, vor ihrer Hausthür stehend, der nahen entsetzliche
Gefahr entgegen sah, lief sie eilends in ihr Zellche
wo sie vor einem geschnitzten Crucifix, das sie sel
liebte, in Gebet und geistlichen Betrachtungen
ihrem Schöpfer und Heiland zu leben pflegte. S
großer Eil nahm sie dies Bild zu sich, flog damit v
die Hausthür und hielt es dem tobenden Gewitt
entgegen, mit ängstlichem Flehen rufend: ich bitte di
großer Erbarmer, der du uns durch dein theures Bl
am Kreuze erlöset hast, halte doch diesem Gewitter a
Himmel und auf der Erde ein, daß nicht eines el
ligen Menschen Leben dabei in Gefahr komme; m
allen übrigen leiblichen Gütern mache du es nach d
nem Wohlgefallen. — Und siehe! in eben dem Auge
blick zertheilte sich die Gewitterwolke, der Himm
heiterte sich auf, und der Bach fieng an ruhiger
fließen!

Als ich in jene Gegend zur Versehung des Pf
digtdienstes kam, besuchte mich die fromme Marg
retha, um sich bei mir geistlichen Rath zu erhole
ob sie in Rücksicht des Crucifixes nicht gefehlt hätt
Sie erzählte mir also die ganze Geschichte, u
fragte in Einfalt, ob sie sich nicht etwa durch das
das Crucifix gerichtete Gebet des Aberglaubens schuld
gemacht hätte? Denn da in dieser Gebirgsgegend d
Aberglaube sehr im Schwange gieng, so hatte sie
dagegen predigen hören, und fürchtete, daß auch
möchte gefehlt haben. In größter Demuth fragte
mich daher, ob so etwas wohl erlaubt sey; damit
sich in dergleichen Fällen nicht wieder betrügen möchte

Bald nach dieser Begebenheit begaben sich die bei-
en Schwestern mit ihren armen Habseligkeiten nach
er kaiserlichen Stadt Kempten, um dort das Wort
Gottes reichlicher zu hören. Die ältere, die nun fast
urch alle Arten von Versuchungen geprüft worden
ar, wurde die geistliche Mutter mancher andern dem
Herrn geweihten Jungfrauen. Sie starb zuerst, dann
re jüngere Schwester, beide in einem ziemlichen Al-
er. — So weit der alte Geschichtschreiber.

Merkwürdig ist es, daß in dieser Zeit der Fin-
erniß und in einer solchen Gegend eine Christinn war,
ie zu fragen gedrungen ward, ob ein Gebet, zum
rucifix gerichtet, Aberglauben sey? Hätte sie den
Herrn nicht im Herzen, sondern mit ihrer Kirche an-
ebetet, so hätte sie nicht so gefragt. So scheinet
as Licht des Herrn durch alle Finsternisse hindurch.
s findet in allen Zeiten, an allen Orten, unter
llen Klassen Menschen irgend eine Seele, der sich der
Herr selbst vertrauen und offenbaren kann. Und diese
inzige Seele zählt dann für viele tausend äußerliche
irchen-Christen!

Wer im Namen Christi giebt, empfängt's von Christo wieder.

10. Gieb im Namen Jesu Christi; dann glaube
nd bete, wenn du selbst empfangen mußt: so werden
ch selbst Raben speisen müssen.

Ein gottseliger Prediger brach in einer Zeit gros-
r Theurung den Hungrigen sein Brod so freigebig,

und so sorgenlos für sein eigenes Auskommen, daß er eines Tages selbst in Gefahr kam, heute Abend gar nichts auf den Tisch setzen zu können. Seine Frau fieng schon an, ihm Vorwürfe wegen seiner Sorglosigkeit für die Seinigen zu machen; doch ließ sie sich noch zufrieden sprechen. Jetzt aber gieng er in sein einsames Kämmerlein, und trug dem Herrn seine Noth vor; bat und flehete, daß Er doch seinen Glauben vor Menschen nicht beschämen lassen wolle!

So wie er ausgebetet hatte, stellte sich ein ihm bisher unbekannt gewesener Mann ein, und schenkte ihm ein Brod von solcher Größe, daß es ihn und die Seinigen auf etliche Tage ernähren konnte. Und dieser Mann, der als Religionsfeind gewiß nicht aus eignem Antrieb dem Pfarrer Hülfe gebracht hätte, versicherte: er sey ganz unvermuthet auf diese Entschließung gekommen und habe keine Ruhe gehabt, als bis er ihm das Brod gebracht habe.

Nicht selten sind die Beispiele, daß Raben den frommen, glaubigen Beter haben speisen müssen, und wir selbst haben im ersten Theil dieses Buchs und anderswo schon einige gelesen. Das eben Erzählte ist aus den Anekdoten für Christen.

Ebendaselbst wird von diesem frommen Prediger noch folgendes erzählt, woraus wir ihn von einer andern Seite kennen lernen:

Er sollte ein Paar trauen, dessen Ehe nach 3. Mos. 18. V. 14. blutschänderisch gewesen wäre. Er weigerte sich daher standhaft, die Leute zu kopuliren. Sie aber, da sie bei ihm nichts ausrichten konnten, wandten sich an den König und wußten sich durch ei-

nen erst nachher entdeckten Betrug eine hohe Kabinetsordre auszuwirken, vermöge welcher der Geistliche, bei Verlust seines Amts und bei Androhung höchster Ungnade, gehalten seyn sollte, diese Leute zu trauen. Aber dem Befehl seines Königs widersprach der Befehl seines Gottes, und er mußte Gott mehr gehorchen als den Menschen. Er weigerte sich also fortwährend, die Trauung zu vollziehen. Doch stellte er seinem König die Unmöglichkeit, daß er wider sein Gewissen handeln könnte, vor, und befahl im übrigen die Sache Gott. Aber Jedermann hieß es Thorheit nur zu hoffen, daß dieser König seinen eignen höchsten Befehl widerrufen würde. Und gleichwohl geschah dies: der Prediger wurde nicht nur von dieser Trauung dispensirt, sondern es wurde auch den beiden Leuten ihre Heirath ganz verboten. — Was hätten aber unsere geschmeidigen Moralprediger an seiner Stelle gethan? — sie, denen das Christenthum nichts geben soll und kann, als — Brod!

Der bekehrte und bekehrende Offizier.

11. Ein Offizier, der zu Berlin geboren war und unter Prinz Eugen dem Kaiser diente, war ein äußerst wilder Mensch, der nach keiner Religion, nach keinem zukünftigen Leben fragte, und zufrieden war, wenn er seinen Sinnen alle Tage volle Weide geben konnte. Ob es einen Gott in der Welt gebe oder nicht? das wollte er denen zu untersuchen überlassen, die dafür bezahlt würden. Unter diesen verstand er

vernünftige Vieh dahin leben sehen. Indem sie nun so, vor ihrer Hausthür stehend, der nahen entsetzlichen Gefahr entgegen sah, lief sie eilends in ihr Zellchen, wo sie vor einem geschnitzten Crucifix, das sie sehr liebte, in Gebet und geistlichen Betrachtungen in ihrem Schöpfer und Heiland zu leben pflegte. In großer Eil nahm sie dies Bild zu sich, flog damit vor die Hausthür und hielt es dem tobenden Gewitter entgegen, mit ängstlichem Flehen rufend: ich bitte dich, großer Erbarmer, der du uns durch dein theures Blut am Kreuze erlöset hast, halte doch diesem Gewitter am Himmel und auf der Erde ein, daß nicht eines einzigen Menschen Leben dabei in Gefahr komme; mit allen übrigen leiblichen Gütern mache du es nach deinem Wohlgefallen. — Und siehe! in eben dem Augenblick zertheilte sich die Gewitterwolke, der Himmel heiterte sich auf, und der Bach fieng an ruhiger zu fließen!

Als ich in jene Gegend zur Versehung des Predigtdienstes kam, besuchte mich die fromme Margaretha, um sich bei mir geistlichen Rath zu erholen, ob sie in Rücksicht des Crucifixes nicht gefehlt hätte? Sie erzählte mir also die ganze Geschichte, und fragte in Einfalt, ob sie sich nicht etwa durch das an das Crucifix gerichtete Gebet des Aberglaubens schuldig gemacht hätte? Denn da in dieser Gebirgsgegend der Aberglaube sehr im Schwange gieng, so hatte sie oft dagegen predigen hören, und fürchtete, daß auch sie möchte gefehlt haben. In größter Demuth fragte sie mich daher, ob so etwas wohl erlaubt sey; damit sie sich in dergleichen Fällen nicht wieder betrügen möchte.

Bald nach dieser Begebenheit begaben sich die bei-
en Schwestern mit ihren armen Habseligkeiten nach
er kaiserlichen Stadt Kempten, um dort das Wort
Gottes reichlicher zu hören. Die ältere, die nun fast
urch alle Arten von Versuchungen geprüft worden
ar, wurde die geistliche Mutter mancher andern dem
Herrn geweihten Jungfrauen. Sie starb zuerst, dann
re jüngere Schwester, beide in einem ziemlichen Al-
r. — So weit der alte Geschichtschreiber.

Merkwürdig ist es, daß in dieser Zeit der Fin-
erniß und in einer solchen Gegend eine Christinn war,
ie zu fragen gedrungen ward, ob ein Gebet, zum
rucifix gerichtet, Aberglauben sey? Hätte sie den
Herrn nicht im Herzen, sondern mit ihrer Kirche an-
ebetet, so hätte sie nicht so gefragt. So scheinet
as Licht des Herrn durch alle Finsternisse hindurch.
s findet in allen Zeiten, an allen Orten, unter
llen Klassen Menschen irgend eine Seele, der sich der
Herr selbst vertrauen und offenbaren kann. Und diese
inzige Seele zählt dann für viele tausend äußerliche
irchen-Christen!

Wer im Namen Christi giebt, empfängt's von Christo wieder.

10. Gieb im Namen Jesu Christi; dann glaube
nd bete, wenn du selbst empfangen mußt: so werden
ch selbst Raben speisen müssen.

Ein gottseliger Prediger brach in einer Zeit gros-
r Theurung den Hungrigen sein Brod so freigebig,

und so sorgenlos für sein eigenes Auskommen, daß e
eines Tages selbst in Gefahr kam, heute Abend ga
nichts auf den Tisch setzen zu können. Seine Fra
fieng schon an, ihm Vorwürfe wegen seiner Sorgle
ßigkeit für die Seinigen zu machen; doch ließ sie sie
noch zufrieden sprechen. Jetzt aber gieng er in sei
einsames Kämmerlein, und trug dem Herrn sein
Noth vor; bat und flehete, daß Er doch seinen Die
ner vor Menschen nicht beschämen lassen wolle!

So wie er ausgebetet hatte, stellte sich ein ihm
bisher unbekannt gewesener Mann ein, und schenkte
ihm ein Brod von solcher Größe, daß es ihn und die
Seinigen auf etliche Tage ernähren konnte. Und die
ser Mann, der als Religionsfeind gewiß nicht aus
eignem Antrieb dem Pfarrer Hülfe gebracht hätte,
versicherte: er sey ganz unvermuthet auf diese Ent
schließung gekommen und habe keine Ruhe gehabt, als
bis er ihm das Brod gebracht habe.

Nicht selten sind die Beispiele, daß Raben den
frommen, glaubigen Beter haben speisen müssen, und
wir selbst haben im ersten Theil dieses Buchs und
anderswo schon einige gelesen. Das eben Erzählte ist
aus den Anekdoten für Christen.

Ebendaselbst wird von diesem frommen Prediger
noch folgendes erzählt, woraus wir ihn von einer
andern Seite kennen lernen:

Er sollte ein Paar trauen, dessen Ehe nach 3.
Mos. 18. V. 14. blutschänderisch gewesen wäre. Er
weigerte sich daher standhaft, die Leute zu kopuliren.
Sie aber, da sie bei ihm nichts ausrichten konnten,
wandten sich an den König und wußten sich durch ei-

nen erst nachher entdeckten Betrug eine hohe Kabinetsordre auszuwirken, vermöge welcher der Geistliche, bei Verlust seines Amts und bei Androhung höchster Ungnade, gehalten seyn sollte, diese Leute zu trauen. Aber dem Befehl seines Königs widersprach der Befehl seines Gottes, und er mußte Gott mehr gehorchen als den Menschen. Er weigerte sich also fortwährend, die Trauung zu vollziehen. Doch stellte er seinem König die Unmöglichkeit, daß er wider sein Gewissen handeln könnte, vor, und befahl im übrigen die Sache Gott. Aber Jedermann hieß es Thorheit nur zu hoffen, daß dieser König seinen eignen höchsten Befehl widerrufen würde. Und gleichwohl geschah dies: der Prediger wurde nicht nur von dieser Trauung dispensirt, sondern es wurde auch den beiden Leuten ihre Heirath ganz verboten. — Was hätten aber unsere geschmeidigen Moralprediger an seiner Stelle gethan? — sie, denen das Christenthum nichts geben soll und kann, als — Brod!

Der bekehrte und bekehrende Offizier.

11. Ein Offizier, der zu Berlin geboren war und unter Prinz Eugen dem Kaiser diente, war ein äußerst wilder Mensch, der nach keiner Religion, nach keinem zukünftigen Leben fragte, und zufrieden war, wenn er seinen Sinnen alle Tage volle Weide geben konnte. Ob es einen Gott in der Welt gebe oder nicht? das wollte er denen zu untersuchen überlassen, die dafür bezahlt würden. Unter diesen verstand er

die Prediger, die er sämmtlich für Leute hielt, die selbst nicht glaubten, was sie da andern vorpredigten, sondern dies nur thäten, weil sie vom Predigen leben müßten. Wunderselten fiel es ihm daher einmal ein, einem Gottesdienste beizuwohnen.

Endlich verließ er die kaiserlichen Dienste, zog nach Bern und gedachte hier seine übrigen Tage noch so lustig zu verleben, als es noch gienge. Doch jetzt, da er aus dem Getümmel des Soldatenlebens heraus war, und es nunmehr mit sich allein zu thun hatte, kam ihm wohl öfters der Gedanke: „Wie? wenn von den wunderlichen Sachen, die deine Religion lehrt, doch etwas wahr wäre! Das wäre freilich sonderbar genug!“ — Mit einem solchen Gedanken gieng er dann eines Sonntags einmal wieder in die Kirche, um die wunderlichen Einfälle des Predigers doch einmal wieder anzuhören. Gerade bestieg heute ein ehrwürdiger Greis, dessen wahre Frömmigkeit allgemein bekannt war, die Kanzel. Der Offizier sahe ihn, und schon der bloße Anblick des ehrwürdigen Mannes machte ihn in seiner alten Meinung, daß die Prediger selbst nicht glaubten, was sie da sprächen, ziemlich irre. Dieser da, sagte er bei sich, mag's noch wohl glauben, und meinte nun, der alte Mann würde ihm da heute einmal recht den Text lesen. Aber er hörte ganz andere Dinge als er zu hören sich versprochen hatte! Der ehrwürdige Gottesmann handelte davon, wie Jesus Christus sich seiner Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, begeben habe, um unsere schwache Natur anzunehmen, und sich zu uns herabzulassen, damit er uns zu sich heraufzöge; wie Er dann

für unsere Sünden den bittersten Kelch der Leiden getrunken habe und sein vergossenes Blut zum Balsam für alle Wunden unserer Seelen geworden sey. Das alles handelte er mit solcher Rührung ab und so aus der Fülle eines überzeugten, und durch seine Ueberzeugung seligen Herzens, daß der Offizier sich bekennen und sagen mußte: Ja der glaubets gewiß, was er predigt! — „Kommt, hörte er dann sagen, kommt, und kaufet umsonst das kostbare Kleinod der Gnade und Barmherzigkeit Jesu; kommt und kaufet es, all ihr Sünder, und auch ihr, die ihr Sein gespottet habt. Alle, alle dürft ihr kommen und kaufen, und schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist. Denn in Seinem Namen verspreche und verkündige ich euch Allen den Trost Seines Evangeliums: keine Sünde ist so groß, die Jesus Christus nicht wegtragen könnte; — Alle, Alle könnet ihr Vergebung aller eurer Sünden und des Rechts, Gottes Kinder zu heißen, so gewiß werden, als ihr eures Lebens und Athmens gewiß seyd!“ — Ja, dachte der Offizier, das ist alles schön und gut, aber es ist für Leute, die immer fromm gewesen sind, — für mich ist's nicht! Er dachte also, was die Meisten denken, wenn sie aus der Sünde in die Buße zu treten anfangen; und kaum hatte er's gedacht, so hörte er den Prediger wieder sagen: „Kommt ihr Mühseligen alle! Kommt alle, wie ihr gerade jetzt seyd; ihr seyd dem Herrn Christo gerade so recht, wie ihr seyd. Er will's nicht haben, daß einer erst an sich stutzet und putzet durch eigenes Machwerk, und dann zu ihm kommt!“ — Das gieng dem Offizier durch's Herz! —

Du haſt in deinem ganzen Leben nicht darauf geachtet, was andere Leute ſagen, ſprach er zu ſich ſelbſt; was ſollſt du's jetzt thun? Sagen die Leute, was ſie wollen; du willſt die Probe machen, ob's denn wahr iſt, was der Prieſter da geſagt hat!

Gethan, wie gedacht! Er kam nach Haus und warf ſich auf ſeine Kniee nieder. „Iſt's wahr, ſprach er zu ſeinem unbekannten Chriſtus, iſt's wahr, daß Du die Sünder annimmſt, wie ſie immer zu Dir kommen, und daß Du Dein Blut für ſie alle vergoſſen haſt: nun ſo beweiſe das auch an mir Sünder!"

Ja, der Getreue und Barmherzige bewies es ihm! Seine Augen floſſen über von Thränen; ſein Herz ward mit Freuden erfüllt: er wußte es, — dieſer Augenblick der Gnade hatte es ihm theuer verheißen und gelobet: daß Jeſus Chriſtus wahrhaftig alle Sünder annimmt, und daß Er auch ihn, den großen Sünder, mit Gnaden anblicke. Von dieſer Zeit an liebte er ſeinen himmliſchen Freund und Bruder von ganzem Herzen, und dienete ihm und hörte ſeine holde Stimme.

Um das Jahr 1740 beſuchte er den Obriſten eines Huſarenregiments in Bern, einen rohen Mann und argen Spötter aller wahren Frommen. Gegenwärtig lag er an einer tödtlichen Krankheit darnieder. Er und der bekehrte Offizier wurden bald näher mit einander vertraut, und ihr vertrautes Geſpräch kam auf's Sterben, auf's ſelige Sterben. Selig ſterben, meinte der Obriſt, und nach dem Tode ſelig werden, das kann man wohl, aber man muß bei Gott in Gnaden ſtehen. Ob ich aber bei Ihm in Gnaden bin,

das weiß ich nicht; doch denke ich, Er wird die Sache so genau nicht nehmen. Ich bin zwar ein rauher, wilder Mann gewesen, habe vieles gethan, was ich böse nennen muß, aber am Ende habe ich mein Gutes doch auch noch. So mag sich denn das Gute und das Böse gegen einander aufheben; ich denke, der liebe Gott kann mit mir noch wohl zufrieden seyn. Was dünkt Ihnen, mein Freund?

Der Offizier versicherte: gerade so habe er ehemals auch gedacht, jetzt aber wisse er's ganz anders. Somit erzählte er ihm seine Geschichte, und verließ ihn für heute mit der Aufforderung, daß auch er Vergebung seiner Sünden suchen, allein bei Jesu Christo sie suchen und Ihn anflehen müsse, daß Er ihn durch seinen Heiligen Geist seiner Gnade versichern wolle.

Jetzt konnte der Obrist nicht mehr ruhen; er mußte auch den Pfarrer kommen lassen. Aber dieser sagte ihm ganz das Nämliche, was er von seinem Freunde gehört hatte. — So hätte ich also verloren gehen können! rief er aus, und fieng nun aus geängstetem, gebeugtem Herzen an zu seufzen, zu beten und zu weinen. Auch er seufzte, flehte und weinte nicht vergebens: — ein Gnadenblick erquickte sein gepreßtes Herz; er empfand Friede und Freude im Heiligen Geiste und wußte sich versöhnt durch Christum mit Gott. Mit Freudenthränen konnte er jetzt seinem Freunde die köstliche Botschaft rühmen: Jesus nimmt die Sünder an!

Einige Wochen nach seiner Bekehrung starb er. Seine Anverwandten kamen, ihn zu besehen, und

mußten ſich wundern, ſolche Ruhe und ſolchen Frieden auf dem Angeſicht des Entſeelten zu erblicken; aber woher dieſe Ruhe und dieſer Friede ihm geworden war, davon wußten ſie nichts. (Baſeler Sammlungen.)

Der in Schutz übergebene Flachs.

12. An demſelben Tage, da ich das unter Nro. 1. über meinen Freund Konrad Krüger Geſagte niedergeſchrieben hatte, kam von ihm ein Brief mit einem Beitrage für daſſelbe Buch, das mit einem Bruchſtücke aus ſeinem Leben angefangen hatte, und von dem er nicht wußte, daß ich es ſchrieb. Es iſt folgende Anekdote, die er durch mich bekannt gemacht wünſcht. Er weiß ſie aus dem Munde ſeines Freundes Lambert in Braunſchweig, der ihn vor kurzem beſuchte, als er im Namen der Brüdergemeinde die Gegend, wo das Erzählte geſchah, ſelbſt bereiſte.

Ein unverheiratheter junger Menſch — ſo viel ſich Krüger erinnert, heißt er Arend — hielt mit ſeiner Mutter Haus. Eines Tages arbeitete er auf dem Felde an Flachs und ſollte dieſen noch heute allen nach Haus bringen; aber der Abend kam ihm zu früh, und er konnte unmöglich die Forderung der ihm an Geſinnung nicht gleichen Mutter erfüllen. Dafür aber befahl er den auf dem Felde zurückbleibenden Flachs dem Schutz des Herrn, und kehrte nach Haus zurück. Die Mutter war äußerſt ungehalten darüber, daß er den Flachs nicht allen nach Haus gebracht hatte, und ſagte: gewiß wird er uns über Nacht

gestohlen. Der Sohn aber meinte das nicht, und legte sich ganz ruhig und getrost zu Bett. Allein es wurde wirklich wahr, was die Mutter gefürchtet hatte; denn wirklich war am andern Morgen der Flachs nicht mehr da! Hatte den Glaubenden also sein Glaube getäuscht? Gab er seinen Glauben jetzt auf? Nein, er glaubte von neuem, und bat seinen Herrn im Himmel, der ein getreuer Wächter ist über alles und jedes, was man mit Glauben in seinen Schutz übergeben hat, — also auch über Flachs, den man draußen auf dem Felde liegen lassen muß, — er bat Ihn: „Herr, mache dem Diebe seine That zur Sünde, und lasse ihm keine Ruhe, als bis er seinen Diebstahl ersetzt hat; damit seine arme Seele keinen Schaden nehme.“ Somit gieng er vom Felde nach Haus und berichtete seiner Mutter, daß der Flachs wirklich gestohlen wäre. Diese verlangte von dem Sohn, daß er augenblicklich Haussuchung anstellen sollte. Er aber besonnener als sie, wandte ein, daß dies ja ganz vergeblich seyn würde, da der eine Flachs aussähe, wie der andere. Wir kriegen den Flachs doch wieder, setzte er hinzu, denn ich habe ihn zum zweiten Mal dem Herrn befohlen. — Und was geschah? — Nach Verlauf von einigen Tagen arbeitete der Sohn wieder auf dem Felde und da kam mit Thränen in den Augen ein Mann zu ihm mit dem Bekenntniß: er habe vor einigen Nächten fischen wollen, habe aber nichts gefangen; da sey er über das Flachsfeld gekommen, habe da die Flachsbunde liegen sehen und sie mitgenommen, um sie zu verkaufen; was ihm auch sogleich gelungen sey. Aber seitdem,

Dann aber kam er auf's freie Feld, und was hörte und sah er hier? Ein Knabe lag da zwischen dem Korn auf seinem Angesicht, und betete ganz inbrünstiglich. Der Prediger gieng zu ihm, fragte ihn, und erfuhr nun bald, daß der Knabe nicht der einzige Beter in der großen Gemeinde sey, sondern daß gegen vierzig andere Personen zu gleichem Ringen und Trachten nach dem Heil ihrer Seelen erweckt worden seyen, daß sie aber, was in ihnen vorgegangen, vor Andern verborgen halten. Noch denselben Abend that sich diese kleine Gemeinde Erweckter zusammen und besuchte den Pfarrer, um ihm ihr Leid zu bezeugen, daß er sie verlassen wollte. Am folgenden Tage vereinten sich mit diesem Häuflein frommer Seelen Alte und Junge aus den eingepfarrten Dörfern, und alle baten ihren treuen Hirten mit Thränen, daß er doch noch bei ihnen bleiben möchte. Aber wie konnte und mochte er jetzt auch von ihnen scheiden, da er so köstliche und so reichliche Frucht seiner Arbeit gesehen hatte und Alle ihn so gern behalten wollten? Er versprach zu bleiben, und hatte nun bald die Freude zu sehen, daß beinahe das ganze Dorf, in dem er wohnte, sich zum ernsten Wandel im Christenthum bekehrte, und daß die Kraft des Evangeliums sich zugleich auch an den Bewohnern seiner zwei andern Dörfer wirksam bewies. Ein Mann, den die Gnade mächtig ergriffen hatte, versammelte alle seine Hausgenossen um sich und erzählte ihnen von den Werken, die der Herr an seiner Seele gethan hätte. Das
ispiel und die Reden dieses Mannes wirkten auf
s ganze Dorf; überall in Häusern und auf den

ern war man voll Andacht, Gebet und Lobprei-
Gottes, und der glückliche Prediger hatte jetzt
uf zu thun, um sich Sünden bekennen, entwen-
s Gut übergeben und Klagen vortragen zu lassen,
Lobpreisungen Gottes für die Güter, womit Er
len beschenkt hatte, anzuhören. Kurz es war über-
des Herrn mächtige Hand und das Weben seines
tes zu erkennen. Aber nicht genug, daß so gros-
Heil dieser Gemeinde widerfuhr, — der Segen,
über sie gekommen war, breitete sich auch über Aus-
ige aus. Schnell wurde es ruchtbar, welche große
änderung in dieser Gemeinde vorgegangen sey; und
Gerücht zog Vornehme und Geringe aus andern
reien herbei. Sie kamen, sahen und hörten und gien-
mit gerührtem und überzeugtem Herzen wieder nach
s Mehrere von ihnen wurden ganz und dauernd für
ernsten Wandel in Christo gewonnen.

Wo aber der Geist sich regt und zum Leben erweckt,
regt sich auch der Feind und wird gereizt gegen
Frommen. So war es immer und überall, so
es auch hier! Es fehlte auch diesen Frommen
t an Leiden, die der Gemeinde von auswärts her
fügt wurden, und nicht an bösen und falschen
üchten, die über sie ergiengen. Zu diesen Prü-
gen kam außerdem noch, daß die Kirche, die Pfar-
und zehn andere Häuser bei einem Wetterschlage
Raub der Flammen wurden. Der Prediger, der
ade nicht zu Hause war, rettete aus dieser Feuers-
nst nichts als die Kleider, die er am Leibe trug.
er unverändert blieb dabei seine Freude im Herrn
d seine Hirtentreue, womit er seinen Kindern

diente. Alle übrigen Leidenden hatten, wie Augenzeugen bekräftigten, eben so getrost. Eine Frau bewohnte nichts als den Verlust ihrer theuren Bibel, und freute sich wieder, als man ihr eine andere versprach. Ein Bauer, den man während der Feuersbrunst fragte, wie ihm denn zu Muthe sey, gab zur Antwort: „Gott sey gelobet! Er läßt unsere falschen Götter in Rauch aufgehen; desto herrlicher wird nun Er, der wahre Gott, unter uns werden!“ — Ein anderer, dessen Haus verschont blieb, sagte mit weinenden Augen zu seinen leidenden Brüdern: „Euch hat Gott als seine lieben Kinder gezüchtigt; ihr habt nicht Ursache zu trauern!

Durch alle Lästerungen, die um ihres Eifers Willen über die Glieder dieser Gemeinde ergiengen, wurden sie nur noch eifriger gemacht im Dienste des Herrn. Sonntags nach der Kirche sah man die Hausväter mit ihren Familien durchgehends in andächtigem Gebet in den Häusern begriffen. Wegen der geringsten Sünden waren die Herzen gebeugt, und auch ihre weltlichen Obern mußten es an der Treue, womit sie dienten, abnehmen, daß ein ganz neuer Geist unter diesen Leuten erwacht war. Ihr Verwalter bezeugte, daß sie bei öffentlichen Arbeiten gar keine Aufsicht mehr brauchten, denn sie thäten ganz von selbst fleißig und gewissenhaft alles, was sie ihrer Herrschaft zu thun hätten. Das kam, weil sie jetzt nicht um der Herrschaft, — nicht um Menschen willen thaten, was sie thaten, sondern um Gottes Willen, — im Namen des Herrn! So waren sie in ihrem ganzen äußern Beruf fleißiger, gewissenhafter und aufmerksamer. Es hat sich

uch noch ein Gespräch zwischen einem Präpositus und ei-
em Bauern aus dieser Gemeinde erhalten, aus dem man
benfalls erkennt, welcher Geist in dieser Gemeinde
ebendig geworden war. Aber der Raum verstattet
ns nicht, dies Gespräch hier mitzutheilen.

Das von dieser erweckten Gemeinde Erzählte hat
neine Quelle (die Baseler Sammlungen von
783), wie sie zwar nicht selbst angiebt, wie ich aber
nderswoher weiß, aus dem gräflichen Archiv*) in
Bernigerode.

Vermessenheit im Angeloben verweist der Herr oft kräftiglich.

14. Glühe vor Liebeseifer zu dem Herrn; sey
bereit, alles, alles für Ihn zu thun, zu leiden
nd zu meiden: aber gelobe Ihm nie das Kleinste,
hne zu sagen oder zu denken: Herr, wenn Du be-
iehlst, und wenn Du hilfst. Oder: O Herr,
nicht über Vermögen! — Folgende in Hillmers
hristlicher Zeitschrift erzählte Geschichte warnt
ns kräftig vor allem vermessenen Angeloben. Ein
ielgeübter christlicher Freund hat sie dem Verfasser
elbst aus seinem eignen Leben mitgetheilt.

Ich zog mir, sagte dieser Freund, durch Erkäl-
tung eine schwere Krankheit zu. Zwar ließ diese
schon nach einem achttägigen Krankenlager nach, aber

*) Dies ist aber wahrscheinlich das anderswo unter dem Namen ascetisches Archiv angeführte.

es folgte ihr ein folterndes Reißen in den Beim
das mich Tag und Tag nicht verließ, und weit
erträglicher war als die Krankheit selbst. Ganze o
Tage und Nächte hatten mich schon diese grimmig
Schmerzen ohne Aufhören gepeinigt, als sich auch
Unglaube in meinem Herzen zu regen anfieng;
ich kam in dem Grade der Verzweiflung nahe, d
ich schon deutlich erkannte, wie es möglich sey, d
die Unseeligen in den Qualen der Hölle sich nicht
müthigen vor Gott, sondern statt dessen ihn zu l
stern gereizt werden, und daß sogar die heiligst
Menschen, wenn Gott sie über Vermögen verf
chen wollte, nicht würden beten können, sonde
Gott lästern müßten. — Dies war es, was m
der Herr durch meine folternden Schmerzen sag
wollte! — Denn vor der Krankheit hatte ich mich
Vermessenheit so vor Ihm ausgedrückt: „Wer
du, Herr Jesu, mich auch in die Hölle würfe
dennoch wollte ich dir treu bleiben, dennoch dich lob
und preisen!“ — Erst nach der Krankheit fielen m
die Worte Jeremiä 10, v. 24: Züchtige mich
Herr, doch mit Maaße, und nicht in deine
Grimm, auf daß du mich nicht aufreibes
nachdrücklich auf, und gaben mir Licht über mei
Krankheit als Folge meines vermessenen Gebet
Schamroth erkannte ich die Thorheit meines Selb
vertrauens.

Doch nur die Möglichkeit davon, was selb
aus dem heiligen Gemüth werden könnte, wenn e
über Vermögen versucht würde, hatte mir der Her
zeigen wollen. Mich hatte er nicht über Vermöge

mit Schmerzen und Unglauben angetastet. Denn im folterndsten Schmerz vermochte ich es noch, mit Flehen und Seufzen anzuhalten, so schwach dies auch war; und in der Nacht, da die Pein den höchsten Gipfel erreicht hatte, warf ich mich auf die Erde nieder und flehte um Glauben und um Linderung. „Du weißt, seufzte ich, Herr Jesu, was Schmerzen sind; Du flehtest in deinen größten Schmerzen zu deinem Vater und wardst erhört; so erhöre denn auch mich, erbarme dich und hilf mir!“ — Beruhigt und gestärkt, obgleich von den Schmerzen noch nicht befreiet, stand ich auf. Um Mitternacht schickte ich zu einem entfernten Wundarzte und ließ ihn fragen: ob ein Aderlaß nicht dienlich seyn würde? Nein, war seine Antwort; aber das Wasser von einer mit den Federn gekochten Elster sey ein bewährtes Mittel gegen die reissende Gicht; das solle ich gebrauchen. — „Lieber meine Beine verlieren, als zum Aberglauben Zuflucht nehmen,“ sagte ich unwillig, und legte mich ins Bett. Ich schlief sogleich ein, und wie erstaunt war ich, da ich aufwachte und mich von Schmerzen völlig frei fühlte. Nichts als eine Müdigkeit in den Beinen war mir noch geblieben. — So hart war dieser Fromme für ein vermessenes Gebet gezüchtiget und belehrt, so gnädig für ein demüthiges erhört worden!

Rettungen auf göttlichen Antrieb.

15. Ein merkwürdiges Beispiel von göttlicher Rettung, ähnlicher Art wie das im 1sten Theil Nro. 21. S. 41 erzählte, steht in Hillmers christlicher Zeitschrift.

Ein angesehener, echt christlicher Herr in Thüringen erwachte an einem Sommermorgen und fühlte sich, er wußte nicht wovon? in seinem Gemüthe äußerst beunruhigt, suchte auch vergebens den Grund dieses Gefühls zu erforschen. Es verfolgte ihn unablässig und zwang ihn zu einer kleinen Lustfahrt, auf welche er den Prediger als Begleiter mitnahm. Der Prediger fragte: wohin denn die Reise gehen sollte? aber das wußte der Befragte selbst nicht zu sagen. Sie kamen nach Erfurt; und noch hier verließ den frommen Herrn seine Unruhe nicht, sondern er mußte noch weiter, und fuhr mit seinem Begleiter auf die Straße nach Weißensee zu. Der Weg gieng durch niedre, von einem kleinen Flusse, der Gramme, durchschlängelte Gegenden. Durch diesen kleinen Fluß wollten sie bei der sogenannten Gramm-Mühle gerade hindurch fahren, als sie ein zweijähriges Kind ins Wasser fallen sahen. Schnell sprangen sie aus dem Wagen, um das Kind zu retten. Sie retteten es glücklich, obgleich mit eigener Lebensgefahr, und verwiesen nun der Gramm-Müllerinn — denn diese war die Mutter des Kindes, — ihre große Unachtsamkeit. Aber die Müllerinn antwortete ihnen: Wenn wir Eltern unsere Kinder immer bewachen könn-

ten und sollten, was hätten denn die lieben heiligen Engel zu thun? Uebrigens bezeigte sie sich den Rettern ihres lieben Kindes sehr dankbar, und diese kehrten zu ihrem Wagen zurück. Aber noch war ihr Rettungsberuf nicht zu Ende. Denn da sie abermals in Begriff waren, durch den Fluß zu fahren, erblickten sie einen kleinen Knaben, welcher sein Pferd zur Tränke in den Fluß ritt; und in dem Augenblick, da sie ihn ansichtig wurden, vom Pferde herab ins Wasser sank. Sie sprangen wieder aus dem Wagen, und der fromme Herr war so glücklich auch das Kind zu retten. Unversehrt stellten sie den Knaben den nicht weit davon wohnenden Eltern wieder zu, und auf einmal war auch der fromme Herr frei von seiner Unruhe und Seelenangst. Vor Dank und Beschämung jauchzte er, daß er gewürdigt worden war, zum Erretter zweier Kinder berufen zu seyn, und Gottes Hand so sichtbar zu erkennen! (Hillmers christliche Zeitschrift.)

16. Wenn wir Eltern unsere Kinder immer bewachen könnten oder sollten, was hätten denn die lieben heiligen Engel zu thun? antwortete die Gramm-Müllerinn, da ihr die beiden Reisenden ihre Unachtsamkeit verwiesen. Ganz so wie sie, dachte der selige Pfarrer Flattig im Würtembergischen. Er erzog auf seltene, von Wenigen nachzuahmende Art fremde Kinder, und war ein Mann von großer Einfalt und großem Glauben, würdig den Glaubigen näher bekannt zu werden als er es ist, da, so viel ich weiß, durch öffentlichen Druck noch nichts aus seinem lehrreichen Leben

bekannt geworden ist *). Einst saß er in sich gekehrt und ruhig auf seinem Sessel, als eines seiner Pflegkinder aus dem zweiten Stockwerk zum Fenster hinaus auf das Pflaster fiel. Ruhig befahl Flattig seiner Tochter, herunter zu gehen und das Kind aufzuheben. Sie that es und siehe, das Kind war nicht nur noch am Leben, sondern hatte auch keinen Schaden genommen! Eine (wahrscheinlich auf den Lärm herbeigelaufene) Frau wagte es, dem Pfarrer seine wenige

*) Kurz darauf, da ich dies geschrieben hatte, sehe ich meinen Wunsch schon erfüllt: denn da fand ich in Schuberts eben erschienenem herrlichen Büchlein, betitelt Altes und Neues aus dem Gebiet der innern Seelenkunde, von dem Gottesmann Flattig erzählt. Möchte doch das angeführte, ganz aus dem Geist Jesu geflossene Büchlein recht vielen christlichen Lesern bekannt werden! Der Verfasser ist neben Newton, Boerhave, Swammerdam, Haller, einer von den wichtigen Zeugen der Wahrheit, die ihr ausgebreitetes, tiefer eindringendes Studium der Natur von dem Glauben an Jesum Christum nicht abgeführt, sondern nur noch mehr darin befestigt hat. Auch ihn hatte dies Studium früher auf Abwege geführt, aber das offene Ohr seines liebevollen Herzens hat der sanft rufenden Stimme des Bräutigams Gehör gegeben, und zu Seinem Preis ist er den Klippen des Materialismus, zu dem das Studium der Naturwissenschaften so leicht hinführt, glücklich entronnen! — — Was übrigens Flattig betrifft, so hat mir, da vom Seeligen noch nahe Angehörige am Leben sind, Herr Josenhans in Leonberg im Würtembergischen Hoffnung gemacht, mir Mehreres aus seinem Leben mittheilen zu können.

Aufmerksamkeit auf seine Pflegkinder zu verweisen, und während sie dies that, fiel ihr eignes Kind, das sie bei sich hatte, in der Stube von der Bank und zerbrach einen Arm (oder ein Bein) Sieht sie, liebe Frau, sagte Flattig, wenn sie ihr Kind allein bewachen zu müssen glaubt, so darf sie es nicht von ihrem Arm lassen. Ich befehle meine Kinder Gott, und wenn sie dann fallen, so fallen sie einem Engel in die Arme!

Diese Geschichte, die im Würtembergischen bekannt genug ist, habe ich aus dem Munde eines Schülers von dem berühmten Pfarrer und Mechanikus Hahn, der Flattigs Schwiegersohn war. Der Erzähler hat den seligen Pfarrer Flattig noch selbst gekannt.

Aber es heißt auch hier: bete und arbeite. Thue das Deinige, und laß Gott das Seinige thun! Wer hat nicht bei der sorgfältigsten Aufmerksamkeit auf seine Kinder oft genug Gelegenheit dankvoll zu bekennen: Herr, hier schütztest du, nur du! Ich selbst darf mich unter diejenigen zählen, die dies bekennen können.

Die Macht des strafenden Gewissens.

17. Eine Person geringen Standes verheirathete sich mit einem ihr an Stande gleichen Wittwer, der zwey noch ganz junge Kinder in diese seine zweite Ehe mitbrachte. Nicht lange hatte er mit seiner zweiten Frau in der Ehe gelebt, als er starb; und ihm folgten dann

bald auch seine beiden Kinder nach. Sie starben der Stiefmutter beinahe zu gleicher Zeit.

Schon in der Ehe hatte diese mit ihrem Mann nicht in eigentlicher Wohlhabenheit gelebt; aber jetzt, da sie Wittwe geworden war und durch Kränklichkeit verhindert wurde, sich ihren nöthigen Unterhalt zu verdienen, gerieth sie in immer dürftigere Umstände, und wurde zuletzt so arm, daß sie, obgleich erst 47 Jahr alt, genöthigt war, sich in eine milde Stiftung für Arme aufnehmen zu lassen.

Hier in diesem Armenspital lebte sie nun vierzehn Jahre lang, zwischen vielleicht mehr als fünfzig Armen beiderlei Geschlechts, so ruhig und vernünftig, als es mit ihrer Lieblingsneigung, dem Trunke, dem sie dann und wann wohl einmal fröhnen mochte, nur immer verträglich war. Wenigstens sahe man die ganzen vierzehn Jahre hindurch niemals die geringste Spur von überspannter Phantasie, von Verrückung und dergleichen.

Jetzt aber vermißte sie der Hausverwalter der Armenstiftung einst beim Mittagessen. Er fragte nach ihr, suchte sie in ihrem Zimmer auf und fand sie hier im Bett, aber über nichts klagend, als daß sie nur keine Neigung zum Essen habe. Gleichwohl hatte sie ihre gewöhnliche Portion Essen verlangt, und diese stand noch unangerührt vor ihr auf dem Tische. Der Hausverwalter erklärte sich dies aus einer auf künftigen Hunger sparenden, hamsterartigen Gierde, und ließ es gut seyn. Der Appetit, meinte er, würde sich morgen schon von selbst wieder einstellen.

Allein den zweiten, dritten und vierten Tag fand der Hausverwalter nicht nur die Portion Essen vom ersten Mittag, sondern auch von diesen drei folgenden Tagen unangerührt auf dem Tische stehen; die Frau lag nach wie vor im Bett, klagte nach wie vor über Mangel an Eßlust, auch war sie nach der Aussage des Spitalarztes völlig gesund. Obgleich sie aber nichts essen oder trinken konnte, so hatte sie doch jeden Mittag ihre Portion ausdrücklich und mit Ungestüm gefordert.

Jetzt setzte ihr der Hausvater dringend und mit liebreichem Ernst zu, daß sie doch essen möchte und von ihrem Eigensinn lassen: als eine alte Frau würde sie das Hungern ohne Lebensgefahr unmöglich länger aushalten können. Aber alle Vorstellungen waren umsonst; sie erklärte: sie könne und wolle weder essen noch trinken, müsse aber schlechterdings alle ihr gebührenden Portionen vor sich auf dem Tische haben, und auch nicht eine dürfe daran fehlen.

Am fünften, sechsten und siebenten Tage forderte sie ebenfalls ihre Portionen mit großer Heftigkeit und ward still, wie ein Lamm, wenn man sie ihr gebracht hatte. Aufgehäuft über einander standen sie da auf dem Tische, so daß es an Töpfen und an Raum gebrechen wollte. Heimlich trug man ihr daher wohl einen und den andern Topf mit dem Essen davon, fand dies aber immer völlig unangetastet. — Unerklärlich war allen diese sonderbare Erscheinung an einer Person, die sich immer so verständig bewiesen hatte, und auch jetzt in jeder andern Hinsicht ganz vernünftig sprach und handelte.

Nachsicht, Güte und Kunst waren bisher bei ihr gleich fruchtlos angewandt worden, um sie von ihrer Grille — denn dafür hielt man ihre sonderbare Weigerung zu essen, — endlich abzubringen. Man verfuhr daher jetzt mit größester Strenge und drohete ihr; aber auch das blieb gleich fruchtlos. Dann befahl der Arzt, man sollte ihr mit Gewalt den Mund aufbrechen und ihr Speise beibringen. Das geschah, aber sie spie die Speise mit Abscheu wieder aus. Man glaubte, mit ihrem Lieblingsgetränk, dem Branntwein, würde es besser gelingen; aber damit machte sie es nicht anders. Endlich, nachdem alles vergebens angewandt worden war, um sie zum Essen und Trinken zu bewegen, that sie folgende schauderhafte Erklärung:

„Keine menschliche Gewalt werde ihr Speise oder Trank beizubringen vermögend seyn! Nach ihres Mannes Tode habe sie ihre beiden kleinen Stiefkinder hungern lassen, obgleich sie noch nothdürftig zu essen gehabt hätte. Haben die Kinder geweint, so seyen sie von ihr Anfangs durch Drohungen zum Schweigen gebracht worden; aber da bei ihnen der Hunger zu schreyend geworden sey, so habe sie die beiden Kinder in einen Sack geschnürt, und mit einem Stocke auf sie losgepeitscht. Das habe immer geholfen; sie seyen dann still wie die Mäuse geworden; und so sey es ihr gelungen, die armen Kindlein in nicht vielen Tagen zu Tode zu hungern, denn niemals habe sie ihnen nur ein Krümlein Brod gereicht. Darum dürfe und wolle nun auch sie schlechterdings nicht essen oder trinken; alle ihre Speisen sollen und

müſſen da vor ihr ſtehen, damit ſie ſie ſehe und im Anblick des ſtets vollen Tiſches verſchmachte.“! —

Nach dieſer ſchrecklichen Erklärung wandte man von neuem Zwangsmittel an, aber wiederum ganz vergebens. Mit furchtbar-unerſchütterlicher Standhaftigkeit blieb ſie ihrem Entſchluſſe ſich zu Tode zu hungern, getreu. Sie ſpie die ihr mit Gewalt in den Mund gebrachte Speiſe immer wieder aus, ſo lange ſie noch die Kraft dazu hatte, und da dieſe bei ihr aufhörte, ſo war ſie auch ſchon zu kraftlos geworden, etwas herunter zu ſchlucken. Obgleich ſchon ein und ſechszig Jahr alt, hielt ſie beinahe vierzehn Tage dieſe ihre ſchreckliche Selbſtbeſtrafung für ihre Greuelthat aus.

Läßt nun ſchon hier der Sünder ein ſo ſchauderhaft-ſtrenges Gericht über ſich ſelbſt ergehen für ſeine Miſſethat, wie ſchrecklich wird er erſt dort, wo die ganze Laſt der Sünden ihm vor Augen treten, und Sünde ihm erſt recht ſcharf zur Sünde gemacht werden wird, vor den Gerichten Gottes erbeben müſſen und ausrufen: ihr Berge fallet über mich, und ihr Hügel bedecket mich! Wie ſchrecklich iſt es ſchon hier in die Hände des lebendigen Gottes fallen, wenn man Den nicht zu ſuchen weiß, auf dem in Gethſemane und auf Golgatha die ganze Laſt aller Sünden von allen Sündern geruhet hat!

Dieſe ſchreckliche Geſchichte trug ſich im Jahr 1785 zu. Sie ſteht in Ewalds chriſtlicher Monatſchrift. Der Einſender verbürgt ſich für die gewiſſenhafteſte Treue, womit ſie der Hausverwalter erzählt hat, und ſetzt hinzu, daß noch jetzt, da er ſie

wiedererzähle, (im J. 1802) wohl noch ein Dutzend Personen in jenem Spital am Leben seyen, die darum wissen. Ewald kannte sowohl den Einsender als den Hausverwalter des Spitals selbst.

Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig, und von großer Güte.

18. In welchem Maaße mußte dies der General L.... erfahren, und auf wie merkwürdige Art erfuhr er es!

Er hatte sich unter andern Sünden einer großen Missethat in seiner Jugend schuldig gemacht: — das Blut eines Bruders schrie wider ihn um Rache zum Himmel! — und diese Blutschuld hatte er noch überdies unter der schwersten Versündigung gegen den Herrn seiner Seeligkeit auf sich geladen!

Er hatte sich nämlich in seiner Jugend zu Paris aufgehalten, und war hier einst mit einem Spieler in Schlägerey gerathen. Der Spieler war von ihm übermannt, und auf den Boden geworfen worden; sein Degen wurde zerbrochen und L.... wollte ihn mit dem seinigen durchbohren. In diesem schrecklichen Augenblick flehte der Ueberwältigte in seiner Todesangst: Im Namen Jesu Christi, des Sohnes Gottes, erbarmen Sie sich mein! Aber der ohnedies leidenschaftliche L.... glühete zu sehr vor Wuth, um auch einer solchen Bitte Gehör zu geben. „Und wenn du der Sohn Gottes selbst wärest, schrie er in der Raserei seiner Leidenschaft, so solltest du

doch mit dem Leben büßen!“ Dies gesagt, gab er ihm den tödlichen Stoß in die Brust.

Auf diese zwiefache schreckliche Sünde häufte er dann im Lauf seines folgenden Lebens noch viele andere; aber nur die erstere Sünde sollte ihm so ins Gedächtniß zurückgebracht werden, daß er erkennen mußte: Der Herr gedenket der Missethat, und in seiner Macht ist es, sie zu rächen, wann er will, früh oder spät. Nach Seiner Gerechtigkeit rächet Er die Missethat; aber weil Er gnädig und barmherzig und die Liebe selber ist, will Er gern auch, wofern der Sünder noch zur Buße geleitet werden kann, nur zeigen, daß er strafen kann und will, und mitten in der Strafe die strafende Hand zurückziehen. Dies geschahe bei dem Sündenbelasteten General auf folgende Art:

Alter und Schwachheit nöthigten den General endlich seinen Abschied zu nehmen, um in den hollsteinischen Flecken Kellinghusen seine übrigen Tage zu verleben. In dieser Zeit bekam er einst einen recht bösen, tückischen Menschen zum Kammerdiener, der entweder von Geiz oder von Rachsucht angetrieben, den greulichen Vorsatz faßte, seinen Herrn mit dem Degen — also mit demselben Werkzeuge, womit der General selbst einst den Spieler erstochen hatte — zu ermorden. Der bequemste Augenblick, die schreckliche That zu verüben, dünkte ihm die Zeit, da er früh Morgens dem Herrn das Oberhemde anzuziehen pflegte; und schon wollte er zu dem greulichen Werk schreiten, als der Herr seine böse Absicht inne ward und ihn plötzlich um den Leib faßte. Allein der junge

stärkere Mensch riß sich von dem Greise los, warf ihn zu Boden, und das eine Knie ihm auf die Brust gesetzt, zog er den Degen und gab ihm einen Stoß auf die Brust — alles also wieder, wie der General selbst es einst mit dem Spieler gemacht hatte! Doch in dem Augenblick, da die Strafe des Herrn vollendet schien, zog Er auch die strafende Hand zurück; denn die Degenspitze traf gerade auf einen Knopf des Nachtkamisols und konnte nicht in die Brust dringen. Der Mörder erschrack und kam ausser Fassung; der General aber schrie um Hülfe, und schnell eilten mehrere Personen zu seiner Rettung herbei.

Seine Sünden, besonders jene große Missethat hatten bereits sein Gewissen schwer belastet, und ihn wegen der göttlichen Verzeihung ängstlich und verlegen gemacht. Hierdurch eben war der Liebe des Herrn der Weg bereitet worden, daß Er ihm Seine strafende Hand nur zeigen und dann von ihm zurückziehen konnte, um nun durch Liebe und Barmherzigkeit ihn zu vollkommener Buße zu ziehen. Herrlich gelang dies dem Allbarmherzigen und Gnädigen! Innigst bewegt von diesem einleuchtenden Beweis der schonenden Milde Gottes, der strafen kann und strafen muß, aber gerne verschonet, wo er noch durch Liebe die Seele zu sich ziehen kann, ließ er sich zu wahrer Bekehrung erwecken. Mit ganzem Ernst und Eifer bemühete er sich von nun an, ein ganz neuer Mensch zu werden und sich von allen bisherigen Sünden und Lastern losmachen zu lassen. Anhaltend lebte er in eifrigem Gebet, und lag oft ganze Stunden vor Gott auf dem Angesicht; täglich zweimal mußte seine

Dienerschaft mit ihm die Kniee vor dem Allbarmherzigen beugen. Dabei lebte er in strenger Enthaltung, trank mehr Wasser als Wein, und fastete oft, besonders in der Vorbereitungswoche vor dem Genuß des heiligen Abendmahls; denn dann enthielt er sich fast gänzlich von Speise und Trank. Dies that er, um den Feind in ihm, der durch lange Ausübung seiner Gewalt übermächtig geworden war, desto sicherer zu besiegen. Dabei trachtete er immer sich jene große Missethat und Gottes gnädige Verzeihung derselben in erneuetes Andenken zu bringen.

(Anekdoten für Christen.)

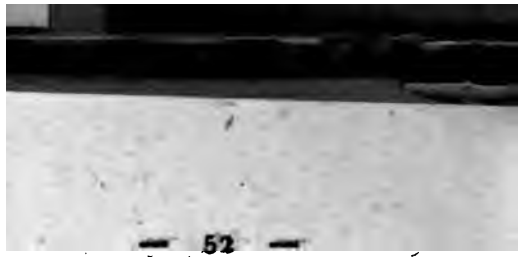
Wer giebt, empfängt wieder in der Noth.

19. Der seelige Professor König in Bern war gegen Bedürftige äußerst gutthätig. Einst hatte er so viel gegeben, daß seine Gattinn ihm klagen mußte: sie habe gegenwärtig weder Brod noch Mehl im Hause. Seine Antwort auf diese Klage war: „Eher müssen Steine zu Brod werden, als der Professor König Hungers stirbt!“ — und beinahe wörtlich wurde dieser Ausspruch des starkgläubigen Armenfreundes wahr. Es kam nämlich gleich darauf ein fremder Herr und bat den Professor, er möge ihm doch diese Schrift da ins Deutsche übersetzen; denn er habe gehört, daß er dies am besten könne. König versprach es zu thun, und begab sich sogleich an die Arbeit. Nach drei Stunden kam der Fremde wieder und holte die Uebersetzung ab. Was bin ich Ihnen für Ihre

Mühe schuldig? frugte er den Ueberseher. — „Für eine so geringe Mühe nichts!“ antwortete König, und der Fremde nahm mit höflichem Dank Abschied. Denn mit Gelde sollte die Arbeit nicht bezahlt werden, sondern mit Mehl zu Brod, damit es desto wörtlicher wahr würde, was König zu seiner Gattinn gesagt hatte. Dem Fremden nämlich fiel es ein, einen Müller anzureden, und ihm Geld für ein Müth Mehl zu geben, das er dem Professor König überliefern sollte. Der Müller that dies sogleich; aber der Fremde, um seiner Sache gewiß zu seyn, daß König wirklich sein Mehl empfangen hätte, gieng am folgenden Tage wieder zu ihm und that Nachfrage. „Ja freilich, antwortete König, habe ich ein Müth Mehl erhalten, aber wie beschämen Sie mich durch ein so großes Geschenk für meine geringe Arbeit!“ — Jetzt erkundigte er sich auch nach dem Namen des Fremden. Dieser nannte seinen Namen; — er hieß Herr — von Stein! „Höreſt du, sprach König zu seiner Frau, höreſt du, Ungläubige, von Stein heißt der Herr. Habe ich dir nicht gesagt: Ihr müssen Steine Brod geben, als Professor König Hungers stirbt!“ (Baselet Sammlungen 1780. zehntes Stück.)

20. Auch einem gottseeligen Prediger war es einst so gegangen, daß seine große Mildthätigkeit gegen die Armuth ihm nur wenige Groschen übrig gelassen hatte, um sich mit den Seinigen zu ernähren. Jetzt wenigstens hätte er doch mit dem Geben einhalten sollen! Allein das klägliche Jammern eines Armen drang ihm auch noch die letzten Scherflein vom

gen, so daß er nun nicht hatte, wovon ein Mit-
essen auf den Tisch setzen. Berufsgeschäfte nöthig-
ihn, sogleich auszugehen; und vor Abend konnte
nicht wieder zu Haus seyn: indeß tröstete er die
nigen, Gott werde noch heute für sie sorgen,
n er gleich nicht wisse, wie das zugehen könne? —
ihn selbst war diesen Mittag gesorgt; denn er
te bei einem christlichen Wohlthäter zu Mittag
. Ueber Tisch kam das Gespräch auf Gottes ge-
Fürsorge, und wie sie sich oft zu einer Stunde
bare, da man ihrer Hülfe am meisten bedürfe.
Prediger bestätigte das mit verschiedenen Sprü-
aus der Schrift, und erzählte auch ein Beispiel
einem reisenden Geistlichen, dem in Hamburg
unbekannter Hand aus seiner Noth geholfen wor-
sey. Es ward ihm bei dieser Erzählung ganz
zu Muthe. Glaube und Unglaube kämpften in
mit einander; doch sagte er von seiner eigenen
legenheit nichts, sondern empfahl Gott in stillen
fzern seine Noth. Zwar hatte er vorgehabt, bei
m christlichen Freunde auf Kredit des lieben Got-
etwas Geld zu borgen, aber seine Schüchternheit
ihn jedesmal, wenn er sein Anliegen vorbrin-
wollte, zurück, und er gieng mit leerer Hand,
ohne Kummer darüber, daß er den Seinigen
s mitbrachte, wieder nach Haus. Aber kaum
er ins Haus getreten, so übergab ihm seine Frau
mit Gelde beschwerten Brief, den ihm ein rei-
Mann des Orts, der sonst gar nicht frei-
ig war, und zwar gerade Mittags um zwölf
gesandt hatte. Er enthielt nicht weniger als



zwölf Speciesdukaten, mit der Nachricht, daß diese Gabe ihm, dem Prediger, geweihet sey, damit er seine Ausgaben damit bestreite. Wie beschämt und bestürzt war darüber der Prediger mit den Seinigen! Sie vergossen Freudenthränen! Aber diese reiche Vergeltung für seine wenigen letzten, der Armuth dargereichten Scherflein konnte der Prediger unmöglich für sich allein annehmen, sondern er theilte auch hievon den Dürftigen mit. Von nun an ward es bei ihm auch um so festerer Vorsatz, den Bettlerbeutel nie mals leer von sich zu lassen, und er befand sich in der Folge bei dieser Art hauszuhalten sehr wohl. Unter andern kam einst ein armer Offizier zu ihm, und bat ihn um ein Hemd und ein kleines Zehrgeld. Er gab beides willig, obgleich das Geld, was er gab, nicht einmal sein Eigenthum war. Aber noch heute konnte er es wieder ersetzen, denn noch heute bekam er einige Gulden von einem Orte her, von dem her er dergleichen nicht vermuthen konnte. (Baselet Sammlungen 1784. siebentes Stück.)

21. Als der nun verewigte Prediger L... in der Grafschaft W.... noch als Pfarrer in St.., einem Dorfe derselben Grafschaft stand, sprachen ihn eines Morgens fremde Reisende um ein Almosen an. Gieb diesen armen Leuten etwas, sagte er zu seiner Frau. Aber die Pfarrerinn hatte nicht mehr als 48 Pfennige in ihrem ganzen Vermögen. Hier hast du den Geldbeutel, sprach sie zu ihrem Mann; das ist unser ganzer Vorrath; giebst du auch das weg, so haben wir selbst nichts! „Ach, wenn du glauben könntest, antwortete der Prediger, so könnte Gott dir noch

heute acht und vierzig Thaler für die acht und vierzig Pfennige geben!“ Er sagte dies ganz gelassen in Miene und Wort, und theilte den reisenden Leuten von seiner Armuth mit.

Es währte etwa eine Stunde, so kam der Graf H. E. *) mit seinem Reitknecht ins Dorf, trat beim Prediger ab, und bat sich eine Tasse Thee aus; es entgieng ihm aber nicht, daß die Pfarrerinn sehr niedergeschlagen war. Was ist Ihnen, Frau? fragte er; aber die Pfarrerin gab keine entscheidende Antwort, und entfernte sich aus der Stube. Der Graf fragte daher den Prediger, ob's etwa im Beutel fehle? Der Pfarrer lächelte und schwieg. Sogleich gieng der Graf hinaus und fragte seinen Reitknecht, ob er kein Geld bei sich habe, und wie viel? Der Reitknecht suchte und fand nicht mehr als drei Thaler, und der Graf trug nicht mehr als fünf und vierzig bei sich; beides zusammen machte nur acht und vierzig, und er hätte gern die funfzig voll gehabt. Allein das durfte gerade nicht seyn; denn gerade die acht und vierzig Thaler, nicht mehr und nicht weniger, sollten der Pfarrerinn zufließen, damit wörtlich erfüllet würde, was der Prediger so eben gesagt hatte: Könntest du glauben, so könnte dir Gott für die 48 Pfennige noch heute 48 Thaler geben! — Der Graf gieng mit seinen 48 Thalern zum Pfarrer zurück und gab sie ihm; sie wurden gezählt, und voll Staunen darüber rief der Prediger seine Frau herbei und sagte: siehe, da ists ja wörtlich wahr ge-

*) Ohne Zweifel ein Graf Stollberg.

worden, was ich im Vertrauen auf Gott gesagt habe! Und nicht einmal einen ganzen Tag hat mir der liebe Herr da oben gewartet! Jetzt erzählte er allen Gästen die ganze Geschichte, und nun freuete sich dieser, daß er die funfzig Thaler nicht hatte voll machen dürfen. (Aus dem gräflichen Archiv in Wernigerode, für den Baseler Sammlungen von 1784. zweites Stück.)

Fresenius Vertrauen auf Gott.

22. Der bekannte Gottesmann Fresenius, Senior in Frankfurt am Main, traf einst seine Mutter während ihres Wittwenstandes betrübt und in Verlegenheit um einen Thaler, den sie gerade noch in dieser Stunde nothwendig brauchte, und nicht herbeibringen wußte. Er antwortete auf ihre Klage: „Auch mir scheint es nothwendig, daß Sie den Thaler bekommen; ich wende daher diese Sanduhr um, und versichere Sie, daß wenn der Thaler in der That nöthig ist, er wirklich hier auf dem Tische liegen soll, ehe die Uhr ausgelaufen ist. Liegt er nicht da, so wird uns Gott nach dieser Stunde überzeugen, daß er so nöthwendig nicht war, als wir beide meinten.“ — Die Sanduhr war kaum zur Hälfte ausgelaufen, so traf ein Bote, der über acht Stunden weit von draußen her kam, bei Fresenius ein und überbrachte einen Thaler, den ihm jemand noch schuldig war. — Diese Erfahrung stärkte Mutter und Sohn von neuem im Glauben und Vertrauen, und

sie freueten sich über diesen Thaler mehr, als wenn sie ein großes Kapital einzunehmen gehabt hätten. Nachher wurden sie im Zeitlichen mehr gesegnet als sie es gegenwärtig waren, aber dieser Thaler blieb ihnen fortwährend kostbarer, als die reichlichste Einnahme. Das kleine Geldstück ward ihnen zu einer großen Denk- und Schaumünze mit der Umschrift: Siehe, daß ich helfen kann! —

Diese Geschichte erzählt Fresenius selbst (in seinen auserlesenen heiligen Reden über die Sonntags- und Festtagsevangelien) doch ohne sich selbst zu nennen.

Der Soldat, ein Beter.

23. Der Lord Charles Cornwallis, nächst den Herzogen der höchste von Adel in England, Besieger Tippo Saibs und Hersteller des Friedens in Indien (1792), und im Jahr 1802 Friedensstifter zu Amiens, bekam bei den vorletzten Aufrühren in Irland als unbeschränkter Bevollmächtigter der Militärmacht den Auftrag, die irländischen Unruhen zu dämpfen. Während dieser Zeit war auf der aufrührerischen Insel die bekannte englische Habeas-Corpus-Akte aufgehoben, und alles wurde der Entscheidung von Militärgerichten unterworfen. Manches voreilige, unüberlegte Urtheil wurde da von jungen unbesonnenen oder von leidenschaftlichen Offizieren ausgesprochen und vollstreckt. Doch der wachsame, rastlos thätige Lord suchte mit derjenigen Weisheit und

Mäßigung, ohne welche ihm eine so große Macht nicht anvertrauet worden wäre, als er hatte, den Uebeln, die aus jener Einrichtung entsprungen, so viel als möglich war, zu begegnen und abzuhelfen. Und diesen Geist der Weisheit und Mäßigung bewies er auch bei Gelegenheit einer gerichtlichen Untersuchung, in welche ein Soldat seiner Armee gekommen war.

Man hatte entdeckt, daß dieser Soldat sich täglich aus seinem Quartier und aus der Gesellschaft seiner Kameraden entfernte. Dies brachte ihn denn in den Verdacht, als wenn er mit den rebellischen Irländern in geheimem Einverständniß lebte; und durch das, was boshafte und feindseelige Kameraden aussagten, wurde dieser Verdacht nur noch mehr begründet. Der Erfolg war, daß er vor ein Kriegsgericht gezogen, und bei der damaligen tumultuarischen Raschheit des standrechtlichen Verfahrens — zum Tode verurtheilt wurde.

Das Urtheil wurde dem Lord Cornwallis vorgelegt. Der edle Lord ließ sich das Protokoll des Verhörs geben, und da er nur zu sehr Ursache fand, damit unzufrieden zu seyn, so befahl er, um die Sache selbst zu untersuchen, daß der Verurtheilte vor ihn gebracht würde.

In diesem neuen Verhör versicherte der Soldat aufs feierlichste und treuherzigste, daß er von jeder Verrätherey, oder den bloßen Vorsatz, an seinem König treulos zu handeln, ganz entfernt gewesen sey; im Gegentheil sey er seinem Monarchen aufrichtigst ergeben, und allezeit bereitwillig, in dessen Diensten sein Leben aufzuopfern. Der Lord forschte näher in

ihn, und fragte: warum er sich denn so häufig aus seinem Quartier und von seiner Kameradschaft entfernt habe? Mit aller Bescheidenheit antwortete der Inquisit: Mein Herz bedarf es, daß ich alle Tage in der Stille mit meinem Herrn und Gott spreche. Darum suchte ich die Einsamkeit, und entfernte mich von meinen Kameraden, die mich ohnedies wegen der Verschiedenheit ihrer Gesinnung von der meinigen immer anfeindeten. Daß dies der Grund gewesen ist, warum ich mich aus meinem Quartier zu verlieren pflegte, habe ich im Kriegsgericht schon vorgebracht; aber die Herren Offiziere wollten an diesen Grund nicht glauben und haben nicht weiter darauf geachtet.

Der weise Lord Cornwallis sagte hierauf zu dem Inquisiten: Wenn du dich so übest im Beten, so mußt du nothwendig viel Fertigkeit darin haben; komm, lege vor mir eine Probe ab, wie du beten kannst; dann will ich dir glauben! Der Soldat versicherte, daß seine Gabe zu beten sehr gering sey; aber da der Lord darauf bestand, daß er niederknieen und laut vor ihm beten sollte, so konnte er sich nicht länger weigern, es zu thun. Er betete also, und schüttete mit solcher Inbrunst, mit so viel Herzlichkeit seine Seele vor Gott aus, daß der edle Lord ihn bei der Hand nahm und sagte: Mein Sohn, so kann Niemand beten, der mit Gott nicht alle Tage umgeht. Du bist unschuldig! — Nicht zufrieden, das ungerechte Urtheil über den Unschuldigen aufzuheben, würdigte er ihn auch seiner besondern Gunst und nahm ihn in seine Dienerschaft auf. (Elberfelder Missionsnachrichten.)

Johann Christian Hartwig.

24. Hartwig, der einzige Sohn eines Pfarrers, verlor frühzeitig seinen Vater durch den Tod, aber behielt als Lehrerin in der Gottseligkeit eine vortreffliche Mutter, zu der auch, selbst in der Zeit seiner schrecklichsten Verirrungen immer noch eine gewisse Liebe in seinem Herzen blieb. Sie erhielt ihn mit beträchtlichen Kosten auf der Schule in Ansbach. Hier lebte er bei einem Fleiß, der ihm das Lob seiner Lehrer gewann, dem äußerlichen Wandel nach unbescholten, aber er blieb nicht rein von einem Laster, das, besonders auf Schulen, die Herzen so vieler Knaben und Jünglinge befleckt, und beides, Seel' und Leib, mordet.

Schon als Schüler erreichte er eine Größe von sechs Fuß, und hatte überhaupt ein stattliches Ansehen. Dieß brachte ihn in die Versuchung, Soldat zu werden; aber er widerstand ihr und blieb den Wissenschaften getreu: allein zur Theologie, wozu ihn seine Mutter deßwegen bestimmt hatte, damit die väterliche Bibliothek benutzt würde, hatte er ganz und gar keine Neigung. Doch fügte er sich in der Mutter Willen, und bezog die Universität zu Altdorf, aber Willens, nie zu predigen. Statt der Bibel las und studierte er den Lukrez, den Spinoza und Voltaire. Die Zweifel, die von diesen Schriftstellern in ihm geweckt wurden, machten ihn völlig leichtsinnig in Rücksicht der Religion, und unter Vertrauten ließ er seinen Leichtsinn wohl gar in Spottreden und Aeußerungen schlüpfriger Grundsätze aus. Blos äußer-

machte er noch die Gebräuche des Christenthums
denn innerlich hatte er einen Widerwillen gegen
Uebungen der Gottseeligkeit, so daß ihn einst sein
pager, der Gesandte Sonnenmayer in Re-
sburg, ernstlich darüber bestrafen und seinen
zu ändern, aufs beweglichste ermahnen mußte.
r blieb er bei dieser leichtfertigen Gesinnung rein
äußerlichen gröbern Vergehungen, aber inwendig
te das Verderben in ihm; und so leer sein Herz
Gott, so voll war seine Phantasie von unreinen,
Seele vergiftenden Bildern der Wollust.
kein Wunder, daß bei solchem Sinn seine Abnei-
gegen das Predigtamt noch da war, da er seine
ien auf der Universität vollendet hatte. Ein
lamt dagegen gefiel ihm weit besser, als Predi-
u seyn. Er suchte daher ein solches Amt, und
lang ihm in das Rektorat zu Crailsheim zu
ien. Vierzehn Jahre verwaltete er dies Amt
ohne Ruhm; denn seine guten Kenntnisse, ver-
n mit einer guten Gabe zum Unterricht, erwar-
hm nicht nur Achtung, sondern auch beträchtliche
gen. Allein bloße Weltklugheit war es, was sein
regelte und zügelte, und was ihn Andern wohl-
ig, so wie seinen Wandel äußerlich ehrbar
e. Denn in Rücksicht der Religion hatte er sei-
Sinn so wenig geändert, daß er sich vielmehr
weiter davon entfernt hatte; weil er durch das
neologischer Schriften an den Lehren von der
heit Christi, von seiner Versöhnung und unserm
lichen, abgründlichen Verderben, und überhaupt
r ganzen Heilsordnung völlig irre geworden war.

Ganz im Geiste dieser neuen Lehrer, die alle Glaubenslehre aus der Bibel ausrottend, der bloßen Moral Christi noch huldigen, und zuweilen sie nothdürftig noch üben, that auch er manches Gute, übte Werke der Barmherzigkeit und theilte in den theuern Jahren 1770—72 unter die Armen seines Orts so reichliche Almosen aus, daß er bei seinem geringen Einkommen dadurch in eine Schuldenlast gerieth, aus der er nachher nicht mehr herauskommen konnte. Dieses und seine Gefälligkeit, wenn er irgend einem mit seinen ökonomischen und andern Kenntnissen dienen konnte, machten ihn bei Menschen beliebt; aber darauf that er sich dann auch heimlich etwas zu Gute, und bei seinem selbstgerechten Wandel ganz einer jener Gesunden, die des Arztes nicht bedürfen, bauete er fest auf die Stärke der Vernunft, und glaubte stehen zu können, so lange er nicht fallen wollte. Die Vernunft allein, meinte er, werde ihn sicher vor allen schlechten und niedrigen Handlungen bewahren; und Christi seeligmachende Gnade dünkte ihm zu seinem Leben so entbehrlich, als der Glaube an eine göttliche Regierung und Vorsehung. Dies bemerkten sogar Verwandte, wenn er an sie schrieb. Wohl sahen sie allerlei schöne Gedanken des Mitleids und der Menschenfreundlichkeit in seinen Trostbriefen, aber die Quelle alles wahren Trostes, Christum, die ewige Seeligkeit, und Gottes fürsorgende Regierung, fanden sie darin ganz vorbeigegangen.

So hatte er gegen 14 Jahre im Amte, und über 10 Jahr in der Ehe gelebt, immer unbescholten dem äußern Wandel nach. Aber nun kam die Zeit der

Versuchung, und nun bewies es sich, wie das Menschleben, auf sich selbst gestützt und von sich selber gehalten, gar schnell den Boden verliert und in sich selbst zusammenfällt. Alle Vernunft, alle, auch die festeste Lebensregel, alle bürgerliche Ehrbarkeit und die Scham, sie zu verletzen, sind die treulosesten Wächter vor dem Kerker, in welchem das Heer der Triebe und Leidenschaften eingeschlossen ist. Nur wer durch Christum stehet, der braucht nicht zu sorgen, daß er falle, und wer allein durch Ihn stark ist, der ist der Stärkste, wenn er auch der Schwächste wäre.

Bisher hatte er eine edle Gattinn, gleich schön von Gemüth als von Leibe, um sich gehabt, und mit ihr in vergnügter Ehe gelebt; aber diese treue Gehülfinn entriß ihm nun im J. 1774 der Tod, und mit ihr verlor er eine der Stützen, die ihn noch gehalten hatten, daß er wenigstens so blieb, wie er war. Ihre Stelle wollte und mußte er ersetzen, aber bei seinem geringen Gehalte, und als Wittwer mit fünf Kindern, konnte er keine Gattinn finden, die nach seinen Wünschen gewesen wäre. Er wollte daher seine zweite Verheirathung so lange verschieben, bis er eine Pfarre bekäme; denn um diese suchte er jetzt an. Allein diese Zwischenzeit war nun die Zeit seines Falles und tiefen Verderbens! Jene unreinen Triebe, vom Knaben, Jüngling und jungen Mann im Herzen genährt, traten jetzt mit neuer Stärke aus seinem Seelen-Grunde hervor, und machten den Unglücklichen zum Sklaven niedriger Wollust. Mit mehrern Personen pflog er verbotenen Umgang, unter andern mit einer Französinn im Hause des Beamten, wohin

er oft kam; aber sein tiefster Fall war der, daß er sogar seiner eignen Schwester Tochter, ein achtzehnjähriges Mädchen, verführte. — So tief sank der Mann, der zuvor so stolz gewesen war auf die Stärke seiner Vernunft und auf sittliche Selbstständigkeit; aber so tief und noch tiefer kann jeder sinken, der da glaubet, er könne stehen durch sich selbst.

Von der Zeit an schien Gott ganz von ihm gewichen zu seyn, und er gerieth so tief in das Laster der Wollust hinein, daß es ihn schon mit seiner gewöhnlichsten Folge, — mit einer häßlichen Krankheit bestrafte. Scheue und Scham vor Menschen — O! hätte er früher sie doch lieber vor dem gehabt, der alles weiß und sieht! — hielten ihn ab, den nächsten und besten Weg seiner Heilung einzuschlagen; statt dessen vertrauete er sich lieber entfernten Aerzten an, die ihn bei größerm Kostenaufwand dennoch nicht heilten; ja er war so thöricht, sich einem völlig gewissenlosen Menschen über seinen ganzen Zustand zu entdecken. Dieser Mensch war ein wahrer Seelenverkäufer, und wußte ihn zu bereden, daß alle seine Verbrechen an den Tag gekommen wären, und das Zuchthaus sein nächstes Loos seyn würde; dem zu entgehen, solle er doch je eher, je lieber zu den preußischen Werbern in Rothenburg seine Zuflucht nehmen. Das that er dann, und verließ am 21sten März seine fünf armen Kinder, sein Amt, und sein zerrüttetes, mit Schulden belastetes Hauswesen. Schon unterwegs aber bereuete er diesen Schritt des Unglücks, und wollte hernach bei den Werbern weder

essen noch trinken, noch von ihnen Handgeld und Rekrutenzeichen annehmen. Allein jetzt war es zu spät; — schon am folgenden Tage wurde er als Rekrut nach Sommerhausen gebracht, wo ihn dann der Erzähler seiner Geschichte, der Pfarrer und Consistorialis Prechtlein kennen lernte. Weiter als bis dahin wollte ihn, ehe er kurirt war, der Werb-Sergeant nicht transportiren lassen, und so war der Unglückliche an einem sehr peinvollen Aufenthaltsort. Denn voll Angst gieng er umher, immer fürchtend, daß man ihn aufsuchte und wieder in seine Heimath zurückbrächte, so daß er einst den dortigen sogenannten Rumorknecht für einen Anspachischen Centbedienten ansahe, der geschickt wäre, ihn abzuholen. Bei dieser seiner steten Angst fürchtete man, daß er Hand an sich selbst legen möchte, und äußerte ihm diese Besorgniß. Aber voll Unwillen wies er einen solchen Gedanken zurück; so etwas zu thun, dazu bin ich viel zu vernünftig, sagte er. — Also noch immer traute er seiner Vernunft, so treulos er sie auch bereits befunden hatte, und gleich hier bewies es sich auf's schrecklichste von neuem, wie wenig geschützt er auch nach den traurigsten Erfahrungen noch immer durch die Waffen seiner eignen Vernunft war; denn es geschah wirklich, was man befürchtet hatte, und geschah noch in der Nacht desselben Tages, da er sich so weit entfernt von jener schrecklichen That gedünkt hatte. In dieser Nacht schon machte er nämlich mehrere Versuche sich zu erhängen oder zum Fenster hinauszustürzen; und da sie alle vergeblich waren, ergriff er ein scharfes Schermesser, und durchschnitt sich die Kehle.

Der Schnitt war zwar tödtlich, aber er lebte dabei noch viertehalb Tage, und in dieser Zeit war es, da der Pfarrer Prechtlein ihn kennen lernte. Täglich dreimal besuchte ihn dieser würdige Diener der Kirche, und bemühte sich sein Vertrauen zu gewinnen. Jetzt endlich, endlich! kam der unglückliche Sünder so zur wahren Besinnung, daß er selbst dem Pfarrer den Spruch anführte: „Wo die Sünde mächtig worden ist, ist die Gnade noch viel mächtiger.“ Auf diesen guten Grund weiter fort bauend, gab sich der Pfarrer alle Mühe, ein recht tiefes Gefühl seiner Sündhaftigkeit in ihm zu erwecken. Das gelang ihm auch vortrefflich, und er bemerkte an ihm alle Zeichen, daß wahre Reue und Bekehrung in ihm ihr Werk begonnen hatten. Hiervon gewiß, verkündigte er ihm nun das frohe Evangelium von Jesu, dem Versöhner, dem Liebreichen, der um unserer Missethat willen verwundet ist, und um unserer Sünden willen zerschlagen; auf den die Strafe gefallen, auf daß wir Friede hätten und geheilet würden durch Seine Wunden. Auf Ihn, den Getreuen, verwies er ihn, und versprach ihm die gewisse Vergebung für alle Missethaten, wenn er Vertrauen zu seinem jede Sünde auslöschenden Erlöser fassen würde. Dies herrliche Versprechen rührte sein Herz, und ein Hoffnungsstrahl erhellte seine finstere Seele. Nun fiel der Pfarrer im Blute des Selbstmörders nieder auf die Kniee, und wiederholte im Gebet die Worte der Tröstung, die er ihm zugesprochen hatte; leise betete der Kranke einiges mit. Nach dem Gebet verlangte er das Heilige Abendmahl; aber

damit mußte er zur Geduld verwiesen werden, weil man noch nicht wußte, ob es wegen seiner durchschnittenen Kehle möglich wäre, es ihm zu reichen. Diese Zwischenzeit benutzte der Reuemüthige, um die Umstehenden vor der Wollust und vor der Lauheit gegen Christum zu warnen; dann reichte ihm der Pfarrer das Heilige Abendmahl, und er genoß es mit gerührtem, dankbarem und andachtsvollem Herzen. Für heute gieng der Pfarrer weg, weil der Kranke vor Ermattung eingeschlummert war, schlug aber einige Lieder auf, die ihm vorgelesen werden sollten, wenn er erwachte. Bald darauf schickte er dem Pfarrer seine Schreibtafel zu, worin geschrieben stand: Seyn Sie so gut, Herr Pfarrer, und melden meine Geschichte dem Herrn Kaplan Lädel in Crailsheim, meinem Beichtvater und ehemaligem Lehrer, daß er, was ich gethan habe, seiner ganzen Abscheulichkeit nach, der Gemeinde von öffentlicher Kanzel herab vorstelle, und sie in meinem Namen bitte, mir doch das Aergerniß, das ich gegeben habe, um Christi Willen zu verzeihen, u. s. w. — Nachmittags kam der Pfarrer selbst wieder, und fand ihn ganz vorzüglich heiter; doch mitunter seufzte er noch über sich, und besonders darüber, daß er seine gute, fromme Mutter so betrübet hätte. Er begehrte vom Pfarrer, daß er in Sommerhausen von öffentlicher Kanzel, und an auswärtigen Orten auf andere Art, sein Beispiel aller Welt zur Warnung aufstellen sollte, damit besonders junge Leute auf Universitäten oder Gelehrte überhaupt sich an ihm spiegelten, und von Voltaire, der Berliner Bibliothek, von Sebaldus Nothan-

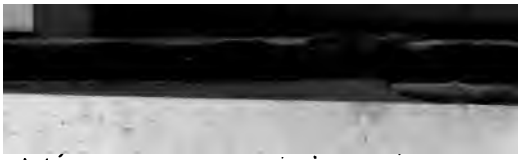
ker und andern neologischen Schriften, sich nicht abbringen ließen vom Heil und von der Wahrheit. Heute Vormittag, setzte er hinzu, habe ich unmöglich sprechen können, jetzt kann ich's, und will nun mein Bekenntniß in Rücksicht dieser Bücher noch nachholen. Leider habe ich sie einst gierig verschlungen, und mich durch sie irre machen lassen an unserem allerheiligsten Glauben. Sie hauptsächlich sind Schuld an meinem schrecklichen, tiefen Fall! — Nun schilderte er diesen dem Pfarrer ganz, und entdeckte ihm offenherzig alles, was wir bereits von ihm erzählt haben.

Auf dies Bekenntniß sprach ihm der Pfarrer nun noch dringend und ihn beschwörend zu, ohne Rückhalt gerade heraus zu sagen, ob und wo er noch Zweifel in Rücksicht des beseligenden Glaubens hätte? und befahl den Umstehenden, sich so lange zu entfernen; aber er betheuerte, daß ihn die Gründe der Neologen und Religionsspötter allein nie überwiegend gegen die Wahrheit des Christenthums eingenommen hätten, sondern daß seine Fleischeslust hinzugekommen sey, ihn wankend gemacht, und seine wahre Ueberzeugung in ihm unterdrückt habe*). Dabei habe er sich auf seinen ehrbaren Wandel vor der Welt und auf seine Vernunft verlassen, jetzt aber sehe er die Unzulänglichkeit

*) Wie viele tausend Zweifler und Neologen werden dereinst, wenn es zu spät seyn wird, kein anderes Bekenntniß abzulegen haben. Es liegt hauptsächlich am Willen! behauptet der die gelehrten Zweifler mit scharfer Ruthe züchtigende, selbst sehr gelehrte Prof. Scheibel in Breslau. (Siehe dessen Untersuchungen über Bibel und Kirchengeschichte 1816.)

elben, das abgründliche Verderben des Menschen, die Unmöglichkeit durch eigne Kraft aufzustehen zu stehen, mit klaren Augen ein. Nun fieng Prediger an, andringlich zu seinem Herzen zu chen; weil aber dem Kranken das Reden schwer de, so mußte er auf die ihm vom Geistlichen vorzten Fragen schriftlich in seiner Schreibtafel antten. Am Nachmittag fand ihn der Prediger in gen Schmerzen und großer Angst. Er fürchtete längeres Leiden, und es ward ihm trübe und er in der Seele. Aber da verwies ihn der Pre- r auf Christi unverschuldete Leiden, die Er Liebe zu uns übernommen; tröstete ihn auf alle und zu Haus betete er auf seinem Kämmerlein seine Seele.

Der Preußische Werb-Lieutenant in Rothenburg, ihn angeworben, hatte unterdeß gehört, daß sein ut auf der Stelle todt geblieben wäre, und schickte einen Unteroffizier, der verbieten mußte, irgend en auf sein Begräbniß zu verwenden. Dieser ienſch, ein Katholik, verlangte nun von dem Serten Wesel, daß er den Kranken bei lebendigem e in ein Bund Stroh binden und ins Wasser ins heimliche Gemach werfen lassen sollte. Dies lose Ansinnen suchte der Pfarrer vor dem Unglückn, der in harten Kämpfen da lag, verborgen zu en, und brachte den Hauswirth dazu, daß er noch ge Tage Geduld mit dem Kranken hatte. Zugleich auch der menschenfreundliche Arzt Bernhold, der Pfarrer hatte von Uffenheim holen lassen verordnete, was hätte gleich geschehen sollen, daß



die Wunde geheilt würde. Der Kranke, obgleich Anfangs sich weigernd, gab das endlich zu, und fing auf die angewandten Mittel sich zu bessern an. Jetzt that es ihm weh, daß er sich nicht längst durch einen geschickten Arzt seinen Kindern hatte erhalten lassen; aber der Prediger verwies ihn an Den, welcher der beste Vater aller Kinder ist und seyn will, und so beruhigte er sich mit Hingebung in den Willen des Herrn. Am folgenden Tage war er wieder zweifelhaft geworden; denn er hatte bedacht, daß Gott sein Gebet, ihn vor dem Selbstmorde zu bewahren, nicht erhört hätte; aber er mußte dem Geistlichen auch eingestehen, daß er ohne wahren Glauben, bloß in Verzweiflung und nur um leiblich gerettet zu werden, gebetet hatte. Darum habe ihn Gott nicht erhört, aber dafür mehr gethan, als er selbst begehrt hätte: nämlich er habe seine Seele gerettet; und alle Umstände, die dazu mitgewirkt haben, seyen von Gott weise und gütig veranstaltet worden. Das leuchtete ihm denn ein; und er brach in die Worte aus: Ja ich bin viel zu gering der Barmherzigkeit, die Gott an mir gethan hat!

Darauf drang der Geistliche, besorgt, er möchte noch etwas auf dem Herzen behalten, in ihn, alles, alles offenherzig herauszusagen, damit er kein beschwertes Gewissen vor Gottes Gericht hinübernähme. Nun zeigte der Kranke noch besondere Umstände, seine von ihm verführte Verwandtinn betreffend, an; damit sie gewarnt werden könnte. Doch ein genaueres Geständniß über seine einzelnen Schandthaten mochte er, von Ehrliebe noch nicht frei, nicht ablegen; und es schien

ihm das auch zu seiner wahren Beruhigung nicht nothwendig zu seyn. Denn da der Geistliche ihn fragte, ob er ihn von aller Verantwortung frei sprechen würde, wenn er einst mit ihm vor Gottes Gericht erschiene? antwortete er ganz beherzt: Ja, vollkommen frei!

Indeß kam ein alter Schulfreund, vor dem er Anfangs erschrack. Auch dem wollte er seine Vergehungen erzählen; aber das ließ der Freund nicht zu, sondern verwies ihn auf den getreuen Heiland, der für alle und jegliche Vergehungen uns Vergebung ausgewirkt habe. Hierdurch und durch andere Tröstungen seines Freundes ward er sehr gestärkt.

Endlich kam sein letzter Tag, und er selbst fühlte, daß er sein letzter sein würde; aber mit ganzer Heiterkeit der Seele sagte er: Ich weiß an wen ich glaube! Seinem Freunde empfahl er noch besonders seinen ältern Sohn, und den Geistlichen bat er, seiner Verwandten wegen ein ehrliches Begräbniß für ihn zu bewirken. Der Prediger beruhigte ihn darüber, ohne ihm was gewisses zu versprechen. „Nun denn, sagte er, Gott ist der Herr, Er mache es auch da mit mir, wie Er will.“

Um Mittag sank er in eine sanfte Ohnmacht, und nach starkem Blutverlust lag er ohne Bewegung, aber mit völligem Bewußtseyn, da. Seine Tröster riefen ihm noch einige Bibelstellen zu, und ohne Bewegung und Laut entschlief er unter diesen Worten des Trostes. Der Geistliche sank auf die Kniee und betete, daß um Jesu Willen Gott seine Seele gnädig empfangen wolle. Dies sein Ende rührte selbst die rohesten Soldaten. Er bekam ein ehrliches Begräbniß, und seine

Weisen wurden, bis auf eines, versorgt. (Evangel. christliche Monatschrift.)

Dreifache schreckliche Sünde.

25. Folgende schauderhafte Geschichte ist aus den gerichtlichen Akten erhoben worden.

Zu Mehrstetten, einem Württembergischen Dorf auf der rauhen Alp, wurde vor einigen Jahren ein lediges Mädchen mit ihren Eltern, als des Kindermords verdächtig, gerichtlich eingezogen. Alle drey läugneten die That, und der siebenzigjährige Vater, als er aus dem Verhör ins Gefängniß zurückgeführt wurde, und schon unter der Thür des Zuchthauses war, sagte sogar: „Ja, wenn das wahr wäre, was die Leute von mir sagen, das wäre erschrecklich! Aber da wollt' ich, daß Gott ein öffentliches Zeichen an mir thäte!“ Wie diese Worte aus seinem Munde waren, stürzte er plötzlich zu Boden hin. Aber noch blieb sein Herz so verstockt und verhärtet, daß ihn auch dieser Schlag von der Hand Gottes noch nicht rührte. Er wurde wieder aufgerichtet, und nachdem er sich ein wenig erholt hatte, fragte ihn der Beamte: Was sagen denn die Leute von euch? „Sie sagen, antwortete er, daß ich meine eigne Tochter geschwängert hätte; aber wenn das wahr wäre, so verdiente ich, daß Gott ein öffentliches Zeichen an mir thäte!“ — Ehe man sich's versah, stürzte er zum zweiten Mal zu Boden, und brüllte

etzt so fürchterlich, daß der bestürzte Beamte zum Fenster hinaus um Hülfe rief. Im ersten Verhör hatte er mit keiner Silbe die Gefangenen wegen begangener Blutschande examinirt, sondern bloß wegen des Kindermordes. Jetzt führte ihn jener Vorfall selbst darauf dies zu thun: er fragte Vater und Tochter aus, und brachte sie beide zum übereinstimmenden Bekenntniß ihrer doppelten Sünde.

Wirkung einer Predigt.

26. Der Pastor **Forstmann** in **Sohlingen**, der manchem Leser vielleicht durch seine Predigten bekannt ist, hielt einem gottseligen Jünglinge eine Leichenpredigt, die er 1793 unter dem Titel: **Das Evangelium für die Gottlosen** auch im Publikum bekannt werden ließ. Es waren dieser Predigt zugleich die merkwürdigen Personalien jenes Jünglings beigefügt. Sie machte damals vieles Aufsehen und wurde viele tausend Male gedruckt und nachgedruckt. Sehr reich war auch der Segen, den sie unter ihren Lesern verbreitete, und am meisten hatte von ihr ein junger Edelmann zu rühmen, dessen ganzes Leben durch sie eine neue Richtung bekam.

Dieser Junge von Adel war bisher ein wilder Wüstling gewesen, der vollauf aus dem Sündenbecher getrunken hatte; und zerstört und zerrüttet an Gemüth, wie er durch sein ungezügeltes Leben war, endlich keine Ruhe mehr fand in dem Lande, das ihn

geboren hatte, sondern bei der Entzweiung mit sich selbst eine Ausflucht in die weiteste Ferne suchte. Denn wer es mit sich selbst verdorben hat, — mit seinem Allernächsten — der verdirbt es mit seiner ganzen Nähe, und meint das Bessere in der weiten Ferne zu finden. — Ohne Wissen und Willen seiner Familie verließ er den deutschen Boden, und begab sich nach Holland, Willens, sich hier nach Ostindien einschiffen zu lassen. Aber es gieng so schnell, als er es wollte, kein Schiff ab; und während der Tage, die er sich noch in Europa aufhalten mußte, gieng er einst zum Zeitvertreib in einen Buchladen. Hier kam ihm ein Buch zu Gesicht, das den Titel hatte: Evangelium für die Gottlosen. Ey das Evangelium ist ja ganz für dich! sagte er, aber scherzend, zu sich selbst. Er kaufte sich die Schrift, und machte sich, wie er nach Haus kam, sogleich daran, sie zu lesen. Kaum war er damit zur Hälfte fertig, so mußte er sie aus den Händen legen; denn ein Thränenstrom stürzte aus seinen Augen, indem er mit Entsetzen und Grauen das Verderben erblickte, in welchem seine Seele schwebte! Die strafende Erkenntniß seines gemißbrauchten Herzens trieb ihn zu Dem, der für alle, auch für die verworfensten Sünder am Kreuze den Tod erlitten, und der ja auch für ihn, den großen Sünder, geblutet hatte! Er glaubte von Herzen an diesen Jesum als seinen Sündentilger, und sein Glaube ward ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Mit Gott und seinen verwundeten Gewissen wieder einig geworden, wurde er es nun auch mit seinem deutschen Vaterlande; die Lust, nach Ostindien zu fahren,

war jetzt verschwunden; er kehrte in die Heimath zurück und wurde nachher eine Zierde seines Vaterlandes. (Forstmanns Leben.)

Die arme Hirtenfrau in Pommern.

27. In der Gemeinde G. hier in Pommern ist eine arme, einfältige Hirtenfrau F. K. Sie lebt freudig in der freien Gnade Gottes, durchdrungen von lebendiger Erkenntniß ihres innern Elends und ihrer großen Niedrigkeit, und ist sehr stark im Glauben an ihren getreuen Herrn.

Vor einigen Jahren ersuchte man sie, ob sie nicht neben ihrem kleinen Kinde noch ein fremdes säugen und aufziehen wollte und könnte? Sie antwortete: das muß ich erst überlegen und mit meinem Herrn darüber reden; — ist es Sein Wille, so thue ich's gerne! — Sie betete, und da sie im Herzen die Ueberzeugung merkte, daß es dem Willen Jesu nicht entgegen wäre, wenn sie zu ihrem eignen Säugling noch einen fremden an ihre Brüste nähme, so sagte sie: „Herr Jesu, damit ich in dieser Sache Deinen Willen ganz gewiß wisse, so will ich ihn daraus abnehmen: Soll ich zwei Kinder groß ziehen, so mußt du mir auch mehr und hinreichende Nahrung geben.“ — Der Herr gab ihr dies gewisse Zeichen, daß es Sein Wille wäre; — er gab ihr mehr und hinreichende Nahrung: und sie tränkte das fremde Kind neben dem ihrigen.

Ihr Mann wurde todt krank. Die gläubige Beterinn lag in ihrem Gebet dem Herrn fleißig an, daß

[redacted] ihren Mann wieder gesund machen wollte, wenn dies Seinem besten Willen gemäß wäre." Man sagte ihr aber, daß sie sich in die allzeit weisen Wege Gottes finden möchte; denn ihr Mann würde nicht wieder gesund werden, und es könne nicht lange mehr mit ihm währen. Sie antwortete aus getrostem, überzeugtem Herzen: „Was? mein Mann stirbt nicht, sondern wird gewiß wieder gesund!" — Man wandte ihr ein: das könne sie ja so gewiß nicht wissen. — „Ja wohl, sagte sie, das weiß ich gewiß, denn der Herr Jesus selbst hat mich davon gewiß gemacht!" — Man wandte abermals ein: In solchen Sachen könne man eines Ausgangs so gewiß nicht werden, weil man ja nicht wissen könne, was der Herr nach Seiner Weisheit zu des Kranken und ihrem eignen Besten beschlossen habe? Stelle man sich den Ausgang als ganz gewiß vor, und es falle doch damit anders aus, so könnte man sich damit mehr schaden als nützen. Allein sie beharrte bei ihrer Ueberzeugung, und sagte: „gestern und vorgestern hätte ich euch noch geglaubt, aber heute kann ich's nicht mehr; denn gestern Abend wurde ich in meinem Gebet versichert, daß mein Mann durch die Kraft Christi wieder gesund werden soll. Bei diesem Glauben bleibe ich, bis mich der Herr in meinem Herzen eines andern überzeugt." — Wie sie glaubte, so geschah ihr; — ihr Mann genas bald wieder, und wurde dadurch in der Gnade desto mehr bestärkt.

Vor kurzer Zeit bekam die arme Frau während ihrer Schwangerschaft das kalte Fieber und Geschwulst. In diesem Zustande gieng sie eines Sonntags zum Heili-

gen Abendmahl; aber weil sie so schwach war, so bat ihr Mann nach beendigter Beichte, welche Sonntags in der Frühe vor dem Gottesdienst war, den Prediger, daß er doch seiner kranken Frau sogleich jetzt nach der Beichte das Heilige Abendmahl reichen möchte, weil sie zu schwach wäre, um dem Gottesdienst beiwohnen zu können. Von Herzen gern verstand sich der Prediger dazu, ihr das Heilige Abendmahl besonders zu reichen, und antwortete dem Mann, daß er seine Frau nur zu Hause lassen sollte; nach der Predigt würde er mit den Heiligen Sakramenten zu ihr kommen. Aber kaum war er an den Altar getreten, so kam auch die Frau schon. Er erschrack über das Jammerbild, und ermahnte sie ernstlich, daß sie doch nach Hause gehen möchte, er wolle ja nach der Kirche gerne zu ihr kommen. Aber sie antwortete dem Prediger: sie wolle so gerne noch Gottes Wort hören, ehe sie das Heilige Abendmahl genösse. „Auch das, sagte der Prediger, soll sie zu Haus haben.“ Allein sie ließ sich durch ihre Schwachheit nicht abhalten, in der Kirche zu bleiben, und mit Allen gemeinschaftlich das Heilige Mahl zu genießen. So beharrte sie bei aller Krankheit und aller äußern Noth als Heldinn im Glauben, und wurde mitten im Fieber, ohne sonderliche Hülfe, nicht von einem, sondern von zwei Kindern glücklich und freudig entbunden. Da der Prediger kam, die beiden Kinder zu taufen, sagte sie lächelnd und getrost: „Wohl uns des feinen Herrn! Der Herr hat große Dinge an mir gethan, deß bin ich froh, und Er wird sich an mir und meinen beiden Kindern noch immer mehr verherrlichen! Jeder sollte mir Glück

will er auch erhalten. Gebt
Ich will nicht darüber weinen
freuen; denn gewiß wird Er
dern noch viel Gutes erweisen

Der Prediger besuchte sie
der. „O! sagte sie, was
Armen! Alle Seine Verheißun
in Christo Jesu! Als Er mi
hielt ich mich an Sein Wort, d
mit dir, ich helfe dir, du
ger Gerechtigkeit, und m
tung ist Fieber und Krankheit
kann meinen Kindern die nöthig
künftigen Sonntag gedenke ich
der zur Kirche zu gehen. Mein
eine große Last; aber sie sind
Last; denn ich ziehe sie dem H
auf, der wird mirs lohnen. D

sagte bloß: Betet nur fleißig: Herr, dein Wille geschehe, auch mit meinen beiden Kindern!

Zu einer andern Zeit ritt derselbe Prediger aus und bemerkte von ferne die Frau auf sich zu kommen. Er freuete sich im Geiste, heute von der so sehr begnadigten, Glaube- und Einfaltvollen Frau etwas zu hören. Sie kam eilend herbei, blieb vor dem Pferde mit ausgebreiteten Armen stehen, und sagte: „Ich halte Sie hier auf, um von Ihnen Seelenspeise zu fordern, und mache es, wie ich es beim Herrn selbst mache: Ich laufe Ihm immer mit ausgebreiteten Armen entgegen, und lasse Ihn nicht, er habe mich dann in dieser Fassung gesegnet.“ —

Die Wahrheit, daß der Herr seine Lieben und Getreuen am strengsten in der Zucht halte. — Denn: welchen Jehovah liebt, den züchtigt Er, und hat Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater an seinem Sohne Spr. Sal. 3, v. 11, 12. — gieng auch an ihr in Erfüllung. Fast immer hielt Gott diese seine begnadigte Seele unter der scharfen Zucht schwerer äußerer Leiden; aber Er half immer herrlich, und gründete, kräftigte und mehrte dadurch Seine Gnade immer mehr in ihr. (Schulzens Zuschrift aus Volk, nach einem Schreiben aus Pommern vom Jahr 1784.)

Der bekehrte Kuhhirt.

28. Wen die Liebe Christi also dringet, daß er seinen himmlischen Bräutigam gern allen Menschen gönnet, und gern allen Seelen Ihn mittheilen möchte,

der läßt sich auf seinen Spaziergängen oder auf seinen Geschäftswegen wohl mit allerlei Leuten, die er auf oder am Wege, gehend oder stehend, auf der Heerstraße, an Hecken und Zäunen, oder in den Hütten findet, in ein Gespräch ein und siehet zu, ob er nicht dieser Seele da, die er da vor sich hat, seinen Frieden hinterlassen könne. Aber nur wen die Liebe Christi also dringet, der kann dies ohne Gefahr für sich, für Andere und für des Herrn Sache thun; denn ein solcher wird von der christlichen Marktschreierey, von Bekehrungswuth, von dem Bettelngehen fürs Himmelreich, wie es Häfeli nennet, weit entfernt bleiben. Geht er dann irgendwo fehl, will man seinen Frieden in einem Hause nicht, nun so hat ihn ja die Liebe Christi gedrungen, zu sagen und zu thun, was er sagte und that; er ist ja nicht in seinem eignen Namen gekommen. Aber wie weiß er's auch nur ein einziges Mal, ob er fehlgegangen sey? Wußte es jener Reisende, daß er einen Kuhhirten, den er da am Wege sitzen sah und anredete, wirklich zur Bekehrung gebracht hatte?

Dieser Kuhhirt, ein Mann von etlich und 27 Jahren, kam — so erzählen die Baseler Sammlungen nach einem Bericht aus Wernigerode — am 23ten Februar 1784 in der strengsten Kälte und im tiefsten Schnee einen neun Meilen weiten Weg nach D...., um den dortigen Prediger M.... zu sprechen. „Ich komme, sagte er, um mich zu Gott zu bekehren; ich werde sonst nicht seelig?" — Warum kommt ihr denn von so weit her zu mir? Warum habt ihr euerm Geistlichen euren Seelenzustand

nicht entdeckt? fragte der Prediger. — „Wir leben gottlos, antwortete der Kuhhirt und so können wir nicht selig werden. Zu dem kann ich nicht einmal lesen. Ich habe Gott Tag und Nacht gebeten, daß ich doch bekehrt werden möchte; aber ich weiß nicht, wie ich's machen soll, und unser Prediger kann mir das nicht sagen; er ist selbst nicht bekehrt.“ — Habt ihr denn keinen Glauben? fragte der Prediger weiter. — „Nein, versetzte der Hirt, den hab' ich nicht, und den möcht' ich eben gern haben; darum muß ich mich bekehren, sonst werde ich nicht selig.“ —

Der Geistliche erklärte ihm jetzt, wie nothwendig es sey, Gott erst recht inbrünstig um rechte Erkenntniß seines Sündenelends zu bitten. Ehe man durch die Erkenntniß und ein peinliches Gefühl von seiner Sündhaftigkeit zu dem Kranken werde, der des Arztes bedürfe, könne man keine wahre Reue empfinden, könne also nicht inne werden, wie ganz unentbehrlich uns der Herr Christus sey. Was das Gebet anbetrifft, setzte er hinzu, so braucht das nicht in schönen Worten vorgebracht zu werden; mit Gott kann man so einfältig sprechen, wie ein Kind mit seinem leiblichen Vater; und ist's euch dabei wahrer Ernst, gewiß und wahrhaftig, so wird euch Gott erhören. — Gehet, so müßt ihr's machen, wenn euch Gott den wahren lebendigen Glauben an seinen Sohn schenken soll, und in diesem Glauben Vergebung der Sünde und Seeligkeit. So und nicht anders werdet ihr Friede finden für eure Seele, und euer Herz wird durch Christi Kraft umgeändert und zum göttlichen Wandel von neuem geboren werden.

Diese Worte des Predigers rührten den Hirten kräftig, der Geistliche erinnerte ihn noch, daß er ja morgen auch noch seine Predigt hören könnte. Allein weil der Hirt bei der schlechten Witterung drei Tage zu seiner Rückreise brauchte, so wollte er gern sogleich ganz abgefertigt seyn. Doch da er hörte, daß es mit der Bekehrung nicht so schnell hergienge, so ließ er sich noch halten, und blieb noch bei den redlichen Leuten, die ihn bereits willig aufgenommen hatten.

Unter großer Bewegung hörte er nun am folgenden Tage die Predigt an, und bezeugte nachher, nie einen solchen Vortrag gehört zu haben; wunderte sich auch, daß es an diesem Ort noch Leute geben könnte, die noch nicht bekehrt wären. Sich selbst aber wußte und fühlte er errettet. „So sehr meine Sünden mich beängstigt haben, sprach er, so gewiß weiß ich jetzt, daß mir Gott alles vergeben hat. Mein Herz ist mit Friede und Freude überschüttet. So war mir noch niemals ums Herz. Was mich Gott unter meinem Gebet hat empfinden lassen, kann ich nicht aussprechen. Nie will ich von nun an wieder muthwillig sündigen. O gewiß sterbe ich seelig!“

Wie war nun dieser Neubeglückte dazu gekommen, Bekehrung und Glück zu suchen, und die weite beschwerliche Reise nach O.... zu thun? Er selbst erzählte es auf Befragen:

In der Pfingstzeit vorigen Jahrs, da er auf dem Felde das Vieh hütete, kam des Weges ein Reisender, setzte sich zu ihm hin auf den Rasen, und fragte ihn: An eurem Orte mag es wohl schlecht aussehen? —

„O nein, antwortete der Hirt, da geht es allen ganz wohl!“ — Bekehren sich denn da die Leute? fragte der Reisende weiter. — „Bekehren? versetzte der Hirt, ans Bekehren denkt eben keiner.“ — Somit fieng denn der Reisende an, ihm die herzliche Bekehrung zu Jesu als das allernothwendigste zur Seeligkeit darzustellen, und rührte den armen Hirten durch ein kräftiges Wort so sehr, daß er ernstlich an seine Seeligkeit dachte, und nun bald großes Verlangen bekam, nach D.... zu reisen; denn er hatte gehört, daß sich hier die Leute bekehrten. Oft fiel er, während er das Vieh hütete, im Walde unter freiem Himmel auf die Kniee, und flehete den Herrn an, daß Er ihn doch bekehren möchte; dann machte ihm sein Gewissen auf und brachte ihn in große Noth wegen seiner Sünden, ohne daß er wußte, wie er sich retten und trösten sollte. Die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, blieb übrigens weder seiner Stiefmutter, deren Hirtendienste er versah, noch in seinem Dorfe verborgen. Die Stiefmutter redete ihm zu, er solle doch nicht so grübeln und kopfhängen; sie spottete seines Gebets, und lachte ihn aus, da er nach D.... zu andern frommen Leuten gehen wollte. Aber er ließ sich von dem allen nicht irre machen. Ich freue mich, sagte er, und preise Gott, daß Er mich zu euch nach D.... geführt hat. Nur wünschte er hier noch das Lesen zu lernen, damit er die Heilige Schrift selbst lesen könnte. Man lehrte ihn auch noch lesen, und er lernte es zu aller Verwunderung schnell. Dann verließ er diese seine hohe Schule, und zog am 29ten Februar fröhlich seiner Straße nach Haus.

Auch er war einer von den vielen, die der Herr schon früh mit Erstlingen der Gnade beschenkt hatte, um sie später ganz zu sich zu ziehen. Denn er erinnerte sich noch, daß er einst in seiner Jugend vor seinen Vater weinend hingetreten war und gesagt hatte: Ach, Vater, ich werde nicht seelig; denn ich kann noch nicht lesen! Der Vater hatte mit ihm geweint, und geantwortet: Mein Sohn, was ich weiß, will ich dich wohl lehren. Aber er war gleich darauf gestorben.

Die wiedererkannte Tochter.

29. Ein Würtemberger aus der Gegend von Tübingen zog mit seiner Frau, die aus Reutlingen gebürtig war, und mit einem ziemlichen Häuflein Kinder nach Nordamerika, und bauete sich hier in der Provinz Pensylvanien an. Es waren in der Gegend, wo er sich niederließ, weder Kirchen noch Schulen; er mußte sich daher begnügen, mit den Seinigen Hausgottesdienst zu halten, und seine Kinder selbst im Lesen und Beten zu unterrichten. Das that er denn auch fleißig, und pflegte, wenn er aus der Bibel etwas vorlas, zu sagen: seyd still Kinder, und höret fleißig zu, daß ihr etwas lernet; denn in diesem Buche redet Gott mit uns! —

Im Jahr 1754 brach zwischen den Franzosen und Engländern ein grausamer Krieg in Kanada aus; denn jene besaßen damals noch einen Theil des nördlichen Amerika, den ihnen aber die Engländer hernach abgewonnen haben. Die eingebornen freien Ame-

ıner hielten es mit den Franzosen, die Bewohner
nachher sogenannten Amerikanischen Freistaaten,
ı welchen Pensylvanien eine Provinz ist, waren
t den Engländern vereint; daher thaten die wilden
ıerikaner Einfälle und Streifzüge in Pensylva-
en, und mordeten, brannten und raubten hier
s's gräulichste. So kamen sie denn im Jahr 1755
ch zu dem Hause des dort angesiedelten Würtem-
rgers, zu einer Zeit da gerade seine Frau mit
ıem Sohne in einer etliche Meilen entfernten Mühle
ır und mahlte. Der Vater, der andere Sohn und
ei kleine Töchter, Barbara und Regine, waren
Haus. Die Mutter und der eine Sohn wurden
ıher vor den Wilden gerettet; den Vater und den
Hause gebliebenen Sohn aber machten sie nieder,
ıd die zwei Mädchen schleppten sie als Gefangene
it; denn es war der Wilden Gewohnheit so, daß
alte und erwachsene Leute ermordeten, junge Kinder
er gefangen mit sich nahmen. Solcher Kinder hatten
jetzt wohl etliche Hundert bei einander, und schick-
n dies unglückliche Häuflein unter Bedeckung nach
ren Wohnungen, etliche hundert englische Meilen
eit von Pensylvanien weg. Dazu wurden die ar-
en Kinder nicht auf den gewohnten Wegen dorthin
ıgeführt, sondern damit sie ihnen nicht unterwegs
ıgejagt würden, trieb man sie auf Abwegen, die oft
ırch Gebüsche und Dornen giengen, nach den Wohn-
lätzen der Wilden, wo sie denn fast nackt und bloß
ıkamen; weil sie an den Dornen ihre Kleidung ganz
errissen hatten.

Weil die Wilden sich in diese Kinder theilten, so

kamen die beiden Schwestern, Regine und Barbara, aus einander, jede in ein anderes Dorf. Was aus der ältern, damals zehnjährigen Barbara geworden ist, davon hat man nichts mehr erfahren; Regine aber, die neun Jahre alt war, fiel mit einem ihr unbekannten Kinde einer alten Wittwe anheim, die einen einzigen Sohn hatte, der jetzt ihr Ernährer war. Diese ihre Gebieterinn war ein sehr böses Weib, und wenn der Sohn manchmal Wochenlang nicht nach Haus kam, so hatten die beiden armen Kinder alle Nahrung herbeizuschaffen, indem sie eßbare Wurzeln, wilden Knoblauch und Erdäpfel für sie suchen mußten; wenn sie nicht bis auf den Tod geschlagen seyn wollten. Das andere Kind hielt sich fleißig an Regine, die älter war als sie, und wenn diese dann unter einem Baume niederknieete, und mit den von ihrem Vater gelernten Gebeten und Liedern Gott ein Opfer brachte, so betete ihr das Kind immer nach und lernte zuletzt die Gebete auch.

Neun ganze Jahre brachten sie in dieser erbärmlichen Sklaverey zu, bis Regine achtzehn, und ihre jüngere Unglücksgenossin eilf Jahr alt geworden war. Sie hatten in dieser langen Zeit zwar ihre Muttersprache verlernt, aber die Sprüche und Lieder, die Regine mit in diese Wildniß gebracht hatte, waren nicht aus ihrem Gedächtniß gekommen, sondern sie hatte sie auch ihrer Gefährtinn beigebracht. An diese Sprüche und Lieder hielten sie sich und ermunterten sich besonders oft mit dem Liede aus dem Hallischen Gesangbuche:

Allein, und doch nicht ganz allein
Bin ich in meiner Einsamkeit.

Immer lebten sie der Hoffnung, daß sie einmal wieder zu Christenleuten kommen würden, und dieser ihr Wunsch wurde endlich im Jahr 1764 wirklich erfüllt.

Zu dieser Zeit nämlich schlug der englische Obrist Bouquet die Wilden so auf's Haupt, daß sie um Frieden bitten mußten. Zu einer der ersten Friedensbedingungen machte er es, daß sie alle Gefangenen auslieferten; und so wurden denn auch die beiden Mädchen aus ihrer Sklaverey befreit. Die Zahl aller Gefangenen, die dem Obristen Bouquet ausgeliefert wurden, belief sich über vier hundert. Aber das war ein trauriger Anblick! So viele junge Leute standen da vor ihm nackt, arm und hungrig, daß es ihn und seine Mitoffiziere und seine Soldaten jammerte. Von Mitleid gerührt, speisten sie die Hungrigen und gaben von ihren eignen Kleidern her, um die Nackten zu bekleiden. Sodann ließ sie der Obrist zusammen in das Fort Pitt und von hier nach der Stadt Carlile bringen, damit sie hier von den Ihrigen aufgesucht und abgeholt würden. Denn er ließ in alle Pensylvanischen Zeitungen setzen, daß, wer in dem Kriege Kinder verloren hätte, nach Carlile kommen, und nach gegebenen Kennzeichen, daß sie wirklich ihm gehörten, sie mit sich nehmen möchte. Auf diese Aufforderung fand sich nun auch der Regine Mutter mit ihrem noch übrigen Sohn in Carlile ein. Sie durchmusterte die gefangenen Mädchen, aber ihre Tochter konnte sie unter ihnen nicht wieder finden; denn diese war ihr in der langen Zeit aus dem Gesicht

gewachsen und ganz unkennbar geworden, hatte außerdem ganz die Gestalt und das Wesen einer wilden Amerikanerinn angenommen, und die deutsche Sprache rein vergessen. Die betrübte Mutter gieng unter den gefangenen Mädchen hin und her und rings herum, und da sie nirgends ihre verlornen Kinder wieder fand, fieng sie bitterlich zu weinen an. Der menschenfreundliche Bouquet fragte das betrübte Weib, ob sie denn gar kein Kennzeichen wisse, an dem sie ihre Tochter wieder erkennen könne? — Keines wüßte ich, antwortete sie, als dieses, daß meine Tochter als Kind ein gewisses geistliches Lied fleißig gesungen hat. Der Obrist befahl ihr daher, dies Lied vor den gefangenen Mädchen zu singen, und die Mutter fieng an:

Allein, und doch nicht ganz allein
Bin ich in meiner Einsamkeit.

Sobald sie nur ein paar Zeilen gesungen hatte, sprang Regine aus dem Haufen hervor, fiel in den Gesang der Mutter ein, und die Mutter umarmte in ihr ihre wiedergefundene Tochter! — Mutter und Tochter weinten vor Freude, und durften sich jetzt wieder Mutter und Tochter seyn. Aber zu dem andern Mädchen, das mit Reginen in der Sklaverey aufgewachsen und von ihr gleichsam erzogen war, wollten sich keine Eltern finden. Es hieng sich fest an Regine, die jetzt von ihr scheiden sollte, und wollte nicht von ihr lassen. Reginens Mutter, so arm sie selbst war, erbarmte sich des verlassenen Mädchens und nahm sie mit. Da Regine nun wieder bei ihrer Mutter war, sprach sie oft von dem Buche, worin Gott mit

den Menschen redet; denn so hatte der seelige Vater immer die Bibel genannt. Aber die arme Frau war durch den Brand von den Wilden um alles gebracht worden, und hatte so auch ihre theure Bibel verloren. Sie reisete aber nach Philadelphia, wo ihr der dortige Pastor Mühlenberg, durch den diese Geschichte zuerst bekannt geworden ist, ein Exemplar schenkte. Zum Verwundern konnte Regine noch darin lesen. Und wie theuer wird ihr nun erst das theure Buch geworden seyn!

Diese Geschichte, vom Pastor Mühlenberg erzählt, wurde zuerst in einem öffentlichen Blatt bekannt gemacht, darauf 1803 in die Baseler Sammlungen und aus ihnen in Ewalds christliche Monatschrift aufgenommen.

Bestrafte Gotteslästerung.

30. Der Statesman, ein Londner öffentliches Blatt, erzählt unterm 25ten Oktober 1816. folgende schreckliche Geschichte, die sich erst vor kurzem zugetragen hatte:

Vergangene Woche gieng ein Pächter in Gesellschaft von andern Pächtern über ein Feld bei Godstone in der Grafschaft Sussex. Das Getraide war auch auf diesem Felde durch die allgemein herrschende nasse Witterung zu Grunde gegangen, und der Pächter mochte auf seinen Aeckern ebenfalls dadurch großen Schaden gelitten haben. Groß wird einst, wenn wir mehr übersehen werden als wir hier auf Erden können,

die Zahl derer seyn, die jenes Gericht der Züchtigung und Mahnung, das Gott in dieser Verhängnißschwangern, äußerst merkwürdigen und bedenklichen Zeit über Europa geschickt hat, wieder kräftig an den Herrn der Welt, der Himmel und Erde in seiner Hand hat, wird erinnert haben. Viele aber werden auch dadurch noch mehr verstockt und verhärtet worden seyn, und unter diesen war jener Pächter. Er hub, über das Feld gehend, von dem verdorbenen Korn eine Aehre auf, und war so frech frevelhaft, mit gen Himmel gerichtetem Gesicht die gotteslästerlichen Worte auszusprechen: Schämst du dich nicht, Allmächtiger, die Früchte der Erde so verderben zu lassen? — — Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so — sank er todt zur Erde nieder! — (Correspondent von und für Deutschland 1816. Nro. 312.) Eine ähnliche Geschichte, die sich auch in England und ebenfalls in einem nassen Jahre im Sommer 1815. zugetragen hat, erzählten wir schon im ersten Theil Nro. 61. S. 100.

Ein neuerer Saulus.

31. Der berühmte englische Ritter George Littleton, war ein erklärter Deist und wollte von Christo als Mensch gewordenem Gott nichts wissen. Nicht genug aber, daß er den Herrn unserer Seeligkeit selbst verwarf, gieng er auch mit seinem Eifer darauf aus, daß Ihn auch andere verwerfen sollten. Allein da meinte er: so lange die Geschichte von der Auferstehung Christi noch nicht gründlich widerlegt sey,

werde Niemand mit Glück gegen die Glaubwürdigkeit der übrigen evangelischen Begebenheiten arbeiten können. Er war daher mit allem Eifer bemüht, die Glaubwürdigkeit der Auferstehungsgeschichte anzutasten und die Schriften Sherloks, Wests und Anderer, in welchen sie vertheidigt worden war, zu widerlegen. Allein indem er so mitten in seinem eifrigen Arbeiten war, ergriff ihn auf einmal die Kraft der göttlichen Wahrheit. Er gab ihr Gehör, ließ sich besiegen, und stand nicht nur von seinem thörichten Unternehmen ab, sondern bekannte auch laut vor aller Welt, daß er an Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, glaubte. Aus dem verfolgenden Saulus ward er jetzt ein eifriger Paulus, und diente dem Evangelium mit erbaulichen Schriften. Die Aehnlichkeit seiner Bekehrung mit der des Apostels veranlaßte ihn, gerade aus Paulus Geschichte einen neuen kräftigen Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums herzunehmen. (Anekdoten für Christen.)

Wie Mancher hätte so gut, wie der Ritter Littleton, Gott und der Wahrheit die Ehre geben müssen, wenn er der Stimme Jesu, die lauter oder leiser zu den Herzen spricht und uns locket, ob wir nicht folgen und herbeikommen wollen, Gehör gegeben; wenn er nicht oft muthwillig sein Herz dagegen verstockt hätte! Und wenn man dieser freundlichen Hirtenstimme nicht folgen, wenn man nicht für Christum seyn will, so hat man nicht so gar weit hin, um gegen Ihn zu seyn! Und gegen Christum seyn, gegen Ihn arbeiten, bei der geheimen, im Herzen verborgen ruhenden Ueberzeugung, daß Er doch wohl der

Sohn des lebendigen Gottes und unser Erlöser seyn möchte; — o das ist schrecklich! Ein warnendes Beispiel mag einem solchen Gegner Jesu der Musikus Johann Georg Reithardt geben!

32. Er war Kapellmeister in der Schloßkirche zu Königsberg und ein bekannter Spötter der Religion Jesu. Nicht lange vor seinem Ende gerieth er in einen sehr traurigen Zustand. Während desselben wurde einst der redliche Gottesgelehrte, Doktor Arnold, gebeten, ihn doch zu besuchen. Diesem war Reithardt hinlänglich als ein Atheist und Widerchrist aus seinen Reden und seinem Wandel bekannt; er wußte, wie verächtlich und spottend er besonders über die größten Geheimnisse der Religion Jesu und zwar vor solchen, die von Arnold selbst darin unterrichtet worden waren, sich geäußert hatte. Arnold brachte daher bei seinem Besuch das Gespräch auf die Religion, und fragte ihn besonders, ob ihm denn solche Aeußerungen über Religion, wie von ihm bekannt wären, wirklich aus dem Herzen gekommen wären? Ob er sich ruhig dabei gefühlt hätte? Ob nicht sein eigenes Herz seinen Worten dabei widersprochen, und er nicht so leichtfertig geredet hätte, um mit seinem Unglauben zu prunken? — Und wie lautete nun des Unglücklichen Bekenntniß auf diese Fragen? — „Ach, nein, antwortete er dem Doktor, nie war ich dabei so recht ruhig, wenn ich so sprach! Immer fürchtete ich, es möchte das Gegentheil von meinen Worten wahr seyn! Doch wünschte ich wieder, daß dies nicht der Fall seyn möchte, und bei diesem Wunsche hielt ich mich mit Fleiß zu solchen Leuten, die ich

für schwächer hielt als mich selbst, und für zu schwach, um mich widerlegen zu können. Konnten mir dann solche Leute meine Zweifel nicht entkräften, so dünkten sie mir selbst nicht ganz grundlos, und ihr Stillschweigen bekräftigte mich in meinem Unglauben.“

Daß er leider ein solches Bekenntniß abzulegen hatte, das kränkte ihn jetzt, da sein Gewissen zu erwachen angefangen hatte, unbeschreiblich. Er versicherte dem Doktor, daß kein Schlaf in seine Augen komme, und daß er, um seiner peinlichen Unruhe los zu werden, schon Willens gewesen sey, sich todt zu hungern. „Wie schmerzt es mich, sagte er, Leute zu sehen, die so glücklich sind, daß sie Gott lieben können. Ach! und ich, wie übel habe ich mein Leben verlebt! Warum mußte ich unglückselige Kreatur doch in die Welt kommen! Ach, warum soll ich mich dem großen Gott ferner widersetzen? Wahrlich, ich schäme mich vor den kleinen Kindern auf der Straße! Trete ich an's Fenster und sehe die Leute bei ihren Verrichtungen so guten Muths, dann schmerzet es mich bitter, mich so unruhig zu wissen. Könnten Wünsche mir helfen, so wünschte ich nie geboren zu seyn!“

In diesen und andern Klagen ließ sich sein trostleeres Herz aus. Mit Thränen in den Augen rief er einst aus: „Ach Gott, wie so langmüthig bist du gegen mich gewesen!“ Und zum öftern wiederholte er die Worte: „Bald, bald muß es anders mit mir werden, sonst halte ich diese große Angst nicht aus!“ Der Doktor Arnold fragte ihn, ob er denn auch noch jetzt geneigt sey, die Unsterblichkeit der Seele zu läugnen, wie er immer gethan hätte? „Ach, antwortete

er, wenn ich das jetzt noch thun könnte, so hätte ich gar keine Ursache, so unruhig zu seyn, wie ich bin!“

Doktor Arnold gab sich aufs liebreichste alle Mühe, um den unglücklichen Christusspötter zu derjenigen Gemüthsverfassung zu bringen, in welcher er fähig wäre, sich der Gnade Gottes zu versichern. Aber vergebens! seine Unruhe und Angst verließ ihn nicht; er starb in diesem trostlosen Zustande den ersten Januar 1739. Kurz vor seinem Ende wünschte er das Heilige Abendmahl endlich einmal wieder zu empfangen, und man war bereit, es ihm zu reichen. Aber das gesegnete Brod blieb ihm auf der Zunge, er konnte es nicht hinunter bringen, und man mußte es ihm wieder aus dem Munde nehmen. Alle Gebärden des Sterbenden zeigten deutlich, wie sehr ihn dies bewegte! Und du, der du muthwillig Jesu widerstehest, denke dir dabei das Deinige, und zittere, dieweil Zittern noch retten kann! — (Anekdoten für Christen.)

John Berridge.

33. John Berridge, ein getreuer und gesegneter Prediger ohnweit Cambridge, wurde erst, was er war, nachdem er bereits 30 Jahre seiner Gemeinde vorgestanden hatte. Zwar war er schon als Knabe von der Gnade angerührt worden, aber diese frühen Erstlinge des Geistes Gottes gediehen nicht weiter zur Blüthe und zur Frucht, bis späterhin wieder in seinem Herzen lebendig ward und nun zu höherm Leben auflebte, was im Verborgenen in ihm

fortgelebt hatte. Denn unser lieber Herr hält mit gar großer Treue fest, was Er einmal erfaßt hat, und wo Er gehindert wird zu wirken, zu leiten, zu mahnen und zu erleuchten, da schlummert Er nur ein in den Herzen, sehnlich harrend des seligen Augenblicks, da Er wieder aufwachen kann und mit Seiner ganzen Liebe im Herzen wieder aufleben. Schmerzvoll weint Sein liebendes Herz, wenn Er ganz und für immer von der geliebten Seele Abschied nehmen und sie mit ihrem Unglück allein lassen muß!

Die erste Veranlassung, daß John Berridge als Knabe von der Gnade angezogen wurde, — so erzählt das Evangelische Magazin, — war folgende:

Er kam einst aus der Schule, und auf dem Wege nach Haus lud ihn das Kind eines Nachbarn ein, er möchte ihm doch ein Kapitel aus der Bibel vorlesen. Diese Einladung wurde von dem Kinde mehrmals wiederholt, und so ungern sie Berridge annahm, so mußte er doch, weil er selbst für ein frommes Kind gehalten wurde, seine Abneigung dagegen verbergen und dem Kinde wirklich ein Kapitel aus der Bibel vorlesen. Einst mußte er wieder vor dem Nachbarhause vorbei und war voll Furcht, daß er von dem Kinde nochmals eingeladen werden möchte; denn jetzt von einem Festmahle zurückkehrend, fühlte er sich noch weniger aufgelegt, mit ihm in der Bibel zu lesen. Wirklich sprach ihn das Kind wieder an. Es hatte auf seine Zurückkunft schon gewartet, und fragte ihn jetzt nicht bloß: „Willst du mir in der Bibel vorlesen?“ sondern auch: „Sollen wir mit einander beten?“ — Berridge wagte nicht Nein zu sagen, sondern gieng

mit dem Kinde ins Haus und betete gemeinschaftlich mit ihm. Aber dies Gebet, zu dem er sich so ungern verstanden hatte (— o! wie oft muß noch im spätern Christenlaufe die Gnade sich uns aufdringen! —) trug seinem Herzen die herrlichste Frucht der Erkenntniß: Denn dies Gebet erfüllte ihn mit Freuden der Andacht, so daß er während desselben inne ward, wie viel köstlicher diese Freuden seyen als die Lust solcher Freudenfeste, wie dasjenige war, von dem er eben zurückkam. Ja, er hatte durch diese Andachtsübung solche Lust zur Andacht bekommen, daß er bald nachher ähnliche Gebetsübungen mit seinen Schulgenossen anstellte.

Aber da er dann studierte, und mit Eifer und gutem Erfolg studierte, so gieng es ihm wie sehr vielen Andern, — über dem eifrigen Erlernen der Wissenschaften verlor er sich selbst aus den Augen, und fortschreitend in gelehrten Kenntnissen, blieb er zurück in der Sebstkenntniß und in der Gnade Christi. Daher behielt er keine Kraft und keinen Antrieb, den Versuchungen seiner äußern Lage und Verbindungen sich zu widersetzen, als er wegen seiner ausgezeichneten Naturgaben von hohen Weltlichen und Geistlichen, deren Sinn und Wandel auf nichts weniger als auf das Himmlische ausgieng, geliebt und gesucht wurde. Tief schöpfte er jetzt aus den unlautern Quellen des Irrthums und des Leichtsinns; alle vormaligen guten Eindrücke verlöschten in seinem Herzen so sehr, daß er viele Jahre hindurch das Beten ganz unterließ. Nur dann und wann waren wenige Zwischentage, da er bitterlich weinen konnte, wenn er bedachte, was er

nicht gewesen, und was er jetzt war! Schluchzend rief er dann: O daß sie wiederkehrten, die vorigen glücklichen Jahre! Endlich aber erwachte das Gewissen so laut in ihm, und beunruhigte ihn so lange, bis er seiner jetzigen Denk- und Handelsweise entsagte, und zu seinen vormaligen Andachtsübungen zurückkehrte.

Zu dieser Zeit erhielt er sein Predigtamt. In demselben bemühte er sich nun mit Ernst und Eifer, seine äußerst unwissende und ungesittete Gemeinde zur Erkenntniß und Heiligung zu führen; aber nicht zu der Heiligung und Gerechtigkeit, die nur aus der Wiedergeburt durch den Geist und das Blut Jesu Christi erlangt wird, sondern zu jener eignen Heiligkeit und Gerechtigkeit, mit der wir gute Früchte tragen wollen, ohne lebendige Zweige des einen und alleinigen Lebensbaumes geworden zu seyn. Darum hatte all' sein Lehren und Predigen nicht den Erfolg, den er sich davon wünschte und versprach.

Nach geraumer Zeit endlich stellte sich bei ihm der Zweifel ein: Ob er denn auch wohl selbst auf dem rechten Wege wäre? Ob er denn auch so predige, wie er predigen solle? — Dieser Zweifel brachte ihn in eine nie gekannte Bangigkeit, so daß er um Erleuchtung und Trost schreien und flehen mußte.

In solchem Zustande des Gemüths dachte er einst über einen Predigttext nach. Und siehe! auf einmal kam ihm, wie eine Stimme vom Himmel, das Wort ins Herz: Laß ab mit Werken umzugehen und glaube! Plötzlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen; er verstand, was diese Worte sagen und ihm sagen wollten, und seine Augen flossen von Thränen

die allein bei Gott gilt, mit
tigkeit vereinen, und Ihm nich
alles Heil allein lassen wollen.
umzugehen und glaube! Ja gl
darauf allein kam es an!, Imme
Glaube seine Seele, und er
hellere Blicke in dies große Wort
die Pforte zur unsterblichen Erke
an faßte er daher den festen E
Kanzel und wo er sonst irgend
zu wissen als Jesum Christum
ten, allein.

Jetzt auf einmal ward sein A
Doch wie es den meisten von d
Neulingen geht, so wollte er,
geworden war, alsogleich auch
Denn schon nach der zweiten oder
er aus dem neuen Geiste hielt,
weil er ja noch in seiner Gemein
Wirkung davon entdecken konnte.

dieſe Wirkung ſchon ſehr ſchnell. Denn unerwartet trat in der Zeit jener Bedenklichkeit über den Erfolg ſeines Lehrens eine ihm bekannte Perſon ins Zimmer. Er fragte ſie: „Geht es gut, Sarah?“ — Gut? antwortete dieſe: ach! ich fürchte, es geht nicht gut! — „Warum, Sarah?“ — Warum? das weiß ich nicht; aber ihre neuen Predigten! — ich fürchte, wir müſſen alle verloren gehen. Ich kann nicht mehr eſſen, nicht mehr trinken, nicht mehr ſchlafen. Ich weiß nicht, was aus mir werden ſoll! — Gleiche Klage, faſt in gleichen Worten, führten noch in derſelben Woche drei andere ſeiner Pfarrkinder, die zu ihm kamen. Dadurch gelangte er nun zu der feſten Ueberzeugung, daß ſolche Wirkungen ſeiner Predigten nur Wirkungen des Geiſtes Gottes ſeyn könnten, und faßte den unwandelbaren Vorſatz: nichts zu predigen als Jeſum Chriſtum, von Gott uns gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung.

Mit tiefer Demuth erfüllte ihn jetzt der Gedanke, daß er ach! ſo viele Jahre der blinde Leiter der Blinden geweſen wäre, ſo lange tauben Saamen ausgeſtreuet hätte. Mit wahrer Herzensfreude las er nun ſeine ältern Predigtaufſätze zuſammen und warf ſie, wie Stoppeln und Spreu, ins Feuer. Natürlich machte die Veränderung, die an ihm und durch ihn vorgegangen war, in den Nachbargemeinden Aufſehen; aber ſeine Kirche war in jeder Predigt voll von aufmerkſamen Zuhörern, und die vielen Sünder, die durch ſein Wort bekehrt wurden, waren das lebendige Zeugniß, daß er aus der Wahrheit, aus dem Leben und dem Licht lehrte.

über. Mit Schrecken blickte er jetzt auf den nichtigen Sandgrund, auf welchem er fast 30 Jahre hindurch in seiner Gemeinde das Gebäude der Heiligkeit und Gerechtigkeit hatte auferbauen wollen, und immer gebauet, aber niemals erbauet hatte. Denn immer hatte er die Gerechtigkeit durch Jesum Christum, die allein vor Gott gilt, mit unserer eignen Gerechtigkeit vereinen, und Ihm nicht alles Verdienst und alles Heil allein lassen wollen. Laß ab mit Werken umzugehen und glaube! Ja glauben, glauben, darauf allein kam es an! Immer beschäftigte jetzt der Glaube seine Seele, und er that immer tiefere hellere Blicke in dies große Wort des Lebens, das allein die Pforte zur unsterblichen Erkenntniß ist. Von nun an faßte er daher den festen Entschluß, auf seiner Kanzel und wo er sonst irgend lehrte, nichts mehr zu wissen als Jesum Christum, den Gekreuzigten, allein.

Jetzt auf einmal ward sein Wirken auch gesegnet! Doch wie es den meisten von der Gnade ergriffenen Neulingen geht, so wollte er, was in ihm lebendig geworden war, alsogleich auch außer sich erblicken. Denn schon nach der zweiten oder dritten Predigt, die er aus dem neuen Geiste hielt, wurde er bedenklich, weil er ja noch in seiner Gemeinde keine auffa[illegible] Wirkung davon entdecken konnte. Wer aber [illegible] Geiste und unter Gebet des Geistes lebt, [illegible] lehrt, der lebe, [illegible] bundenen [illegible] un[illegible]

ese Wirkung schon sehr schnell. Denn unerwartet
at in der Zeit jener Bedenklichkeit über den Erfolg
ines Lehrens eine ihm bekannte Person ins Zimmer.
r fragte sie: „Geht es gut, Sarah?“ — Gut?
twortete diese: ach! ich fürchte, es geht nicht gut! —
Warum, Sarah?“ — Warum? das weiß ich nicht;
er ihre neuen Predigten! — ich fürchte, wir müs-
n alle verloren gehen. Ich kann nicht mehr essen,
cht mehr trinken, nicht mehr schlafen. Ich weiß nicht,
as aus mir werden soll! — Gleiche Klage, fast in
eichen Worten, führten noch in derselben Woche drei
dere seiner Pfarrkinder, die zu ihm kamen. Dadurch
langte er nun zu der festen Ueberzeugung, daß solche
irkungen seiner Predigten nur Wirkungen des Geistes
ottes seyn könnten, und faßte den unwandelbaren
orsatz: nichts zu predigen als Jesum Christum,
n Gott uns gemacht zur Weisheit, zur Gerechtig-
it, zur Heiligung und zur Erlösung.

Mit tiefer Demuth erfüllte ihn jetzt der Gedanke,
aß er ach! so viele Jahre der blinde Leiter der Blin-
n gewesen wäre, so lange tauben Ohren [illegible]
rnet hätte. Mit wahrer Herzenslust [illegible]
ine ältern Predigtaufsätze zusammen [illegible]
ie Stoppeln und Spreu, ins Feuer. [illegible]
e Veränderung, die an ihm [illegible]
angen war, in den Nachbargemeinden [illegible]
ine Kirche war [illegible]
r Zuhörern.

Wie viel Demuth und Herablassung wirken kann?

34. Gerade in den sanften Tugenden, die der Geist Christi schaffet, die uns aber vor der Welt zu Schwachen machen, liegt die große Gewalt, durch welche alles besiegt wird. Nur das Lamm überwindet, und wenn wir erst ganz zu sanften Lämmern geworden sind, so müssen sich alle Löwen und Tiger zu unsern Füßen schmiegen. In diesen Tugenden — in der Demuth, Sanftmuth, Geduld, Langmuth ꝛc. — liegt die göttliche Magie. Wer diese nur aus fernen Lichtstrahlen kennt, wird der falschen ungöttlichen Zauberei nicht nachtrachten können.

Ein Dorfhirt, äußerst unwissend, roh und verdorben, entzweite sich mit dem Schulhalter seines Dorfs, und war so voll Rache im Herzen, daß er den festen Vorsatz faßte, den Schulmeister zu ermorden. Es fiel Andern deutlich in die Augen, daß er mit diesem fürchterlichen Gedanken wirklich umgieng, und man gab deswegen genau auf seine Schritte und Tritte Acht. Einst sah man ihn eine ziemliche Weile zwischen der Pfarrey und dem Schulhause stehen, als wenn er auf etwas lauerte; und wirklich hatte er, wie er nachher gestanden hat, diesmal ernstlich im Sinn, den Schulmeister, wenn er ins Pfarrhaus gehen würde, mit einem Messer zu erstechen. Einer von den Nachbarn lief daher sogleich zu dem Pfarrer und entdeckte ihm seinen Verdacht, den er wegen des dortstehenden Hirten hätte. Der fromme Prediger rief auf die liebreichste Weise den noch immer lauernden Viehhirten zu sich

herauf. Der Nachbar mußte sich entfernen, und der Pfarrer sprach nun allein und ganz vertraulich mit dem rohen Menschen über die Sage, die im Dorfe im Schwange gienge: daß er Willens sey, den Schulmeister umzubringen. Der Hirt läugnete dies sein Vorhaben auch ganz und gar nicht, sondern sagte noch obendrein, daß ihm das ganz und gar nicht zu verdenken wäre, da ihm ja der Schulmeister so viel Leids gethan hätte. Der Pfarrer wandte nun alle Liebe und Sanftmuth an, um ihm sein schreckliches Vorhaben zur Sünde zu machen, und sprach mit ihm eine gute Weile in so vertraulichem Ton und mit solcher Herablassung, als wenn er nicht der Viehhirt des Dorfs, sondern seines gleichen wäre. Aber das alles war umsonst: der Hirt widersprach dem Pfarrer immer und blieb bei seinem Vorhaben. Jetzt da alles Vorstellen und Abmahnen nichts half, entbrannte der sanfte Mann endlich in Eifer, und seine Kappe auf den Tisch werfend, sagte er zu dem rohen Menschen: „Ihr seyd ein eigensinniger Kopf, ihr lasset euch gar nicht zurecht weisen!“ — Aber das war der beste Weg, nicht zu gewinnen, sondern zu verlieren. „Ey, ey, sprach der Hirt, was ist das, Herr Pfarrer? Er kann so zornig seyn, das hätte ich nimmer gedacht!“ — Kaum hatte er dies gesagt, so nahm er die Thür in die Hand und gieng, ohne weiter vom Pfarrer ein Wort anzuhören, seines Weges.

Allein der fromme Mann gab die Hoffnung noch nicht auf, den rohen Menschen auf andere Gedanken zu bringen; aber jetzt gebrauchte er auch ganz andere Waffen als die Waffen des Eifers — nämlich diese-

nigen, die ihm sein himmlischer Sieger, der da gesagt hat: **Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig**, in die Hand gegeben hatte.

Er ließ sich soweit herab, daß er selbst den Hirten aufsuchte. „Ich bezeuge hiermit vor Gottes Angesicht, sprach er, daß ich nicht im Sinn gehabt habe, zornmüthig mit euch umzugehen. Weil ihr aber gemeint habt, daß ich über euch in Zorn gerathen bin, so bitte ich euch hiermit vor Gott: **verzeihet mir meine Beleidigung!**“ —

Dies Wort der Sanftmuth und Demuth war ein feuriges Schwerdt, das in das steinharte Herz des Hirten drang! So etwas hatte er nicht erwartet, daß sein Herr Pfarrer sich soweit erniedrigen würde, ihn armen verachteten Viehhirten um Verzeihung zu bitten! Jetzt wurde nicht nur seine Rach- und Mordlust gestillt, sondern er fieng auch an, ernstlich auf Aenderung seines ganzen Sinnes und Lebens bedacht zu seyn. Die Laster, denen er ergeben gewesen war, gewöhnte er sich ganz in der Stille und unvermerkt ab. Es fiel daher allgemein auf, daß der Hirt jetzt ein ganz anderer Mensch geworden war, ohne daß irgend jemand gewußt hätte, wie das zugegangen seyn könnte? Erst nach sechs Jahren offenbarte sich dies. Der Hirt nämlich fiel jetzt in eine Krankheit, an der er auch sterben mußte. Der Pfarrer besuchte den Kranken, und das erste Wort, das der Hirt zu ihm sagte, war: „O, Herr Pfarrer, ich sterbe seelig, und daran ist Niemand Schuld als Er. Daß Er zu mir gekommen ist und mich Sünder um Verzeihung gebeten hat, das hat mir das harte Herz gebrochen. Seitdem dacht' ich:

es muß doch wahr seyn, was der Pfarrer predigt, daß es eine Hölle und einen Himmel giebt. Er muß es selbst glauben; denn sonst wär' er nicht zu mir gekommen und hätte mich um Verzeihung gebeten. Von der Zeit an wurde ich für meine Seeligkeit besorgt und jetzt kann ich seelig und freudig sterben; daran ist Niemand Schuld als Er!" — Bei näherer Prüfung fand der Pfarrer denn auch wirklich, daß der verdorben gewesene Mensch ein wahrhaft bußfertiger Sünder geworden war, und seine noch übrige Gnadenzeit ganz in der Stille und ohne irgend Aufsehen zu machen, zu seiner Bekehrung angewandt hatte. Mit tiefer Beugung dankte er dem Herrn für diesen so großen Gewinn, der ihm sechs Jahre lang ein verborgener Schatz geblieben war. (Baseler Sammlungen von 1785, von Mühlhausen aus berichtet.)

Matthäus Wesenbeck.

35. Dieser berühmte große Rechtslehrer auf der Universität Jena war der Sohn eines Consulenten, studierte zu Löwen in den katholischen Niederlanden, und wurde, was man auf dieser hohen Schule bisher nicht erlebt hatte, schon im neunzehnten Jahre Doktor der Rechte. Er war in der päbstlichen Kirche geboren und bisher ein guter Katholik gewesen, d. i. ein Kirchenchrist; aber eben schon auf der hohen Schule bekam er den Anstoß, daß er sich zum wahren innern Christenthum hinneigte. In Löwen nämlich war ein armer blinder Mann, den man für einen Lutheraner hielt,

wahrscheinlich weil er ein ernsteres lebendiges Christenthum hatte, oder der es auch wohl wirklich seyn mochte. Dieser arme Mann pflegte in den Häusern herum zu gehen, wo Kranke waren, und sie zu trösten, indem er ihnen lutherische Gesänge vorsang. Man sperrte ihn zuletzt als einen Ketzer ins Gefängniß; aber noch immer hörte er auch im Kerker nicht auf, sich mit seinen lutherischen Psalmen zu stärken und zu erbauen. Diesen Mann lernte Wesenbeck kennen, und sein gottseliges Wesen und seine Beständigkeit machten so lebhaften Eindruck auf ihn, daß er begierig wurde, die lutherischen Lieder näher kennen zu lernen. Der arme Mann theilte sie ihm mit, und sie wirkten so kräftig auf ihn, daß er jetzt ernstlicher über Religion nachzudenken anfieng. Er las von jetzt an fleißig die Bibel und studierte sowohl Luthers als andere protestantische Schriften. Dadurch überzeugte er sich, daß das Kirchen-Christenthum nicht das eigentliche und wahre sey, und fühlte sich gedrungen, dem Pabstthum zu entsagen. Aber nun war er auch genöthigt, die katholischen Länder zu verlassen. Er gieng nach Deutschland und wurde zu Jena der erste Professor der Rechte. Er war und blieb ein frommer Mann; und pflegte des Tages fünfmal mit Gebet sein Herz vor Gott auszuschütten. Er konnte sich von Herzen betrüben, wenn er auch bei Protestanten entdeckte, daß der rechte Endzweck von Luthers Reformazion, — das wahre, thätige Christenthum, — bei ihnen nicht gefördert wurde. (Anekdoten für Christen.)

Der große Gott ist seinen kleinen Kindern nicht zu groß! —

36. Ein Mann von deistischen Grundsätzen unterredete sich mit einem einfältigen, gemeinen, aber aufrichtigen Christen, und suchte ihn durch gelehrte und verwickelte Fragen zu verwirren. Aber ein einfältiges, vom Geiste Gottes berührtes Herz ist durch keine Menschenkunst irre zu machen. Er that an den einfältigen Mann unter andern die schlechte Frage: Wie breit ist denn Gott? „So breit, sagte der Christ, daß Er die Unermeßlichkeit erfüllt; und doch so schmal, daß Er in einem zerschlagenen und gedemüthigten Herzen wohnen kann.“ *) —

Aber nur in einem zerschlagenen, gebeugten Sünderherzen. Denn nur für das gedemüthigte, klein gewordene Herz ist der große Gott nicht zu groß. Ein solches Herz scheut Seine Größe nicht, und es allein darf sie nicht scheuen. Seine Demuth giebt großen Muth; denn sie giebt ihm den Zutritt des Kindes zum Vater. Darum eben, um uns zu Seinen Kindern zu erziehen, wendet Gott alles an, um uns klein zu ziehen, wie Tersteegen es nennt.

Göttliche Zurechtweisung.

37. Verlaß dein Geschäft nicht aus bloßer Unlust an dem Geschäft: — diese Regel

*) Diese Geschichte hat Hillmer in seiner christlichen Zeitschrift aus dem Evangelischen Magazin erzählt.

lernte ein mit seiner Lage Unzufriedener durch sonderbare Veranstaltung von Gott selbst:

Ein junger Mann hatte sich hauptsächlich dem Kinderunterricht in der Religion gewidmet, besaß aber außerdem noch mancherlei wissenschaftliche Kenntnisse. Durch langen Umgang mit gläubigen Seelen war er zu guter Erkenntniß von dem wahren Christenthum gekommen, und wurde, nachdem er lange Zeit Informator gewesen war, von einem regierenden Grafen, auf Empfehlung eines frommen Raths, als Schulhalter in die gräfliche Residenz berufen. Er folgte diesem Rufe und versah sein wichtiges Amt mit solcher Treue und Gewissenhaftigkeit, daß man mit ihm allgemein zufrieden war. Aber er selbst war nicht zufrieden mit sich und seiner Lage. Aus dem milden Klima seines Vaterlandes*) in eine rauhere Gegend versetzt zu seyn; das leichtere, einmal gewohnte Joch eines Informators mit der schwerern Bürde eines Schulhalters vertauscht zu haben, und dabei, seiner eignen Rechnung nach, nicht soviel dabei zu gewinnen, als er meinte, daß er dabei gewinnen sollte: — das alles zusammen wollte ihm nicht so recht zusagen, und das neue Amt war ganz und gar nicht nach seinem Sinne. Nicht lange hatte er es daher bekleidet, so gieng er schon mit Projekten um, wie er sich von seinem Schuldienste wieder losmachen sollte, und machte selbst seinem Gönner, der ihm zu seiner Stelle verholfen hatte und ihm außerdem alles erdenkliche Liebe und Gute bewies, kein Geheimniß daraus. Dieser

*) Wie es scheint, Würtembergs.

fromme Mann suchte ihn zwar durch die gründlichsten Vorstellungen, die er ihm als Christ und Vorgesetzter nur machen konnte, von seiner Unzufriedenheit mit seiner Lage und von seiner Eigenwilligkeit abzubringen; aber alles wohlgemeinte Zureden und Abmahnen war fruchtlos: — der Schulhalter blieb bei seinem Sinn. Endlich kam es gar soweit, daß er in der Stille seine Sachen einpackte, fest entschlossen, des folgenden Tages fortzugehen und nicht mehr wieder zu kommen. Lieber wolle er — so hatte er sich gegen einen Vertrauten geäussert — sterben, als an diesem Orte länger Schulhalter seyn! Aber nun gieng er noch an demselben Nachmittage zu einem Freunde zum Besuch, und ganz von ohngefähr (wie man's zu nennen pflegt) fiel es ihm heute einmal ein, die Bücher seines Freundes ein wenig durchzumustern. Da zog er ein Buch heraus, das den Titel hatte: Lambrecht Myseras von Middelburg Empfindungen und Erfahrungen der Frommen auf dem Wege nach dem Himmel, gedruckt Frankfurt 1784. Wie er das Buch aufmachte, war die erste Stelle, die ihm zu Gesicht kam, diese: „Frage, wenn aber einer unter Gottes Volke sich diesen Züchtigungen und Prüfungen entziehen und solche nicht erdulden wollte; was für Folgen hat es denn? Antwort: Die Erfahrung lehret es, daß alsdann einem solchen das Joch noch schwerer gemacht wird; welches er zu seinen desto gröbern Schmerzen mit sich schleppen muß. Eben wie ein Kind, das aus einer gelinden Schule entläuft, und vom Vater in eine schärfere gebracht wird. So spricht der Herr: Ein hölzernes Joch hast du zer-

brochen, und sollst nun an dessen Statt ein eisernes machen. (Jerem. 28, v. 13.)“

Diese ganz auf ihn passende Stelle fand er nicht etwa im Anfang, sondern auf S. 265 des Buchs. Sie setzte ihn in Unruhe; aber diese zu verbergen suchend, machte er, ohne ein Wort zu sagen, das Buch zu und legte es auf den Tisch. Aber nur etwa eine Viertelstunde stand es an, so kam eben jener Gönner, der ihn zu seinem Amte befördert und ihm so sehr zugeredet hatte, es nicht zu verlassen. Er sah ein Buch auf dem Tische liegen, machte es auf und der Titel zeigte ihm eine Schrift, die er noch nicht kannte. Um das Buch kennen zu lernen, wollte er ein wenig darin lesen und schlug es auf. Die erste Stelle, die auch ihm zu Gesicht kam, war eben jene wörtlich angeführte S. 265. Nachdem er sie gelesen hatte, überreichte er dem unzufriedenen Schulhalter das Buch, und sagte: „Hier kann er den Abschied lesen, den der liebe Gott mit ihm machen wird, wenn er von hier weggeht.“ — Der Schulhalter las und erschrack, da er sah, daß auch seinem Gönner die nämliche Stelle, die er bereits gelesen hatte, zuerst in die Augen gefallen war. Jetzt erzählte er, wie es ihm mit dem Buche gegangen wäre, und daß diese Stelle ihn bereits unruhig gemacht hätte. Das war denn eine neue Aufforderung für den frommen Gönner, ihm nochmals alles vorzustellen, und ihn zu ermahnen, daß er gegen diese so sonderbare Fügung Gottes, wodurch Er ihn so laut und nachdrücklich warne, doch ja nicht unempfindlich seyn solle. Das war denn der Schulhalter auch nicht, sondern gieng von seinem Vorhaben

ab, und harrte in Geduld an seiner Stelle aus. (Baseler Sammlungen von 1785.)

Der gewissenhafte Musikant.

38. Sobald es mit dem Menschen zum ernsten aufrichtigen Christenthum kommt, wird ihm gar Vieles zur Sünde, was er vorher unbestraft von seinem Gewissen, so wie mit Ehren vor der Welt, thun konnte. Ganz vorzüglich gehört hierhin das Tanzen; wogegen, so wie gegen das Besuchen des Schauspiels, ein wahrer Christ ganz von selbst einen innern Widerwillen bekommen muß. In beiden Vergnügungen liegt etwas dem Geist des Christenthums durchaus Widerstreitendes, das aber nicht eher empfunden werden kann, als bis man den Geist der Jüngerschaft empfangen hat. Die Bekehrung eines Menschen mit dem Eifer gegen diese und andere Lustbarkeiten anfangen wollen, ist auch etwas mißliches und pflegt selten zu gelingen. Das Herz des Menschen ist keine Festung wie die mit Menschenhänden gemachten; der Geist muß sie zuerst von innen in ihrer Mitte angreifen, dann übergeben sich die Aussenwerke von selbst. Ist erst ein Trachten da nach dem Himmelreich, so fällt uns das Uebrige von selbst nicht nur zu, sondern auch weg.

Aber ist es nicht etwas anderes, vom Tanzen seinen Unterhalt als daran sein Vergnügen suchen? Kann man nicht ein Christ seyn, und doch ein Musikant bleiben? Nein, ich glaube, alle die vom eigent-

lichen innern Christenthum ergriffen worden sind, können mit Ruhe der Seele ihr nichtiges Gewerbe so wenig forttreiben, als der Musikant in Sachsen, von dem Hillmers christliche Zeitschrift erzählt:

Dieser Musikus erwarb seinen Unterhalt mit Vorspielen bei Hochzeits- und andern Tänzen, aber er aß sein tägliches Brod mit großer Unruhe des Herzens. Diese quälte ihn einst mehr als je, da er auf einer Hochzeit vorspielen sollte, bei der er wußte, daß es sehr wild und ausgelassen hergehen würde. Vergebens suchte er sich durch die Vorstellung zu beruhigen, daß er ja an den Ausschweifungen und Versündigungen selbst keinen Antheil nehmen würde, und daß er nicht seinem Vergnügen, sondern seiner Nahrung nachgienge. Indem er nun schon auf dem Wege zu der Hochzeit, seine Geige unter dem Arm tragend, mit sich stritt und kämpfte und seine Gedanken sich in ihm verklagten und entschuldigten, fieng er an, angelegentlich zu Gott zu beten, daß Er ihm doch ein gewisses Zeichen geben wolle, woran er erkennen könne, ob er recht oder unrecht thue? Noch hatte er nicht ausgebetet, als er über einen Stein stolperte, aufs Pflaster fiel und sein Instrument in mehrere Stücken zerbrach. Dies war ihm gewisses Zeichen genug, um zu erkennen, daß sein Gewerbe dem Herrn mißfiele. Er wurde ruhig, gieng nicht nur nicht zu dieser Hochzeit, sondern gab auch sein Handwerk für immer auf. Diese Treue wurde vom Herrn schon hienieden belohnt; denn er fand sein ferneres Durchkommen auf andere Art, als durch Vorspielen bei Tänzen. — Drum schlachte nur willig und glaubig jedes Opferthier dem

Herrn, sollte es auch das Böcklein seyn, dessen Fleisch dich heute sättigen muß!

Bestraftes Frevel-Wort.

39. Ein Großknecht im Kirchspiel New Church in der Wallisischen Grafschaft Carmarthonshire konnte einem Jahrmarkte nicht beiwohnen, und war darüber voll Zorn und Grimm. Er fluchte so entsetzlich, daß ein Mitknecht ihn warnte und sagte: Für solches Fluchen wirst du gewiß in die Hölle kommen! — In die Hölle? antwortete er keck, da wäre es eben für mich recht. Da giebts Feuer genug, meine Pfeife Taback dabei anzustecken! — Mit diesen Worten gieng er zur Scheune hinaus, — stürzte nieder, — und war todt. (Korrespondent von und für Deutschland 1806. Nro. 314.)

Göttliche Entscheidung eines Streits der Kirchen.

40. Jakob Pineton, Prediger der Hugonotten im Fürstenthum Oranien, hatte während der Verfolgungen, in welchen die Päbstlichen, besonders die Jesuiten, unterstützt vom verheerenden französischen Militär, allen protestantischen Gottesdienst in jenem Fürstenthum zu vernichten trachteten und wirklich vernichteten, lange und vieles gelitten. Er selbst beschreibt in seinem Buche, betitelt die Thränen, die Verheerungen, welche die französischen Waffen in dieser

Gegend angerichtet hatten, und erzählt S. 9 und 10 folgende merkwürdige, von ihm selbst erlebte Begebenheit:

„Ich würde, sagt er, dem gemeinen Wesen Unrecht thun, wenn ich hier eine Begebenheit übergehen wollte, welche würdig ist, auf die Nachwelt gebracht zu werden: — Einer von den vorerwähnten Leuten (den Jesuiten) hielt im Jahr 1678, acht Tage nach dem Fest ihres heiligen Sacraments, eine Predigt, in welcher er mich auf der Kanzel aufforderte, seine Beweisgründe dafür, daß der Leib Christi in der Hostie wesentlich gegenwärtig sey, und das Sacrament daher angebetet werden müsse, zu widerlegen. Man sagte mir alles, was er in dieser Predigt vorgetragen hätte, genau wieder; aber auf seine öffentliche Herausforderung öffentlich zu antworten, daran dachte ich nicht, sondern begnügte mich, bloß vor denen, die mir aus jener Predigt berichteten, seine vorgebrachten Gründe zu entkräften. Allein um so öfter und dreister forderte er mich immer wieder von neuem heraus, so daß meine Gemeinde sehnlich verlangte, daß ich ihn öffentlich widerlegen sollte. Das versuchte ich denn endlich auch eines Sonntags in der Nachmittagspredigt, und vernichtete alle die Gründe, die er eine Zeit her vorgebracht hatte. Ich redete gegen vier Stunden lang, und diesmal nicht nur zu meinen gewöhnlichen Zuhörern, sondern auch zu vielen Fremden, welche das Gerücht, daß ich den Jesuiten widerlegen würde, herbeigezogen hatte. Alle seine vorgebrachten Sophistereien zerbrach ich ihm; zeigte ihm, wie er Stellen der Schrift ganz fälschlich für seine Behauptungen ange-

wandt hätte, und schlug ihn mit den Zeugnissen derselben Kirchenväter nieder, auf die er sich so sehr gesteift hatte; so daß ich glaubte, ihn gründlich widerlegt zu haben. Das fühlte er aber auch selbst; denn als er aus meiner Predigt gieng, sagte er zu Villeneuf, einem noch lebenden, der päbstlichen Kirche zugethanen Edelmann: „Ach, nun weiß ich nicht, woran ich bin! Gott, Gott, was werde ich gegen alle die angeführten Zeugnisse sagen können?“ In der That hütete er sich auch wohl, in seiner nächsten Predigt meinem Beweisgange zu folgen, und that nichts, als daß er auf der Kanzel ein bloßes Geschrei darüber erhub, daß ich die Anbetung des Sacraments für Abgötterei ausgegeben hätte. Am besten aber glaubte er sich aus seiner Verlegenheit ganz herausziehen zu können, wenn er öffentlich in der Kirche Gott selbst zum Zeugen anriefe, daß seine Lehre die Wahrheit sey, und dies that er dann auf folgende Art:

„Großer Gott, sprach er, — ich führe ganz seine eigenen Worte an — „wie kannst du leiden, daß dein Dienst, der allerherrlichste und allerheiligste Dienst, für abgöttisch gehalten werde? Ist es wahr, wie uns diese Prediger beschuldigen, daß wir Abgötter, und die Priester Betrüger sind, wenn sie sagen: daß sie den Leib deines hochgebenedeieten Sohnes täglich opfern, — wo sind dann deine Blitze? wo deine Donnerkeile, uns Betrüger und Abgötter zu zerschmettern?“

Hierauf wandte er sich zu dem Altar, auf dem die geweihte Hostie stand, und fuhr fort:

„Ja, mein Heiland, ich wende mich zu Dir, und bitte Dich, Du wollest in unserer Sache durch ein Wunderwerk ein Urtheil sprechen. Sind wir Abgötter, wenn wir Dein heiliges Sacrament anbeten, so laß Feuer vom Himmel auf uns herabfallen, wie Elias über die Priester Baals gethan hat. Schlage mit Deinem Donner in unsere Altäre, so wirst Du uns durch ein solch Gericht aus dem Irrthum bringen, und gänzlich überzeugen, daß wir Abgötter sind.“

„Mit diesen vermessenen Worten forderte der Jesuit am 19ten Jun. 1678 Gott zu einem beweisenden Wunderzeichen auf, und es ward ihm gegeben: Denn zehn Tage darauf, am Mittwoch den 29sten Juni, am Fest Petri und Pauli, ließ Gott ohngefähr um neun Uhr gerade ein solches Zeichen geschehen, wie es der Jesuit begehrt hatte: — der Himmel ward von dicken Wolken verfinstert, von allen Seiten blitzte und donnerte es fürchterlich, und ein gar seltsamer Donnerschlag schlug in der Kirche gleich neben dem großen Altar ein, und zwar während der Canonicus Caulet gerade das Meßopfer verrichtete. Der Donnerschlag warf den Meßpriester zu Boden auf den Rücken, und riß mehrere Steine aus dem Gewölbe heraus. Auch fuhr der Blitz in die nächste Kapelle zur Linken des Chors, und verbrannte die Altartücher zu Pulver; denn auch hier wurde gerade Messe gelesen. Die Frau de la Pisa, die hier auf den Knieen lag, wurde davon sehr beschädigt und ganz mit Staube bedeckt; eben so gieng es auch andern Personen. Jene wurde halbtodt nach Haus gebracht, wo ihr eine Ader geöffnet werden mußte. Auch war der Blitzstrahl noch

durch ein Kirchenfenster gefahren, und am Kirchthurm mußte man bis zum Abend das Feuer löschen.

Im ganzen Fürstenthum Oranien — so schließt Pineton seine Erzählung — ist diese Geschichte bekannt geworden, und sollte alle vernünftigen Römisch-Katholischen zum reiflichen Nachdenken bewegen. — Ich habe sie nicht aus Pinetons angeführter Schrift selbst, sondern aus Josiah Woodwards Bericht von dem Ursprung und Fortgang der gottseeligen Gesellschaften in London, aus dem Englischen übersetzt von Daniel Ernst Jablonsky. Berlin 1700.

Fortwährende Fürsorge des Herrn.

41. F. . . ., ein sehr armer Arbeiter in B. . . ., bekehrte sein Herz zum Herrn, und bekam ein großes Verlangen in der Heiligen Schrift zu lesen. Eine Bibel hatte er nicht, und eine zu kaufen, dazu war kein Geld da; er bat also seinen lieben Herrn, daß Er ihm doch eine Gelegenheit bereiten möchte, eine Bibel zu kaufen. Sein Gebet ward bald erhört; denn bald darauf wurde eine Bibel und ein Gesangbuch ins Haus gebracht, die zusammen nicht mehr als zwei gute Groschen kosteten.

Ein ander Mal wurde er mit Krankheit heimgesucht und gerieth in solche Noth, daß ihm die nothwendigsten Lebensbedürfnisse fehlten. Zwar gab ihm ein reicher Kaufmann eine Wohnung in seinem Garten, in welchem die Frau des armen Mannes die Gartenarbeit verrichten sollte, aber da der arme Einlieger

dem reichen Herrn oft die Wahrheit sagte, so bedrückte ihn dieser hart und entzog ihm sogar seinen verdienten Lohn. Endlich verkaufte er gar den Garten, und so war der arme Arbeiter wieder ohne Obdach. Aber dem Kaufmann wurde vergolten, was er an dem armen Mann gethan hatte; denn von dem für den Garten erhaltenen Gelde borgte er 636 Reichsthaler aus und wurde darum betrogen. — Einige Jahre hindurch hatte nun der arme Mann selten Geld oder Brod im Hause. Da klagte er einst seine bittere Noth Dem, dem er alles klagte, und hielt Ihm seine väterliche Fürsorge vor. Gleich darauf brachte ihm ein guter Freund einen Gulden. — Zu einer andern Zeit der äußersten Noth fand er vier gute Groschen auf seinem Tische, in Papier gewickelt, liegen. Einst da sein Kind neue Schuhe brauchte, wurde auch ihm durch Raben geholfen: — eine sehr geizige Frau brachte ihm funfzehn gute Groschen. — Ein ander Mal fehlte es ihm und seiner Frau an Hemden, und auch diese wurden ihm gebracht. Aber einst wollte kein Helfer in der Noth erscheinen; und er mußte seine Kleider an einen Juden versetzen; doch nicht lange dauerte es, so wurden ihm von ganz Unbekannten einige Thaler geschickt, wofür er die Kleider wieder einlösen konnte. — Ein ander Mal war wieder gar nichts zu leben im Hause. Er sollte aber gerade fremden Gästen in einem Garten aufwarten. Während nun die Gäste bei einander waren, entstand unvermuthet ein Gewitter; die Gäste machten sich aus dem Garten fort, und befahlen der Frau des armen Mannes, daß sie nur alles Essen und Getränk mit sich nach Haus

nehmen sollte. So mußten die Reichen wider Willen der Noth des armen Mannes dienen, wo sie nur ihrer Lust hatten dienen wollen. — So arm er selbst war, so wollte er doch einst sein letztes Brod mit einem Bettler theilen. Dieser weigerte sich, die Wohlthat anzunehmen; aber darüber kam ein anderer Armer, der seit etlichen Tagen kein Brod gehabt hatte, und gern annahm, was ihm der Arbeiter gab. Es war die eine Hälfte von dem Brod, das er noch hatte, und die andere fraß ihm ein Hund. So hatte er selbst gar nichts mehr; aber gleich darauf wurde ihm von einem Tagelöhner ein Gulden gegeben. — Zu einer andern Zeit wollte ihn der Besitzer des Hauses, wo er zur Miethe saß, aus dem Hause werfen, weil er sechs Thaler Miethe nicht bezahlen konnte. Ein christlicher Herr legte Fürbitte für ihn ein, aber sie schlug bei dem harten Gläubiger nicht an. Dafür half nun der christliche Herr selbst und bezahlte die ganze Hausmiethe. In derselben Verlegenheit war er noch ein zweites Mal, und jetzt um die weit größere Summe von 28 Thalern. Wie sollte nun er, der nur immer von der Hand in den Mund zu leben hatte, eine solche ihm unerschwingliche Summe auftreiben? Er selbst konnte es nicht, aber Der konnte es wohl, der ihm immer und immer in jeder Noth half; denn dieser große Auszahler sandte ihm sogar mehr als er bedurfte. — Er ließ ihm 30 Thaler erben! — So gieng es mit diesem armen Mann bis an sein Ende: immer Noth, immer Glaube, immer Hülfe! Die Liebe seines Herrn hielt ihn stets in strenger Zucht, und sandte ihm einst die Hülfe sogar indem er ihm neue

Anekdote vom Apostel Johannes.

43. Diese Anekdote von dem Lieblingsjünger unsers Herrn möchte wohl unter den Lesern dieses Buchs nicht so bekannt seyn, als sie es zu seyn verdient; ich theile sie daher aus dem Kirchenvater Eusebius mit;

Der Apostel besuchte schon hoch im Alter, auf Bitten der Bischöfe, verschiedene Gemeinden, und fand an einem der Orte, die er besuchte, einen Jüngling von sehr versprechender Gesichtsbildung, der aber noch kein Christ war. Johannes empfahl ihn der geistlichen Pflege eines Lehrers der Kirche; der Jüngling wurde unterrichtet, empfieng die Taufe und lebte eine Zeit lang als guter Christ. Allein die Welt zog ihn noch einmal wieder in ihre Netze, und nun wurde es mit ihm ärger als es zuvor gewesen war, da er noch kein Christ geworden; wie das denn immer der Fall bei allen ist, die Gnade empfangen haben und wieder aus derselben weichen. Denn, wie der Herr selbst sagt, nimmt der Feind, wenn er aus einem Herzen verbannet worden, nach einer Zeit noch sieben böse Geister, die mächtiger sind als er, zu sich, und bricht in das mit Besemen gekehrte Haus ein; worauf es denn mit einem solchen Menschen von Stund' an ärger wird als es zuvor war. Der arme Jüngling nämlich gerieth in sehr üble Gesellschaft, ließ sich von ihr hinreißen, und ergab sich ganz dem Müssiggang und der Schwelgerey. Endlich kam es gar so weit mit ihm, daß er der Anführer einer Räuberbande wurde.

Nach Verlauf einiger Zeit sprach Johannes einmal wieder mit dem Kirchenlehrer, dem er den Jüngling so dringend empfohlen hatte, und erkundigte sich nach ihm. „Der ist nun, hieß es, gegen Gott todt, und lebt nicht weit von hier in der Wildniß im Gebirge als Anführer einer Räuberbande.“ Johannes ließ sich die Gegend, wo er ihn etwa treffen könnte, bezeichnen und begab sich in das Gebirge. Er stieß hier auf die Räuber, und gab sich ihnen zum Gefangenen. „Führt mich, sprach er, zu eurem Anführer.“ Die Räuber thaten dies. Der Jüngling erkannte den alten ehrwürdigen Apostel schon aus einiger Entfernung, und ergriff, von Scham übernommen, die Flucht. Johannes folgte ihm und rief ihm nach: „Mein Sohn, warum fliehest du vor deinem Vater, der unbewaffnet, alt und schwach ist? Fürchte dich nicht; noch ist Hoffnung für dich da! Glaube mir, Christus hat mich zu dir gesandt!“ — Der junge Mensch blieb stehen, zitterte und bebte, und weinte bitterlich. Er folgte dem liebevollen Apostel, der ihn nun wieder in die Gesellschaft der Christen zurückbrachte, und ihn von nun an nicht eher verließ, als bis er ihn in der göttlichen Gnade völlig befestigt wußte.

Gebe keinen auf.

44. Einen Menschen, den wir auch noch so sehr ins leichtfertige oder grobe Laster-Leben verstrickt sehen, nur mit dem bloßen Gedanken als verloren und als einen nicht mehr zu verbessernden Menschen aufgeben,

und der General ließ die versammelten Offiziere für dies Mal aus einander gehen, ohne einen Schluß zu fassen. Allein der Hauptmann ließ sich nicht irre machen, sondern erneuerte, da die Sache noch einigen Tagen wieder zur Berathung kam, seinen Vorschlag, und erhielt wirklich für seinen Fahnenjunker die Fähndrichsstelle. Doch sollte er eine nahmhafte Versicherung für denselben leisten; und seiner guten Sache gewiß, verstand er sich auch dazu.

Welche Freude war es nun für den edlen Menschenfreund, da er sah, daß sein Werk der Liebe völlig gelang! Denn der für verloren geachtete Mann that sich gänzlich um, und wurde ein wackerer brauchbarer Mann. So lange es gieng, suchte er ihn bei seiner Kompagnie zu erhalten; und in der Folge hatte er noch das Glück, ihn Obristlieutenant werden zu sehen, als Erretter dankbar verehrt von dem Erretteten. (Anekdoten für Christen.)

Der Candidat Spielberg.

45. Er war Candidat des Predigtamtes und aus der Churmark gebürtig. Während er als Lehrer an der Waisenhausschule zu Halle stand, bekam er einst einen unwiderstehlichen Trieb, seine hochbejahrten Eltern in der Churmark einmal zu besuchen. Weil er aber groß und stark von Leibe war, so stellten ihm seine Freunde vor, wie gefährlich diese Reise für ihn werden könnte; denn leider gebrauchte das preußische Militär damals, besonders wenn es Krieg gab, bei

Landskindern sowohl als bei reisenden Ausländern Lug, Trug und Gewalt, wo es eines großgewachsenen Mannes habhaft werden konnte. Das gehörte mit zu dem damaligen sogenannten Preußischen Pfiff. Spielberg sah es auch ein, in welche Gefahr er sich begeben würde; aber statt von seinem Vorhaben abzustehen, trug er es mit Gebet und Flehen dem Herrn vor, und bat, daß wenn lediglich die kindliche Liebe ihn zu der Reise triebe, doch die drohende Gefahr gnädig von ihm abgewendet werden möchte. Nach diesem Gebet trat er seine Reise getrost an. In der ersten Preußischen Garnisonstadt wurde ihm der Paß abgefordert; er gab ihn, bekam ihn zurück, aber mit dem Bedeuten, daß er nicht weiter passiren könnte, ohne zuvor zum Kommandanten geführt zu seyn. Er gieng also mit dem ihn begleitenden Offizier, und wurde vom Kommandanten freundlich empfangen. Aber wie erschrack er, da dieser ihm Glück wünschte zu seiner Standes-Veränderung, und hinzusetzte, daß er im Soldatenstande sein Glück eben so gut machen würde, als in jedem andern Stande! Spielberg erwiederte, daß er diesen Glückwunsch nicht annehmen könne, da es ihm nie eingefallen sey, Soldat zu werden. Der Kommandant sah den Offizier mit fragender Miene an, und dieser sagte: daß es allerdings seine Richtigkeit habe; Spielberg habe auf sechs Jahre kapitulirt und trage seine Kapitulation schon in der Tasche. Unmöglich! versetzte Spielberg, ich weiß von keiner Kapitulation. Der Kommandant verlangte in wirklichem oder verstelltem Zorn, daß er seine Taschen ausräumen sollte. Der verrathene und verkaufte Can-

bidat that dies, fand aber nichts als seinen zurückerhaltenen Paß in der Tasche. Den Kommandanten noch näher zu überzeugen, eröffnete er den Paß, aber siehe! da lag in dem Passe noch ein Papier, und das war die Kapitulation, die er nicht hatte bei sich haben wollen.

Was war jetzt anders zu thun, als sich in sein Schicksal zu ergeben? Denn alle Mittel waren damals gegen solche schändliche Listen und Kniffe des Militärs vergebens angewandt, wenn man nicht vermögende Gönner oder Verwandte hatte: es gab dann noch wohl Stockschläge obendrein. Spielberg wurde also wirklich Soldat, aber er sollte es werden, um in diesem Stande ein Werkzeug des Herrn zu seyn, und dann eben dadurch, daß er dies gewesen, wieder von demselben befreiet zu werden.

In seiner Kompagnie nämlich diente ein junger Mensch, der einzige, verzärtelte und verzogene Sohn eines sehr reichen Kaufmanns, der sich wegen einer unbedeutenden väterlichen Züchtigung dadurch an seinem Vater gerächt hatte, daß er Soldat geworden war. Wie vielen ungerathenen Söhnen, die gleichen Schritt gethan haben, so wurde auch ihm der Soldatenstand zur bessernden Zuchtruthe. Er gieng in sich, und fieng an zu bereuen, daß er seine bisherigen Jugendjahre so ganz und gar in Müssiggang verschwendet und verloren hatte. Um das Versäumte nur einigermaßen wieder nachzuholen, nahm er bei Spielberg Unterricht im Rechnen, Schreiben und andern nützlichen Kenntnissen. Er schrieb nach, was ihm Spielberg vorgeschrieben hatte, und der fromme Lehrer wählte einst zu seiner Musterschrift die Worte

des Herrn: Wahrlich, wahrlich ich sage Dir: Es sey denn, daß Jemand von neuem geboren werde, so wird er das Reich Gottes nicht sehen!

Diese Worte brachten den nachschreibenden Lehrling in tiefes Nachdenken. Nach einer Weile fragte er seinen Lehrer: Was ist das, was Sie mir da vorgeschrieben haben?

Spielberg. Es sind Worte unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die er zu Nicodemus, einem angesehenen Mann in Israel, gesprochen hat.

Der Andere. Sollten sie denn wahr seyn?

Spielberg. Christus, der die Wahrheit selbst ist, hat sie gesprochen!

Der Andere. Aber, mein Gott! wenn diese Worte wirklich Wahrheit sind, so muß ich ja ein ganz neuer Mensch werden, wenn ich in das Reich Gottes kommen will?

Freilich müssen Sie das, sagte Spielberg, und nahm hiervon Anlaß, seinen ganz ununterrichteten Schüler mit dem Wege zur Seeligkeit näher bekannt zu machen. Sein Unterricht hatte den allergesegnetsten Erfolg. Der Soldat lernte sich als Sünder kennen, und Christum als den Heiland, der alle Sünder annimmt und keinen wegstößt. Er suchte Seine Gnade und die Freiheit von der Sünde, und fand sie. Jetzt wußte er, was es heißt: von Neuem geboren werden; denn jetzt war er selbst eine neue Kreatur geworden und wandelte im neuen Leben.

Aber nicht genug, daß dieser verlorene Sohn bekehrt worden war; — es sollten noch Andere durch ihn gerettet werden. Sein Zeugniß von der Wahr-

heit und Kraft des Evangeliums, und sein ganz verändertes Wesen und Wandeln, wirkten kräftig auf andere Mitsoldaten. Sie schloßen sich an ihn und Spielberg an, wurden um ihren Seelenzustand verlegen, und fragten bekümmert: Was sollen wir thun, daß wir seelig werden? Auch sie erfuhren es, und waren seelig in dieser Erfahrung.

Was Spielberg und sein Glaubensschüler wirkten, erregte im ganzen Regiment Aufsehen und Aergerniß. Die Offiziere waren über beide, besonders über Spielberg, den ersten Stifter dieses Unheils äußerst aufgebracht, daß sie ihre Soldaten so zu Betbrüdern, Kopfhängern und alten Weibern machten. Sie klagten bei dem Regimentschef darüber so hart, daß Spielberg zum Verhör geführt wurde. Hier wurde er mit den bittersten Vorwürfen überhäuft, aber da die Zeit seiner Kapitulation meist verflossen war, so hielt man es für das rathsamste, ihm seinen Abschied zu geben, um das Uebel an der Wurzel auszurotten. Er bekam ihn noch vor Verlauf seiner Dienstzeit; gewiß würde er, als großer Mann, ihn sonst so wenig als viele Andere, die freiwillig oder gezwungen in Dienste getreten waren, nach Verlauf derselben erhalten haben!

Nach seiner Entlassung kehrte er in seine vorige Laufbahn zurück, und wurde nach einigen Jahren ein gesegneter Prediger. Jetzt sah er ein, warum er dem Drange zu seinen Eltern zu reisen, trotz der erkannten Gefahr, nicht hatte widerstehen können. Denn ehe er einer Gemeinde predigen sollte, hatte ihn Gott ersehen, da fruchtbar zu predigen, wo alles

Predigen am wenigsten zu fruchten pflegt. (Hillmers Zeitschrift.)

46. Auf eben die Art wie Spielberg, erhielt noch ein anderer Soldat, der aber Anfangs gerade das Gegentheil von Spielberg war, seinen Abschied. Er war im Auslande in preußische Dienste angeworben, und ein roher, wilder, höchst unwissender Mensch. Des Soldatenlebens müde, hatte er mehrmals, aber immer fruchtlos um seinen Abschied angehalten, und pflegte seinen Verdruß darüber durch Schimpfen und Wüthen an seinem Hauswirth auszulassen, wenn er vom Exerzierplatze nach Hause zurückkam. Endlich kam er zu einer gottesfürchtigen Wittwe ins Quartier, aber änderte auch bei ihr sein wildes Betragen nicht. Einst kehrte er, wie gewöhnlich, fluchend vom Exerzieren zurück, und fand diesmal auf dem Tische seiner frommen Wirthinn eine aufgeschlagene Bibel liegen. Er blickte in das Buch hinein, und las die Worte des Herrn: „Alles was Ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, so wirds Euch widerfahren.“ Diese Worte machten tiefen Eindruck auf ihn, und veranlaßten zwischen ihm und seiner Wirthinn folgendes Gespräch:

Er. Was ist das für ein Buch, Frau?

Sie. Es ist die Bibel.

Er. Was ist das, die Bibel?

Sie. Das Wort Gottes.

Er. Das Wort Gottes? So muß ja das wahr seyn, was darin steht?

Sie. Freilich ist es das.

Er. Nun' wenn es wahr ist, so muß auch das zutreffen, was ich hier eben lese.

Sie. Auch das wird zutreffen. Denn so wir glauben, so geschieht alles, worum wir in Jesu Namen Gott bitten.

Er. So? Nun, ich will gern vom Soldatendienste los: bitte ich also Gott, daß Er mir den Abschied verschafft, so muß ich ihn erhalten, wenn Sein Wort wahr ist!

Sie. Aber die Bibel lehrt uns auch, um leibliche, irdische Dinge nur **bedingt** zu bitten. Um geistliche Gaben können wir **unbedingt** anhalten.

Er. Das steht an dieser Stelle aber nicht dabei. Da heißt es schlechtweg: **Alles**, was ihr bitten werdet.

Sie. Nun gut, so ist's denn so wahr, wie es da steht. Denn das Wort Gottes kann nicht lügen noch trügen.

Jetzt hatte der erste Funke gezündet! — Aber der Herr braucht das äußere Bedürfniß, das uns zu Ihm treibt, zum Mittel, um das innere Bedürfniß nach Ihm rege zu machen; und ist dies rege geworden und so innig rege geworden, daß wir das äußere Bedürfniß über dem innern aus dem Sinn verlieren, dann hilft Er wohl auch jenem ab; aber nicht immer. Denn dies Bedürfniß war nur Mittel zum Zweck. Doch diesmal stillte Er das äußere Verlangen sammt dem innern.

Der Soldat trug jenen Bibelspruch Tag und Nacht in seinen Gedanken herum. Du kannst ja, dachte er, einmal einen Versuch machen, und Gott um deinen

Abschied bitten; hilft es nichts, so kann's doch auch nicht schaden. Wirklich gieng er in seine Schlafkammer, warf sich auf sein Angesicht und betete um die Befreiung von seinem Soldatendienste. Aber indem er nun so betete, kamen ihm auf einmal ganz lebhaft die vielfachen Sünden, die er sein Lebelang begangen hatte, ins Gemüth! Erschrocken darüber, dachte er: Wie kannst du großer Sünder hoffen, daß Gott dich erhören werde? Hierüber vergaß er nun den eigentlichen Gegenstand seines Gebets; die Thränen traten ihm in die Augen, und er schrie und seufzte, daß Gott ihm gnädig seyn und ihm seine schweren Sünden vergeben wolle. Dies Weinen und Seufzen sah der Herr gnädig an, Er gab dem Beter Buße und Vergebung; und der ruchlose wilde Flucher ward von Stund an ein ganz neuer Mensch. Aus dem Säufer wurde er ein Nüchterner, aus einem Wollüstling ein Keuscher, aus dem Tiger ein Lamm, aus dem wilden Flucher ein frommer Beter. Diese auffallende Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, machte bald allgemeines Aufsehen. Seine Vorgesetzten sowohl, als seine Kameraden fragten ihn: Warum er denn auf einmal so kopfhängerisch geworden wäre? Er scheuete und schämte sich nicht, offen zu bekennen, wie das zugegangen wäre. Aus der Fülle des begnadigten Herzens zeugte er vor allen, die ihn fragten, von der großen Liebe und Barmherzigkeit des Herrn, und sein lebendiges Zeugniß ergriff wieder andere Herzen; so daß durch ihn in kurzer Zeit eine immer weiter sich ausbreitende, Aufsehen erregende Erweckung unter seinen Mitsoldaten geschah. Man nahm ein

Aergerniß daran und meldete es dem Kommandeur des Regiments, mit dem Beisatz, an dem ganzen Unfug sey Niemand Schuld, als der frömmelnde Bursch da, der alle seine Kameraden zu Frömmlern und feigen Kerlen mache. Jetzt wurde er gerichtlich verhört, und eben so laut und offen, wie immer, legte er vor dem militärischen Gericht das Bekenntniß ab von der großen Gnade, die ihm widerfahren wäre. Nicht verführt habe ich meine Kameraden, setzte er hinzu, sondern ich habe sie zurecht geführt, vom Wege der Sünde ab auf den Pfad des Lebens!

Man fragte ihn: warum er denn jetzt nicht mehr um seinen Abschied anhielte, da er ihn doch vorher mit so ungestümen Bitten zum öftern begehrt hätte? Ich wollte, antwortete er, in meinem unbekehrten Stande mit meinem eignen Kopf durch die Wände. Jetzt bin ich ein Eigenthum Jesu Christi, ruhe in Seinem Willen, und lasse an mir geschehen, was Er an mir machen will.

Da ihm nun der Abschied gebührte, und man sah, daß man mit ihm nichts ausrichten würde, so entließ man ihn seiner Dienste. So hatte also auch er erfahren, daß alles, was wir bitten, in Erfüllung geht, aber auch, daß Gott alles fein zu Seiner Zeit thut, und daß unsere Zwecke in Seiner Hand Mittel zu Seinem Zwecke werden. (Ebendaselbst.)

Gott läßt Gutes aus dem Bösen folgen.

47. Dem frommen Prediger Rauschenbusch in Bünde*) in Westphalen, wurde im Winter 1781. (oder 82?) vieles Holz gestohlen, — für ihn ein beträchtlicher Verlust, da das Holz an diesem Orte theuer war. Zuletzt sah er sich genöthigt, in dem Nebenhause, wo sein Holz lag, zwey redliche Männer des Nachts wachen zu lassen, um den Dieb zu ergreifen. Gleich in der ersten Nacht, da gewacht wurde, fanden sich zwei verrufene Diebe ein, um ihr Holzstehlen fortzusetzen; aber da die Wächter sich hören ließen, entfloh der eine von ihnen, und nur der andere, der ein Soldat war, wurde ergriffen. Der Prediger stand aus dem Bette auf, und sprach mit dem zu ihm geführten Diebe. Durch diesen nächtlichen Auftritt zu lebhaft geworden, konnte er nun nicht wieder einschlafen; es war außerdem schon Tag geworden, und er mußte, da heute Samstag war, auf eine Predigt studieren. Bekümmert setzte er sich hin und übersann, was er morgen seiner Gemeinde sagen wollte. Der gefangene Dieb hatte indeß seinen Genossen genannt, dieser wurde herbeigeholt und am Samstag Abend hatte der Pfarrer beide Diebe bei sich. Aber statt mit ihnen zu verfahren, wie sie es nach menschlichem Rechte verdient hätten, betete der fromme Diener Christi fußfällig mit ihnen zu Gott, und entließ sie mit dem Versprechen, sie der Obrigkeit nicht anzuzeigen, wenn sie ihr sündhaftes Leben unter Gottes Beistand ändern

*) Meine Quelle giebt auch bei dieser Geschichte nicht Namen und Ort an.

wollten. Sie versprachen das und giengen. Ob aber dieser Vorfall zu ihrer eignen Bekehrung gedient habe, wissen wir nicht, wohl aber, daß aus ihrer bösen That Gutes für Andere entstanden, und der Verlust an zeitlichem Gut, den der Prediger durch sie erlitten hatte, reichlich ersetzt worden ist durch den geistlichen Gewinn, den sie seiner Gemeinde brachte.

Der ganze Auftritt hatte nämlich auf das Herz des um das Heil seiner Zuhörer bekümmerten Lehrers den lebhaftesten Eindruck gemacht, und ihn in eine Gemüthsverfassung gesetzt, daß er für den folgenden Sonntag eine Predigt ausarbeiten und sie mit so viel Inbrunst, unter so viel Thränen der Rührung halten konnte, als er seinem eignen Geständniß nach nicht gekonnt haben würde, wenn er in der Samstags-Nacht nicht bestohlen worden wäre. Diese Predigt handelte folgende drei Fragen ab: Sünder, ist dir Jesus bisher zum Fall oder zur Auferstehung gewesen? — Sünder, wem dienest du, Gott oder dem Satan? — Sünder, worauf wartest du, auf den Himmel oder auf die Hölle? — Diese Fragen konnte er heute mit solcher Salbung und solchem Eindringen in die Herzen beantworten, daß die Gemüther der Zuhörer allgemein erschüttert wurden, und dem Prediger bald darauf sechs Personen namentlich bekannt wurden, die durch diese Predigt geweckt, von nun an zu eifrigen, ernsten, um ihr Heil ringenden Christen wurden. Wie reichlich wäre der Ersatz für seinen Verlust an zeitlichem Gut schon gewesen, wenn auch nur eine einzige Seele dadurch gerettet worden wäre! (Baseler Sammlungen 1783.)

Luthers Gebetserhörung.

48. Der große Glaubensheld und Beter Luther, dessen Gebet zum öftern auffallend Erhörung gefunden hat, gieng im Jahr 1532. am neunten Junius in seinem Garten spazieren. Es hatte sehr lange nicht geregnet und es herrschte eine große, Theurung drohende, Dürre im Lande. Indem er nun so um sich in seinem Garten alles Leben ersterbend und nach einem erquicklichen Regen schmachtend erblickte, erhob sich sein Herz zu Dem, aus dessen Hand Regen und Sonnenschein, fruchtbare und unfruchtbare Zeit über die Erde kommen, und er fieng an zu beten:

Lieber Gott, Du hast gesagt durch den König David, Du seyest nahe allen denen, die Dich anrufen, — allen, die Dich mit Ernst anrufen; wie kommts denn, daß Du uns nicht willst Regen geben, ob wir gleich schon lange darum schreien und bitten? Wohlan, giebst Du uns keinen Regen, so willst Du uns was Besseres geben. Friede im Lande und schmale Bissen darneben, ist besser als ein fruchtbar Jahr, das der Feind verzehrt. Aber lieber himmlischer Vater, laß Dich doch erbitten um Deines lieben Sohnes Jesu Christi willen, der da gesagt hat: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er's euch geben. Bittet, so werdet ihr nehmen.“ Nun würden wir uns vor Deinen Feinden schämen müssen, dieses hinfort in der Kirche zu predigen, wenn Du uns nicht wolltest erhören. Ich weiß, daß wir von Herzen schreien und sehnlich seufzen: „ach, erhöre uns!“

So redete dieser Mann Gottes voll des Geistes und voll Glauben mit Gott; und siehe! noch in derselben Nacht regnete es! — (Anekdoten für Christen.)

Das begnadigte Kind.

49. Und Er herzete sie (die Kindlein) und legte seine Hände auf sie und segnete sie. — Dies that der liebe Herr, da Er noch unter uns auf der Erde wandelte. Wie viel öfter hat Er es gethan, seit Er unsere Erde verlassen und sich zur Rechten seines Vaters gesetzt hat! Ein rührendes Beispiel davon ist ein siebenjähriges Kind, von welchem im Jahr 1760. ein Schullehrer in Niederdeutschland in einem Briefe an seinen Freund folgendes, der Bosseler Gesellschaft von Altona aus Mitgetheilte, erzählte:

Dies siebenjährige Kind war ein Knabe und gehörte bürgerlichen Eltern an. Allem Anschein nach völlig gesund, bat der Knabe einst seine Mutter: „sie möge doch mit ihm kommen, er wolle zu Bett gehen und sterben.“ Zugleich knöpfte er seine Weste auf, als ob er sich zu Bett legen wollte. Aber die Mutter gab ihm das erste und noch das zweite Mal, da er seine Bitte vorbrachte, nicht viel Gehör. Endlich da er sie abermals wiederholte, sagte er: „Mutter, wenn sie nicht mitkommt, so sterbe ich allein.“ Jetzt gieng die Mutter mit, aber in der Meinung, ihr Söhnlein sey bloß müde und wolle gern schlafen. Der Knabe

nicht lange im Bett gewesen, so kam eine Jung-
zum Besuch, und da sie den Knaben da liegen
sagte sie: warum liegst du denn am hellen
: im Bette? „Nicht alle haben es so gut, daß
uf dem Bette sterben können," antwortete das
. Sterben? fragte die Jungfer, du bist ja ge-
; komm, ich habe dir was Schönes mitgebracht!
as Schönes? das möcht' ich wohl sehen," ant-
ete er, und die Jungfer zog Gebackwerk aus der
he. „Das sind die schönen Sachen? die gebe sie
meiner Schwester," sprach der Knabe mit heiterm
cht, und zeigte mit den Fingern in die Höhe.
, dort, fuhr er fort, dort sind die edlen
en, da mein Hirt, Christus, wird mich
Ende laben! Das sprach er so, daß die gute
fer weinen mußte, und der Knabe bat nun seine
ter um sein Gesangbuch. Er bekam es und schlug
esondrer Munterkeit das Lied auf: Schatz über
Schätze. Er las es und da er an den Vers
O Herrlichkeit der Erden, dich mag
will ich nicht! Mein Geist will himm-
werden, sang er diese Worte mit heller Stimme.
ie Worte: Mein Geist will himmlisch wer-
ausgesungen waren, neigte er sein Haupt, ließ
ände sinken, und entschlief in die Arme seines
der ihn mit edlen Gaben, dort ohne End'
laben.

Er nimmt seine Getreuen manchmal genau beim Wort.

50. Ein christlicher Hausvater las im Jahr 1783. am 21sten Sonntag nach Trinitatis, in Doktor Lorenz Predigten 2 Theil S. 375 die Worte: daß wir uns dem Herrn hingeben müssen, wenn er uns auch unser liebstes Kind durch den Tod hinwegnehmen wolle. Es saß gerade, indem er dies las, sein Kind, das ihm von drei Kindern, das liebste war, neben ihm. Mit dem Lesen einhaltend, sah er dies Kind nachdenkend und bewegt an, und sprach bei sich: „Also auch dich müßte ich hingeben? — Nun ja durch Gottes Gnade könnte und wollte ich das!“ Kaum hatte er die Predigt ausgelesen, so fieng das Kind an zu klagen. In der folgenden Stunde bekam es schon Zuckungen, und am Abend desselben Tages kam sein Ende! Der Vater erinnerte sich an das, was er bei der Predigt gedacht, empfunden und im Herzen angelobet hatte, und die schmerzende Prüfung diente ihm zur Stärkung. (Baseler Sammlungen von 1784. Von Regensburg aus berichtet.)

Wahrhafte Treue eines Dieners.

51. Der Baron von Dyhern wurde am 13. April 1759. in der Schlacht bei Bergen schwer verwundet; die Wundärzte gaben ihn auf, aber Niemand getraute sich, dem General seinen Tod anzukündigen. Bloß sein getreuer Kammerdiener hatte den Muth, dies und noch mehr zu thun:

Sein Herr nämlich war ein völliger Naturalist und hatte in der Lebensgefahr, worin er jetzt schwebte, noch an nichts weniger gedacht, als einen Geistlichen kommen zu lassen. Allein der treue, gewissenhafte Diener scheute sich nicht, seinem Herrn die Nothwendigkeit, an das Heil seiner unsterblichen Seele zu denken, vorzustellen. Der ehrliche Mensch hatte seinen Antrag kaum ausgesprochen, so fuhr ihn der General hastig an: mit so etwas solle er ihm nicht kommen. Doch der Kammerdiener ließ sich durch die rauhe, schnöde Antwort seines Herrn nicht abweisen, sondern fuhr fort, ihm fernere Vorstellungen zu machen. „Herr General, sagte er, haben Sie, so lange ich in ihren Diensten bin, jemals eine Untreue an mir gefunden?“ — Nein, war die Antwort des kranken Herrn. — „Nun so wäre ja dies die erste und gröbste Untreue, fuhr der Diener fort, wenn ich in diesem wichtigen Augenblick nicht für Ihre Seele besorgt seyn wollte; — es wäre eine Untreue, die ich nicht vor Gott, einst am jüngsten Gericht nicht vor Ihnen selbst, nicht vor Ihrer Mutter und nicht vor meinem eignen Gewissen verantworten könnte! Bisher haben Ihnen die Wundärzte gute Hoffnungen gemacht, jetzt aber werden Sie von ihnen aufgegeben. Alle scheuen sich, Ihnen diese betrübte Botschaft zu bringen; darum muß ich es thun. Ja, ja, Sie stehen vor den Pforten der Ewigkeit, und haben keinen Augenblick zu versäumen! Darum bitte ich Sie herzlich, lassen Sie einen Geistlichen rufen, der für Ihre Seele sorge.“ — Diese Vorstellung der treuen, redlichen Seele rührte den General; er gieng in sich, und wurde stille. Dann reichte er dem

ihrem Diener seine Hand, dankte ihm mit den freundlichsten Worten und mit der sanftesten, liebreichsten Miene, für die große Treue, mit der er für sein Wichtigstes gesorgt hätte. Ja, jetzt wollte er einen Seelensorger haben! Und dazu wurde einer ausersehen, der ein wahrhaft geistlicher Geistlicher war; — es war der Doktor Freseniuß. Der Gottesmann erschien sogleich; der Herr gab den Worten dieses Gesalbten auch diesmal Seine Salbung, und der Sterbende endete froh im Glauben an Seinen Jesum Christ, dessen Blut und Gerechtigkeit ist unser Schmuck und Ehrenkleid. (Anekdoten für Christen.)

Auf gläubiges Gebet kommt Geld auch zu Begräbnißkosten.

52. Ein noch lebender Prediger — so erzählt er selbst — bezog an Ostern 1752. die hohe Schule zu Halle und traf hier einen nahen, auch daselbst studierenden frommen Vetter an, der Jesum von Herzen lieb hatte. Aber schon in den ersten 14 Tagen seiner eben betretenen akademischen Laufbahn starb ihm dieser fromme Vetter, und er sollte nun, als sein nächster Verwandter, sein Begräbniß besorgen. Aeußerst verlegen, woher er das Geld dazu bekommen sollte, wandte er sich an den damaligen Direktor des Hallischen Waisenhauses, den großen Glaubenshelden August Hermann Franke*), weil sein seeliger Vetter Lehrer

*) Wie viel dieser große Mann durch seine außerordentliche Glaubenskraft gewirkt habe, davon siehe die Beispiele

am Waisenhause gewesen war. Franke antwortete aber: da sein Vetter in der Vorstadt Glaucha gestorben wäre, so könnte er nicht helfen; wäre er auf dem Waisenhause gestorben, so würde er allerdings ein freies Begräbniß erhalten. Allein, setzte er hinzu, können Sie glauben? Der Student antwortete: „den Glauben wirket Gott; es ist nichts so schwer, als zu glauben, wo bei äußerster Noth keine Mittel und Wege zu sehen sind. Der Leichnam liegt schon zwei Tage ohne Sarg, und kann nicht länger über der Erde stehen, da es warmes Wetter ist.“ — Nun wenn Sie nicht glauben können, fuhr Franke fort, so bitten Sie Gott um Glauben, da wird Ihnen geholfen werden! —

Der Student that, was der Glaubensheld sagte; er beugte seine Knice vor Gott und flehete, daß Er doch ihn und den Leichnam eines Entschlafenen, an dessen Seele Er sich im Leben so herrlich bewiesen habe, nicht möge zu Schanden werden lassen.

Gegen Abend kam er in die Gegend der Post, und da er gerade die Postcharte, auf der in Halle, wie auf mehrern Universitäten, die angekommenen Wechsel der Studenten angezeigt stehen*), ausgehängt sah, so warf er einen Blick darauf, und siehe! da standen 30 Reichsthaler angeschlagen, die für seinen verstorbenen Vetter gekommen waren. Es war ein Brief

---

von neuem gesammelt im zweiten Theil meiner christlichen Biographien: Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen.

*) Zur Benachrichtigung für ihre Gläubiger.

dabei, den er kaum vor innigster Rührung lesen konnte; und dieser Brief enthielt die Nachricht, daß der Bruder des Seeligen zu Gollmütz in der Uckermark als Hofmeister gestorben wäre, und sein Patron nun die 30 Reichsthaler, die er seinem seeligen Hofmeister noch schuldig sey, dessen Bruder in Halle übermachen wollte. Er gieng nach Haus, fiel zu heißem Dankgebet auf die Kniee, und machte dann noch denselben Abend Anstalt zur Beerdigung seines Vetters. Am andern Morgen erzählte er dem Doktor Franke, wie wunderbarlich der Herr geholfen habe! „Hab' ichs nicht gesagt, antwortete der Glaubensheld, wenn Sie nur glauben könnten, so würde Gott schon helfen? So ist mir's recht oft gegangen, und Ihnen diene das erste Mal, da Ihnen der Glaube geholfen hat, zum Denkmal für ihr ganzes Leben." — Warten Sie, setzte er hinzu, als der Student weggehen wollte, und gieng in sein Kabinet. Hier schrieb er einen Zettel, der lautete: „Vorzeiger dieses speiset ein halbes Jahr am Freitisch." Aber nicht ein halbes Jahr genoß er diese Wohlthat, sondern seine ganze Universitätszeit hindurch. (Baseler Sammlungen von 1784, aus Wernigerode berichtet.)

Wie viel Gott für eine Seele thut.

53. Jürge Freese, ein Kaufmann in Hamburg und glaubevoller Christ, kam, weil er einer angesehenen Person freimüthig die Wahrheit gesagt hatte*),

*) Denn das will wohl die Quelle, nach der ich erzähle,

im Jahr 1665. in ein ehrliches Bürger-Gefängniß. Hier brachte er seine Zeit mit dem Lesen der Heiligen Schrift in solcher Freudigkeit des Herzens und in solchem innern Wohlseyn zu, daß er sagte, nie in seinem ganzen Leben habe er solche wahre Sabbathstage gefeiert. Nachdem er eine Zeitlang in dieser Gefangenschaft gewesen war, so wurden, weil das Hamburger Zuchthaus abbrannte, mehrere Züchtlinge desselben in das Bürger-Gefängniß verlegt, und unter ihnen ein Salzjunker*) aus Lüneburg, Hans Georg Witzendorf. Dieser unglückliche Mensch war in einem jammervollen Gemüthszustande, und rang mit der Verzweiflung. Eines Morgens stand er frühe auf, gieng in der Stube, sehr laut redend, auf und ab, und sprach unter andern diese entsetzlichen Worte aus: „Wo bleibt ihr denn, ihr höllischen Geister? Warum kommt ihr nicht, und holet diese verfluchte Seele aus diesem Leibe? Nur her, und zerbrecht diesen Leib, damit die Seele zu euch in die freien Lüfte fahre! Wo bleibet ihr höllischen Furien? Ich sehe, ihr wollet wohl, aber könnet nicht! so muß ich's denn selbst thun, was ihr nicht könnet!“ —

Mit diesen Worten ergriff er ein am Fenster liegendes Messer und wollte es sich in den Leib stoßen. Indem aber sprang Jürge Frese zu ihm herein, faßte ihn von hintenzu an beiden Händen, und drückte ihn so heftig auf die Nase, daß er das Messer fallen

---

mit den Worten sagen: um einer freien Bestrafung einer vornehmen Person willen.

*) Was Salzjunker sey, kann ich dem Leser nicht sagen.

keine Macht habe, dem Satan
ben, die Jesus durch sein the
walt des höllischen Geistes los
nicht sein wäre, sondern dem
sie für den Himmel und nicht
habe."

Es kam hierauf zwischen be
nem ordentlichen Gespräch. „
lich, sagte Witzendorf endlich
ich bin, seelig werden kann? J
Eide verpflichtete ich mich einer
rathen, und unterschrieb den
Blute. Aber ich wurde eidbr
Mädchen entleibte sich darüber
ihr Geist vor meinen Augen
Seele."

Auf diese schauerliche Erklär
„Freilich unerlaubt war es sch
son heimlich zu verbinden. Re
ihn so hoch und heilig zu wern

mit heißen Bußthränen seine schweren Sünden abzubitten, und mit dem von der Buße zerknirschten und zermalmten Herzen seine Zuflucht zu Jesu offenen Wunden zu nehmen. Das solle er thun, so würden jene nächtlichen Schreckbilder wohl von ihm weichen müssen." —

Dagegen aber machte Witzendorf viele Einwürfe, und wollte aus der Schrift beweisen, daß er die Sünde begangen habe, die allein keine Vergebung hat, — die Sünde wider den Heiligen Geist: — eine Einbildung, womit der Feind schon so manche im Bußkampfe begriffene Seele gequält und zu fällen gesucht hat*).

Frese gab sich alle Mühe, diesen und alle andern Einwürfe zu entkräften; aber Witzendorf war damit noch nicht beruhigt. „Mein lieber Freund, sagte er endlich, es ist ganz umsonst, daß wir da so für und gegen aus der Heiligen Schrift mit einander streiten und fechten. Wer einmal verflucht ist, der wird auch wohl verflucht bleiben; es kann ihm alles nichts helfen! Wahrhaftig Zeichen und Wunder müßte ich sehen, wenn ich glauben sollte, daß ich noch seelig werden könnte; anders könnt' ich's nun und nimmermehr!" — „O, antwortete Frese, verlangen und es darauf ankommen lassen, daß Gott um eines Sünders willen Zeichen und Wunder thue, ist eine schwere Sünde und heißt Gott versuchen!" — Aber der arme Verzweifelte blieb standhaft dabei, daß er ohne ein

*) siehe: Leben und aus dem Leben merkwürdiger Christen.

Das unrechte Mittel führt oft zum rechten.

55. In der Mitte des Jahrs 1782 kam einer jungen Frau zu Buxtehude im Bremischen das glückliche Stündlein, da sie aus ihrem Sündenschlaf erwachte. Trostlos gieng sie im Gefühl ihres großen Elends lange Zeit umher, und klagte ihren Freunden ihre Angst und Noth; aber sie klagte lauter Blinden, die hier selbst nicht Weg und Steg wußten. Die Traurigkeit der guten Frau, meinten sie, sey nichts als Schwermuth, und die Schwermuth nichts als leibliche Krankheit, — die gewöhnliche Meinung, welche Unbekehrte in solchen Fällen hegen. Endlich suchte sie Trost bei dem Prediger. Ist es wahr, was dieser gesagt haben soll: außer Paulus habe wohl kein Mensch solche Anfechtungen gehabt, wie diese Frau, so war der geistliche Rath, den er ihr gab, seinem Ausspruche eben nicht sehr entsprechend; denn er rieth ihr, nicht so viel zu lesen, sich mehr Bewegung zu machen, und dergleichen. Die Frau gieng hier also abermals leer aus, und blieb nach wie vor in so großer Verlegenheit, wie sie seelig werden und nicht verloren gehen sollte, daß sie zu ihren Berufsgeschäften zuletzt ganz untüchtig wurde, und nichts mehr thun konnte als weinen, beten und lesen. Und wohl dem, der in gleich großer Noth hungert und durstet, schmachtet und weinet, und die Hände ringt! Der Geängstete weiß es nicht, wo er Ruhe finden soll für seine Seele; aber siehe! Er, der auf Golgatha blutete, steht schon an der Thür mit Trost, Hülfe, Seeligkeit und Frieden.

Es wurde den Angehörigen der jungen Frau der Rath gegeben: sie sollten in Altona bei einem katholischen Geistlichen ein gewisses Pulver wider die Anfechtungen holen und es ihr eingeben; der Geistliche, hieß es, nehme für sein Mittel keine Bezahlung. So thöricht nun dieser Rath war, so wurde er doch befolgt, und die Mutter selbst machte sich auf den Weg nach dem nahen Altona. Sie traf aber für diesmal den Geistlichen nicht an, und that nach Verlauf einiger Zeit sogar eine zweite Reise zu ihm. Auch diesmal war er nicht zu Hause, aber da sie jetzt nicht ohne das Pulver zurückkehren wollte, so entschloß sie sich die Heimkunft des Geistlichen lieber abzuwarten und setzte sich unter seiner Hausthür nieder. Sie wartete und wartete, bis es endlich einer gegenüber wohnenden Frau auffiel, daß die alte Frau so lange da saß. Ein sonderbares Zusammentreffen war es doch, daß dies gerade eine Frau seyn mußte, die sieben Jahre lang in ähnlichen Anfechtungen zugebracht hatte, wie das junge Weib in Buxtehude. Vielleicht vermuthend, was eine alte Frau, die so lange unter der Thür dieses Geistlichen wartete, für ein Anliegen auf dem Herzen hätte, rief sie die alte Mutter herüber, und fragte: was sie denn da so lange sitze und warte? Weinend gestand endlich die Mutter, was mit ihrer Tochter wäre; was man ihr gegen diese Seelenkrankheit gerathen habe, und daß sie fürchten müsse, ihre arme Tochter komme endlich ganz von Sinnen. „Ach, sagte diese selbstgeprüfte Christinn, fürchte sie nichts! In dieser Schule bin ich auch gewesen. Ihre Tochter steht unter der strengen Zucht

des göttlichen Geistes; Er will ihr die Sünde recht sündig machen, und sie dann zu dem Herzog unserer Seeligkeit bringen, der auf Golgatha unsere Sünden hinweggetragen. Da hilft kein Pulver des Geistlichen; der Herr selbst muß helfen! Hier hat sie Hollazens Gnadenordnung, die nehme sie mit; gehe sie im Namen des Herrn Jesu nach Haus, lasse sie ihre Tochter in dem Buche lesen, und fleißig beten!" — Jetzt hatte das falsche Mittel gegen die geistlichen Anfechtungen zu dem wahren geführt. Die Tochter hörte von der Mutter, was die selbstgeprüfte Christinn in Altona gesagt hatte, las in dem Buche, und jetzt auf einmal gieng ihr das rechte Licht auf. Nun da sie Heil und Seeligkeit, Licht und Leben gefunden hatte, sehnte sie sich herzlich, ihre fromme Wegweiserinn in Altona kennen zu lernen. Sie reiste mit ihrer Mutter dahin, und kehrte gestärkt und erquickt zurück. Da sie aber nach Haus kam, fand sie ihren lieben Mann — todt. Wie würde sie diesen Schlag empfunden haben, wenn er sie in ihrem vorigen Zustande der Trostlosigkeit getroffen hätte! Aber jetzt, da sie voll Hoffnungen der Seeligkeit war, ward sie dadurch gebeugt, wie alle frohe Christen von solchen Leiden gebeugt werden. Auch folgte sie nicht lange hernach ihrem Mann nach, voll der seeligen Hoffnung, daß sie durch Jesu Kreuzestod dort nehmen würde Gnade um Gnade. Mit tausend Dank brachte die Mutter der Christinn in Altona das Buch zurück, das ihrer Tochter fröhlichen Glauben und seeliges Scheiden aus der Zeitlichkeit gegeben hatte. (Baseler Sammlungen 1784.)

Der Landwehrmann.

56. Nachstehender Aufsatz wurde mir im Anfang April 1816 von einem mir lange persönlich bekannten, einst durch äußere Verhältnisse, jetzt durch gemeinschaftliche Bande der Liebe Christi mit mir verbundenen ehrwürdigen Manne, mit dem Wunsche mitgetheilt, daß ich doch bei der Fortsetzung meiner Sammlung christlicher Geschichten Gebrauch davon machen möchte. Gerne erfülle ich jetzt diesen Wunsch, und hoffe, daß meine Leser dem Uebersender für die Mittheilung des Aufsatzes eben so dankbar seyn werden, wie ich. Nennen aber darf ich den Uebersender nicht, und so sehr ich dafür bin, daß bei Geschichten dieser Art, wo möglich, alle Namen von Personen, Ländern und Orten angegeben werden, so muß ich doch diesmal alle im Aufsatz selbst vorkommende Namen verschweigen; denn so gebietet mir folgende Stelle des Briefs, der den Aufsatz begleitete:

„Nur in Hinsicht meiner und der in dem Aufsatz vorkommenden Personen und Orte muß ich Sie freundlichst ersuchen, alles mit Sorgfalt zu vermeiden, was die Hauptperson kenntlich machen könnte, weil das für diese, besonders ********** †)

†) Was an dieser Stelle der Brief meines Freundes sagt, stand auch Anfangs in dem Aufsatz selbst erzählt. Weil er es aber in diesem nachher so abgeändert hat, daß der eigentliche Hergang der Sache nur angedeutet wird, so mußte ich jene Stelle des Briefs ganz unterdrücken. Man würde den Landwehrmann vielleicht irgendwo wieder erkennen, wenn diese Begebenheit, wegen welcher allein

Erzählen mehr zu verbürg
schwach durchstrichen, daß
lesen können.“

Wirklich ist mir alles in
vollkommen lesbar gewesen
bleibe es durchstrichen; das
Glaubwürdigkeit so wenig
verloren haben würde, wen
Name genannt worden wäre
der Aufsatz ohne Nennung ir
erfreue den Leser ebenso, wi

Einer häuslichen Angeleg
Verfasser, war ich am 9ten
am Abend einen Bekannten
bestimmte Stunde kam, aber
Innern ganz besonders ange
heute auszusetzen. Warum
empfieng ich, wie schon öft
gleich unmittelbar darauf hinl

sollte den Besuch nicht machen, damit ich selbst einen Besuch empfangen könnte, wie ich ihn wahrlich nicht erwartet hätte!

Die Magd nämlich meldete mir gleich darauf, daß einer von den in der Stadt einquartirten fremden Soldaten mich gern sprechen möchte. Wäre ich aber gerade ausgegangen gewesen, so hätte ich ihn gewiß nie gesprochen, da schon am andern Morgen sein Marsch weiter gieng. Ich ließ ihn zu mir kommen und in die Familienstube eintreten. Da stand denn vor mir ein junger, rüstiger, drei und zwanzig jähriger Soldat, mit offenem heitern Angesicht und lebendigem Auge, voll innern freudigen Lebens! Und was war die Angelegenheit, die ihn noch heute in dieser Abendstunde zu mir, — und zu mir Unbekannten hinführte? — Nichts als ein herzliches Verlangen, endlich einmal, nach langer Entbehrung, — geistliche Nahrung wieder zu finden! Denn diese hoffte er nach dem, was man ihm auf eine Veranlassung, von der unten die Rede seyn wird, von uns gesagt hatte, bei mir anzutreffen.

Zwar möchte der Mißtrauische hier vielleicht fragen: Aber, war nicht etwa bei einem Menschen, der mit einer solchen Angelegenheit unter solchen Umständen kam, das Geistliche das Mittel und das Irdische der Zweck seines Kommens? Allein in eben demselben Mißtrauischen, der hier so fragen könnte, würde diese Frage haben verstummen müssen, wenn er den jungen Mann selbst gehört und gesehen hätte, wie er uns das Anliegen seines Herzens vortrug. Uns vollends, die wir nun in längere und nähere Unterredung

mit ihm kamen, konnte es nicht von ferne her einfallen, so etwas zu denken; denn er gieng in seiner Delicatesse sogar soweit, daß er nicht einmal ein Glas Wein oder Bier annehmen wollte.

Der junge Krieger gewann schnell mein herzliches Wohlgefallen und meine ganze Aufmerksamkeit. Begierig, näher zu erfahren, wie es denn eigentlich mit seinem Innern beschaffen seyn möchte, suchte ich, nach einigen allgemeinen Aeußerungen über des Christen Lauf und Leben, das Gespräch so zu leiten, daß er veranlaßt wurde, von seinem eignen Lebensgange etwas zu erzählen. Er that dies, und erzählte, ohne irgend weitschweifig zu werden, fast eine ganze Stunde lang, aus dem Buche seines Lebens, und das mit einem Ausdruck im Gesicht, in Gebärde, Ton und Sprache, daß man ihn selbst gehört haben muß, um für ihn so gewonnen zu werden, wie wir es wurden. Auch wäre ich nicht im Stande, seine gehaltreiche Erzählung in ihrem ganzen Detail so wieder zu geben, wie er sie uns gab; was aber meinem Gedächtniß davon geblieben ist, wird, hoffe ich, Werth genug haben, um frommen, über das Heil Anderer sich freuenden Seelen bekannt zu werden. Ich theile es ihnen mit, aber so, als wenn er selbst es ihnen mittheilte; ich lasse ihn lieber selbst erzählen, als daß ich erzähle:

Ich bin in einem unbedeutenden .... schen Städtchen, in ...., geboren. Mein Vater war auch Soldat; er und meine Mutter waren rechtschaffene brave Leute, wenn gleich keine erweckten Christen. Sie gaben uns Kindern nach ihrem Stande eine gute Erziehung,

und ich besonders genoß in der Militärschule, in die ich als Soldatenkind aufgenommen wurde, einen guten Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern nützlichen Kenntnissen. Was aber den Unterricht in der Religion betraf, so war der, wie er gewöhnlich bei Katholiken ist. Nach den Schuljahren wählte ich das Schuhmacherhandwerk, und trieb mich als Lehrbursch und Gesell unter den Genossen meines Handwerks nach gewöhnlicher Weise lustig und leichtsinnig umher; besonders war ich ein leidenschaftlicher Liebhaber des Tanzes, und überließ mich diesem Vergnügen mit solcher Unmäßigkeit, daß es mich nicht nur am fleißigerm Arbeiten hinderte, sondern auch meiner Gesundheit schädlich wurde. Letzteres wurde mir selbst so bemerklich, daß mich manchmal, wenn ich nach meinen Tanzlustbarkeiten allein war, mein Gewissen darüber bestrafte, und mir Tod und Gericht vorstellte. Diese Züchtigungen des Geistes erweckten mich dann wohl zu Vorsätzen der Besserung, aber bei den ersten neuen Anreizungen zum Genuß meines Lieblingsvergnügens mußten meine besten Vorsätze der Lust wieder weichen. Doch weil Gottes Stimme in meinem Gewissen mit ihren Züchtigungen und Mahnungen nicht nachließ, so that ich dann wenigstens nicht so oft und so leichtsinnig, was mir jetzt einmal zur Sünde geworden war.

Diesen Gang gieng ich denn so fort, bis der Krieg Napoleons gegen Rußland losbrach. Ich hatte Lust ihn mitzumachen, ließ mich anwerben, und wurde Bedienter bei einem .... schen Offizier. Aber da dieser Feldzug zu Ende gieng, hatte ich in der kurzen Zeit, die er dauerte, zu meinem Genüge ge-

auch meiner sich erbarmen und Seiner Gnade mich gewiß machen wolle. Ich nahete mich dem Beichtstuhl, und bekannte unverholen und mit zerknirschtem Herzen meine Sünden. Die Absolution in lateinischer Sprache verstand ich nicht, aber nun sprach der Herr in Seiner Sprache mit mir. Wie ich das Heilige Sacrament empfieng, da durchstrahlte die Gnade des Herrn meine ganze Seele, und erfüllte mich mit einer Seeligkeit, die ich nicht beschreiben kann. Ja, da machte der Herr selbst Wohnung in mir. Der Friede Gottes wehete durch meine Seele, der herrliche Friede, der höher ist als alle Vernunft!

In diesem veränderten seeligen Zustande blieb ich nun gerne noch länger an dem Orte, wo ich war und an dem ich so Großes empfangen hatte. Aber obgleich an mir Neues gebauet war, so war ich doch noch nicht ganz von Grund aus von neuem auferbauet. Noch trat der Versucher wieder zu mir, und griff mich bei meiner alten Lust an, nur jetzt in einer ganz andern Gestalt!

Es nahm nämlich der Krieg gegen die Franzosen seinen Anfang. Alles stand freiwillig auf, um gegen unsern Unterdrücker zu fechten; und sollte ich da zurückbleiben? „Auf in den Krieg" hieß es in mir. Du mußt auch mit: du darfst nicht zurückbleiben; hin, melde dich zum Dienst, es ist Pflicht!

Zwar war mein Ohr schon so weit geöffnet, daß ich hierin die Stimme des Versuchers und mein unlauteres Begehren vernahm. Aber es ließ mich nicht rasten und ruhen. Mir selbst nicht genug, entdeckte ich meinem frommen Meister, was in mir vorgienge;

und dieser stellte mir nun die Gefahr vor, in welche ich, kaum erst zum Leben erweckt, mich wagen würde, wenn ich mich in diese dem innern Wandel so feindliche Laufbahn begeben wollte. Ich solle doch, bat er mich, wenigstens warten, bis ich aufgefordert würde!

Eine Zeitlang konnte ich mich hierbei beruhigen; aber es währte nicht lange, so erneuerte sich der vorige Kampf in mir. Ich entdeckte mich wieder dem Meister; aber er blieb bei seiner vorigen Meinung und war gewiß, daß jeder Andere mir ebendenselben Rath geben würde. Indeß sah er nun wohl, daß der Geist der Unruhe einmal in mir erwacht war*), und meinte, ihm wenigstens eine andere Richtung geben zu müssen. Er rieth mir daher, vor der Hand einmal bei einem andern Meister in Arbeit zu gehen. Ich that das; aber das war vollends der unrechte Weg zum Ziel! Denn bei diesem Meister kam ich unter lauter Menschen ganz fremden Sinnes; statt also durch die veränderte Lage in meiner alten Neigung verändert zu werden, erwachte hier nur um so lebhafter der Gedanke: es ist Pflicht, gegen den Feind zu ziehen! Und zu diesem Gedanken gesellte sich zugleich die noch ältere Lust, mich in der weiten Welt umzuthun. Ich ward besiegt von dieser Lust, und eilte davon, um mich als Freiwilliger zum Landwehrdienst zu melden. Ich wurde angenommen und kam bald nachher nach . . . . sch, einer entfernten Grenzstadt an der . . . . schen Grenze.

*) Diesen Geist kenne ich aus meinem frühern Leben sehr genau, und kann mich in den Landwehrmann recht gut hineindenken.

Daß ich dahin kommen würde, daran hatte weder ich, noch mein frommer Meister in der Hauptstadt freilich mit einer Silbe denken können. Und doch war eben dieser Meister, schon während ich bei ihm war, das Mittel geworden, das der Herr mir bereitet hatte, um mir die Nahrung für mein Herz nicht ausgehen zu lassen. In jener Grenzstadt nämlich wohnte ein frommer Mann meines Handwerks, von dem ich bei meinem Meister oft hatte reden hören. An ihm also konnte ich in dieser Fremde einen Freund und Bekannten finden. Ich gieng zu ihm, und der brave Mann nahm sich meiner mit aller Liebe an. Aber nun fieng ich auch an, einen mir noch unbekannten Feind in mir zu entdecken. Vormals, da ich noch ganz weltlich unter Weltlichen war, erhob ich mich über meine übrigen Kameraden wegen einiger Vorzüge, die ich in äußerlichen, irdischen Dingen vor ihnen hatte; jetzt da ich auf diese keinen Werth mehr legte, verwandelte sich mein auf's äußerliche gehender Stolz in geistlichen Hochmuth*)! Aber Er, der mich leitete und führte, wußte die Mittel, mich zur Demuth zurückzubringen, und es gelang Ihm mit mir.

---

*) Wer diesen noch nicht kennt, der weiß auch noch nicht, was Hochmuth ist. Denn der Stolz auf Ehre, Reichthum, Gewalt lärmt und todt gleichsam nur im Vorhofe des Herzens, aber der geistliche Stolz sitzt tief im Innersten der Seele, macht keinen Lärm, sondern verkriecht sich in die geheimsten Schlupfwinkel. Aber wache und bete, dann brennt er dich wie glühende Höllenflamme. Thut er dies, so ist dir schon geholfen, wenn du dir willst helfen lassen.

Eine von den Prüfungen, in denen Er mich läuterte, war unter andern eine früher mit einem Mädchen eingegangene Verbindung, die mich jetzt oft tief beugte. Wir hatten uns beide herzlich lieb, aber im Innern war doch nachher eine Trennung zwischen uns entstanden: ich war bekehrt worden, aber sie blieb noch ganz weltlich gesinnt. Ich that alles, um den Weg, auf den mich die Gnade gezogen hatte, auch ihr lieb und theuer zu machen; aber das gelang mir nicht. Oft und recht flehendlich bat ich den Herrn, daß Er doch auch ihr Herz zu sich ziehen, oder wo möglich unsere Verbindung auflösen wolle. Denn der Gedanke sie zu verlassen, war für mein Gewissen eben so beunruhigend, als widerstrebend mein Gefühl, wenn ich bedachte, daß ich mich mit einer so ganz entgegengesetzt denkenden, mir nun so ganz fremdartig gewordenen Person einst ehelich verbinden sollte. Welche Freude empfand ich daher, als sie einst, da ich gerade recht in diesem Kampfe stand, an mich schrieb: sie habe sich nun auch auf meinen Weg gewandt! Allein wie groß war dann meine Betrübniß, da ich sie besuchte und von der Veränderung, von der sie mir geschrieben hatte, an ihrem Wesen und Thun nichts bemerken konnte! Doch ich ließ nicht nach, den Herrn anzuflehen, daß Er es doch wirklich machen möchte, was sie bloß vorgegeben hatte; und ich kam wenigstens dahin, daß ich in dieser Rücksicht getrost auf der Laufbahn fortgehen konnte, auf der ich gegenwärtig war. Aber auch noch in der Ferne habe ich dieses Mädchens in meinem Gebet gedacht und in jedem Briefe ihr ans Herz geredet.

Eine andere Prüfung, in der ich sehr gebeugt wurde, war eine schwere, mich an den Rand des Grabes bringende Krankheit. Ich fühlte schon das Nahen des Todes und empfand, was sterben heißt. Mein vergangenes Leben und die zukünftige Ewigkeit standen vor mir; da raffte ich meine letzten hinsterbenden Kräfte noch einmal zusammen, den Herrn anzuflehen, daß Er mir nach Seiner Gnade und Macht das Leben noch einmal fristen möchte, damit ich treuer und besser den Ernst zur Heiligung durch That und Leben beweisen könne, als ich gethan hätte. Er erhörte mich, und ich vergaß die kräftigen Vorsätze nicht, die dieser Kampf in mir hervorgebracht hatte, sondern jede Rückerinnerung an jene wichtigen Stunden erneuerte und verstärkte sie in mir.

Ich kam auf unsern militärischen Zügen wieder nach der Hauptstadt meines Vaterlandes zurück, die mir als meine zweite Geburtsstadt so wichtig und lieb geworden war. Bei meinem frommen Meister fand ich dieselbe Liebe wieder, die ich vorher bei ihm genossen hatte, und so bei seinem Altgesellen. Oefter unterhielt ich mich mit letzterm allein über heilige Dinge, und in diesen Unterredungen suchte er mich mit aller Milde, Schonung und Behutsamkeit darauf hinzuleiten, daß sich in der Lehre meiner Kirche vieles nicht auf die Heilige Schrift, sondern auf Menschensatzungen gründe, und von dem rein Evangelischen der Christuslehre ausgeschieden werden müsse. Dem dachte ich weiter nach, und flehete zum Herrn, daß er mich zur Erkenntniß der Wahrheit leiten wolle. Er gab mir die rechte Erkenntniß, und mein Kirchen-Christenthum

war nun nicht mehr meinem Lauf im wahren innerlichen Christenthum störlich. Als wir darauf das Vaterland verließen, und ins . . . . sche kamen, ließ mich auch hier der Herr unter Bürgersleuten und Geistlichen viele erweckte Seelen finden, durch die ich im Werk des Herrn gestärkt und gefördert wurde. Das Meiste aber verdanke ich hierin einem blinden Mann, dessen inneres Auge den Herrn und Seine Herrlichkeit geschauet hatte, und der mir aus dem vollen Schatz seines Herzens manches Goldstück zur Zehrung mit auf den Weg gab.

Von jetzt an aber gieng mein Weg in eine wüste, wilde Gegend des Lebens! Wir kamen nach Frankreich. Tag vor Tag lärmte jetzt wildes Tosen und Singen und ruchloses Fluchen um meine Ohren, und das stete Gewimmel und Getümmel schloß mich so von meinem Innern ab, daß ich oft nur kurze Augenblicke im Herzen zu Gott sprechen, oder mit unaussprechlichem Seufzen zu Ihm hinaufblicken konnte; sehr selten kam ich dazu, in Arndt's wahrem Christenthum, womit ich bei den frommen Leuten im . . . . schen bekannt geworden war, mich ein wenig zu erbauen. So gieng es Tag vor Tag, den einen wie den andern, und alles, was ich je von Sodoms Gräueln nur gehört oder gelesen hatte, das sah ich Alles hier in Frankreich in Wirklichkeit vor mir geschehen. Doch fehlte es mir auch nicht ganz und gar an lieben Gefährten auf meinen Wegen; das war der Wachtmeister S. . . .*) und ein gemeiner Soldat. Meinen

*) Ein frommer Wachtmeister, der es, während er

Dienst versah ich dabei treulich nach meinem besten Vermögen; aber im Herzen hatte ich bei diesem Dienstthun manchen schweren Kampf, da ich so vieles, was mir ein Gräuel war, nicht nur an andern sehen, sondern als Soldat es auch selbst thun mußte.

Dies und das stete Getümmel, und daß ich zu keinem ruhigen Umgang mit mir selbst kommen konnte, machte mich denn dieses wilden Lebens sehr überdrüssig, und mich verlangte überaus, davon loskommen zu können. Aber wie davon loskommen? Desertiren, das ist: meineidig werden, war mir natürlich der größte Gräuel. Aber dafür kam mir sehr oft der Gedanke: „wie wenn du nun heimlich davon giengest, und dich dann selbst angäbest? Würde jede Strafe, die du zu befürchten hättest, nicht leichter zu ertragen seyn, als dies wilde Leben?“ — Mit diesem Gedanken hatte ich besonders häufig zu kämpfen, als der Marsch nach der Bretagne gieng. Ich trug das Anliegen meines Herzens Gott zu wiederholten Malen vor, und als ich eines Morgens mein Pferd und alles Uebrige zum Marsch gehörig besorgt hatte, faßte ich endlich den festen Entschluß, meinen mich immer verfolgenden Gedanken auszuführen. Meiner Seele war bange, aber ich hätte nun nicht mehr bleiben können, und wenn es zum Tode gegangen wäre. Ich legte meine Uniform ab, zog meine Jacke und meine langen Hosen

---

dient, schon ist, mag freilich eine höchst seltene Erscheinung seyn. Und doch habe auch ich einen Freund, (Otto) der als Gemeiner in Bayerischen Diensten durch seinen frommen Feldwebel bekehrt worden ist. Darum in allen möglichen Ständen hat der Herr seine Anbeter!

an, und gieng zur Hinterthür hinaus, Willens, geradezu nach Paris zu gehen, mich hier bei meinem Monarchen selbst anzugeben, und mich der mir zuerkannten Strafe, — möchte es Festungsarbeit oder Todesstrafe seyn — zu unterwerfen.

Zwar war ich des Weges unkundig, wußte aber doch ohngefähr, wohinaus ich zu gehen hatte. Sobald ich mich sicher glaubte, fiel ich auf meine Kniee nieder, und bat Gott, daß er sich meiner erbarmen und es gnädig verhüten wolle, daß ich nur nicht den französischen Bauern in die Hände fiele*) und Paris wirklich erreichen möchte. Und wie gnädig wurde auch dies mein Gebet erhört! Mehrmals traf ich auf französische Bauern, sie sahen mich an, konnten es auch wohl erkennen, daß ich nicht zu den ihrigen gehörte, aber mit keinem Wort, geschweige auf thätliche Art kränkten sie mich, sondern ließen mich ganz ungehindert meiner Wege weiter ziehen. Brennend vor Durst, kam ich eines Tags in ein etwas abgelegenes Bauernhaus und forderte — nicht ohne Bangigkeit — einen Trunk Wasser. Freundlich wurde mir dieser gereicht, und der Hausherr wies mir nicht nur den Weg nach Paris, sondern begleitete mich auch bis auf die Heerstraße dahin. Getrost wanderte ich nun weiter von Ort zu Ort, und kam nicht nur durch alle Bauern glücklich hindurch; — denn es war, als wären ihre Augen geblendet, — sondern auch durch alle Preußen,

*) Es ist bekannt genug, wie diese mit fremden Soldaten überall umgegangen sind, wenn sie ihnen einzeln in die Hände kamen.

Allein der Adjutant erklärte, daß mein Vergehen durch das, was ich vorgäbe, nicht gerechtfertigt würde. „Nun so sprechen Sie einmal mit ihm selbst!“ antwortete mein Obrist. Das wollte denn der Adjutant, und beide traten aus dem Zimmer. „Freund, ich höre, du hast desertiren wollen?“ so redete mich der Adjutant an; und der Herr gab es mir, daß ich mit Freimüthigkeit auf diese Frage antworten konnte: „Nein, Herr Adjutant, sagte ich, den Eid, den ich meinem Monarchen geschworen habe, wollte ich nicht brechen, und werde das nie thun. Was ich gethan habe, das that ich, um meine Seele zu bewahren; und der Weg zur Festungsarbeit oder zum Tode war mir lieber als der Weg zur Hölle!“ — Der Adjutant sah mich mit großen Augen an und sagte kein Wort. Ich wurde entlassen, aber bei allem Glimpf, womit ich auch hier behandelt worden war, blieb ich dem Spott meiner Kameraden nach wie vor ausgesetzt. Allein dies sollte auch der Weg nicht seyn, auf welchem mir der Herr meine Bitte erfüllen wollte, sondern ein ganz anderer. Der Obrist nämlich ließ mich zu sich rufen. „Ich brauche da eben, sagte er, für meine Pferde einen Bedienten; hättest du wohl Lust zu dem Dienst?“ Man kann denken, mit welchem frohen, von Dank gegen Gott erfülltem Herzen ich auf diese Frage antwortete. „Thust du es aber auch recht gern?“ fragte er noch einmal. „Recht gern thu' ich es, antwortete ich, und unter Gottes Beistand hoffe ich meine Pflicht zu Ihrer Zufriedenheit thun zu können.“ — „Sieh, sagte er hierauf, ich gehe ganz offen mit dir um, und es ist mir lieb, daß du auch

so offen und ehrlich bist, — hier ist meine Hand! Mit dem Uebrigen werden wir schon fertig werden.“ — So trat ich denn bei dem Obristen in Dienste, und bin mit meinem rechtschaffenen sanften Herrn bis diese Stunde noch immer gut zurecht gekommen. — —

Soweit die Erzählung des Landwehrmannes! Aber so sehr er sich freute, bei diesem seinen lieben Obristen in Dienste gekommen zu seyn, so kehrte er doch jetzt gerne nach Haus zurück, wo dann die Landwehr aus einander gehen sollte. Wäre dies geschehen, so wollte er wieder an seine Arbeit gehen, und von nun an dem Herrn im Stillen dienen. Im Kriege, sagte er, habe er Andern oft nehmen müssen, jetzt hoffe er Andern von seinem Erwerb geben zu können.

Zu uns war dieser Mann auf folgende Veranlassung gekommen:

Weil seine Truppe bei uns Rasttag hielt, so bat er in seinem Quartier um ein Buch zum Lesen. Man gab ihm das Kommunionbuch aus den Schriften des Evangelischen Vereins, und zwar das nämliche Exemplar, das ich der Tochter seines Quartierträgers bei der Konfirmation geschenkt hatte. Unbekümmert um das Lachen seiner miteinquartierten Kameraden, setzte er sich hin und las in dem Buche. Das herrliche, erbauliche Buch sprach ihn so an, daß er seine Wirthsleute fragen mußte, woher sie das Buch hätten? Jetzt wurde ihm von uns erzählt, und so kam er zu dem Entschluß, mich gegen Abend zu besuchen. Ein bloß von mir verschenktes, nicht von mir selbst geschriebenes Buch also mußte das Mittel werden, daß sich Seelen einander bekannt wurden, die das äußere

Leben so weit von einander geschieden hielt. Es hängt aber in den Führungen des Herrn alles durch tausend, unserm Auge meist noch unsichtbar bleibende Fäden mit einander zusammen! Wie werden wir einst staunen und anbeten, wenn unser geöffnetes Auge statt abgerissener, dahin geworfener schlechter Fäden das feinste, festeste, kunstvollste Gewebe erblicken, und statt unbeachteter Menschenthaten lauter herrliche Wunder Gottes schauen wird.

Leider aber war von dem erbaulichen Buche, das uns heute eine solche Erbauung bereitet hatte, kein Exemplar mehr vorhanden. Ich mußte meinem lieben Landwehrmann daher andere Bücher mit auf den Weg geben. So verließ uns denn nach kurzer, aber desto erquicklicherer Bekanntschaft, dieser Fremdling wieder, der uns durch die Erzählung seiner Lebensgeschichte, so wie durch die Beweise von seiner Bibelkenntniß und seiner Bekanntschaft mit dem innern Christenthum innigst erfreuet hatte. Treffend verglich er z. B. die Zeit des Elias mit unserer Zeit. Beim Anblick des Gemäldes von Isaacs Aufopferung sagte er: „Sobald Gott nur den Willen und den Glauben sieht, wie er beide haben will, so ist bei Ihm alles gut!“ — „Welche Freude, — so war eine seiner letzten Aeußerungen — ist es schon hier, wenn Verehrer des Herrn sich einander finden und aus Unbekannten Bekannte werden; welche Freude wird es erst dort seyn!“ — Ja wohl, auch wir lebten, von ihm scheidend, der Ueberzeugung, daß die in Christo, unserm Leben, vereinten Seelen sich nie zum letzten Mal sehen!

Rettungen und Bewahrungen.

57. Was hätten denn die lieben Engel zu thun, wenn sie keine Kinder zu beschützen und zu bewahren hätten? meinte jene Müllerinn*), und ein ehemaliger bekannter Fürst lebte eben dieses Glaubens, aber machte einen ganz andern, seinem gottlosen Wandel entsprechenden Gebrauch davon. Denn sein mit Sünden belastetes Gewissen machte ihm jedes am Himmel aufsteigende Gewitter zu einer göttlichen Drohung, und um sich vor dem Wetterstrahl zu schützen und zu schirmen, pflegte er einige unschuldige Kinder theils neben sich, theils auf seine Kniee zu setzen, meinend, daß, wenn Gott auch seiner nicht verschonen wollte, er doch durch diese unschuldigen Kinder und ihre unsichtbaren Wächter beschirmt wäre. Die alte christliche Zeitschrift, betitelt Geistliche Fama, die dies erzählt, führt zugleich folgendes Beispiel auffallender göttlicher Bewahrung eines frommen Kindes an:

58. Dies war ein zehnjähriges Mädchen, dem frühe schon ein besonderes Gnadenlicht aufgegangen war. Es besuchte einst die Privatandacht des Erzählers dieser Geschichte, die sich erst einige Wochen zuvor zugetragen hatte, und theilte sie ihm mit. Das Kind selbst war in seinem Herzen überzeugt, daß es in der großen Lebensgefahr, in die es gekommen war, von Engeln auf den Händen getragen worden sey und aus der Gefahr errettet.

*) s. ob. 15. 16. S. 39 ff.

Dies Kind nämlich fuhr in Gesellschaft seiner Eltern und Geschwister, nebst zwei adelichen Damen und einer schwangern Frau auf ein Landgut, und saß mit letzterer und den beiden Edeldamen zusammen in einem besondern Wagen. Weil die Straße durch das Thal sehr kothig und außerdem ein Umweg war, so wählten die Kutscher den reinern und geradern, aber gefährlichern Weg über einen hohen Berg. Der vordere Wagen, in welchem die Eltern mit ihren andern Kindern fuhren, kam glücklich über die Anhöhe hinüber, aber der hintere, in dem das Mädchen mit den Edeldamen und der schwangern Frau saß, stürzte von der steilen Anhöhe herab; die vordern Räder des Wagens trennten sich los, die Pferde wurden überworfen, und die umgestürzte Kutsche blieb endlich auf einem Baume hangen. Die Edeldamen nebst der schwangern Frau stürzten aus dem Wagen heraus, das Mädchen fiel ihnen nach und kam oben auf ihnen zu liegen. Die erschrockenen Eltern sahen nichts anders als den Tod Aller vor Augen, aber siehe! da kam ihr Töchterlein auf einmal zum Vorschein und eilte freudevoll zu ihnen hin. Es hatte nicht nur keinen Schaden genommen, sondern nicht einmal der kleinste Schrecken hatte es bei dem Sturz angewandelt, und keinen Laut des Angstgeschreis hatte man von ihm gehört. Aber nicht nur das fromme Kind kam unversehrt und froh von diesem schrecklichen Sturz davon, sondern auch alle übrigen Personen nebst dem Kutscher; sogar die Pferde hatten nicht den geringsten Schaden genommen. Der Engel des Herrn hat uns alle bewahrt, rief das fromme Kind den Eltern zu, und „der alte Gott

lebet noch, sagt der Erzähler. Er sey gelobet, geliebet, geehret und gefürchtet von Alten und Jungen.“ (Christliche Fama. Fünftes Stück 1731.)

59. Im Jahr 1588 stürzte am 30sten März der große Kirchthurm in der Neustadt Brandenburg frühe Morgens mit ungeheurem Krachen ein. Auf diesem Thurm pflegten drei Zinkenbläser zu schlafen, um des Morgens ein geistliches Lied abzublasen. Sie waren daher auch diese Nacht da gewesen, und hatten kurz vor dem Einsturz des Thurms das schöne Lied geblasen:

„Wann wir in höchsten Nöthen seyn.“

Hatten sie alle, oder hatte einer von ihnen empfunden, was dies Lied ihnen sagte, oder sollten sie es erst empfinden lernen, — das weiß allein Der, der sie alle drey wunderbarlich erhielt. Denn herabstürzend mit dem hohen Thurm, hätten sie nach Menschen-Ermessen unter seinen Trümmern begraben werden und kaum noch eine Spur von ihnen übrig bleiben müssen, aber sie hatten nicht nur das Leben behalten, sondern waren auch nicht im geringsten beschädigt worden und wußten nicht, wie ihnen geschehen war. Altes und Neues aus dem Reiche Gottes, 4ter Theil 1739.)

60. So rettete ein geistliches Lied auf andere Art einst aus der Lebensgefahr.

Im Jahr 1624 wurde zu Prag ein Mörder gefänglich eingezogen, der neunzig Mordthaten begangen hatte, und über die 91ste, die er hatte begehen wollen, folgendes Bekenntniß ablegte:

Einst lauerte er in einem Busche auf vorbeiziehende Wandersleute, und da kam vor seinem Räuber-Hin-

terhalt ein Weib vorbei, das einen teutschen Psalm sang. Er gieng ihr sogleich nach, um sie zu ermorden; doch wollte er sie erst ausſingen laſſen. Der Geſang that ihm ſo wohl, daß er die Frau bat, ſie möchte ihm doch ein ſchönes Bußlied vorſingen. Gerne that ſie das, und jetzt machte ihr Lied dem großen Sünder das Herz ſo weich, daß nicht nur alle Mordluſt aus ſeiner Seele verſchwand, ſondern daß er auch bitterlich zu weinen anfieng und ſagte: O Frau, ihr müßt einen recht treuen Beiſtand an einem Engel haben! Möchte ich doch auch bei Gott in ſolchen Gnaden ſtehen, wie ihr! Das Weib tröſtete und vermahnte ihn, er ſolle an Gottes Gnade und Barmherzigkeit doch ja nicht verzagen, Er ſey ja der gnädige Vater für alle Sünder. Aber er antwortete: bei mir iſt alles umſonſt, ich bin verloren und meine Zeit iſt bald aus. Somit gieng er davon. Aber haben jene Lieder bloß die Frau gerettet, ſind ſie nicht auch des Mörders wegen geſungen worden? Dort werden wir auf ſolche Fragen Antworten erhalten, und gewiß Antworten, die uns niederziehen werden in den Staub, anzubeten die Wunder der Barmherzigkeit. (Seiffarts Delic. melic, cent. 1. p. 1219.)

61. Im Prectigvent verſchneiete es eines Bergbewohners Haus und die ganze Gegend, in der es lag, ſo ſehr, daß es unmöglich war, daß er zu Menſchen kommen konnte oder Menſchen zu ihm. Obgleich das Haus auf einem Berge lag, ſo konnte doch, da es ganz unter Schnee vergraben war, aus der Ferne keine Spur davon geſehen werden; und ſo abgeſchnitten von aller Hülfe war er als Mann mit

Weib mit fünf Kindern. Weil er sich zu dieser Noth nicht versehen hatte, so gieng sein kleiner Vorrath an Lebensmitteln bald zu Ende, und die armen Leute mußten dem augenscheinlichsten Hungertode entgegen sehen. Der Hausvater brach in dieser Noth ein Loch durch das Dach, um zu sehen, ob denn keine Hülfe möglich wäre; aber alle Aussichten zur Rettung waren verschlossen, denn unmöglich konnte er durch die Schneemassen, die er da um sich sah, durchbrechen, noch konnte Jemand bis zu seiner Hütte gelangen. So hatte er den mit Weib und Kindern schon vier Tage keinen Bissen Nahrung gehabt, und da nun die Noth aufs höchste gestiegen war und er den Tod seiner Kinder vor Augen sah, so kam er auf den verzweifelten Gedanken, ob nicht eines seiner Kinder, statt vor Hunger zu sterben, ein Opfer für sie alle werden sollte, und sie vom Hungertode erretten? Er theilte seinen schrecklichen Gedanken der Mutter mit, aber diese blieb bei aller Noth noch immer Mutter, und Er da oben, der die Vögel des Himmels speiset, zeigte, daß Er noch immer Vater blieb. Das arme Weib mußte indeß einwilligen, doch begehrte sie, daß die gräßliche That wenigstens bis morgen verschoben würde, vielleicht daß bis dahin Hülfe käme. Aber der schreckliche Tag brach an und noch erschien keine Hülfe. Die Größe der Noth, die, wie die Erfahrung oft gelehrt hat, dem greulichsten Hülfsmittel seinen Greuel nehmen kann, wenn der Nothleidende nicht der Zögling einer höhern Schule ist, siegte auch bei diesen armen Leuten über Vater- und Mutterherz, und schon wollte man Hand anlegen, um

den Kindermord zu begehen. Aber siehe! da nun auch die Mutter aufhören mußte Mutter zu seyn, da bewies sich der himmlische Vater auf einmal als Vater des unschuldigen Kindes. Man hörte ein Gepolter oben in der Hütte, der Mann lief hinauf, und was sah er? — eine Gemse, die durch eben das Loch, das er durch das Dach gebrochen hatte, ins Haus gestürzt und so seine Gefangene geworden war. Sie wurde sogleich mit Freuden geschlachtet und fristete Allen das Leben, bis der Herr, der so weit geholfen hatte, weiter half. (Geistliche Fama, 3tes Stück 1731.)

Bußprediger.

Weg hast du alle Wege
An Mitteln fehlt Dir's nicht!

Im Leiblichen wie im Geistlichen fehlt es Ihm daran nicht. Ist nur das Stündlein der Buße erst gekommen, so machet Er alles zum Bußprediger, selbst den stummen Fisch kann er dazu machen.

62. Ein Mann aus dem Holländischen lebte vom Fischen und pflegte auch wohl Sonntags seiner Nahrung nachzugehen. Das letzte Mal, da er den Tag des Herrn zum Arbeitstage machte, fieng er einen ziemlich großen Fisch und legte ihn neben sich auf die Erde, Willens, noch mehrere dazu zu fangen. Der Fisch aber schnellte sich zum öftern in die Höhe, und, wenn er stille lag, that er schnell nach einander den Mund auf und zu. Dem sah der Fischer betrachtend zu, und da fiel ihm auf einmal ein: Siehe, dies

Thier da öffnet seinen Mund, und es verlanget ihm nach dem Element, wovon es lebt und dem du es entrissen hast, — und du Mensch entweihest des Herrn Ruhetag und es hungert und dürstet dich nicht nach Seiner Gnade? Thränen der Wehmuth stürzten aus seinen Augen. Den Fisch hob er auf und gab ihn seinem Element zurück. Er selbst aber eilte zu seinem himmlischen Element, — zu dem Quell des lebendigen Wassers, das ins ewige Leben rinnet: er suchte Gnade und fand sie! (Nach des Predigers C. Krügers schriftlicher Mittheilung.)

63. Hier war der stumme Fisch Bußprediger und der Menschenfischer eines Fischers gewesen: ein ander Mal wurde dies ein bloßer in frommen Gesellschaften üblicher Ausdruck:

Ein Holländer nämlich, der auf dem Lande wohnte, ließ eines Sonntags seine älteste Tochter zur Kirche geben und trug ihr auf, gelegentlich etwas an seinen nahe bei der Kirche wohnenden Bruder zu bestellen. Nach geendetem Gottesdienst wollte das Mädchen zu ihrem Oheim hin, um des Vaters Bestellung auszurichten, aber jetzt waren gerade einige fromme Männer bei ihm, und Aller Mund sprach, wovon das Herz voll war. Das Mädchen erfuhr dies und scheuete sich nun in die Stube zu gehen. Ihren Oheim herausrufen lassen, wollte sie ebenso wenig; denn was da unter diesen frommen Seelen vorgieng, war dem guten Kinde heilig. Sie kehrte also zum Vater zurück, ohne ihren Auftrag ausgerichtet zu haben. Hast du mit dem Oheim gesprochen? fragte dieser. Nein, war ihre Antwort; in seinem Hause bin ich zwar ge-

stunigste Gelehrte hat hier nicht das Mindeste vor dem armen Schäfer voraus, der nicht lesen und nicht schreiben kann. Denn das Licht des Herrn, das in unsere Finsternisse scheinet, ist ganz Sein Licht und borgt vom natürlichen Menschen nicht den kleinsten Strahl; es ist ganz und gar ein neues und ein anderes Licht als das, wobei wir sehen, was draußen ist und was sich um uns her beweget; und so wenig wir dem Herrn ein reines Herz und eigene Gerechtigkeit mitzubringen haben, so wenig braucht man, um von Ihm erleuchtet zu werden, Sein Sonnenlicht bei einem hellen Vollmondsschein der Menschenvernunft aufzufassen. Darum ist das Evangelium für Alle und Jeden, und leuchtete dem ungelehrten Fischer Petro so helle als dem hochgelehrten Paulo:

65. Ein Schäferjunge hatte nicht lesen und nicht schreiben gelernt; doch gieng er wohl in die Kirche. Hier hörte er einst in einer Predigt, daß Gott gerne allen, allen Menschen Buße geben wolle, wenn man Ihn nur einfältig darum bitte. Menschen seines Standes und seiner Bildung pflegt die Gnade sonst zuerst durch die Buße selbst zu sich zu ziehen, nachdem sie ihr Herz sich durch die Sünde hart hat verklagen lassen, aber erst das Verlangen nach der Buße in einem solchen Herzen zu wecken, scheint ein Weg, der als erster Weg solchen Gemüthern nicht so leicht gangbar seyn könne. Aber Er, der Seine Morgenröthe kann um Mitternacht anbrechen lassen, fand dennoch auf diesem Wege den Zugang zu dem Herzen des ganz ungebildeten Schäferknaben. Das Wort der Predigt: „Er giebt gerne

allen Buße, die ihn einfältig darum bitten," fand in seinem Herzen eine offene Thür, und wurde darin zum lebendigen Wort. Der Schäferknabe begann von Stund an einfältiglich zu beten und zu seufzen: „So gieb doch auch mir Buße, ich rufe Dich ja auch darum an! So betete und seufzte er täglich, während er auf dem Felde seine Schafe hütete, und der Herr erhörte sein Flehen und zog ihn zu Seiner eignen Heerde. Der Knabe gelangte schnell zu großer Glaubenskraft, und da er einst seinem Geistlichen beichtete, waren seine Worte und sein Beichtgebet so voll hellen Lichts, so voll Inbrünstigkeit und Herzlichkeit, daß der frommste und gebildetste Christ nicht besser hätte beten und beichten können. Er gelangte daher zu großer innerer Erfahrung, und als er zu einem Meister gethan wurde, bei dem er ein Handwerk lernen sollte, sagte dieser: In meinem Handwerk will ich dein Meister seyn, aber im Christenthum will ich von dir lernen. (Altes und Neues aus dem Reich Gottes. Vierter Theil 1734.)

66. Später als dieser Schäfer gelangte der Hirt Henning Kuse zum Licht des Evangeliums, aber da es ihm einmal aufgegangen war, leuchtete es nicht minder helle in ihm. Er war Schäfer auf dem Hofe Tangenitz im Kirchspiel Casneriz, und wurde erst im 44ten Jahr seines Alters bekehrt. Der Geistliche, der von ihm erzählt, kam im Jahr 1718 in diese äußerst verwilderte Gemeinde und Henning Kuse war der Erstling der Gnade, der diesem treuen Diener bei der neuen Gemeinde geschenkt wurde. Sie war so in Verfall gerathen, daß nicht nur der Unter-

richt der Jugend gänzlich versäumt wurde, sondern daß auch die wenigsten Erwachsenen nur lesen konnten. Wenige besaßen nur Gesangbücher und pflegten, während der Küster beim Gottesdienst fast allein sang, in der Kirche herumzugaffen. Die schweren kriegerischen Zeitläufe und die steten Lasten, die den armen Bauern dieser Gegend aufgebürdet worden, waren die Ursache des so großen und allgemeinen Verfalls der Gemeinde Casneriz gewesen. Mit Schmerzen entdeckte der neue Geistliche diesen Verfall, und ließ es nun sein angelegentlichstes Geschäft seyn, die armen Seelen zu ermahnen, daß sie sich doch Catechismen kauften, damit sie, was sie von der christlichen Lehre noch behalten hätten, nachlesen oder nachbuchstabiren könnten: der liebe Herr würde schon seinen Segen dazu geben, daß sie wieder ordentlich lesen lernten, ihren Catechismus lieb gewännen, und sodann Lust bekämen, von dieser kleinen Bibel zur großen überzugehen. Sie sollten nur sogleich die kleine Bibel kaufen, und beten und seufzen.

Das hörte der Schäfer Henning Kuse. Er hatte in seiner Jugend zwar etwas lesen gelernt, aber es so ganz wieder vergessen, daß er nur noch die Buchstaben mehr kannte. Er folgte nebst einigen andern der Ermahnung seines Predigers und kaufte sich auf dem nächsten Jahrmarkt einen Catechismus. Sogleich machte er sich daran, unter herzlichem Seufzen und Flehen um den Segen des Herrn, das erste Gebot nachzubuchstabiren. Er kam damit zu Stande, und schritt zum zweiten Gebot fort, und brachte so, immer fertiger buchstabirend und lesend, den Catechis-

mus zu Ende. Dann versuchte er's mit den unter den Geboten und Glaubensartikeln stehenden Fragen und Bibelsprüchen; auch damit gieng es gut vorwärts, — und so begleitete ihn sein lieber Catechismus überall hin, wo er seine Schafe weidete, aber mit dem Buche trug er zugleich auch das sehnliche Verlangen mit sich herum, seinen Seeligmacher Jesum Christum recht von Herzen kennen zu lernen. Als er fertiger lesen konnte, kaufte er sich ein Neues Testament mit dem Psalter, darauf eine Canstteinische Bibel in Duodez, und wurde jetzt ein fertiger Bibelleser, zur Freude des treuen Seelensorgers! Aber er las nicht bloß, sondern faßte das Gelesene mit dem Verstande so auf, daß alles, was er las, ihm zu Gebet und Seufzer wurde. Sagte Gott im ersten Gebot zu ihm, daß er Ihn über alles fürchten, lieben und vertrauen sollte, so sprach er alsogleich zu Gott: Ach, du ewiger, lieber Vater, du siehest, daß ich gar keine rechte Furcht vor dir, keine rechte Liebe zu dir, kein herzliches Vertrauen auf dich habe, und keinen rechten Glauben fassen kann; ach! erbarme dich, erbarme dich mein, ich weiß mir nicht zu helfen, du aber weißt ja, daß mir alles fehlet, darum gieb mir um Jesu Christi willen, der ja darum in die Welt kommen ist, auch mich armen Sünder seelig zu machen, deine Wahrheit, deine Furcht, deine Liebe, deinen Glauben. So wurde ihm auch alles, was er in der Predigt hörte und im Gesangbuche sang, zu sehnlichen Wünschen und zu herzlichem Flehen, daß doch alles, was er da hörte und sänge, auch an ihm wahr werden möchte. Bei solcher steten Uebung des Ge-

richt der Jugend gänzlich versäumt wurde, sondern daß auch die wenigsten Erwachsenen nur lesen konnten. Wenige besaßen nur Gesangbücher und pflegten, während der Küster beim Gottesdienst fast allein sang, in der Kirche herumzugaffen. Die schweren kriegerischen Zeitläufe und die steten Lasten, die den armen Bauern dieser Gegend aufgebürdet worden, waren die Ursache des so großen und allgemeinen Verfalls der Gemeinde Casneriz gewesen. Mit Schmerzen entdeckte der neue Geistliche diesen Verfall, und ließ es nun sein angelegentlichstes Geschäft seyn, die armen Seelen zu ermahnen, daß sie sich doch Catechismen kauften, damit sie, was sie von der christlichen Lehre noch behalten hätten, nachlesen oder nachbuchstabiren könnten: der liebe Herr würde schon seinen Segen dazu geben, daß sie wieder ordentlich lesen lernten, ihren Catechismus lieb gewännen, und sodann Lust bekämen, von dieser kleinen Bibel zur großen überzugehen. Sie sollten nur sogleich die kleine Bibel kaufen, und beten und seufzen.

Das hörte der Schäfer Henning Kuse. Er hatte in seiner Jugend zwar etwas lesen gelernt, aber es so ganz wieder vergessen, daß er nur noch die Buchstaben mehr kannte. Er folgte nebst einigen andern der Ermahnung seines Predigers und kaufte sich auf dem nächsten Jahrmarkt einen Catechismus. Sogleich machte er sich daran, unter herzlichem Seufzen und Flehen um den Segen des Herrn, das erste Gebot nachzubuchstabiren. Er kam damit zu Stande, und schritt zum zweiten Gebot fort, und brachte so, immer fertiger buchstabirend und lesend, den Catechis-

mus zu Ende. Dann versuchte er's mit den unter den Geboten und Glaubensartikeln stehenden Fragen und Bibelsprüchen; auch damit gieng es gut vorwärts, — und so begleitete ihn sein lieber Catechismus überall hin, wo er seine Schafe weidete, aber mit dem Buche trug er zugleich auch das sehnliche Verlangen mit sich herum, seinen Seeligmacher Jesum Christum recht von Herzen kennen zu lernen. Als er fertiger lesen konnte, kaufte er sich ein Neues Testament mit dem Psalter, darauf eine Canstein'sche Bibel in Duodez, und wurde jetzt ein fertiger Bibelleser, zur Freude des treuen Seelensorgers! Aber er las nicht bloß, sondern faßte das Gelesene mit dem Verstande so auf, daß alles, was er las, ihm zu Gebet und Seufzer wurde. Sagte Gott im ersten Gebot zu ihm, daß er Ihn über alles fürchten, lieben und vertrauen sollte, so sprach er alsogleich zu Gott: Ach, du ewiger, lieber Vater, du siehest, daß ich gar keine rechte Furcht vor dir, keine rechte Liebe zu dir, kein herzliches Vertrauen auf dich habe, und keinen rechten Glauben fassen kann; ach! erbarme dich, erbarme dich mein, ich weiß mir nicht zu helfen, du aber weißt ja, daß mir alles fehlet, darum gieb mir um Jesu Christi willen, der ja darum in die Welt kommen ist, auch mich armen Sünder seelig zu machen, deine Wahrheit, deine Furcht, deine Liebe, deinen Glauben. So wurde ihm auch alles, was er in der Predigt hörte und im Gesangbuche sang, zu sehnlichen Wünschen und zu herzlichem Flehen, daß doch alles, was er da hörte und sänge, auch an ihm wahr werden möchte. Bei solcher steten Uebung des Ge-

lieben Herrn. Diese Gabe hatte auf das Kind so kräftig gewirkt, daß ihm Thränen in die Augen traten, so oft es etwas Böses sahe.

Er starb nach manchem Leiden im 68sten Jahr seines Alters, im 16ten seiner Bekehrung. Am Tage vor seinem Tode ließ er sich von seinem lieben Prediger, der ihm den Weg zum Himmel gewiesen, noch einmal das Heilige Abendmahl reichen. Wie steht es, Henning? fragte der Geistliche. Recht gut, antwortete Kuse, mein Herz lebet in Gottes Wort, und in meinem Herzen lebet der Herr Jesus: denn

Jesus schwebt mir in Gedanken,
Jesus liegt mir stets im Sinn.
Von Ihm will ich nimmer wanken,
Weil ich hier im Leben bin.

Bald, bald werde ich Ihn nun mit großen Freuden sehen! O wie bin ich so herzlich froh, daß ich den Weg zu Ihm gefunden habe!

Lasset uns ihn auch suchen, diesen seeligen Weg, dann werden wir so gerne und so fröhlich sterben, wie Henning Kuse starb. (Fortgesetzte Sammlung zum Bau des Reichs Gottes, 35ter Beitrag 1736.)

Bekehrung einer jungen Jüdinn.

67. Ein reicher Hamburger Jude ließ im Jahr 1685. einen Schneidergesellen bei sich im Hause arbeiten. Obgleich nun eine Judenfamilie immer um diesen Gesellen war, so ließ er sich doch nicht ab-

halten, bei der Arbeit, wie sonst, seine geistlichen Lieder zu singen, und wurde dadurch, wider all sein Vermuthen, der Bekehrer der jungen Tochter des Hauses. Sie hörte den Gesängen aufmerksam zu, denn sie redeten an ihr Herz; besonders war es der dritte Vers des Morgenliedes: Laß die Nacht auch meiner Sünden ꝛc., der ihr Worte des Lebens zusprach. Sehnsucht und heißes Verlangen, diesen Jesum mit diesen Seinen Wunden von Herzen kennen zu lernen, erfüllte von diesem Augenblick an ihre Seele. Es drang sie, den christlichen Unterricht eines Geistlichen zu suchen, und, da sie ihn gefunden hatte, das väterliche Haus zu verlassen. Mit großer Freudigkeit hörte sie das Evangelium von der Erlösung, und ließ sich nach nicht lange genossenem Unterricht, voll Glaubens und voll Gewißheit, daß sie ihr Heil gefunden, auf den Namen Christi taufen. Alle Bemühungen ihres Vaters und ihrer ganzen Familie, sie vom Christenglauben wieder abzubringen, waren vergebens gewesen. (Wetzels Lebensbeschreibungen der Liederdichter.)

Die Marschordre.

68. Ein schwäbischer General träumte einst während der Nachmittagsruhe, es käme Jemand zu ihm mit dem Befehl: er solle sich in Bereitschaft halten, auf die erste neue Ordre marschiren zu können! Der General antwortete: Ich nehme keine Ordre an als von meinem Kommandirenden. Aber der Andere blieb

dabei: dies sey ein für alle Mal die erste Ordre, und wenn die zweite käme, so müßte er fort. Hierüber erwachte der General, wollte sich aufrichten; aber siehe! der Schlag hatte ihm die eine Seite gelähmt. Er ließ einen Geistlichen kommen und fragte ihn, was der Traum wohl zu bedeuten hätte? Das ist leicht zu sagen, antwortete der Prediger: „Die erste Ordre ist bereits an Ihren Leib ergangen; halten Sie sich also auf die zweite wohl gefaßt.“ — Und wir, wir wollen auch ohne solche Befehle unser Haus wohl bestellen, und wachen und beten, damit wir reisen können, wann es Ihm gefällt, und damit wir gerne reisen. Glücklich aber auch, wer noch schlummert und wird durch solche Träume aufgeweckt zum Wachen vor dem letzten Schlafe! (Altes und Neues aus dem Reich Gottes, zweiter Theil 1733.)

Antwort durch Aufschlagen des Gesangbuchs.

69. Einer meiner vertrautesten christlichen Freunde, Prediger K. in W., theilt mir folgende, den oben Nro. 3—6 erzählten Beispielen ähnliche Geschichte mit:

B. . . r*), ein Glied seiner Gemeinde, das erst durch ihn auf den Weg des Heils geführt worden ist, hatte in seinem unbekehrten Zustande eine Wittwe mit zwei Kindern geheirathet, und während desselben blieb seine Ehe kinderlos. Er wünschte aber recht sehr doch auch ein Kind zu haben, und da er jetzt Gnade

*) Der Name ist in K....'s Briefe ausgeschrieben, ich habe aber nicht die Erlaubniß ihn zu nennen.

funden hatte, bat er seinen himmlischen Freund, der
m ja so viel geschenkt hatte und alles schenken kann
id will, Er wolle ihm doch nur ein einziges Kind
ben, wenn anders sein Wunsch mit Seinem Willen
ereinstimme. Sein Gebet ward erhört, B. . . . r
kam eine Tochter. Das Mädchen wurde ein gar
eundliches und liebes Kind, und der Vater, der es
ußte, was es heißt: „So ihr nicht werdet wie die
indlein, könnet ihr nicht in das Reich Gottes kom-
en," wurde durch sein Kind auf manche Lehre der
Weisheit geführt, die man nicht auf hohen Schulen
rnet. So hatte er denn an seinem lieben Töchter-
in seine herzliche Freude. Aber Er, der uns tau-
nd Freuden giebt, will doch mit Allem, was er uns
enkt, nichts als Sich selbst uns schenken, und
hn selbst findet die Seele erst in der letzten Gabe,
e Ihm die Weisen des Morgenlandes reichten, — in
einen bittern Myrrhen. Darum gießt Er uns den
reudenkelch aus, so bald wir daraus des Glaubens
nug getrunken haben, und schenket uns ein Tröpf-
in Seines Myrrhentrankes ein, damit wir noch tie-
rn Glauben finden, und in diesem tiefern Glauben
an Seine unermeßliche Liebe schauen. Er hatte
em frommen Beter sein liebes Kind gegeben, Er
ollte es ihm wieder nehmen und Sein Name sollte
priesen werden. Das bis dahin frisch und gesund
wesene Mädchen erkrankte an der häutigen Bräune.
er Vater holte zwar sogleich den benachbarten Arzt,
er das Kind war durch keine Mittel zu bewegen,
nen Tropfen Arznei zu nehmen, selbst der herbei-
rufene Prediger konnte dabei nichts ausrichten. Der

Prediger, der Vater und die Mutter des Kindes übergaben daher die Kranke in einem demuthvollen Gebet dem Herrn, daß Er mit ihr machen möchte, was Ihm wohlgefiele. Da aber die Aengsten des Kindes zunahmen, wandte sich der Vater selbst nochmals an den Herrn. „Willst Du mein Kind zu Dir nehmen, betete er, so nimm es hin, aber tröste doch nur uns mit Deinem Trost. Wolle es mir aber doch, wenn Dir es wohlgefällig ist, zu erkennen geben, ob Du das Kind zu Dir nehmen willst, oder ob ich es behalten soll.“ Nach diesem Gebet gieng er zu seinem Gesangbuche; denn betend hatte er gewünscht, daß ihm der Herr durch ein aufgeschlagenes Lied Seinen Willen möchte zu erkennen geben. Er schlug das Gesangbuch auf, und die ersten Verse, die ihm in die Augen fielen, lauteten:

Dir Gott sey Ehr'
Bei uns nicht mehr
Ist jener, den wir liebten.
Er entschlief zur Todesruh,
Stärk' uns, die Betrübten.

Er ist nicht fern
Der Tag des Herrn;
Dann sehen wir uns wieder,
Singen dem, der uns vereint,
Ewig Jubellieder.

Diese Verse kündigten ihm also den Tod seines lieben Kindes an, aber sie goßen auch in sein Herz den himmlischen Trost, um den er gefleheet hatte, und um den noch dies Lied selbst flehete.

Die bekehrte Kindsmörderin.

Seit unser lebendiger Gott, der in die Welt
en ist, uns neues Leben zu erwerben durch
Tod, durch unsere Neulehrer uns immermehr
ßen Tugendprediger wurde, sprach man auch
lauter den höllischen Satz aus, daß die Be-
en in den letzten Lebensstunden keine wahren
ngen mehr seyen und zu nichts mehr helfen.
istliche Zuspruch bei Todkranken wurde daher
hen, die mit dieser Irrlehre angesteckt waren,
ehr als ein Heilmittel, sondern als bloßes Be-
ngsmittel angesehen und gebraucht, und auch
ien Sündern, die zum Tode vorbereitet wer-
lten, blieb dieser Zuspruch bloß nur noch als
einmal hergebrachtes Zeremoniel. Zwar wäre
höllische Lehrsatz allein durch die Worte des
„Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn,"
zu Schanden gemacht worden, aber um da-
zu Schanden gemacht zu werden, dazu selbst
nan eben noch den Glauben an die bloße Kraft
aubens, der auf keine eigne Gerechtigkeit sich
, in Christi all- und alleingültigem Verdienst
oisse Seeligkeit ergreifet, noch nicht aufgegeben
müssen. Nun aber ist Gottlob alle Hoffnung
den, daß die letzten Stunden dieser unseeligen
er Freydenkerei bald werden geschlagen haben, —
nigstens bald die Oberherrschaft dieser Unglau-
vernichtet seyn werde. Doch so viel es auch
pötter noch jetzt geben mag, so wollen wir uns
icht scheuen, an dem Beispiel einer Kindsmör-

Sohn für uns gab, auf daß
ben, nicht verloren werden,
haben.“ — „Ihr fürchtet
dem Tode?“ — „„Nein!“
doch nicht lieber, wenn euch
schenkte?“ — „„Nein, ich
viel lieber sterben, damit i
meinem Heiland, der die S
ihnen isset. Ich traue me
Bleibe ich am Leben, so m
betrüben; sterbe ich aber,
nicht mehr gegen Ihn sündi

So war ihr Herz nun g
daß hienieden hatte sie nur
nämlich daß sie ungefesselt zu
den möchte, und daß sie di
ten betrübten Vater von ihre
denn das hatte sie bisher ge
bekümmert, daß sie ihn so

Besonders kräftig zeugete sie zwei Tage vor ihrer Enthauptung von dem, was der Herr verheißen und an ihr erfüllet hätte. Gegen alle, von denen sie besucht wurde, legte sie ein herrliches Bekenntniß ab von ihrem Elend, von aller Menschen Jammer und Verderben, und von der Gnade und Erquickung, womit Christus die Seele besuche. „Ach möchten doch alle wissen, was ich jetzt weiß, sagte sie. Ich habe ein ganz neues Herz empfangen! Er, Christus, selbst und allein hat mir diese Kräfte gegeben, die Prediger hätten es nicht gekonnt, denn sie müssen auch von Ihm empfangen. Mit unserer Macht ist nichts gethan. Wie ist mir das Herz nun so gar leicht! und wie beschwert war es mir doch! Da sehet ihr, Christus nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Jetzt kann ich über die Sünden nicht mehr weinen; weinen muß ich, aber vor Freuden!“

An ihrem letzten Tage wurde sie von vielen Schloßleuten besucht, und sprach auch heute mit solcher Kraft des Herzens, daß die Zuhörer fast alle zu Thränen gerührt wurden. Es wurde das Lied gesungen: „Jesu, meine Freude,“ Sie unterbrach den Gesang gleich bei diesen ersten Worten, drückte die Hände an die Brust und sprach: „Herr Jesu, du bist recht meines Herzens Weide! — „Obgleich Sünd' und Hölle schrecken“ hieß es weiter. „Schrecket immerhin, fiel sie ein, Jesus ist meine Zuversicht! Dulde ich meiner Sünden wegen Spott und Hohn, so ist doch Er meine Freude!“ Es kamen zwei ihrer Freunde, die sie morgen zur Richtstätte begleiten sollten, und fingen an zu weinen. „Weinet nicht, sagte sie,

führet mich nicht in meiner Freude. Gott hat viel an mir gethan. Gelobet sey der Gott, der meinen Leib ins Gefängniß gebracht hat, denn dadurch hat Er meine Seele frei gemacht von Ketten und Banden!“ — Eine fremde Frau lobte sie in ihrer Gegenwart wegen ihrer bei ihrem Herrn bewiesenen Arbeitsamkeit, so wie sie denn überhaupt von allen ein gutes Zeugniß hatte. „Ach! schweiget von meiner Arbeit und meinen Diensten, sagte sie; hier in diesem Buche finde ich den Weg wie ich selig werde. Den müßt ihr auch gehen, sonst hilft euch alles nichts:

Ein Herz mit Reu und Leid gekränkt,
Mit Christi theurem Blut besprengt.

Das ists, was mir Gott gegeben hat. Daher rühret meine Freude und mein Muth, daß ich mich nicht fürchte, morgen mein Leben zu verlieren.“

Es stand eine große Menge Menschen theils im Gefängniß, theils vor der Thür und vor dem Rathhause, alle begierig, aus ihrem Munde etwas zu hören. Denn sie zeugete singend und redend laut und hörbar von der großen Barmherzigkeit, die ihr widerfahren war, und wünschte zuletzt allen tausend gute Nacht, mit dem Spruch: Also hat Gott die Welt geliebet. Dann kam noch ein christlich-gesinntes Fräulein zu ihr ins Gefängniß, fragend: Wo ist denn die arme Sünderinn? „Hier, sprach sie, vor das Fräulein hintretend, hier ist die arme Sünderinn, das verlorne Schaf, das der Herr Jesus gesucht und gefunden hat!“ Der Geistliche besuchte sie des Nachts um 12 Uhr noch einmal wieder, und übergab sie nun

dem Herrn Jesu. „Viel Freudigkeit hat mir gestern Jesus gegeben, sagte sie, und heute ist mein Freitag. Heute wird Er mir noch mehr geben.“ Mit dieser großen Freudigkeit sprach sie, bis sie sich auf dem Richtplatz die Augen zuband. Als sie, begleitet von einem lutherischen und einem reformirten Prediger, vor der Wohnung des Geistlichen, der bis dahin sie vorbereitet hatte, vorbeifuhr, rief ihr dieser noch zu: „Nun, Anna, Jesus spricht: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn!“ Mit lauter Stimme antwortete sie: Ja, so fahr ich hin zu Jesu Christ,

Mein' Arm' ich werd' ausstrecken:
So schlaf ich ein,
Und ruhe fein,
Kein Mensch kann mich aufwecken.

(Geistliche Fama, 5tes Stück 1731.)

Ein Zug aus Luthers Leben.

71. „„Die Christen, welche nach Matth. 25. v. 37. sich verwundernd fragen, schreibt ein gesalbter Mann, Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset? die haben nach Matth. 6. v. 1. erst recht eigentlich im Verborgenen Gutes gethan und weiter nicht daran gedacht. Und darunter mögen sich Manche finden, die dann erst zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, der sie, ohne sie zu kennen, gehorsam gewesen sind in ihrem Leben: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habet ihr Mir gethan.“ Hat doch nicht jeder gemeine Christ die Gabe, Geister zu prüfen und

mer lauet. Es [illegible]
lich, ſondern langſamer Hand, u
züchtigungen des Geiſtes Gottes,
geiſtes ꝛc. ꝛc.

Nun kommt es bei guten
die Größe und Wichtigkeit des
auf das Maaß der Liebe zum
ſchätzt. Auch einen Strohhal
um Gott dadurch zu gefallen,
wirklich dadurch. Eben ſo komm
die man begehet, nicht auf die
en, ſondern auf das Maaß der
ſer Herz ſtehet und der es gebo
ſtreng, ſtreng gehorſam gegen
tigenden Geiſtes, und haſt du
bald die Gnade wieder, du w
und die erſte Liebe nicht verlier
durch folgendes Beiſpiel belehre

Eine vornehme Edelfrau w
Jeſu Eigenthum geworden. Al

hielt sie für eine Närrinn, zog sie in Gesellschaften höhnisch auf, und ließ es ihr auf alle Arten fühlen, daß sie nicht mehr von der Welt war. Aber in dem allen überwand sie leicht, mit Freudigkeit kehrte sie immer nach Haus zurück und dankete Gott. Aber der Feind der Seelen weiß noch aus dem Schwerdt, womit er geschlagen worden ist, einen heimlichen Dolch zu bereiten, womit er unser Herz verwunde. In der Edelfrau fieng an ein geistlicher Stolz über ihre Siege aufzukeimen, und sie schauete sich nicht hell und wachend genug in ihren Seelengrund. Einst wurde sie mit ihrem Gemahl zu einem Gastgebot geladen, das sich mit einem Ball endigte. Alle baten sie nun auf's dringendste und freundlichste, daß sie doch dies Vergnügen nicht stören und mittanzen möchte. Selbst ihr eigener, sonst gar nicht gewissenloser Gemahl mußte zum Werkzeuge dienen, um sie zum Tanzen zu bereden. Sie möchte doch nicht so eigensinnig seyn, sagte er mit den freundlichsten Worten, man könne ja nicht zur Welt hinaus; hätte sie nur keinen Gefallen an der Lust der Welt, so würde es ihr Gott verzeihen, wenn sie ihr dies eine Mal folgte. Aber das Tanzen war ihr einmal zur Sünde geworden, und es kostete viel, um sie dazu zu bewegen; doch den Zuredungen ihres Gemahls gelang dies endlich dennoch. Sie fieng wirklich an zu tanzen, und tanzte mit allen, von denen sie aufgefordert wurde, obgleich ihr das Gewissen stets widersprach und ihr fortwährend Thränen über die Wangen liefen. Endlich versiegte aber auch der Quell dieser frommen Thränen, das Gewissen schwieg, und sie wurde zuletzt beim Tanzen so guter Dinge und

ſondern aufſtehen und ſich nach
Mit Angſt im Herzen legte er
mehlung aber blieb noch auf d
nen mit vollen Zügen aus de
ſie ſich endlich ſatt erluſtigt ha
Haus, und wollte ſich ehe ſ
ihrer Gewohnheit erſt auf die
beten. Aber wie beim Tanzen
verſtegt war, ſo war ihr jetzt
bets vertrocknet. Alle Kraft ſi
ben, war verſchwunden, und
Andacht in ihrem Herzen erw
ſündliche Bilder in ihrer See
gößten Aengſten des Gemüthe
ihrem ebenfalls noch unruhigen
fanden am andern Morgen
im Herzen auf, mit dem ſie e
entdeckte ſich keines dem and
Zuſtand. Lange, lange kon

Der Prediger handelte heute davon, wie der gekreuzigte Christus uns dienen solle zur Vergebung unserer Sünden, und führte aus Bunians Reise in die Ewigkeit an: daß sich der pilgernde Christ so lange mit seiner Last geschleppt und es auf alle Weise versucht habe, ihrer los zu werden, aber daß ihm alles nicht gelungen sey, bis er zu einem Kreuz gekommen, um hier auszuruhen. Hier auf einmal fällt ohne alles eigne Wirken die Last von ihm weg, rollet den Berg hinunter in einen Graben, und entschwindet dem Christen aus dem Gesicht. Voll Freuden springt er nun auf, und seine Freude belebet nun auch das Herz der büßenden Edelfrau. Kaum kann sie sich enthalten, mitten in der Kirche ihre Seeligkeit vor allen Leuten kund zu thun. Gnade, Freude und Frieden hatte sie wieder gefunden, und sie dienete von nun ihrem Heiland mit unerschütterlicher Treue. Die große an ihr sichtbar gewordene Freudigkeit tröstete endlich auch ihren noch immer nicht ruhig gewordenen Gatten, und von jetzt an ward auch er zum Ernst in der Gottseeligkeit entzündet. Alle Freunde beider Gatten stießen sich seitdem an ihnen, und wichen ihnen aus. (Altes und Neues aus dem Reiche Gottes, 3ter Theil 1733.)

Jacob Covey, ein englischer Matrose.

73. Covey diente zuletzt auf dem Schiffe des Admirals Dunkan, und war ein wackerer Seemann, von allen seinen Kameraden wegen seiner Unerschrocken-

christliche Welt mit diesem merkw
erst bekannt gemacht.

Ohngefähr vierzehn Tage vor
es Cooey geträumt, er habe
beide Beine verloren und
So muthig er sonst war, so
Traum zitternd, und er wollte
ihn. Aber der Gedanke an Got
Zurückschreckendes und das Bete
gelingen. Daher suchte er du
lästerliche Gespräche alle ernsth
Sünden und jede Regung seine
in sich zu erdrücken und zu überti
rungen an Gott, Sünde und T
und Nacht wieder und ließen ihn
danke an das, was ihm nun be
ihn mit großer Bangigkeit. Doch
sche Flotte erschien und nun in de
seiner Kameraden von nichts als

da sie diesen Befehl befolgten, während die Holländer einen Kugelregen auf das Admiralschiff ergossen, fieng Covey an schrecklich gegen seine Kameraden zu fluchen, daß sie so feige Memmen wären und sich vor den holländischen Kugeln auf den Boden legten, und verwünschte ihre Augen, ihre Glieder und ihre Seelen. Er selbst weigerte sich dem Befehl des Admirals zu gehorchen und blieb aufrecht stehen, bis ein Offizier ihn zwang, sich wenigstens über ein nahestehendes Faß hinzulehnen, damit er doch nur scheinbar Gehorsam leistete, bis der Befehl zum Feuern gegeben würde. Aber in dem Augenblick, da er wieder aufstand, nahm ihm eine Stangenkugel das eine Bein ganz und das andere größtentheils hinweg, sein Traum also hatte die Wahrheit gesagt. Aber daran dachte er nicht eher, als bis ihm beide Beine noch höher hinauf abgenommen waren und das Schlachtgetümmel aufgehört hatte. Als man ihn dem Chirurgus brachte, sagte er mit einem Schwur: Nicht wahr, Herr Feldscherer, diese Scheren sollen vollenden, was die Kugeln angefangen haben? „Ich fürchte wohl selbst so, mein braver Kamerad," antwortete der Wundarzt. Nun wohlan denn, fuhr Covey fort, meine Beine habe ich verloren, mein Leben dürfte ich wohl auch noch einbüßen. Was thuts, wir haben — hier that er einen schrecklichen Fluch — die Holländer geschlagen, und so will ich denn noch ein lustiges Hussa, Hussa! anstimmen.

Von dem Kriegsschiffe kam Covey ins Spital und wurde hier bald so wiederhergestellt, daß er mit zwey hölzernen Beinen und auf zwey Krücken gestützt, wieder

ausgehen konnte; aber in seinem Gemüth war und blieb es unruhig. Denn da der eine Theil seines Traums so buchstäblich in Erfüllung gegangen war, so fürchtete er, daß auch der andere Theil desselben noch wahr werden, und er, wenn Gottes Gerichte ganz an ihm ausgiengen, außer seinen gesunden Gliedern endlich auch noch seine gesunde Vernunft verlieren könnte. In dieser Gemüthsunruhe besuchte er am ersten Sonntag, nachdem er das Spital verlassen hatte, die Kapelle zu Portsea nahe bei Portsmouth, und hörte hier den Text verlesen: „Und sie kamen zu Jesu und sahen den, so von Teufeln besessen gewesen, daß er da saß und war bekleidet und vernünftig," Marc. 5. v. 15. Der Prediger stellte in diesem Besessenen alle Sünder vor, besonders solche, die sich über alle Zucht und Ordnung hinwegsetzen, und in Trunkenheit, Gotteslästerung und allerlei groben Sünden dahin leben; lassen sich aber, sagte er, solche grobe Sünder durch das Evangelium zu Gott führen, sich von der Schrecklichkeit der Sünde, von dem Werthe ihrer Seelen und von der Nothwendigkeit, Rettung bei dem gekreuzigten Jesu zu suchen, herzlich überzeugen, so werden sie jenem vom Satan besessen gewesenen gleich, der vernünftig und bekleidet zu des Herrn Füßen gesessen habe. Welcher Text und welche Predigt hätte auf Covey's Gemüthszustand besser passen können, als dieser Text, so ausgelegt? Covey hörte auch mit Aufmerksamkeit und Erstaunen zu und konnte es nicht begreifen, daß der Prediger unter so vielen hundert Zuhörern ihn erkannt habe, und wer ihm denn von seinem sündlichen Leben und

seinem Seelenzustande wohl etwas gesagt haben möchte? Denn es gieng ihm, wie es schon vielen hunderten gegangen ist, — er meinte, der Prediger ziele auf ihn. Seine Verwunderung stieg noch höher, da ihm im weitern Lauf der Predigt sein ganzes Leben so getreulich geschildert, und seine geheimsten Sünden aufgedecket wurden. Warum, sprach er zu sich, hat es denn der Prediger so ganz auf dich armen krüppelhaften Matrosen abgesehen? Freilich war es mit dieser Predigt auf ihn abgesehen, aber nicht von dem Prediger, sondern von Dem, der schon so oft Seine Diener hat sagen lassen, was sie nicht sagen wollten und nicht gesagt hätten, — von demselben gnädigen Heiland, der allen Sündern nachgehet und schon bei seinem armen Matrosen den Weg zur Buße durch einen Traum vorbereitet hatte. Herrlich gelang es Ihm auch mit diesem Seinen verlorenen Bruder! Alle Sünden traten dem erschrockenen Sünder vor die Seele und ängstigten ihn so sehr, daß finstere Verzweiflung sich schon seiner zu bemächtigen anfieng. Schon stieg ihm der Gedanke auf: jetzt wird es wahr, was dir geträumt hat, du wirst deine Vernunft verlieren und umkommen! als er auf einmal den Prediger sagen hörte: daß Jesus Christus noch alle Tage ebenso bereitwillig sey, den abscheulichsten Sünder zu retten, als er bereitwillig gewesen wäre, jenem unglücklichen Besessenen zu helfen; wer an Ihn glaube, könne durch Ihn auch wieder zum Besitz seiner gesunden Vernunft gelangen. Dies vernehmend, erkannte er nun, daß sein ganzes vergangenes Leben eine Art von Wahnsinn gewesen sey, und daß ihm der Dienst und die

Andreas

74. So felsenhart d
der Fürst der Liebe ist
Finsterniß, der das Her
ket hat, und kann mit e
es erweichen und zerschm
licht aufgehet mitten in
sahen wir an Jacob Co
Andreas Kronberg an

Kronberg war ein
burg und hatte in seiner
genossen, daß er kaum le
die fünf Hauptstücke und ei
worden und im Gedächtniß
Vorbereitung war er frü
mahl zugelassen worden.

und da er dann seinen Dienst im Gasthof verlassen und das Tabakspinnen angefangen hatte, war er statt besser, noch immer wilder und roher geworden. Mit diesem wilden Wesen war er, ohne Gebet und ohne alle Gedanken an Gott, in den Ehestand getreten, und hatte dann mit seinem Weibe in stetem Streit und Zank gelebt. Dies unglückliche Verhältniß, in dem er mit seinem Weibe stand, brachte ihm endlich einen solchen Ueberdruß an seiner Frau bey, daß der Wunsch, ihrer loszuwerden, in ihm immer lebhafter wurde, und ihn zu dem schrecklichen Gedanken brachte, sie im Bett zu ermorden. Mehrere Nächte hindurch ließen ihn diese Mordgedanken nicht schlafen, und endlich nahm er wirklich ein großes Messer mit ins Bett, um sein Weib damit umzubringen. Aber ganz in Satans Gewalt dahin gegeben und immer blutgieriger geworden, wie er war, dachte er in seinem argen Herzen: deine Frau bloß ermorden, ist viel zu wenig, damit kommt sie zu leicht davon; denn ein Schnitt durch die Kehle, so ist ja ihrem Leben und allen Schmerzen auf einmal ein Ende gemacht! Mit wahrer teuflischer Bosheit sann er daher darauf, wie er sie länger und empfindlicher peinigen wollte, und da kam ihm der höllische Gedanke in den Sinn, sein Weib aus dem Hause zu schicken und dann sein zehn Wochen altes Wiegenkind zu ermorden. Käme sie dann wieder, dachte er, und sähe das Kind da in seinem Blut in der Wiege liegen, so würde das ihr Mutterherz zerreißen, und so erst hätte er ihr recht von Herzen wehe gethan. Welch ein Plan der höllischen Bosheit! Wie viel muß dazu gehören, bis ein solcher Gedanke

sich des Herzens bemeistern kann! Aber es blieb nicht bloßer Plan, sondern er führte den Rache- und Mordgedanken auch aus. Die Frau mußte aus dem Hause, und der Unmensch schnitt seinem unschuldigen Kinde in der Wiege den Hals ab!

Hätte ihm der höllische Mordgeist nur einen Augenblick nüchterner Ueberlegung gegönnt, so hätte es ihm sogleich einfallen müssen, daß er nach einer solchen und auf solche Art verübten Mordthat unfehlbar sogleich seiner Obrigkeit in die Hände fallen würde. Aber so wie die Erfahrungs-Seelenkunde bewiesen hat, daß in den Wahnwitzigen nicht bloß der Verstand, sondern auch das Herz zerrüttet sey, und daß sie besonders eine grimmige Mordlust in sich tragen*), so findet man bei großen Verbrechern, daß umgekehrt ihr böses Herz in dem Grade ihren Verstand mitverfinstert habe, daß sie auf sonst unbegreifliche Art auch der allergewöhnlichsten Klugheit nicht mehr mächtig gewesen sind, und oft sogar ihre ersonnensten Listen sich als die gröbsten Dummheiten ausgewiesen haben. Darum nennet die Heilige Schrift die Verkehrtheit des Herzens und des Verstandes zusammen Finsterniß, und nach ihr geht mit dem Licht des Herzens auch zugleich das Licht wahrer Erkenntniß wieder auf.

Natürlich wurde also Kronberg sogleich als Kindsmörder gefänglich eingezogen. Dies geschah den 5ten July 1736. Als Geistliche, die ihn auf sein Ende vorbereiten sollten, wurden ihm von der Obrigkeit die

*) Man lese hierüber Schuberts tiefe Forschungen in seiner Symbolik des Traums.

beiden Amtsbrüder an St. Ulrich zugeschickt, und der eine von ihnen, Pastor C. O. Weinschenk, ist der Erzähler von des Mörders Geschichte geworden. Beide Prediger vereinten und verabredeten sich recht brüderlich miteinander, wie sie es am besten anfangen sollten diesen verhärteten Sünder noch zur Buße zu leiten. Aber das war keine geringe Arbeit, und obgleich ihnen zwei Monate Zeit dazu eingeräumt wurden, so wäre es ihnen doch schwerlich gelungen, dies felsenharte Herz zu erweichen. Es gelang ihnen, dennoch, aber durch Ihn, der da genannt wird der Stein, welcher zermalmet, auf die er fällt und zerschellet, die auf ihn fallen (Matth. 21. v. 44.) und der darum den hartnäckigen Menschenherzen ein Stein des Aergernisses ist, den die irdischen Bauleute verwerfen.

Beide Geistliche arbeiteten einer dem andern treulich in die Hände und ertheilten dem harten Sünder mit größter Geduld und Sanftmuth den Unterricht in der Lehre des Heils. Aber der Sanftmuth und Geduld bedurfte es hier auch bei einem so unwissenden, verstockten und zu allem Guten trägen Herzen. Wiederholtes ihm zu wiederholen, des durften sie nicht müde werden, und sie wurden es auch nicht, sondern bewiesen sich als die getreuesten Arbeiter in diesem steinigten, mit Dornen bewachsenen Weinberge des Herrn. Er segnete ihre Arbeit und bereitete sich aus dem wilden steinigten Acker schnell einen schönen Lustgarten, so daß im Himmelreich große Freude war über diesen Sünder, der die himmlische Heimath wieder gefunden hatte.

Es gelang den beiden Predigern durch anhaltenden Fleiß, den armen Sünder wenigstens erst aufmerksamer auf ihr Wort zu machen, daß er anhörte, was sie sagten, und auf ihre Fragen ordentlich antwortete. Er bekam sogar einen Gefallen daran, daß er da so viel Gutes lernte. Zugleich aber drangen die Lehrer mit Ernst darauf, daß er es nicht beim bloßen Erlernen der wörtlichen Wahrheit bewenden lassen, sondern daß er ihr auch das Herz öffnen, und sie innerlich in sich zu heilbringender Wahrheit werden lassen sollte. Sie ermunterten ihn daher fleißig, daß er sich mit Gebet und Flehen selbst an den Heiland wenden sollte, und faßten auch ihren Unterricht in Gebet, fiengen ihn mit Gebet an und ließen den Sünder, vereint mit ihnen, seine Kniee beugen vor dem Herrn. Aber damit eben griffen sie das feste Raubschloß an, aus dem der Mörder von Anfang sich nicht vertreiben lassen wollte! Das Wissen und die buchstäbliche Erkenntniß gefielen dem Sünder ganz wohl, dagegen hatte der Feind nichts einzuwenden. Aber so oft die Prediger zeigten, daß sie mit dieser buchstäblichen Erkenntniß nicht zufrieden wären, und daß alles Unterrichten gar nichts hälfe, wenn er nicht selbst zum Heiland gienge, so oft erbitterte er sich in seinem Gemüth, und sträubte sich dagegen heftig. So hat er nachmals selbst bekannt, und einmal auch den Predigern diese Bitterkeit bezeigt. Denn als sie ihn einst ermahnten, daß er doch selbst zu seinem Herrn im Himmel beten sollte, fuhr er auf und sagte: Wie kann ich denn beten, da ich des Nachts kein Licht zum Lesen habe? Man stellte ihm vor, daß das wahre

Gebet in einem aufrichtigen Verlangen des Herzens bestehe, und wenn man ernstlich etwas begehre, so finden sich leicht die Worte, in denen man sein Verlangen vortrage, und brauche dazu kein Buch. Man könne in seiner Noth den lieben Gott gerade so ansprechen, wie die Bettler von Menschen ein Almosen erbitten. Er solle nur einmal beim lieben Gott auch so betteln, und das würde er ganz gewiß thun, wenn er nur erst recht seine Noth erkenne. Solche Vorstellungen empörten aber sein rebellisches Herz noch mehr und es war, was in ihm vorgieng, auch äußerlich an ihm zu erkennen. Aber die Liebe und Sanftmuth, womit ihm solche Vorstellungen gemacht wurden, dämpften sein inneres Feuer, beschämten ihn zuletzt und machten, daß er seinen Lehrern Recht gab.

Aber mit diesem Rechtgeben war noch nichts geschehen, so lange das verirrte Herz des Sünders noch nicht in die Noth getrieben war. Was half es einzugesteben, daß der Durstige trinken müsse, wenn er selbst kein Durstiger wurde? Die Geistlichen wandten daher alles an, ihn in jene heilsame Sünder-Noth zu führen, und ihn von seinem abgründlichen Seelenverderben zu überzeugen. Sie stellten ihm aus dem Gesetze alle Sünden lebhaft vor die Augen, baten ihn, daß er diese Zeit der Einsamkeit und der Buße ganz dazu anwenden möchte, um bei einem jeden Gebot vor Gott Rechenschaft abzulegen, ob er nicht von Kindheit an gegen ein jedes gesündigt habe, und jedes Gesetz ihn also vor Gott zum verdammungswürdigen Sünder mache. Da gieng es ihm denn, wie dem ungezogenen Patienten, den der Wundarzt an

der Wunde angreift, daß er ungeduldig wird, sich sträubet und wohl um sich schlägt. Daß ihn die Prediger da zu einem gar so argen Sünder machen wollten, das gefiel ihm gar übel und reizte ihn zur Gegenwehr. „Habe ich doch, sagte er, mein Lebelang noch nichts Böses gethan, bin ja immer so ganz unbedenklich und gut gewesen; daß ich nun das da an meinem Kinde verübt habe, das wird mir Gott auch wohl noch vergeben.“ Man suchte ihn aber zu überzeugen, daß er zu dieser schrecklichen himmelschreienden Sünde nicht so auf einmal hätte kommen können, sondern daß dieser Mordthat viele Sünden vorangegangen seyn müßten, ja daß Gott ihn habe in diese schreckliche Sünde fallen lassen, um ihn aufzuwecken aus seinem Schlafe und ihn zur Erkenntniß über seine gänzliche Sündhaftigkeit zu bringen. Aber alle solche Worte der Wahrheit versagten an diesem Herzen ihre Dienste, und weder durch das Gesetz noch durch das Evangelium war er zu bußfertiger Selbsterkenntniß zu bringen. Doch einer Vorstellung konnte er nicht ganz widerstehen, — der Vorstellung von Christi schmerzlichen Leiden! Beschrieb man ihm, welche Angst und Martern, welche Seelenleiden, welchen Todeskampf und schmählichen Kreuzestod sein Heiland für ihn erlitten habe, und fragte ihn dann, ob denn alle diese Martern für ihn umsonst erduldet seyen, ob sie ihm gar nicht zu Gute kommen sollen, ob er Christi Kreuz von sich stoßen wolle? dann kostete es ihm zwar Anfangs einigen Kampf, um sich selbst anzuklagen, aber sein Herz fieng doch an aufzuthauen und wehmüthig zu werden. Dann erinnerte man ihn an Gottes groß

Langmuth und Geduld, womit Er ihn großen Sünder bisher getragen habe: jetzt aber müsse er sich endlich einmal von des Herrn Liebe und Geduld zur Buße leiten lassen. Auch diese Vorstellung wurde an seinem Herzen wirksam. Weiter sagte man ihm: seines Kindes Blut schreie zum Himmel um Rache und würde nicht aufhören zu schreien, als bis er seine große Blutschuld im Blute des Lammes getilgt, das für ihn erwürget worden.

Diese Vorstellungen machten die Prediger immer von neuem, und sahen zwar oft, daß das zweischneidige Schwerdt der göttlichen Wahrheit das Herz empfindlich verwundete und Zorn und Bitterkeit in ihm aufregte, so daß der Sünder oft in Heftigkeit ausbrach; aber immer mehr und mehr beschämte, erweichte und demüthigte doch Gott dies aufrühreriſche, hartnäckige Herz, und endlich in einer Nacht trug Er einen großen Sieg über dasselbe davon. Der Erzähler seiner Geschichte besuchte ihn des andern Morgens und erkundigte sich nach seinem Seelenzustande, und was er gemacht hätte? „Ich habe gebetet," antwortete er, und sah mit halbniedergeschlagenem und verschämtem Blick in die Höhe. Wie habt ihr denn beten können, fragte der Geistliche, ihr habt ja kein Licht gehabt? Freundlich und schamhaft antwortete er: „Ach ja, es ist im Finstern auch gegangen." Aber lesen habt ihr doch im Dunkeln nicht können, und ohne Buch könnt ihr ja nicht beten? fuhr der Geistliche fort. Kronberg versetzte: „Ich habe aus dem Herzen gebetet. Der liebe Gott hat mich selbst beten gelehrt." Man fragte weiter, wie ihm denn beim Beten zu Muthe

STANFORD LIBRARIES

me, wohin die Gei
fühllos gewordene Le
er sich willig in da
sich dadurch gehorsam
Endlich, daß er, we
wäre, allen Vorbeig
digt dienen könnte,
Tode zu einem gut
sich im Leben von ih
len: er solle sich d
vielmehr darüber fre
gen änderten seine N
rigkeit nicht, und
heftiger Bitterkeit.
digen soll mein Leich
mich, und es ist U
ches Begräbniß vers
Aber bei diesen l
Geistliche, mit eindr
ob er denn so blind

Golgatha alle Richtplätze, auch die schimpflichsten geheiligt? Doch alle diese und andere Vorstellungen fruchteten nichts, der arme Mensch war und blieb in seiner Verwirrung, und man kann wohl sagen, daß eine starke Macht der Finsterniß sich seiner Seele bemeistert hatte. Der Geistliche ermahnte ihn nun noch einmal dringend, sich doch ja nicht von Satans List überwältigen und von seinem guten Anfang abbringen zu lassen. Aber da dies nichts fruchtete, betete er noch mit ihm, verwies ihn zur Stille und verließ ihn für heute.

Alle Menschenworte also wären an dem armen Sünder vergebens gewesen, und wären es heute geblieben: denn er war in der fremden Gewalt des Feindes, der auch hier wohl wußte, daß er wenig Zeit hatte, und die arme Seele noch angriff, wo ihr noch beizukommen war. Dieser Macht konnten Menschenworte nicht widerstehen, wohl aber das lebendige Wort des Allbarmherzigen, der sich dieser Seele schon sichtbar angenommen hatte und nun Seine Gnade nicht zurücknehmen wollte. Er gieng ihr auch auf diesem Irrwege nach, sie hörte Seine freundliche Stimme und kehrte in seine Fußstapfen zurück. Denn siehe! da der Geistliche am andern Morgen wieder zu dem Gefangenen kam, war das erste Wort, was dieser vorbrachte, ein Wort der Selbstanklage über sein gestriges Vergehen, — ein Bekenntniß, daß er thöricht gehandelt hätte, und eine Bitte, in seinem Namen doch auch den andern Prediger um Verzeihung zu bitten, damit er ihn doch auch wieder besuchte. Denn gestern, wie öfters, waren beide Geistliche zugleich

so vollkommen gewiß antwortete, daß man klar erkannte, so spricht nur einer, der selbst gesehen und selbst erfahren hat. Man verwunderte sich daher über diese herrliche Erkenntniß und innere Erfahrung um so mehr, je mehr seine Rohheit und Unwissenheit allgemein bekannt war. Man fragte ihn wohl, wie er denn das alles gelernt hätte? Und er antwortete: „Der Geist des Herrn hat es mich gelehret: Ich habe Ihn herzlich darum angerufen, als meine Sünden so recht mein Herz ängstigten und bestürmten, der Heiland aber sie mir alle durchstrich und aus Gnaden vergab. Nun verlange ich nicht länger zu leben, und wenn man mir die ganze Welt schenkte."

Die letzte Nacht wollte er gar nicht schlafen, und that es auch wirklich nicht. „Nein, sagte er, ich will meinem Heiland zu Ehren heute nichts als wachen und beten." Des Morgens früh um 5 Uhr kamen die beiden Prediger und fanden ihn in brünstiger Andacht. Sie erinnerten ihn, daß er heute kurz vor seinem Tode sich durch das Heilige Abendmahl noch zu stärken gewünscht habe. „Ach ja, antwortete er, herzlich hat mich darnach verlanget," und beichtete nun über eine halbe Stunde auf's beweglichste, gieng sein ganzes Leben durch, legte noch einmal alle seine Sünden vor Gott hin, und machte voll freudigen Glaubens Christi Blut und Gerechtigkeit zu seinem Schmuck und Ehrenkleid. Dann nahm er mit tiefster Demuth und Ehrerbietung das Heilige Abendmahl. Man sagte ihm noch: daß er jetzt gleich zu seinem Richtplatz gehen würde, daß aber auch sein Heiland nach Golgatha habe gehen müssen und ihm dadurch die Kraft erworben,

freudig in den Tod zu gehen. „Ach ja, sprach er, Jesus muß mit mir gehen, und bei mir bleiben.“ Ist euch denn jetzt wohl zu Muth? Fühlet ihr Frieden im Herzen? Wisset ihr's denn gewiß, daß euch alle Sünden vergeben sind? fragte ihn der eine Geistliche. „Ja, antwortete er, ich weiß gewiß, daß mir alle meine Sünden vergeben sind, und kann darauf sterben.“ Muthig und beherzt, ungestört durch den Lärm und die Menge Volks, das seinen Wagen begleitete, fuhr er zu seinem Richtplatz hin, und wußte sich einen Spruch der Verheißung nach dem andern zu Nutzen zu machen. Ohne sich zu entsetzen, knieete er auf dem Richtplatz nieder und empfieng in größter Stille seiner Seele den Todesstreich, unter dem Zuruf: In Deine Hände, o Jesu, befehle ich meinen Geist, Du hast mich ja erlöset, Herr, du getreuer Gott! — (Verbesserte Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reichs Gottes, 28stes Stück 1742.)

Anekdote aus Joh. Christ. Meiers Leben.

75. Johann Christian Meier wurde im Jahr 1732 zu Hasserode am Harz geboren, und starb 1814, also im 82sten Lebensjahre, als Prediger zu Schneverd im Fürstenthum Verden. Noch im hohen Alter, mit schon gelähmter Hand beschrieb er sehr ausführlich sein Leben, doch so, daß diese Selbstbiographie in der Gestalt, wie sie in der nachgelassenen Handschrift ist, nicht durch den Druck bekannt

Während er nun so in dieser Todesängst schwebte, rief ihm eine rauhe und harte Stimme ins Ohr: Sie sollen alle den Sohn ehren wie sie den Vater ehren. Plötzlich fuhr hierauf der Träumende aus dem Schlafe auf, und mehrere Minuten lang gellten ihm noch die Ohren von jener Stimme. Aber wie voll Freude war er, da er zur Besinnung kam! Er konnte jenen Spruch auswendig, wußte auch, daß er ein Wort des Herrn selbst war und im Evangelium Johannis stand, aber auf Kapitel und Vers konnte er sich nicht besinnen. Obgleich es nun erst nach Mitternacht war, er also nur sehr wenig geschlafen hatte, und die Nächte noch lang waren, so war es ihm doch nicht möglich wieder einzuschlafen. So freudig war er über seinen Traum und den ihm ins Ohr gerufenen, die Gottheit Christi beweisenden Spruch. Sogleich wie er aufgestanden war, suchte er die Bibelstelle und fand sie Joh. 5. v. 23. Des Abends eilte er wieder zum Kriegsrath hin und erzählte dem Prediger vor der ganzen Gesellschaft seinen merkwürdigen Traum. Der Prediger wurde äußerst betroffen und verwirrt. Er brachte noch allerlei sophistische Distinctionen vor, allein seine unhaltbaren Gegengründe waren aus Joh. 8. v. 57. und aus Jesu hohenpriesterlichem Gebet Kap. 17. leicht widerlegt. Jetzt aber gab der Kriegsrath Müller, der nichts weniger als ein Freigeist war, dem Gespräch eine andere Wendung. Dem Subrector blieb dieser Traum sein ganzes Leben hindurch merkwürdig. Doch, sagt er, will ich weiter nichts davon sagen, um nicht von Andern für einen Schwärmer gehalten zu werden. Hiefür aber kann ihn we-

nigstens Keiner halten, der nur einige Hefte seiner Selbstbiographie gelesen hat, wenn man anders nicht jeden einen Schwärmer nennen will, der mit unerschütterlichem Glauben seiner Bibel glaubt.

Erbauliches Sterbebett des Fräuleins . . . r.

76. Das mir persönlich bekannte fromme Stiftsfräulein Fr. v. . . . r schreibt mir unterm 10ten Febr. 1817 Folgendes:

„Weil jede einzelne Christenseele ein Glied des Leibes ist, der Christum zum Haupte hat, so gehört jede besondere Erfahrung von der Kraft des lebendigen Glaubens an Ihn als eine Offenbarung Christi an eine Menschenseele dem Ganzen an, und so glaube ich, daß es recht und gut ist, solche besondere Beweise von der Gnade unsers Erlösers Andern zu ihrem Trost, und zur Stärkung und Belebung ihres Glaubens mitzutheilen. Daher fühlte ich mich bewogen, Sie mit dem merkwürdigen Ende meiner jüngsten Schwester H...., welcher sich der Herr so sichtbar und mit so anbetungswürdiger Liebe als den alleinigen Helfer und Seeligmacher bewiesen hat, bekannt zu machen, und es Ihnen dann zu überlassen, ob Sie von meiner Erzählung Gebrauch für Ihre Sammlung machen wollten, jedoch mit der Bitte, unsere Namen nicht zu nennen:

Nachdem meine Schwester schon seit geraumer Zeit gekränkelt hatte, wurde sie endlich gegen Ausgang des Jahrs 1810. bedeutend krank und bettlägerig. Heftige Krämpfe, unsägliche Schmerzen, und schreckliche

Beängstigungen wechselten mit einander ab, und machten den Zustand der Kranken zu dem allerleidenvollsten. Ueber zwei Jahre, nämlich bis zum 7ten Januar 1812, mußte sie in dieser schweren Prüfung aushalten, aber desto heilsamer wurde dies Leiden für sie. In dem Maaße wie ihr äußerer Mensch zerstört ward und ihre leiblichen Kräfte schwanden, in dem Maaße läuterte sich ihr innerer Mensch und wurde vom Vergänglichen zum Unvergänglichen hinaufgezogen. Ihr Glaube ward immer stärker und lebendiger; aufsehend auf Ihren himmlischen Freund, nährte sie im Herzen die feste Ueberzeugung, daß der Herr mit diesen ihren schmerzlichen Leiden nichts als lauter Gutes und Herrliches wolle, und stark durch diesen Glauben, hielt sie mit unermüdeter Geduld Seiner heilenden Hand stille. Doch ließ sie immer noch nicht die Hoffnung auf Genesung fahren, und mußte sich sogar oft anklagen, daß sie den Tod fürchtete: zuweilen stiegen ihre Beängstigungen zu einem wirklich furchtbaren Grad, dann rief sie aus: „Ach! das ist die Todesangst, o helfet, helfet doch!“ Aber wie mächtig bewies sich der Herr zuletzt auch in dieser Schwachen! Am Abend vor ihrem Sterbetage, nach unaussprechlichen Leiden, die sie den Tag über gehabt hatte, erklärte sie zu unserm Erstaunen, daß sie jetzt bestimmt das Herannahen ihres Stündleins fühle; „aber, sagte sie, jetzt ist alle Todesfurcht verschwunden, ich fürchte mich nicht mehr, sondern freue mich, daß ich nun zu meinem Herrn kommen werde.“ Mit der größten Heiterkeit und mit einem mir unvergeßlich bleibenden, verklärt glänzenden Blick, nahm sie von uns allen Abschied,

dankte für alle Liebe, die wir ihr bewiesen hätten, und versicherte uns ihrer Fürbitte. „Haltet euch nur allzeit fest an dem Herrn, setzte sie hinzu; ich bezeuge es, daß Er stets mein Beistand war und nie mich verlassen hat. In den schrecklichsten Stunden warf ich mich immer unter Sein Kreuz nieder, und empfieng dann Stärkung und seeliges Erquicken. Die Gewißheit von der Vergebung aller meiner Sünden hat Er mir schon beim letzten Genuß Seines Abendmahls gegeben, und jetzt wird er mich nun vollends hindurchführen durch das finstere Thal des Todes zu der Wohnung, die er auch für mich bereitet hat.“ Wirklich sahen wir von jetzt an keine Spur mehr von ihrer sonstigen Aengstlichkeit, sondern mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit bemerkte sie die Zeichen der gewissen und nahen Auflösung. „Meine Augen sind schon dunkel, sagte sie, meine Hände sind ganz kalt und erstorben: das ist gut, und ich freue mich unaussprechlich! Alle Schätze der Erde, das höchste irdische Glück möchte man mir bieten, ich vertauschte es nicht gegen die Gewißheit meines Todes!“ — Sie lebte nun noch bis zum folgenden Nachmittag, aber stets in ungestörter Freudigkeit der Seele und in fester Erwartung ihres baldigen Uebergangs zur obern Gemeinde. Während der Nacht mußten wir ihr vorlesen, unter andern die Lieder: Nach einer Prüfung kurzer Tage ꝛc. O wie unaussprechlich seelig werden wir im Himmel seyn! Als ich einmal allein bei ihr war, sagte sie: „ich bitte dich, Schwester, sprich doch mit mir von der unendlichen Herrlichkeit, der ich jetzt entgegen gehe!“ Am andern Morgen fragte sie: „Kommt

les, wenn gleich nicht gar
schöne blühende Bäume,
mit einem Glanz, den sie
ich mich! — Diese Fre
fühl von der Herrlichkeit,
Liebenden auf Golgatha
nun auch nicht mehr von ih
um zwei Uhr fiel sie in ei
erwachte für uns nicht wi
uns, daß unser Glaube n
chen und beten mögen bis
der Bräutigam kommt und

Sammlung

wahrer und erwecklicher Geschichten

aus dem

Reiche Christi, und für dasselbe

von

Johann Arnold Kanne,
weiland Prof. der orient. Literatur zu Erlangen.

Dritter Theil.
Zweite Auflage.

Nürnberg, 1836.
Bei August Recknagel.

Ein Märtyrer der neuesten Zeit.

1. Ein junger armenischer Christ, zwey und zwanzig Jahre alt, übernahm sich einst bei einem Gastmahle in Constantinopel im Trinken. Seine Trinkgesellen benützten seine Trunkenheit, um ihn zur Annahme der muhamedanischen Religion zu bewegen und ihm den Turban aufzusetzen. Die bitterste Reue war die Folge dieses unglücklichen Schritts, sobald er wieder nüchtern geworden war; aber wie konnte er wieder gut machen, was geschehen war, da er nach dem Gesetze das Leben verwirkt hatte, wenn er vom Islam zum Christenthume zurückkehrte?

Gepeinigt von Scham und Reue, hielt er sich zwei Monate lang in seiner Wohnung verborgen, bis er endlich, seiner Gewissensqualen müde, zu dem dortigen katholischen Missionär gieng, der diese Geschichte dem Pater La Camus mitgetheilt hat. *) Unter Thränenströmen bat er den Pater um Trost und Rath, und dieser rieth ihm, unter dem Versprechen, ihm behülflich zu seyn, Stadt und Land zu verlassen. Aber der edle Jüngling antwortete: längst würde ich das gethan haben, wenn meine Flucht hinreichend wäre,

*) Siehe Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseeligkeit vom Jahre 1819.

das gegebene Aergerniß auszulöschen. Nein, ganz Constantinopel muß Zeuge meiner Buße und Bekehrung seyn, weil es Zeuge meiner Abtrünnigkeit gewesen ist. Mein Entschluß ist gefaßt, ich werfe den Turban und die türkische Kleidung weg; man wird mich als abgefallenen Muselmann erkennen und öffentlich hinrichten, aber der Tod allein ist es auch, womit ich mein Verbrechen zu büßen, und mein gegebenes Aergerniß wieder zu tilgen habe. Der Missionär hielt diese Aeußerung für die augenblickliche Frucht tiefen Schmerzes, und stellte ihm vor, daß Gott dieses Opfer nicht fordere, sondern nur wahre Reue und Zerknirschung des Herzens. Seine Entschließung könne leicht eine Versuchung Gottes seyn; auch erscheine der Tod in der Nähe furchtbarer als in der Ferne, und wenn er vielleicht im Stande sey, einen ruhigen sanften Tod mit Ergebung zu leiden, so wisse er doch nicht, ob er einen grausamen Martertod mit gleicher Seelenfassung werde erdulden können. Gelassen hörte er dies an, aber da der Missionär ausgeredet hatte, bat er ihn, seine Beichte anzuhören, und ihm das heilige Abendmahl zu reichen. Nur dies wünsche er, ehe er seine Gesinnung öffentlich bekannt mache.

Nach dieser Aeußerung konnte nun der Missionär nicht anders als seinen Muth und seine Festigkeit für göttliche Wirkung halten. Der Jüngling warf sich zu seinen Füßen, beichtete mit heißen Thränen der Wehmuth seine Sünden, und küßte das Crucifix mit Andacht und Ehrfurcht. Dann empfieng er das heilige Abendmahl, und wurde von dem Missionär mit der Ermahnung entlassen, daß er in seinen Reden doch

ja nicht die Sanftmuth und Vorsicht vergessen möge, damit er die Türken durch übereilte Ausdrücke nicht erbittere. Er entfernte sich in der armenischen Kleidung, in der er gekommen war, weil er fürchtete, daß auf den Missionär der Verdacht fallen könne, als habe er zur Bekehrung eines Muselmannes mitgewirkt. Denn sobald man dies geglaubt hätte, wäre das Missionshaus eingezogen und in eine Moschee verwandelt worden.

Von seinem Beichtiger aus begab er sich in die Waarenhalle, um mit Schuldnern und Gläubigern Richtigkeit zu machen. Jenen erließ er ihre Schulden, und diese ihm die seinigen. Die türkischen Handelsleute baten und beschworen ihn, theils aus Freundschaft theils aus Mitleid mit seiner Jugend, daß er doch von seinem Vorhaben abstehen oder sich doch wenigstens verborgen halten möge. Aber er antwortete: Ich weiß kein höheres Glück als für den Glauben zu sterben, den ich so treulos verläugnet habe. Dies hörten einige dabei stehende Soldaten und gaben ihm fünf bis sechs Stockhiebe auf den Kopf, daß das Blut an allen Seiten hervorströmte. Dann schleppten sie ihn ins Gefängniß.

Mit einer Heiterkeit, die alle Gefangenen in Erstaunen setzte, trat er in den Kerker, und brachte die folgende Nacht in unabläßigem Gebete zu. Am folgenden Morgen besuchten ihn mehrere Türken, um ihn durch Versprechungen und Drohungen von seinem Vorhaben abzubringen, aber er beharrte treu bei seinem Entschlusse, und wurde nun von dem Aga des Gefängnisses zum Großvezier geführt.

und alle Ehren der Welt ihn nicht gegen
Strafen schützen können. Jetzt sprach der
Tone des Gebieters, und drohete ihm mit
Der junge Held antwortete: „diese Gnade al
ich und erbitte sie mir.“ Nun sollte er au
vezier's Befehl zu der Gerichtsstätte gefü
aber ehe er noch aus dem Serail war, b
der Großsultan, von dem Obersten der
ten begleitet. Letzterer redete ihn an,
ihm im Namen des Kaisers noch größere
gen als der Großvezier gethan hatte. Al
meuter benützte dies nur als eine neue
Christum frei vor der Welt zu bekennen.

Jetzt wurde er zum Gerichtsplatze hin
empfieng mit völliger Ruhe und mit gen
richteten Augen den Todeshieb.

Ein großes Werk Gottes, schreibt der Prediger, ist hier durch seine unbegreifliche Gnade geschehen. Es ist nicht zu beschreiben, und erfahrene Christen wissen sich keiner ähnlichen Erweckung zu erinnern. Ueber ganze Schulen beinahe ist der Geist Gottes ausgegossen. Kinder von fünf bis sechs Jahren suchen ihren Heiland, und schreien zu Ihm um Vergebung ihrer Sünden. Acht- bis zehnjährige kommen unaufgefordert zu ihren Lehrern und bitten mit Thränen, daß sie ihnen verzeihen mögen. Kinder der gottlosesten Eltern werden ergriffen, und lassen sich durch nichts abhalten, sich ihrem Herrn hinzugeben. An mehrern Orten kommen sie unter sich zusammen, und bringen fast ganze Stunden im Gebete zu. Einer nach dem andern betet dann so herzdringend, daß die Alten, welche an den Thüren horchen, ja selbst Widriggesinnte staunen, und sich der Thränen nicht erwehren können. Dann schließen sie ihre Zusammenkunft noch mit Gesang, besonders mit dem letzten Verse des herrlichen Heldenliedes: „Rüstet euch ihr Christenleute“ dieser Vers fängt an: „Jesu stärke deine Kinder.“ Aber was mögen die Kleinen bei diesem Ausdrucke: Kinder, ganz Eigenthümliches und Besonderes fühlen? Wären wir doch auch solche Kinder, glaubten und beteten so kindlich!

Ein Kind von acht Jahren sagte: Tragt mich nicht mehr hinaus in die freie Luft, gebt mir auch nichts mehr zu essen, denn heute Abends sieben Uhr will ich bei meinem himmlischen Herrn essen. Das Kind war gesund, und um sieben Uhr todt.

geht weit, und erreg
Die alten Christen fa
herrlicher gedeihen n
kindern kommt zur se
daß ihm die Sünde
und weint das gesch
lich zu mir, um mi
len, was der Herr
kam neulich ein Jü
vor lauter Wonne n
drei bis vier Mona
gesehet. Eines Mo
kung, warf sich auf
hörlich: Herr Jesu
war's, als wenn si
würde: „Sey getre
er voll Freude und
mehrere Beispiele an

Die Zahl der S

hundert bei einander, und es fehlt in ihren Versammlungen an Platz.

Ebenso soll jetzt in Cöln, besonders unter den katholischen Kindern eine große Erweckung seyn, so wie in Mühlheim, Mettmann ꝛc.

Gottes Hülfe in der Noth.

3. Eine arme Pfarrwittwe zu D. bey B. im Würtembergischen kam zum Besuche zu einem Ungenannten und erzählte ihm folgendes, von ihm in den Baseler Sammlungen Wiederzählte:

In dem theuern Nothjahre (1817) hatte ich einmal gar nichts, weder Geld noch Lebensmittel, um mich und meine vier kleinen Kinder zu sättigen. Ich bat daher die Nachbarinn um einen Topf mit Milch, aber diese erklärte, daß ihre Kuh krank wäre und keine Milch gäbe. Doch fand ich noch einige Kartoffeln vor und sezte sie zum Absieden ans Feuer. Während dies geschah, wurde es mir ganz schwer ums Herz und ich seufzte zu Gott: „Lieber Gott, Du siehest jetzt, daß ich nichts mehr habe, — aber ich vertraue deiner Vatergüte, — Du kannst und wirst mir helfen.“ —

Kaum hatte ich ausgebetet, so kam eine Frau aus dem Orte zu mir, die ich bey dem matten Scheine des Küchenfeuers sogleich für die Schreinerinn erkannte.

Glaub

3. Wer Sittenle
Wort vom Kreuze
auf fest getretenen
den Gekreuzigten ist
storbenen Boden des
nun erst jeden gute
Fruchtfeld werden kan
dem Herzen lebendig
seiner bemächtigt hat
gleich, ein besseres
und trägt würdige Fr
sonders unsere edeln
wahrnehmen müßen, u
Missionär unter den
Ich habe, sagt

die Gnade, nichts zu wissen unter ihnen als Jesum Christum den Gekreuzigten, und dies war die Predigt, die in der Hand Gottes das Mittel wurde, zur Erweckung der Sünder und zur Förderung des Werks der Gnade unter den Indianern. Gerade dann, wenn ich eine große Freiheit fühlte, von der Macht und der Bereitwilligkeit Christi, Sünder seelig zu machen, zu reden, und zu zeigen, wie sehr sie eines solchen Heilandes bedürftig wären, wurde die göttliche Kraft, sichere Seelen aus ihrem Schlummer zu wecken, immer am Meisten sichtbar, dabei aber muß noch bemerkt werden, daß diese göttlichen Wahrheiten an denen, die sie aufnahmen, zugleich Sittlichkeit und Wohlanständigkeit des Verhaltens und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung ihrer Pflichten bewirkte. Schnell besserten diese Leute ihr Leben, ohne daß meine Predigten eben besonders dazu ermahnten. Kein Laster blieb unabgelegt, keine äußere Pflicht wurde vernachlässigt. Ihrem Lieblingslaster, der Trunkenheit, sagten sie ab, so daß nach Monaten kaum noch eine Spur davon unter meinen Zuhörern wahrgenommen wurde. Ebenso ließen sie von der Gewohnheit der Eheleute, sich einander zu verlassen, um sich mit andern zu verbinden; und mehrere, die sich auf diese unerlaubte Art verbunden hatten, trennten sich und erneuerten ihren ersten rechtmäßigen Ehebund, in welchem sie dann in Friede und Liebe mit einander lebten. Diese allgemeine Besserung des Lebenswandels war lediglich die Wirkung der Kraft jener göttlichen Wahrheit, nicht meiner Predigten. Denn in diesen war es mein geringstes Geschäft, gegen die Abscheulichkeit ihrer Laster

zu eifern, ja einige derſelben berührte ich mit keinem Worte, z. B. ſündliche Gewohnheit der Eheleute, ſich einander zu verlaſſen. Ihr, durch Gottes Wort geweckter Gewiſſen lehrte ihnen die Sündhaftigkeit dieſer Gewohnheit von ſelbſt, und aus eigenem Antriebe kamen ſie zu mir mit dem Bekenntniſſe ihrer Schuld. (Die Anziehungskraft des Kreuzes, eine Miſſionsrede von J. A. James, Prediger zu Birmingham).

Liebe erfordert Demuth.

6. „Eine beſondere Stärkung der Nächſtenliebe giebt die aus Jeſu geſchöpfte Neigung, ſich ſelbſt für geringer zu halten als Andere", ſagt der ſeelige Herrnhuter Biſchof Loskiel in ſeinem vortefflichen geſalbten Buche: Etwas fürs Herz. Es klagte mir einmal, fährt er fort, ein redlicher Mann, daß er ſeinen Nachbar nicht lieben könne. Er ſey darüber traurig und möge gerne die Urſache wiſſen, warum er es nicht könne. Meine Fragen: ob der Nachbar ihm etwas zu Leide gethan, ob er die Erfüllung einer Pflicht gegen ihn unterlaſſen habe, oder ob er ihm von Andern verkleinert worden ſey, beantwortete er ſämmtlich mit Nein! Da rieth ich ihm denn, er ſolle in der Stille ſein Herz unterſuchen, ob er nicht bis daher ſich ſelbſt für beſſer gehalten habe als ſeinen Nachbar? Dies Wort machte ihn bedenklich. Ohne eine Sylbe zu ſagen, gieng er weg, kam aber ſchon nach etlichen Tagen wieder und dankte für meinen Rath.

„Das war's, sagte er, gerade da saß es mir! Als ich mich darüber vor dem Herrn prüfte, fand ich's, das war getroffen! Ich habe wirklich meinen guten Nachbar für schlechter gehalten als mich. Das hat mein Herr mir zur Sünde gemacht, auch auf mein Flehen mir vergeben, und nun ist es mir ganz anders. So oft ich nun meinen Nachbar sehe, möchte ich ihn vor Liebe umarmen."

Bestraftes, aber verziehenes Selbstvertrauen.

7. Es ist überaus seelig, alles was man thut, im Namen des Herrn zu thun, aber es ist auch überaus schwer, nur einen einzigen Tag ganz rein und allein so zu leben und zu handeln. Doch sollte der Christ wenigstens bei jeder Hauptangelegenheit seines Lebens nicht eher Hand an ein Werk legen, als bis er das innerliche Zeugniß hätte, daß er mit keinem Fleische und Blute zu Rath gegangen, daß kein eigenes Gerne- und Lieberwollen, sondern allein das göttliche Licht und Recht, — der Geist, der in alle Wahrheit leitet, von ihm befragt worden sey. Allein wie oft unterbleibt auch dann dies Willen- und Selbstlose Thun und Lassen! Wie oft thut man dann, um den Herrn doch nicht ganz zu übersehen, bloß einen flüchtigen Seitenblick auf Ihn, und folgt im Ganzen dem, was von eigenem Wollen, Wählen und Gutdünken eingegeben wird. Die Folgen hiervon muß derjenige, der unter der Zucht des Geistes steht, denn auch bald erfahren. Sobald er dann aber in ihnen

die Hand des Herrn erblickt, so bekenne, bereue und bitte er ab, daß er unweise gehandelt hat, damit ihm seine Thorheit zu Weisheit werde. Dann thut der Herr bei ihm auch wohl noch ein Uebriges, wie Er es bei dem jungen Tuchmacher in N. that, von dem ich jetzt erzählen will.

Dieser fromme junge Mann wollte sich als Bürger setzen und heirathen. Er wählte ein Mädchen, das mit ihm nicht ganz einerlei Denkungsart, aber übrigens allgemein den Ruf der Rechtschaffenheit und Ehrbarkeit hatte. Er selbst wußte es auch wohl, wie ganz anders als er, sie in der Hauptsache gesinnet wäre, und daß sie gleich einem wankenden Rohre, sich bald zum Herrn, bald aber wieder zur Welt hinneigte. Aber eine innere Neigung bestimmte ihn nun einmal keine andere als gerade diese Person zu heirathen. Doch schmeichelte er sich selbstvertrauend, daß, wenn sie nur einmal seine Frau wäre, er sie bald von der Welt abgebracht und dem Herrn ganz zugeführt haben würde. In dieser Hoffnung und in diesem Selbstvertrauen ehelichte er sie; allein wie sehr fand er sich bald in seiner Erwartung getäuscht! Denn gar bald mußte er die traurige Erfahrung machen, daß alle seine Bemühungen, seine Frau ganz für den Herrn zu gewinnen, nicht nur vergeblich waren, sondern daß sie im Gegentheile sich ganz zu der Welt hinneigte und ein so böses Weib wurde, daß sie zuletzt nicht leben konnte, wenn sie nicht fast täglich mit ihrem Manne gezankt hatte. Dies stete Zanken aber war seinen Grundsätzen ganz entgegen, und brachte ihn in einen schweren Kampf, in welchem er jedoch diejenige Waffe

ergriff, mit der man in jedem Kampfe unfehlbar obsiegt. Es war die starke Waffe des Gebets. Täglich und stündlich betete er für seine zanksüchtige Frau, und in einem solchen Gebete wurde es ihm einst ganz klar, daß allein er selbst Schuld an aller seiner Pein wäre, weil er als verlobter Bräutigam so vermessen gewesen wäre zu glauben, er selbst würde das Herz seiner zukünftigen Frau ändern können. Diese Entdeckung beugte ihn ganz nieder; demüthig und flehentlich bat er um Vergebung wegen seines eitlen Selbstvertrauens, aber zugleich auch um die Gnade, daß der Herr ihn doch zum Werkzeuge der Bekehrung seines Weibes machen, und ihm anzeigen wolle, wie er sich in dieser Absicht zu verhalten habe.

Diese Demuth und dies Gebet in Demuth zeigten ihm nun bald den Weg, den er zu gehen hatte, und er beschloß, das erstemal, da seine Frau wieder Zank anfangen würde, auszuführen, was ihm wahre christliche Weisheit, die aus wahrer Demuth von selbst fließt, eingegeben hatte.

Nämlich bei der ersten Gelegenheit, da sie wieder Zank anfieng, ergriff er ihre Hand und sagte im Tone der Liebe: Meine liebe Frau, erst will ich hingehen und für dich beten, dann wollen wir von der Sache weiter reden. Wirklich gieng er sogleich in die Kammer, fiel auf seine Kniee und betete für seine Frau inbrünstig, der Herr wolle ihr doch ein anderes Herz geben. So kam es noch einigemal, und er verfuhr das leztemal genau wie das erste, bis ihr endlich das harte Herz weich wurde. Denn was geschah? Aus dem bösen und zänksüchtigen Weibe wurde auf

einmal eine liebende, zärtliche Ehefrau! — Hinterdrein that sie ihrem Manne das offene Bekenntniß, daß seine jedesmaligen Worte: „ich muß erst für dich beten“ ihr so kräftig ins Herz gedrungen wären.

Beide Eheleute leben noch jetzt (1819), führen einen musterhaften Ehestand, und wenn eines von beyden mehr an dem Herrn hängt, so ist sie es. (Büseker Samml.)

Hat aber dieser fromme Tuchmacher auch erkannt, daß er außer dem Fehler des Selbstvertrauens vielleicht noch einen zweiten begangen hat, der aber von ebendiesem falschen Vertrauen auf sich veranlaßt worden ist? Viele Fromme haben diesen Fehler begangen, und begehen ihn noch; weil es aber die Sache des Herrn ist, für die sie eifern und arbeiten, so entdecken sie nicht, daß es ein Fehler sey. Wer nämlich das himmlische Kleinod kennen gelernt hat, der gönnt es von Herzen auch andern, und möchte, besonders im Anfange seiner eignen Bekehrung, da die Liebe groß und die innere Erfahrung noch geringe ist, gerne einen jeden, der ihm vorkommt, vorzüglich diejenigen, die ihm zunächst angehören, als Weib, Mann und Kinder, zu Christen machen. Dann verfällt man gar leicht in den Fehler, andern das Christenthum aufdringen zu wollen, und kann es nicht erwarten, daß der, so da schlummert, aufwache und sich bekehre. Es wird ermahnt und gepredigt, wo nur ermahnt und gepredigt werden kann, und wohl gar zu öftern, langen, ermüdenden Andachtsübungen gegriffen, die aber dann gewöhnlich die entgegengesetzte Wirkung haben. Mit Recht sagt dagegen Häfely: Du sollst

für's Christenthum nicht betteln gehn! — eine Regel, nach der man in solchen Fällen immer handeln soll, sobald man entdeckt, daß das Wort von Buße und Kreuz noch denjenigen harten Widerstand findet, den es bei dem natürlichen Menschen ebendeswegen finden muß, weil es eine Gotteskraft zur Seeligkeit ist. In diesem Falle einem mit dem Christenthume stets nahe rücken und gleichsam ihn damit bestürmen, ist der sicherste Weg, den natürlichen verborgenen Widerstand des Herzens gegen dasselbe in wahren Haß und Widerwillen zu verwandeln, oder doch eine Abneigung gegen dich, den Bekehrer selbst, zu erwecken, bei der nachher alle Bekehrungsversuche vereitelt werden müssen. Was sollst du aber statt dessen thun? Zwar sollst du von ganzem Herzen verlangen, einen jeden, der dir zugeführt ist und wird, zum Mitgläubigen zu machen, aber sobald du jenen Widerstand findest, so hast du statt den Glauben zu predigen, bloß die Früchte des Glaubens durch dich selbst zu zeigen, und durch diese die Lehre des Heils dem widerspenstigen Herzen allmählich zu empfehlen. Sie heißen: Liebe, Sanftmuth, Demuth, Geduld, strenge Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit im Thun und Lassen, bei einer Ehrfurcht gebietenden heiligen Ehrfurcht gegen den Herrn und sein Evangelium. Dies alles zusammengenommen, hat etwas wunderbar Einladendes, Anlockendes und Gebietendes, und giebt dann einem wie gelegentlich ausgesprochenen, gar nicht als Predigt oder Ermahnung lautenden Worte des Zeugnisses eine lebendige Kraft, die zum Leben erwecket, sobald das rechte Stündlein gekommen ist.

genug ist und den Weg

Erste Bußregungen

8. Der so eben g
Irrthümer eines Ungenan
Menschen am genaueste
erzählt:

Mein ältestes Kind
hen, die ich gesehen ha
ligionsunterricht von m
dabei Anfangs damit,
vorkommenden Gelegenh
gen, von evangelischen
zuerst von Christo dem
sehr kurz und abgebroch
Morgens und Abends i
zuweilen auf freiem Feld

schichte unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi aus den vier Evangelisten, die mir vortreffliche Dienste that. Dieser Unterricht war jedesmal sehr kurz, und währte vielleicht nie länger als eine halbe Stunde. Außerdem stellte ich es ihm immer frey, ob er mit mir in der heiligen Schrift lesen wollte oder nicht. Wenn du heute nicht hier bleiben willst, sagte ich zu ihm, so kannst du wieder herunter zur Mutter gehen; aber niemals machte er von dieser Erlaubniß Gebrauch. Er gieng bereits in sein siebentes Jahr, und wir waren mit dem Lesen der Evangelien bis zu der Geschichte von Christi Kampfe in Gethsemane gekommen, also bis zu dem Momente der Geschichte des Herrn, von dem an mein Wort hätte am lebendigsten werden sollen. Das war es nun aber diesen Tag ganz und gar nicht, ich war selbst ohne Kraft, Lust und Leben, und wenn ich mich anders recht erinnere, so habe ich diesen Tag gezankt, ob ich heute Unterricht geben sollte oder nicht. Aber ich gab ihn dennoch, und wir kamen zu den Worten: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Hier fragte nicht ich, sondern er: Warum ist Er denn so betrübt gewesen? Ich antwortete kurz entschlossen, aber ohne Kraft des Worts: Meine und deine und die Sünden aller Menschen lagen auf Ihm. Dann fuhr ich weiter fort, aber nachdem einige Verse gelesen waren, fieng er auf einmal bitterlich zu weinen an. Weil er ein auf dem Tische liegendes Federmesser in die Hand genommen hatte, so glaubte ich, er hätte sich geschnitten, und besah seine Hand, aber die war unverletzt. Warum

weinst du denn so? fragte ich dringend, Antwort wollte nicht heraus. Erst nach n Fragen hörte ich zu meinem Entzücken die W Schluchzen ausgesprochen: Ach Gott! ich zu böse!“ — Noch war dies Kind rein u dig, hatte noch nichts gethan, was man bei Kindern böse nennt, und woher dennoch Bekenntniß, — ein solches Sichselbstverdam braucht dem Christen nicht erst gesagt zu wer lernen aber aus diesem und den tausend a spielen der Art, daß das Gewissen durch kräftig geweckt wird, als durch ebendasselbe Kreuze, das die Gewissen beruhigt.

Ich entließ den Knaben für heute, n den gehörigen Gebrauch von dieser seiner e regung gemacht hatte, aber ermangelte nich übrigen Tag hindurch scharf zu beobachten. bald nach dem Unterrichte mit seinen zwei j schwistern auf den mit Bäumen besetzten Pla ner Wohnung, wie er öfter zu thun pfleg wie ganz anders that er dies heute, als s wilde, lebendige, unruhige Knabe war heu zahm, und gieng mit seinen Geschwistern Lamm mit Lämmern: So war er auch de Tag.

Etwa sechs Wochen nach diesem mir s als erfreulichen Vorfalle, erlebte ich eine n dieser Art. Er schlief und schläft noch mit in einer Kammer. Nun gieng ich eines Ab eine Viertelstunde nach ihm zu Bette, und ich die Treppe hinaufgieng, laut weinen.

eine Stimme. Ich konnte nichts Anderes vermuthen, ls daß er aus seinem mit zwei hohen Gitterthüren erschlossenen Bette aufgestanden, und statt die Thüren zu öffnen, darüber weggestiegen wäre und sich ehe gethan hätte. Aber ich fand ihn ruhig im Bette iegen, und fragte: hast du dir wehe gethan? Nein, ntwortete er unter Schluchzen und Weinen. Warum einst du denn so? fragte ich weiter, aber konnte iesmal noch weniger eine Antwort herausbringen. Endlich erfolgte sie doch, und sie lautete: Ach Gott! meine Sünden sind größer als daß sie mir können vergeben werden. Nun weinte er noch heftiger, und ließ sich nicht beruhigen. Erst in kräftiges Gebet, das ich mit ihm betete, gab ihm Trost und Ruhe. Man kann leicht denken, welch' ein Abend dieser für mich war!

Bisher war er noch in keiner öffentlichen Lehranstalt gewesen, und mir hatte in der That vor dem Gedanken gegrauet, daß er in eine lateinische Schule gethan werden sollte. Doch mußte dies endlich geschehen, und ich bequemte mich mit schwerem Herzen dazu. Aber obgleich er hier nun Dinge zu hören hat, wie: die Geschichte vom Falle der ersten Eltern sey eine Fabel ꝛc., so hoffe ich doch, daß die mächtige Hand, die ihn zweimal so kräftig angefaßt hat, ihn halten und führen, und nicht lassen werde, bis er ganz das Eigenthum dessen ist, der betete: die du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und ist keines von ihnen verloren. Joh. 17, V. 12.

Stadt, in welcher ein
hatte, — ein Jude,
falls eine Handlung be
ihm von einem englisch
chen Schriften gläubig
immer eine Anzahl Exe
in arabischer Sprache b
nen Handelsreisen bei
Diesen bekehrten Jude
und ward auf eine auf
merksam. Er eröffnet
aus: Ach! das ist j
meinem Vater gesehen
lich war die heilige S
wahrscheinlich war sie
Juden zugekommen. (
bel in alle Welttheile.)
demjenigen, das sein
den auf dem Tische

verschiedener Größe. Allein dem Prinzen war keine von allen nach dem Sinne, weil er meinte, nur jene Ausgabe sey die ächte Bibel. Der Jude schenkte sie ihm und empfahl ihm, das Buch fleißig zu lesen. Dies that er dann auch wirklich, und kam durch den Beistand des Geistes Gottes bald dahin, daß er von den Wahrheiten des Evangelii durchdrungen wurde, und sich in die Gemeinde Jesu aufnehmen ließ. Sobald nun sein Vater hörte, daß der geflüchtete Sohn zur christlichen Religion übergegangen wäre, zeigte er sich sogleich bereit, sich mit ihm auszusöhnen. Er bewilligte ihm einen Jahrgehalt, und ertheilte ihm die Rechte der Erbfolge wieder. Denn jetzt, sagte er, habe ich meinen Sohn nicht mehr zu fürchten; er ist ein Christ und muß folglich ein besserer Mensch geworden seyn. — Welch ein herrlicher Lobspruch auf die heilige Schrift und das Christenthum! (Abhandlungen, Beispiele und Anekdoten zur Beförderung wahrer Gottseeligkeit von der Tractatgesellschaft im Wupperthale.)

Ein Beispiel blind-orthodoxer Zelotie.

10. Es ist bekannt, wie sehr Männer, wie Johann Arndt, Hoburg, Spener, die das wahre, inwendige und lebendige Christenthum aufzurichten suchten, von den blinden und todten Orthodoxen ihrer Zeit angefochten worden sind. Heutigen Tages giebt es nun unter den Theologen keine blinde und todte Orthodoxen mehr, sondern dagegen fast

lauter blinde und todte Heterodoxen, aber so verschieden diese von jenen sind, so führen sie doch hie und da fast einerley Sprache mit ihnen. So wollen sie zum Beispiel auch eine reine Christuslehre, im Gegensatze zu der von ihnen so genannten Mystik, d. i. zu der rechtgläubigen Lehre, die einen lebendigen, mit Seinem Leben und Geiste einwirkenden, statt eines bloß todte Moral lehrenden Christus will. Beide haben mit gleichem Grimme gehandelt, obgleich letztere verdeckter, listiger, kälter, und meist hinter dem Schilde der Namenlosigkeit. Erstere dagegen traten in offene heftige Fehde, und legten ihren bösen Willen oft plump genug an den Tag. So z. B. ein Gegner des edeln, sanften Spener, der ihn auch im Grabe nicht ruhen ließ.

Dieser Gegner, der Professor und Doctor Fecht in Rostock, war gegen Spener Anfangs nicht nur nicht aufgetreten, sondern hatte früher sogar Speners Widersachern prophezeiet, daß sie den Kampf mit diesem „wohlgeübten geistlichen Kriegsmanne“ schlecht bestehen würden. Aber diese Prophezeiung gieng an keinem mehr als an ihm selbst aus, seit er, durch die Schmeicheleien und Lobsprüche der Uebrigen verführt, sich hatte beikommen lassen, in diesem schlecht geführten Federkriege mit zu fechten.

Nämlich 1708, drei Jahre nach Speners Tode, kam zu dem bekannten Joachim Lange, einem der Vertheidiger des Vollendeten, ein aus der Mark Brandenburg gebürtiger Candidat der Theologie nach Berlin, wo er damals noch angestellt war, und erzählte ihm, wie es ihm mit seiner Disputation in Ro-

stock gegangen sey. Er habe in dieser Schrift eine Stelle aus Speners Schriften angeführt und vor seinen Namen das B. (beatus, der Seelige) gesetzt. Doctor Fecht habe dies B ausgestrichen und es ihm verwiesen. Zwar habe er dem Doctor eingewandt, daß, da die Orthodoxen doch einen Unterschied zwischen Speners frühern und spätern Schriften zu machen pflegen und jene Stelle aus einer der erstern sey, er ja wohl recht gut sagen könne: der seelige Spener; aber Fecht habe hiervon nichts hören wollen und ihm auch seinen spätern Versuch *), das B dennoch dem Namen vorzusetzen, vereitelt.

Lange kannte Fecht wohl (Spener hatte einst von ihm geäußert: gelehrt ist er, aber nicht fromm), allein er wollte es dem Candidaten doch nicht glauben, daß er es dem Seeligen so arg gemacht hätte. Der Candidat versicherte ihm aber aufs Feierlichste, was er erzählt habe, sey durchaus reine Wahrheit, so daß Lange es nicht nur glaubte, sondern auch im fünften Theile seiner aufrichtigen Nachrichten Gebrauch davon machte, um zu zeigen, wie weit Speners Gegner giengen. Obgleich er aber dabei weder den Doctor Fecht, noch die Universität Rostock nannte; so besorgte er doch, daß die Gegner diese That ablängnen und einen Beweis fordern würden, und daß dieser dann mit der Aussage des in der Sache selbst interessirten Candidaten nicht hinlänglich geführt werden möchte. Allein das hatte er umsonst gefürchtet.

*) Wahrscheinlich als die Disputation gedruckt werden sollte.

denn ſchrecklich über den arm
er ein Mann von ungezügelt
die ganze chriſtliche Religio
ren, — ein Mann von u
von frommen Trug und Lug
gerniß gegeben und gegen di
triebene Toleranz gezeigt h
nicht unter die ſeelig Ver
den, ausgenommen wenn
ernſtliche Abbitte für dieſe V
Da nun aber Spener dies
in ſeinem Glauben geſtorben
Fechts Schrift, daß Spe
ten gehörte. Allein welch
dammter gab ihm Fecht als
der Zelot hatte alle Chriſte
nen in die Hölle geſchickt u
die Seeligkeit gelaſſen. Z
Fromme und Gottloſe theile

lose seine Sünden im Herzen bereuet und sich zu Gott gekehret habe, ohne daß dies in die Augen gefallen sey. Spener dagegen, der fromm gelebt hatte und in Gott gestorben war, mußte ein Verdammter seyn, obgleich er auch ein Lutheraner war. (Speners Lebensbeschreibung des Freiherrn von Canstein mit Anmerkungen von Joach. Lange).

Johann Jürgen Koch.

11. Die Erzählung von diesem Manne will ich mit einem seiner Lieder anfangen, und zwar mit dem ersten Liede der beiden kleinen, zusammen vierzig enthaltenden Sammlungen, die seiner Lebensbeschreibung angehängt sind:

1. Ach Seelen wacht doch einmal auf,
Die ihr in Sünden schlafet,
Bedenkt, wie führt ihr euern Lauf?
Denkt, daß Gott endlich strafet;
Ihr lebt ganz sicher, frech und todt,
Und wißt von keiner Seelennoth.

2. Der Hirt und Heiland hat gelehrt,
Wer nicht wird neu geboren,
Und sich von Herzen zu mir kehrt,
Geht ewiglich verloren.
Wie wollt ihr denn vor Gott bestehn?
Wenn er wird ins Gerichte gehn.

3. Bedenkt, es ist ja hohe Zeit,
Mit Jesu sich vermählen;

die äußere leicht gewonnen we
wie von ſelbſt zufalle, was
keine Schule gewinnt. Denn
unterricht hat wahrlich nichts
er in Verſen und Proſa ſo
ſchreibt. Sein Vater war erl
Wochen, und ſeine Mutter
worden, da er ein Jahr un
Als hülfloſer Waiſe kam er d
der, der und deſſen ſtolze F
hielt, daß er nur zwei Jahre
Hierauf nahm ſich ein wohlha
gab ihm nothdürftige Kleidung
rigens gut; lehrte ihm ſelbſt
ihn mit Gottes Wort bekannt.
ten Jahre kam er etwas in d
katechetiſchen Unterricht, und
dieſer? Von der Art, daß
nicht beſinnen konnte, das G

Dorfe Löhne war selbst ein ganz unbekehrter Mann, oft nicht gut bei Sinnen und dem Trunke so ergeben, daß ihn die Confirmanden zuweilen aus dem Wirthshause holen mußten. Bald fluchte er mit diesen, bald trieb er mit ihnen allerlei Possen, bald betete und weinte er vor ihnen. Sechszehn Jahre alt geworden, sollte dann Koch als Soldat ausgehoben werden. Dem zu entgehen, flüchtete er nach Amsterdam, gerieth hier aber den Seelenverkäufern in die Hände. Diese hielten ihn in einem Keller eingesperrt, doch sein ihm noch unbekannter Gott errettete ihn aus den Händen der Unmenschen. Denn der Wirth des Hauses, der Mitleid mit dem jungen Burschen hatte, besuchte ihn des Abends um 11 Uhr in seinem Kerker, um ihn zu trösten, und vergaß dann beim Weggehen die Thüre zu verschließen. So entkam Koch aus seinem Gefängnisse, blieb aber noch zu Amsterdam, bis er sich sein Reisegeld verdient hatte, und kehrte dann in die Heimath zurück. Hier gieng er zu einem benachbarten Edelmanne in Dienste, weil er durch ihn von dem ihm so furchtbaren Soldatenstande befreiet werden konnte. Dieser Edelmann war ein Herr, der von Gottes Worte nichts hören wollte und sich freute, wenn seine Dienstboten sich recht in der Sünde wälzten. Denn er liebte selbst die Sünde, und hielt sich drei Kebsweiber, obgleich er schon ein alter Mann war, dem Jürgen, der etwas aufspielen konnte, die schlaflosen Nächte mit seiner Musik vertreiben mußte. Doch nahe bei diesem Sündenhause war die Hütte eines Frommen, den aber die Leute einen Ketzer nannten. Jürgen wurde fleißig vor ihm gewarnt,

mit Gewalt wegriſſen. S
Jürgen heftig zu fluchen
ſtatt ſeine Gegner dadur
damit; denn jetzt wurde
ordentlich fluchen könnte.
ganz wieder ſo, wie es
ſehen wurde, und ſpielte
gen Dienſtboten fleißig
hier ſein Bleiben mehr.
er bei dem Edelmanne g
ſtarb in ſeinen Sünden
übereilte ihn eines Morg
weibern luſtig and guter

Jetzt war Jürgen nich
auch von Neuem in Geſel
zu werden, und jetzt wa
kanntſchaft kein Mittel üb
als ſich zu verheirathen.
alt, trat er daher (176

Ehestand hierzu günstige Muße? Nein er war und blieb ein armer Inlieger *) im Dorfe Löhne **), der seit seiner Bekehrung unter Krankheiten und steter Noth mit seinem Weibe von der Hände Arbeit leben mußte, wie aus dem Verfolge seiner Geschichte zu ersehen ist. Man nehme noch dazu, daß er, um sich schriftlich so ausdrücken zu können, wie er sich ausgedrückt hat, mit einer Schwierigkeit mehr zu kämpfen hatte als ein anderer so gemeiner Mann in einem Lande hochteutscher Sprache. Denn bei einem westphälischen, besonders preußisch-westphälischen Bauersmann jener Zeit war an kein Hochteutschsprechen zu denken. Selbst Bürgersleute sprachen noch in meinen Jugendjahren ein sehr gebrochenes Hochteutsch, wobei ihnen, wie man das so nannte, der Bauer immer in den Nacken stieß.

Die Veranlassung zu Kochs Bekehrung war ein benachbarter Geistlicher, der eines Sonntags in Löhne predigte. Er hieß Weihe und hatte wirklich auch die Weihe; denn es sprach aus ihm der Geist des Herrn und er predigte so gewaltig, daß er die ganze Gemeinde bewegte, und das Licht der Gnade nicht bloß unserm Koch, sondern auch dem größten Theile der übrigen Zuhörer, dem einen weniger, dem andern mehr, zu scheinen anfieng. Koch erkannte, wie gar übel es mit ihm stünde, und wurde von Stunde an ein ganz anderer Mensch, als er bis in dies sein vier

*) Miethsmann bei einem Bauern, auch Insasse, Heuerling, oder Häußler genannt.

**) In der Grafschaft Ravensberg.

deine Uebertretun
gedenke deiner Sü
Troſtwort des Sünde
Herz durchwärmte.

Aber bald kam auch
kommt, denen die S
iſt, — die Nacht de
Bräutigam nicht mehr
Leben erſtorben iſt. E
fung geführt, und wa
Die Freude in Gott
Worte Gottes fiengen
wurde kraftlos, und d
erkaltete. Zweifel, U
die Stelle des feſten
des Herrn entfernt, h
beugende Gefühl, daß
ſey als die Gnade. Da
lichen Zuſtande der G

Liebe zu dem Herrn und dem Nächsten, bis er endlich einen geförderten, erfahrenen Christen kennen lernte, dem er seinen Zustand entdeckte. Vor Freuden weinend, fiel ihm dieser um den Hals und küßte ihn, und bewies ihm dann aus der heiligen Schrift, daß es so ganz recht mit ihm stände und daß der Mensch nicht anders vom Grunde aus gereinigt werden könne, als durch dies Feuer. Sey nur still, setzte er hinzu, gieb nur immer Acht auf dein Herz und gehe mit Allem, was du an dir findest, geraden Weges zu dem Herrn Jesus, und das immer und immer. Diesem Rathe folgte er, und wuchs an Gnade und Selbsterkenntniß, wurde sich immer kleiner, und von eigener Gerechtigkeit und Selbstliebe freier. Einst bat er seinen Herrn, er möge ihn doch von Allem frei machen, was ihm schaden könne; — und zwey Stunden darauf wurde an ihm buchstäblich erfüllet, was das von ihm gebrauchte Gleichniß sagte: Wenn mir jemand einen Thaler auf sechs Jahre borgt und fordert ihn ohne Zinsen zurück, bin ich dann nicht Dank schuldig? Nämlich es fiel ihm seine Kuh, die er gerade sechs Jahre gehabt hatte.

Aber schon gleich nach seiner Bekehrung kam er in die äußere strenge Zucht. Er wurde so kränklich, daß jedermann glaubte, er würde nicht lange mehr leben. Die Krankheit hielt lange an, und nahm immer mehr zu. Daher gieng nicht nur Alles darauf, was er hatte, sondern es mußten auch Schulden gemacht werden, so wie er denn überhaupt seit seiner Erweckung, auch bei gesunden Tagen, wenig Brod aß, das er sogleich hätte bezahlen können. Es fiel ihm ein, einen

STANFORD LIBRARIES

aber dieſe Gewißheit von
Verheißung: Ich, ich
meinetwillen, und
nicht, zum zweitenmal
hatte, achtete er aller
mehr, und reiſte getro
und wenn an einem th
ein armer Mann war?
wunderbar, erſt für d
für die ganze Zeit ſeine
vor das Brunnenhaus,
Brunnengäſte um ein A
nem etwas bekam. K
die ſechs Pfennige, die
men. Dies ſah ein
Mann, und drückte de
Groſchen in die Hand.
ſchah noch mehr für ih
ter Hausmann nach der
Sache Arnuth hörte, i

Gott half auch hier zu seiner Zeit. Koch gebrauchte das Mittel jenes Tuchmachers in N., von dem wir oben (N. 7.) erzählt haben, und nach drei Jahren wurden seine Gebete erhört, — seine Frau wurde eine andere Frau. Aber von da an kam auch sie in die strenge Zucht. Sie bekam im Wochenbette böse Brüste, der Brand schlug dazu und die linke Brust mußte ihr abgenommen werden. Hierzu kam die bitterste Armuth; denn es war oft kein Bissen Brod im Hause. Das Betteln wollte und durfte er sich nicht erlauben, sondern statt dessen betete er. Um es ungestört und ungehört thun zu können, gieng er einst oben auf den Boden, und flehete um Brod. Während er mitten im Gebet begriffen war, ritt ein frommer Mann vor seinem Hause vorbei, hielt an und rief: Koch, kommt geschwind heraus! Er hörte das Rufen, hielt auch mit Beten ein, gieng aber noch nicht herunter. Erst als er zum zweitenmal rufen hörte, und sich nun in seinem Gebete ganz gestört sah, gieng er aus dem Hause, und hier reichte ihm der Mann zu Pferde neun Groschen, mit den Worten: Mir ist eingefallen, Koch, daß ihr wohl um Brod bitten möchtet.

Hierauf folgte eine noch härtere Prüfung. Seine Frau erkrankte abermals, und kam jetzt so von Sinnen, daß er sie vierzehn Wochen lang bewachen mußte. Außer ihr aber hatte er ein fünf und zwanzig Wochen altes Kind zu warten, und drei andere lagen auch krank; dazu herrschte ein sehr strenger Winter. In dieser schweren Lage saß nun der Arme eines Abends, da weder Holz noch Brod da war, ganz bekümmert in seiner finstern Stube mitten unter seinen Kranken.

großes Brod auf den Sti
geſchlagen war, konnte
auf die Frage: wer biſt
ſondern der Brodbringe
Holz mit Br
große Glaubensſtärkung
genden Tage wurden au
gebracht, die ein Raiſen
von Kochs Umſtänden g
zum auch für die armen Kr
So zog ihn der Herr
näher zu ſich. Zweimal
Waſſer zu ertrinken, ge
einem hohen Boden, un
der auf. In die zweite
er, da er mit einem E
und das Pferd ſich mitte
tigen Fluße) niederlegte.
hätte den Tod gefunden,

hatte er nicht zu danken, denn das war verloren. Da gieng er dann am folgenden Tage mit dem Sacke aus, um wieder welches zu kaufen*), aber es war kein Groschen Geld in seiner Tasche, und überdies stand das Getreide in hohem Preise. Er kam daher mit leerem Sacke zurück. Frau und Kinder weinten und jammerten, doch ihm stärkte Gott den Glauben. Vertrauend, betend und flehend gieng er zum zweitenmal mit leerem Beutel und leerem Sacke aus, und seiner Straße fortziehend, sah er von Ferne einen Menschen am Wege liegen, der etwas ausruhen wollte. Er kam an ihm vorbei, wurde angeredet und gefragt: wohin er mit dem Sacke wolle? Koch erzählte, und der Fremde reichte ihm zwei Thaler.

So wurde seine arme Hütte noch fortwährend mit Krankheiten heimgesucht. Ihn selbst bedeckten das eine Mal Schweren am Leibe, von denen eine hinten am Schlunde auf der Zunge lag und ihn weder essen noch trinken ließ. Ein anderes Mal wurde er vierzehn Wochen lang schmerzhaft und gefährlich bettlägerig. Scheinbar schon seinem Ende nahe, übergab er seine Seele ganz in die Hände des Herrn. Er hörte auf zu leben und zu athmen, und man wollte ihn schon als Todten ankleiden; aber siehe! er erwachte, doch nicht zu seiner Freude, denn gerne wäre er nicht wieder ins Leben gekommen. Ein drittes Mal erkrankte er sammt seiner Frau, zwar nicht so, daß beide bettlägerig wurden, doch konnten sie fast ein ganzes Jahr

*) In Westphalen spart sich selbst der arme Tagelöhner so viel Geld zusammen, daß er ein Scheffel Korn kaufen und selbst vermahlen kann.

für ihn unerschwinglichen S
Als beide Eheleute wieder
die Gläubiger, einer nach
türlich war er unfähig zu z
er in dieser Bedrängniß in
helfen, und half dießmal
ter in seinem Weinberge,
diger des Orts. Dieser ve
manne für Koch; die Sc
bezahlt, und Koch genoß
Darlehn in geringen Sum
dem er jährlich von Mich
zwölf Groschen zahlte, wa
mer sauer genug wurde.

Auch seine zehn Kinder
sund. Eines mußte sieben
zwei hatten zwei Jahre lan
ben war der eine Sohn bi
ein böser Junge, und macht
Verdruß. Der Vater betet

Spott und Hohn hatte. Außer diesem bösen Kinde blieb nur noch eine Tochter am Leben, und auch diese wurde statt Trost und Stütze für die armen Eltern, ihr Herzeleid, seit sie sich verheirathet hatte. So waren und blieben die frommen Leute von ihren Kindern bis in ihr Alter verlassen. Aber nie klagte Koch in dieser Zeit der Welt seine Noth, sondern trug sie allein Gott vor. Sorget nicht, was ihr essen oder trinken oder anziehen werdet, dachte er immer, und stärkte sich mit diesen Worten seines Heilandes.

Eben so war er in allen frühern Zeiten harter Noth gesinnet gewesen. In einer derselben konnte er wegen abermaliger Kränklichkeit zuweilen nicht viel arbeiten; das Getreide war sehr theuer, mit dem Flachsspinnen wenig zu verdienen, und der Flachs auch nicht einmal zu haben, weil er nicht gerathen war. Da liefen denn andere Seinesgleichen herum und bettelten ihr Brod. Koch aber hielt sich an Gott und an sein Wort: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen; oder wenn er von Andern ermuntert wurde, doch auch sein Brod vor den Thüren zu suchen, so stand ihm das Gebot vor Augen: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, und mit Kummer sollst du dich nähren dein Lebelang. Dies Gebot befolgte er treulich, und seine Treue wurde ihm belohnt. Da der Sommer gekommen war, so mußten Kräuter in den Hecken gelesen, oft ohne alles Fett in bloßem Wasser gekocht, und mit wenigen Brodbrocken darin, das ganze Essen seyn, das sechs Esser sättigen sollte, und wirklich sättigte; denn

und was geſchah? Auf
mit gänzlicher Blindheit ge
ſtande befand er ſich a
Sogleich erkannte er nun,
ungehorſam geweſen war;
auf die Knice, bat um
der Stelle ſein Augenlich
und vergaß dies Ereigniß

Ich darf nicht fürchten,
dieſe Geſchichten-Sammlu
wenn ich noch einige Zü
Leben anführe. Die ande
nicht ermüden laſſen, ſon
gen Kochs Lebensgeſchich
leſen.

Kurz darauf, da er
einem hohen Boden hera
ſchädigt zu werden, künd
Wohnung auf, weil ihn

zu ziehen. Er verließ also seine Wohnung, und siehe! einige Tage darauf fiel seinem vorigen Hauswirthe sein bestes Pferd, und es kamen noch mehrere andere Leiden über ihn, die zusammen ihn zum Nachdenken brachten. Reuemüthig gieng er sammt seiner Frau zu Koch hin und bat es mit Thränen ab, daß er sich an ihm versündigt hätte. — Diesem Falle ähnlich waren folgende:

Ein frecher Sünder spottete einst seiner und stieß heftige Schimpfworte über ihn aus. Koch antwortete darauf: Du wirst deinem Richter nicht entgehen, und siehe! eine schöne Kuh, die der Mann hatte, fiel sogleich todt zur Erde. Das schlug dem Spötter aufs Gewissen, er kam zu Koch und schrie laut, daß er an die Worte gedacht habe: du wirst deinem Richter nicht entgehen. Statt des armen Mannes ferner zu spotten, warnte er alle, die Frommen nicht zu schimpfen.

Einst wurde Koch zu einem Kranken in einer andern Gemeinde gerufen. Er gieng hin, und weil es gerade Sonntag war, so fand er in der Stube einen zahlreichen Krankenbesuch vor. Das hinderte ihn aber nicht, ein freimüthiger Zeuge der Wahrheit zu seyn, so daß sich mehrere an ihm ärgerten und seiner spotteten. Er erinnerte sie an Jesu Wort, daß wir Rechenschaft geben sollen von jedem unnützen Worte, so wir geredet haben. Statt zur Besinnung zu kommen, giengen sie hin und holten sich Stöcke, um ihn durchzuprügeln. Ehe ihr schlagt, sagte Koch, laßt mit euch reden: Jesus hat gesagt, was ihr einem meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir ge-

gerieth in Angſt und Noth un
an. Die andern giengen erſch

Einſt hatte ein Bauer mehr
brechen im Tagelohne, von d
tagsſtunde wohl zu Koch gieng
zu hören. Darüber wurden
Mitarbeiterinn tüchtig verlach
was ſie bei Koch gehört ha
hörte es an, es giengen ihr
Zuſtand auf, ſie ward verle
Tag und Nacht ſchrie ſie über
in wahrem Glauben geſtorben.
verſpotteten Mädchen dagegen
belehrendes Wort nicht zur Bu

Unter denen, die ihm ihre
war auch ein Mann, Nament
Sündenknecht, der beſonders
den Namen Gottes unnütz im
jammerte unſern Koch, und

Koch fort, so bedenket, was ihr thut. Ihr führt den Namen Gottes immer unnütz im Munde, und Er hat doch gedrohet, daß Er den nicht ungestraft lassen will, der seinen Namen mißbraucht. Glaubt nur, Er wird sein Wort wahr machen und euch strafen; thut Buße und bekehret euch, sonst kommt ihr gewißlich in die Hölle, wo der Teufel und seine Engel sind." Jacob antwortete: Das will ich nicht hoffen, denn unser Prediger macht's ja ebenso wie ich. „Wohl möglich, sagte Koch, aber auch Prediger müssen in die Hölle, wenn sie Gottes Gebote übertreten und nicht Buße thun." Jetzt erschrack Jacob und kam in große Angst. Was soll ich thun, daß ich seelig werde? fragte er angstvoll. Koch machte ihn mit Jesu, seinem Heilande bekannt; der Herr gab Gnade und offenbarte sich dem Sünder. Jacob wurde in wenig Tagen ein Freund Gottes und seiner Kinder, und bekannte Jesum frei vor der Welt.

Von zehn Predigern, die Koch in Löhne erlebte, waren nur zwei wahre Diener Gottes und der eine ward es erst durch ihn. Mit diesem stand es Anfangs gar schlimm; er mißbrauchte den Namen des Herrn, fluchte und schwor, und war dabei ein Possenmacher. Das wahre Christenthum nannte er Ketzerei, und spottete darüber, so wie über alle, die im Glauben eifrig waren. Weil nun Koch, der in seiner Nachbarschaft wohnte, viel mit ihm zu thun hatte, indem der Prediger ihn gerne in seinen Tagelohn nahm, so warnte er ihn oft vor solchen Ketzern. Diese Leute, meinte er, seyen Verführer, er solle sich von ihren Besuchen losmachen. Besonders aber mahnte er ihn

ab, Kirchen zu besuchen, wo ein solches eifriges Christenthum gepredigt würde. Allein Koch ließ sich nicht irre machen und gieng nach wie vor in die Kirchen anderer Gemeinden, wo das wahre Evangelium gepredigt wurde. That er dies dann, so paßte ihm sein Prediger auf und nahm ihn ins Verhör über das, was er in der fremden Kirche gehört hatte. Damit nicht zufrieden, brachte er die Rede auf seine eigenen Predigten und wollte durchaus wissen, was Koch dagegen einzuwenden hätte. Das war ein harter Stand für den armen Mann, und die Wahrheit wollte Anfangs nicht so recht heraus. Endlich aber, da ihm der Pfarrer zu nahe rückte und ihn auf sein Gewissen fragte, gieng er mit der Sprache frei heraus, und sagte: Ich muß mein Gewissen vor Gott reinigen, und Ihnen im Namen des Herrn sagen, daß Sie lauter verkehrte Predigten halten, und ihr Leben und Wandel auch nicht geistlich, sondern fleischlich ist. Diese Sprache brachte den Prediger in großen Zorn, und beinahe hätte er den armen Mann geschlagen. Beweise mir das, sprach er mit grimmiger Gebärde. Koch bewies, und bekam Kraft und Freiheit, von der Wahrheit zu zeugen. Der Prediger und seine Frau hörten ihn an, seine Worte giengen ihnen zu Herzen, sie weinten Beide, und der Prediger fiel dem armen Tagelöhner um den Hals und küßte ihn. Seitdem hatte er ihn so lieb, daß er fast keinen Tag vorbeigehen ließ, ohne ihn zu sprechen, seitdem aber predigte er auch ganz anders. (Leben und Führung Johann Jürgen Kochs nebst einigen seiner Lieder, zum Nutzen und Segen der armen auf dem

Lande herausgegeben, 1803. Nachtrag zu dem Leben und den Liedern des Johann Jürgen Koch, herausgegeben v. B—g. 1810.*)

Einiges aus der neuern Geschichte der Heidenbekehrungen.

12. Eine Hottentottinn erzählte: Ich erinnere mich noch wohl der Zeit, da unsere Lehrer in großer Lebensgefahr waren. Meine älteste Tochter, die schon in die Gemeinde aufgenommen war, kam eines Tages mit der jüngern eiligst in unsern Kraal, und sagte zu mir: Mutter, unsere Lehrer und wir sollen getödtet werden; daher bringe ich dir meine Schwester zurück, damit du doch dein jüngstes Kind behältst; denn ich gehe wieder zu meinen Lehrern zurück, und erwarte mit ihnen unser Schicksal. Da fragte ich meine Tochter: also willst du hingehen und dich tödten lassen? Sie antwortete: es steht im Buche geschrieben, wer sein Leben sucht zu erhalten, der wird es verlieren. Darauf sagte ich: mein Kind, wo du bleibst, da bleibe ich auch. Ich nahm meine jüngste Tochter an die Hand und gieng mit ihr und der ältesten nach Gnadenthal. Als wir auf die Anhöhe kamen, sah ich einige feindseelige Bauern auf den Ort zukommen. Da fielen wir auf die Kniee und fleheten zum Heilande, daß er diesen Menschen den Weg versper-

*) In diesem Jahre lebte Jürgen Koch noch, war jetzt also 67 Jahre alt.

für mich Barmherzigkeit, und in diesem Glauben will ich sterben und vor dir erscheinen. (Ebendaselbst.)

---

13. Auf St. Croix, einer der sechzig Jungfern-inseln, auf der, wie auf einigen andern derselben, die Herrnhuter Missionsplätze haben, hatte im J. 1813. ein trunkener Neger, Namens Lancaster, ein zwölfjähriges Mädchen, das ihm auf der Straße begegnet war, in Stücken zerschnitten, und sollte wegen dieses abscheulichen Mordes hingerichtet werden; indeß wollte ihn der gutmüthige Richter in Friedenthal doch nicht in seinen Sünden dahin sterben lassen, und es suchte die sich daselbst aufhaltende Mission, sich der Bekehrung des Verurtheilten anzunehmen. Der Bruder Lehmann übernahm sogleich dieses Geschäft und veranstaltete, daß er mit dem Missethäter in einem besondern Zimmer sprechen konnte. Er fand ihn äußerst roh, blind und unwissend, ohne den mindesten Begriff von Gott, und taub gegen alle Vorstellungen von der Nothwendigkeit der Bekehrung. Auf die Frage: ob er denn gar keine Reue über den begangenen Mord fühle, antwortete er: Nein, und warum sollt ich das? Ich war betrunken, und darum konnte ich nichts dafür. — Wie? fragte der Missionär weiter, ihr konntet nichts dafür? Hatte euch denn das Kind etwa beleidigt? Ganz und gar nicht, sagte der Neger, sondern es begegnete mir vorigen Sonntag, als ich nach Hause gieng, und ich tödtete es, weil ich betrunken war; warum ich es that, weiß ich nicht." So führten alle fernern Versuche, den armen Mis-

thäter zur Erkenntniß seiner Sünde und zur Reue zu bringen, zu keinem Ziele. Alles was er eingestand, war, daß seine That freilich nicht recht wäre, aber dies erkannte er bloß daraus, daß man ihn deswegen hinrichten wollte. Den Missionär rührte dieser elende Gemüthszustand des Missethäters zu Thränen. Er fand sich gedrungen, bei der Obrigkeit um Aufschub der Hinrichtung, die schon binnen zweimal vier und zwanzig Stunden vor sich gehen sollte, angelegentlich anzuhalten, und der menschenfreundliche General-Gouverneur bewilligte diesen Aufschub gerne. Jetzt gieng Lehmann mit den übrigen Missionären zu Rathe; man flehete gemeinschaftlich den Herrn um seinen Segen an, und beschloß, daß der Missethäter alle Vormittag abwechselnd von den Missionären, und Nachmittags von den Negergehülfen Kruse und Fey besucht werden sollte.

Lehmann und Jessen machten am folgenden Morgen den Anfang. Sie unterhielten sich mit dem Neger lange über seinen gegenwärtigen und zukünftigen Zustand, und suchten ihn von dem Irrthume zurückzubringen, als sey seine That deswegen nicht strafbar, weil er sie in der Trunkenheit begangen habe. Zu ihrer Freude mußten sie auch bemerken, daß Lancaster zu einigem Nachdenken kam und in sichtbare Unruhe gerieth. Doch das konnte er noch nicht begreifen, daß er von Natur nach Leib und Seele eine verderbte Kreatur sey und ewig verloren gehen müsse, wenn Jesus Christus sich seiner nicht erbarme und ihn von der Gewalt und dem Fluche der Sünde frei mache. Sie konnten nichts als inbrünstig

Am folgend
von Neuem vor
und des Satan
fürchterliche leib
dient habe, ſe
chen Sünden n
Gott verſtoßen
werden. Doch,
und Seeligkeit
Sohn Gottes,
wie du einer b
reuevoll und der
er mit dem Miſſ
lande, daß er
bens willen ſich
ihn von den Feſſ
Erlöſung theilha
alle Anweſende
weinte bitter
ihn die beiden M

und muß nun bald sterben. O! was wird aus mir werden! — Hoch erfreut über diese Worte, verkündigte ihm nun der Missionär abermals den herrlichen Trost des Evangelii und wies ihn zu Jesu hin als den, der auch die größten Sünder seelig machen wolle, wenn sie in Glauben und Buße seine Barmherzigkeit suchten. Auch die Negergehülfen, die ihm Nachmittags wieder die Leidensgeschichte vorlasen, machten die erfreuliche Bemerkung, daß im Herzen und Betragen des armen Lancasters eine sichtbare Veränderung vorgegangen sey. Gemeinschaftlich dankte man daher dem Herrn aufs herzlichste für die Barmherzigkeit, die er an dem Sünder bewiesen hatte, und empfahl ihn seinem fernern Gnadenbeistande.

Nachdem man ihn nun so vom 12ten Jun. bis zum 19ten besucht hatte, bat er an lezterm Tage sehr angelegentlich, daß man ihn taufen möchte. Denn in seiner africanischen Heimath (im Mandingo-Lande) war er zwar getauft worden, aber bloß von einem herumreisenden Neger. Dabei äußerte er mit großer Bewegung des Herzens sein Verlangen nach der Vergebung seiner Sünden, und die Hoffnung, daß unser Heiland um seines blutigen Verdienstes willen ihm seine großen Uebertretungen vergeben und nicht zulassen werde, daß seine arme Seele ewig verloren gehe. Man fragte ihn, wie es ihm denn wäre bei dem Gedanken, daß er nun bald vor dem Throne Gottes erscheinen müsse? Er antwortete: Ich erschrecke öfters über diesen Gedanken, weil ich so viel Böses gethan habe; aber dann wende ich mich sogleich mit Gebet zu meinem Jesu, und dann verschwinden alle

Heiland und Seeligmacher v
sehen. Er ist da und war
sich dann Lehmann noch ei
[illegible] und seinen Glauben g
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Geist in seine [illegible] aufnehm
[illegible] Jetzt [illegible] Militär [illegible]
[illegible] Dem ganzen
[illegible] und ermunternd
[illegible] Jesum, seinen Erlöser.
auch für ihn sey er den schwe
gegangen und wende ihn in d
lassen. Lancaster war ga
leise jedes Wort des Mission
Stadt kam, und Lancaster
erblickte, schien er zu schaude
[illegible] ihn ermunterte, sein [illegible]

Man kam dem Richtplatze nahe, verlas ihm das Todesurtheil, und band dann Hände und Füße mit Stricken zusammen. Lehmann fragte: Lieber Thomas, für wen wurde Christus gebunden? Er antwortete: für mich — Für wen wurde Christus gekreuzigt? — Für mich, für meine Sünden, antwortete er mit vernehmlichen, die Anwesenden in Erstaunen setzenden Worten. Jetzt wurde die Hinrichtung vollzogen. Thomas starb ohne einiges Zucken. Seine letzten Worte waren: Herr Jesu, sey mir gnädig! und der Missionär setzte hinzu: Gedenke an Jesus Christ, der gestorben und wieder auferstanden ist für dich!

Die große Ergebung, womit Thomas zum Richtplatze gieng, setzte alle Weiße und Schwarze, die ihn vorher gekannt hatten, in Erstaunen. Einer der Secretaire des Gerichtshofes konnte seine Verwunderung nicht genug ausdrücken, über die außerordentliche Veränderung, die mit diesem Neger vorgegangen war. Er erzählte, daß er vor Gericht gebracht, sich auf die allerverwegenste und roheste Weise betragen, und sich die allerschändlichsten und gottlosesten Ausdrücke, die man nur hören könne, erlaubt habe. Wer hätte geglaubt, daß dieser entsetzliche Mensch auf solche Art Gott um Barmherzigkeit anrufen, so geduldig wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird, in den Tod gehen werde. Was vermag doch das Evangelium Jesu Christi! (Vermischte Abhandlungen, Beispiele und Anekdoten zur Beförderung wahrer Gottseeligkeit, herausgegeben von der Traktatgesellschaft im Wupperthale. Barmen 1816. Nro. 17.)

wieder erlangte Gesundheit
seine guten Vorsätze wieder
selbe Sünder, der er gew
delto ihn auch eine Furcht
kannten Gott an, und di
sterhaftes Leben seiner Se
möchte. Dann fragte er
müßte, um von der Völl
hoffte dann, wenn er von
den übrigen bald ein Ende n
wiesen ihn zu Zauberern un
leidigen Tröster, deren Ki
Zweck haben, von Lastern
sein Leben sey keinen Pfenni
einmal solche Fragen thäten
sicheres Zeichen, daß sie ba
verordneten ihm Arzneimitte
sonst, begierig verschlang.
sehung nach Graaf-Rein
des Bruders Wanderlina

er jetzt, er habe nun endlich einen gefunden, der ihn von seinen Sünden habe losmachen können. — Durch die Gnade Gottes ist er zu einem muthigen und eifrigen Zeugen des Evangeliums unter seinen heidnischen Landsleuten geworden, und arbeitet mit ausgezeichnetem Segen an der Verbreitung des Reichs Gottes in Afrika. (Blumhardts Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- und Bibelgesellschaften.)

---

17. Der Missionär Read machte in Bethelsdorf im Caplande Besuche in mehrern Häusern, und fragte unter andern eine alte vom Herrn begnadigte Frau: Wie befindet ihr euch? Gut, antwortete sie. — Was nennet ihr gut? — Wenn das Herz voll ist von der Liebe Christi. — Warum liebet ihr denn Christum? — Er will mir ja helfen, und hat mir schon geholfen. — Von was muß Er euch helfen? — Von meinen Sünden. — Woher wisset ihr, daß Er euch helfen will? — Er hat es verheißen; Er ist unveränderlich und so sind es auch seine Verheißungen. — Aber wenn Er es nun doch nicht thun wollte? — Ich werde Ihm zu den Füßen liegen, und nicht eher fortgehen, als bis Er mich forttreibt. (Ebendaselbst.)

---

18. Eben dieser Missionär sprach auf einer Reise von der Capstadt nach Bethelsdorf zu Zunrbrack ein. Als er Abschied nahm, war die Rührung der Leute so groß und allgemein, daß ihn beim Weg-

Sie ſagte: Habt ihr denn
armen Seelen, daß ihr un
aufopfern könnet? Wenn J
unſere Bitte nicht erhören?
mich zu thun, denn ich
meine armen Freunde, die
Wer weiß, was Ein Wort
ben ſie, ehe ihr wieder kom
ven, und können nicht zur
wir denn verloren gehen? —
ſionär und ſeinen Begleitern
ſchloß ſich, wenigſtens bis
Kamm hatten die Leute etw
ſtrömten ſie von allen Seit
Gottes zu hören. (Ebend

---

19. Die Plantagen-Be
bemerken müſſen, welch' ei
die Bekehrung zum Chriſtent

wäre mir für sechstausend Gulden nicht feil. Ein anderer gab seinem Sclaven Gingo ein bestimmtes Tagewerk auf, und sagte: Gingo, wenn du damit fertig bist, kannst du auch gehen und beten. Wie freue ich mich, antwortete Gingo; mein Massa weiß jetzt, daß beten zu allen Dingen gut ist! (Nachrichten von der Ausbreitung des Reichs Jesu, besonders durch die Missionäre. Elberfeld 1819.)

Herzog Ernst von Gotha.

20. Ein Fürsten-Spiegel ist das Leben dieses edeln Herzogs, und ein Beweis, daß der wahrhaft fromme Fürst auch der weiseste Regent sey, indem wahre irdische Klugheit in der himmlischen Weisheit mit enthalten ist.

Herzog Ernst war in der Christnacht 1601 geboren und erreichte seiner von Natur schwachen Leibes-Constitution ohngeachtet ein Alter von drei und siebenzig Jahren. Durch den frühzeitigen Tod der ältern von seinen zehn Brüdern wurde er der Erbprinz, und wohnte Anfangs dem in seinen Jünglingsjahren ausgebrochenen dreißigjährigen Kriege, als Inhaber eines schwedischen Cavallerie-Regiments, bei, doch immer bemüht, die kaiserlichen und schwedischen Generale zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen. Da aber seine Bemühungen vergebens gewesen waren, so legte er nach der Schlacht bei Nördlingen die Waffen nieder, und nahm im J. 1635 den Prager Frieden an,

um von nun an ganz seinem Lande zu leben. Denn wie sehr war in diesen trübseligen Zeiten, wo die Kriegsflamme in Deutschland so verheerend gewüthet hatte, und noch ferner wüthete, einem deutschen Fürstenthume ein Landesvater nöthig, wie Herzog Ernst es war.

Es ist bekannt, wie äußerst betrübt es in dieser schrecklichen Zeit um Kirchen und Schulen aussah. Bei den aufzuhelfen, war daher des Herzogs angelegentlichste Sorge. Er ordnete Kirchen-Inspectoren an, die an den Sonntagen herumreisen mußten, um die Pfarrer, ohne daß diese von ihrer Ankunft etwas wissen durften, predigen zu hören; zugleich aber auch sich sorgfältig nach ihrem und ihrer Pfarrkinder Leben und Wandel zu erkundigen, und dann alles dem Consistorium einzuberichten hatten. Er selbst führte beständig eine Liste der Pfarrer und Schuldiener, von denen er Böses oder Gutes gehört hatte, bei sich, ließ sie, wenn er durch einen Ort reiste, zu sich rufen, oder gieng auch wohl selbst in die Häuser der Pfarrer und ließ sich mit ihnen in Gespräche ein. Die er tüchtig fand, wurden beschenkt, die untüchtigen bekamen Verweis.

Weil bei jenem Verfalle der Kirchen und Schulen das Volk in großer Unwissenheit und Blindheit lebte, so führte er die Catechisation in den Kirchen ein, und wachte darüber, daß sie immer gehalten wurden, so viel Schwierigkeit die Sache hie und da auch hatte. Außerdem daß er noch viele andere heilsame Anordnungen im Kirchenwesen machte, berief er im J. 1645 eine allgemeine Synode, auf welcher er sich mit Theo-

logen und weltlichen Gelehrten derathschlagte, wie das Predigtamt, der Gottesdienst und die ganze Kirchendisciplin verbessert werden könnten. Die als Pfarrer angestellt werden wollten, mußten genau examinirt werden, die Räthe hatten sich fleißig nach ihrem Leben und Wandel zu erkundigen, und keiner wurde befördert, der nicht einige glaubwürdige Zeugnisse seines Wohlverhaltens aufzuweisen hatte. Die tüchtigen Landeskinder wurden den Fremden, und die Geringern den Vornehmern und den Anverwandten der Minister vorgezogen. Einst war dieser Befehl des Herzogs gleichwohl nicht befolgt worden. Man hatte nämlich einen alten Candidaten bei vorgekommenen Pfarr-Vacanzen Andern immer nachgesetzt. Er meldete sich von Neuem, erhielt aber zur Antwort, daß die jetzt erledigte Stelle schon dem Vetter des Herrn Hofraths N. N. versprochen sey. Aus dem Consistorium weggehend, begegnete er dem Herzog und wurde gefragt, was er im Consistorium zu thun gehabt hätte? Der Candidat erzählte seine Geschichte und wurde sogleich vom Herzoge ins Consistorium zurückgeführt. Wer, fragte hier der Fürst, ist von den beiden Candidaten der Aelteste? Der vor euer Durchlaucht steht und auch kein untüchtiger Candidat ist, ist freilich der älteste Exspectant, war die Antwort. Nun denn, versetzte der Herzog, so soll dieser mein Vetter der Nächste zum Dienste seyn, und euer Vetter soll noch etwas warten.

Wäre der fromme Herzog nicht durch den Tod verhindert worden, so hätte er etwas ausgeführt, was leider in so vielen Ländern unausgeführt geblie-

ben iſt. Er war nämlich Willens, die Geiſtlichen mit ſo viel baarem Gelde und Naturalien zu beſolden, daß ſie Standes gemäß leben könnten, und von allen Ackerbau- und Haushaltungs-Sorgen frei wären. Welche wohlthätige Folgen für den geiſtlichen Stand würde eine ſolche Einrichtung haben, da die Pfarrer nun durch nichts mehr veranlaßt wären, Fleiſchliche ſtatt Geiſtliche, Pächtern und Kornjuden ähnlicher zu werden als Dienern des Evangelii, und den Silberlingen der Beichtkinder nachzutrachten, wofür ſie ihnen die heiligen Sakramente verkaufen.

An dieſer wohlthätigen Einrichtung ſollte nach des Herzogs Plane auch der Schullehrer-Stand Theil haben. Denn, wie geſagt, war er mit gleicher Sorgfalt für die Schulen, wie für die Kirchen bedacht, und wie viel er in dieſer Hinſicht gewirkt hat, lehrt am beſten das Sprichwort jener Zeit: in Ernſt's Ländern wiſſen die Bauern mehr als anderswo die Edelleute.

Gleiche Weisheit und Aufmerkſamkeit bewies er in allen übrigen Zweigen der Staatsverwaltung. Statt z. B. ſeine fürſtlichen Hausgüter zu verpachten, ließ er ſie durch treue Amtleute verwalten. Der Pacht, ſagte er, bringt zwar baares Geld, aber die Unterthanen ſind dabei allerlei Plackereien unterworfen und es wird kein Vorrath auf künftige Jahre des Mißwachſes und der Noth aufgeſpart. Wirklich zeigte ſich der Nachtheil der entgegengeſetzten Maßregel gleich im Anfange des folgenden Jahrhunderts in Chur-Sachſen, denn als 1719 eine Korntheurung kam, war hier nirgends Vorrath vorhanden, weil alle Verwaltereien und

Rittergüter verpachtet waren. Herzog Ernst dagegen schüttete den Ueberfluß guter Jahre auf seine Kornböden im Lande, und konnte, wenn theure Jahre kamen, den Armen um geringe Preise Getreide verkaufen.

Seinen Unterthanen neue Steuern aufzulegen, davon war er so weit entfernt, daß er vielmehr die alten verringerte, wo es nur möglich war; ja er versuchte mehrmals, ob es nicht möglich wäre, sie ganz steuerfrei zu machen. Kein Wunder, daß er bei einer solchen Gesinnung die den Bauern beschwerlichen Frohndienste abschaffte, gegen einen geringen Jahrszins, den sie gern entrichteten. Auch stellte er ihnen zum Besten nie selbst große Jagden an, sondern ließ durch seine Waidmänner das Wildbret in dem Maaße wegschießen, daß es weder ganz daran fehlte, noch durch seine Menge dem Landmanne schädlich wurde. Natürlich war er auch dem kostbaren und herzverderbenden Schauspielwesen feind. Zwar ließ er am Vermählungsfeste seines Erbprinzen ein Schauspiel geben, aber dies Stück stellte einen verderbten Hof dar, dessen Fürst mit seinen Dienern tagtäglich in Schlemmerei und Saus und Braus lebt, allenthalben aufborgt und nicht bezahlt, bis ihm Niemand mehr borgen will und die Schuldner ihn und die Renteien überlaufen. Statt sich von Comödianten oder Hofnarren die Zeit vertreiben zu lassen, besuchte er persönlich alle seine Ländereien, Wälder, Vorwerke ꝛc., um zu sehen, wo es fehle und wo nachzuhelfen sey; gieng persönlich in die Collegia und Rathsstuben, nahm Bittschriften an und hielt darüber mit seinen Dienern Rath. Innerhalb acht Tagen mußte

expediren. Zuweilen g
um desto sicherer gewal
Regimente noch fehlte.
in einem Gasthofe, u
prächtigen Pferde daher
kann? fragte er. Ma
ber. Sogleich ließ er
Stande seines eigenen
sich fand, daß er bei
nicht machen konnte, n
dächtig, ihrer auch wi
Alle Amtleute ließ er
Rechnung ablegen, uni
derung der öffentlichen A
er Mißtrauen in einen,
durch die Kammerräthe
einmal durch andere,
Kammerräthe erforschte.
An keinem Hofe, l

über den guten Stand seiner Finanzen wunderte. Aber sein Ersparen bestand bei ihm allein in gutem Haushalten, nicht im Geizen. Denn er war äußerst freigebig und verwandte sehr vieles Geld auf öffentliche Gebäude und wohlthätige Anstalten, z. B. auf die Bibliothek, und ließ seine zukünftigen Beamten in andere Länder reisen. Selbst in einer Zeit, da wenig Vorrath in seiner Schatzkammer war, fieng er den Bau des bekannten Schlosses Friedenstein an. Doch ehe er dies kostspielige Werk begann, befragte er seine Räthe. Sie widerriethen ihm freimüthig, sein Vorhaben in der gegenwärtigen Zeit auszuführen. Wohl, sagte er zu ihnen, ihr habt mir gerathen, wie es ehrlichen Leuten zukommt, und was euer Gewissen erfordert. Ich habe aber mein Vorhaben Gott im Gebete vorgetragen, und weil ich dies Haus nicht zu meiner Lust, sondern zur höchsten Nothdurft und zur Erleichterung der Bürgerschaft bauen will, so getröste ich mich der Hülfe Gottes. Sollte es aber damit anders ausfallen, als ich hoffe, so will ich euch keine Schuld geben, sondern alles mir zur Last legen. Diese Worte ließ er zu Protokoll bringen und im Archiv aufbewahren. Als das Schloß fertig war, zeigte er seinen Räthen den Bau, und ermahnte sie, Gott für seinen Beistand zu danken.

Große allgemeine Liebe und Verehrung seiner Unterthanen war ein Lohn, den dieser edle Vater des Vaterlandes schon hienieden genoß. Welcher Lohn aber wird erst dort seiner gewartet haben! Dessen in seinem Herzen auch gewiß, wartete er sein ganzes Leben hindurch auf die Ankunft des Todes, als auf

Anblick deiner Feinde entfä
ben und dich ſelbſt verläug
Wo du dich in deiner Blö
birgſt du dich. Wenn ma
wenn man dich ſchilt, ſ
wann wirſt du doch ein wa
werden?

Da er nun eines Mor
da ſaß und über alles die
auf einmal gedrungen, zu
Er öffnete es und erblickte
Gange herumlief und mit
ſpielte, das er hin und h
hieß es, eben ſo werden d
Nun denn, ſprach er zu
haben will, ſo laß es dir
wie das Fußtuch, das
es behandelt wird! Er h
wahrte ihn viele Jahre a

Hohn zu. Dies schmerzte ihn Anfangs so sehr, daß ihm oft unter dem Essen die Thränen in den Mund flossen. Er schüttete sein gedrücktes Herz vor dem Herrn aus, indem er Ihm vorstellte, wie gütig, liebreich, mitleidig er sich von Kindheit an nicht nur gegen Freunde und Feinde, sondern sogar gegen unvernünftige Thiere betragen habe. Aber da hieß es: du mußt wissen, daß Gott mit deinem guten Herzen allein nicht zufrieden ist, auch damit noch nicht, daß du harte Behandlung geduldig erträgst, sondern du mußt dir selbst ganz so absterben, daß du dich nicht eher zur Ruhe niederlegst, als bis du dein widerspenstiges, tobendes Herz mit liebreichen und demüthigen Worten besänftigt hast.

Wenn ihn nun künftig jemand beleidigte, schwieg er nicht nur dazu, sondern warf sich auch wohl zu den Füßen des Beleidigers hin, bat demüthig um Verzeihung, wenn er ihn etwa beleidigt hätte; oder er lächelte einen so freundlich an, als wenn ihm eine besondere Wohlthat widerfahren wäre. Dadurch hat er seine Feinde nicht nur plötzlich besänftigt, sondern auch zur Erkenntniß ihres Fehlers und zur Besserung gebracht.

Wandte er bisweilen sein Gesicht unwillig von seinen Beleidigern weg, so wurde er innerlich also bestraft: „Gedenke doch, daß dein Herr und Meister sein göttliches Angesicht nicht vor denen verbarg, die ihn anspieen.“ Beschämt und voll Reue in seinem Herzen, sah er dann augenblicklich seinen Feinden wieder gütig und freundlich ins Gesicht.

dern du mußt dich ganz d
lange es währt, und dabe
mendes vorbereiten: das g
diesen mußte sich denn
wen: denn wenn er mit
so merkte schon ein ande
genoß er kurze Zeit Ruhe.
fragt, wie er sich befände, a
es stehe nicht gut um mich
gessen, denn wirklich ha
schon beinahe vier Wochen
noch am Leben angegriffen
er ausgeredet, so kam e
deckte ihm, daß einige Edel
ren, und ihn wirklich schon
gesucht hätten. Durch th
des Einen und die Frau d
men gottseeligen Leben erw
den Edelleuten nicht recht

lung der Vorsteher seines Ordens geladen, und hier als Ketzer und Verführer der Leute angeklagt; zwei der vornehmsten Männer des Ordens zogen ihn förmlich vor Gericht. Doch kam er noch wieder davon, allein auf der Rückreise überfiel ihn eine schwere Krankheit und brachte ihn dem Tode nah. Dazu kam in eben dieser Zeit, daß seine leibliche Schwester sich hatte verführen lassen, und vor Scham und Verzweiflung davon gelaufen war. Dieß hatte für ihn zur Folge, daß sich jedermann seiner schämte und selbst seine Freunde sich von ihm entfernten. Säuß aber ließ sich das gefallen, opferte seine Ehre dem Herrn, und lief bei kaltem nassen Wetter der armen Verführten so lange nach, bis er sie gefunden hatte. Es gelang seinen herzlichen liebreichen Vorstellungen, sie zur aufrichtigen Buße zu erwecken, und bekehrt nach Hause zurückzuführen. Hier lebte sie von da an bis an ihren Tod fromm und tugendhaft.

Zu einer andern Zeit, wo sich die Sage verbreitet hatte, daß die Juden die Brunnen vergiftet hätten, und er gerade verreiste, fiel der Verdacht auf ihn, er habe sich von den Juden bestechen und zum Brunnen-Vergiften gebrauchen lassen.

Anfangs lebte er viele Jahre in stiller Einsamkeit und richtete seine ganze Aufmerksamkeit nur auf sein eigenes Inwendige, bis er von Gott angetrieben wurde, auch auf Andere zu wirken, und Segen unter den Menschen zu verbreiten. Von jetzt an arbeitete er daher sehr fleißig in den Weinbergen des Herrn, und seine Arbeit war nicht vergeblich, eine unzählbare Menge Menschen wurden durch ihn Gott näher

flohen, theils von Gott an ih
che ſuchte, er nicht nur an ih
dern auch äußerlich in eine
Einige von ihnen wurden wi
ben ſtandhaft, von den me
betrogen und ſeine Herzensg
er beinahe alle Ehre, allen
liche Vortheile verlor. Des
den Muth nicht ſinken, ſo
mit noch größerem Eifer an
aber nun kam auch jenes ſch

Nämlich eine jener gefal
denen ſeine Arbeit mißlang,
chen und Leiblichen unterſtü
von ihren Wegen nicht. S
war ſo frech, einen ganz un
ter ihres Kindes anzugeben.
ſie Säuß noch nicht, ſond
mühungen fort. Erſt da er
hatte, daß ſie im Verborge

In dieser niederbeugenden Lage erbot sich ihm ein anderes gottloses Weib, das Kind heimlich zu ermorden. Er aber nahm es wie einen Engel auf, und sagte zu ihm: Du bist mir durch Gottes Fügung zugeschickt worden, ich muß dein Vater seyn und nehme dich mit Freuden von Gott zum Kinde an. Er segnete das Kind, und ließ es auf seine Kosten erziehen, indeß die gottlose Mutter fortfuhr, ihn allenthalben zu verleumden.

Dieß Ereigniß verursachte ihm von außen so viel Schmach und Verachtung, und von innen so viel Herzeleid, daß er aus dem innersten Drange seines Herzens ausrief: Ach, daß ich gestorben wäre, damit ich diesen Jammer nicht erlebt hätte! O wie ist mir so bange! Alle Frommen, die mich bisher für einen heiligen Mann gehalten haben, werden mich nun als einen boshaften Betrüger verachten.

Dies thaten sie denn auch wirklich! Zwei seiner vertrautesten Freunde, bei welchen er in dieser Betrübniß Trost zu finden hoffte, betrübten ihn gerade am meisten, und machten ihm sein Leiden schwerer als alle andern. Einer von ihnen überhäufte ihn mit den bittersten und derbesten Vorwürfen, kündigte ihm die Freundschaft auf, und entzog sich ihm ganz. Mit zerrissenem Herzen sagte Säuß zu ihm: Ach Bruder, wärest du durch Gottes Verhängniß in diese trübe Pfütze geworfen worden, gewiß ich wäre zu dir hineingesprungen und hätte dir freundlich herausgeholfen. Dir aber ist es leider nicht genug, mich so tief darin liegen zu sehen, du willst mich noch tiefer hineinstoßen. Das klage ich dem mitleidsvollen Herzen meines ge-

er von frommen und f
unter ſolchem Scheine der
verleumdet und verläſtert
ein, daß auch Jeſus von
laſſen worden ſey, und d
noch geküßt habe; aber,
hätte ein leidender Freund
als Einen Judas, ſo kön
ſind aber alle Winkel von
Antwort hierauf war: mar
für einen Judas halten,
Gottes, durch das man
und zur ewigen Seeligkeit

Da er nun von allen
laſſen, und zugleich auch
war, mußte er ſogar an
halte Mangel leiden. So
vies alles für ihn war, ſ
deres zu ſagen, als: Her

Gnade, daß er ihn für dieses Leiden innigst lobte und keine Welt dafür genommen hätte. (Tersteegens Leben heiliger Seelen, nach Goßners Auszuge.)

Ein kranker Bauerknabe betet erhörlich.

22. Ein an der Auszehrung leidender armer Bauerknabe saß an einem kühlen Herbst-Abende des Jahrs 1808, von Hunger geplagt, auf einem Stuhle mitten im engen Stübchen, während die Mutter und zwei Schwestern, von denen die älteste ebenfalls krank war, sich mit Hand-Arbeit beschäftigten. Wie auszehrende Personen überhaupt, so hatte er starke Eßlust, aber die Armuth, die in dieser Hütte wohnte, war zu groß, als daß der arme, kranke Conrad mit der nöthigen und dienlichen Speise hätte versorgt werden können.

Diesmal konnte er den Hunger nicht länger aushalten. Wehmüthig faltete er seine abgezehrten Hände und richtete einen durchdringenden Blick in die Höhe, zu dem Vater, der die Vögel des Himmels sättigt und ihnen Speise giebt zu seiner Zeit. Du lieber Gott, sprach er, wenn du doch jetzt nur Ein Menschenherz im Dorfe erweckteſt, daß ich etwas Speise bekäme, meinen Hunger zu stillen! Doch wer sollte kommen; es ist jetzt nicht Backenszeit, Niemand wird Vorrath haben.

Traurig ließ er die Hände niedersinken. Mutter und Schwestern konnten nicht helfen, — konnten nur

heiße, bittere Thränen weinen. Man saß
Viertelstündchen, ließ die Betglocke ausläut
schlug Licht an, um im Namen Gottes die
chene Arbeit fortzusetzen. Kaum war es g
als man dicht am Fenster einen Pfiff hörte.
sprang die eine Schwester auf, um zu sehe
das zu bedeuten hätte, und fand einen wohl
ten Stadtbewohner, der seinem Knechte uni
Hunden gepfiffen hatte, vor dem Fenster steh
es erlaubt herein zu kommen, daß wir uns e
wärmen, fragte dieser Herr? Das gestattete
sorgsame Mutter zwar nicht gerne, weil ihr d
Ausdrücke des unbekannten Gastes nicht viel
versprachen, aber verweigern konnte sie diese
keit doch nicht. Der rauhe Herr zog also
Knechte, mit Gewehr und Hunden in das en
chen ein und erholte sich an dem warmen Ofen
lange, so fiel ihm der in der Mitte sitzend
Knabe auf. Wo fehlts dem Jungen? fragt
Er hat die Auszehrung, war die Antwort. —
wenn's nur das ist! Ich dachte, er hätte den
Schaden (die Ruhr); wäre das, so gienge
wieder.

Nun ward auf gut waidmännisch beim
Ofen geasert, d. i. Wein, kalter Braten, B
und Käse aus dem Schubsacke hervorgelangt
gessen. Magst du auch etwas? fragte der Jäg
nehmend den Knaben. Wie war bei dieser Fr
armen Hungrigen zu Muthe, da er so eben um
gebetet, aber auch schon alle Hoffnung auf
hatte, daß sein Hunger heute gestillt werden

Mutter und Schwestern ließen stille Freudenthränen über diese so augenscheinliche Gebetserhörung fallen.

Der Jäger theilte nun mit dem Kranken seinen Vorrath an Speise und Trank, und ließ ihn sogar zuerst aus seinem Glase trinken, so daß der Arme reichlich gelabt und erquickt wurde, — mit Speise und Trank erquickt, dergleichen er in seinem Leben noch nicht genossen hatte. Aber damit war es noch nicht genug. Wenn der himmlische Geber Gebete erhört, so giebt er oft mehr als wir von ihm erbeten haben, und that das auch diesmal. Der Jägersmann erkundigte sich näher nach den Umständen dieser armen Familie, und zog dann wieder seine Straße, ohne nach seinem Namen gefragt zu seyn, und ohne gefragt zu haben, wie diese armen Leute hießen. Allein ganz unerwartet kam nach einigen Tagen sein Knecht mit Brod, Wein und Kalbfleische, womit der arme Conrad gelabt werden sollte. Gewissenhaft wurde alles nur für ihn aufgehoben, und er genoß an dem Weine und Brode bis an sein Ende, das vier Wochen darauf erfolgte. Ja, noch mehr! Der Unbekannte beauftragte zugleich auch einen Arzt, diese Hütte der Noth auf seine Kosten zu besuchen. Zwar konnte der Knabe nicht wieder hergestellt werden, aber bei der an der Wassersucht kranken Tochter gelang des Arztes Kunst, und als sie genesen war, veranstaltete der edle Wohlthäter, daß sie in ein warmes Bad reisen konnte.

So war also über alles Erwarten geholfen, auf einen einzigen Seufzer, den ein hülfloser Knabe zu Dem sandte, der die Seufzer zählt und die Thränen der Weinenden trocknet. Er, allein Er war es, der

und abgelegenste war,
Pinterschenken, die zu be
den und ihm als Jäger
oder in eines der stattli
an der Straße lagen.

Der Bauerknabe star
ermahnte sterbend noch
jeder Noth sich an Den
derbar an ihm bewiesen
geschrieben wurde (181
und aus ihrem Munde
meine, was wir erzählt
lungen.)

Christliche Unterschi
und

23. Einem Bauer
bei Münster hatte de

Eine Maulchristinn.

24. F...ch hatte vier hoffnungsvolle Kinder, und verlor sie durch den Tod alle auf ein Mal. Dieser Schlag von der Hand des Herrn weckte sein und seiner Gattinn Herz aus dem Schlafe; sie lernten sich als verlorene Sünder kennen, suchten und fanden Gnade. Der Mann bewies sich bis an seinen Tod als einen wahren Christen und ächten Nachfolger Jesu, aber die Frau! ach, sie wurde, was so manche werden, die angefangen haben und nicht vollenden mögen, die im Geiste beginnen und im Fleische fortfahren und aufhören, — sie wurde eine Zungenchristinn, die ganz anders lebte und wandelte, als ihre schönen Worte lauteten. Man erinnerte sie oft mit Liebe, daß das Reich Gottes nicht in Worten bestände, sondern in der Kraft, aber sie war und blieb unlautern Herzens, und mochte ihr Wesen nicht ändern, — mochte nicht einmal das seyn, was Weiber zunächst seyn müssen, — eine gute Haushälterinn. Daher mußte ihr redlicher Mann sein Hauswesen so ganz hinter sich gehen sehen, und nahm sich dieß so zu Herzen, daß steter Gram bald sein frommes Leben endete. Aber von nun an gab sie auch ein schreckendes Beispiel davon, wie gefährlich es ist, die Gnade erkannt zu haben und nachher ein bloßes Spiel der Worte mit ihr zu treiben.

Durch den Tod ihres Mannes wurde sie Eigenthümerinn seines ganzen Vermögens, und hielt sehr übel damit Haus. Sie heirathete bald wieder, aber einen Mann, der sie ihres Vermögens wegen nahm,

nicht erzählen, ſondern b
ſelbſt geſchriebenen Erwe
ſchichten als Beiſpiele an
Wahrheit bekehrte, und
get, wenn ſie aus einem
von ihr überwunden iſt.
daß ich zugleich denke, d
noch nicht kennen, Veran
demſelben bekannt zu mac
trefflichen Nachtrage dazu
gleich geſinnten, Gleiches
folgten Freund (Boßner
müßte aber fürchten, de
etwas zu entziehen, wenn
als der Verfaſſer ſelbſt er
her faſt buchſtäblich mit ſe

25. Michael H...

Dieſer 50 Jahr alte Mic
das Verdammungs-Urtheil

wiß dreißig bis vierzig Generalbeichten ab. Er machte viel Wallfahrtsgänge. Er gab alle Jahre zwei Eimer Most, zwei Metzen Korn, und die Hälfte von einem gemästeten Schweine den Armen. Er ließ auf seine Kosten Fastenpredigten halten, und zahlte den Herrn Caplänen für sechs Fastenpredigten fünfzehn Gulden. Wenn ihn eine Hure bat, er möchte ihr uneheliches Kind annehmen, so getrauete er sich nicht, so was abzuschlagen.

Als er einmal schon zwei solcher Kinder hatte, und gegen die Protestation seines Weibes ein drittes annehmen wollte, fragte er voll Angst seinen Pfarrer, ob er es ohne Sünde ablehnen könne? — Allein Michel behielt bei allen seinen guten Werken fortan sein ängstiges Gewissen, sein unruhiges und verzagtes Wesen.

Kurz vor seiner Herzens-Beruhigung trug es sich zu, daß ihm seine Schweine crepirten, und eines davon gestohlen wurde, daß ihm das Obst und das Korn in der Blüthe durch einen starken Reif so ganz verbrannt und versengt wurde, daß er nun kein Korn, kein Fleisch, kein Schmalz und keinen Most mehr für sich und seine angenommenen Kinder hatte, viel weniger für auswärtige Arme. Jetzt wurde Michel stutzig, verwirrt und studirend in seinen guten Werken. Was ist das? dachte er; ich gebe von allem, was mir Gott giebt, den Zehnten so fleißig Gott in den Armen, und doch läßt mich Gott heuer so berauben und verarmen, daß ich selbst nimmer zu leben habe?

In dieser Verwirrung gieng er am Sonntage zu seinem Pfarrer*), und erzählte ganz bestürzt, was ihm heuer begegnet sey. Es ist mir, fieng er an, als hätte Gott an meinen guten Werken nie einen Wohlgefallen gehabt, oder als wären meine guten Werke nicht gut, es ist gerade als wenn ich der Kain wäre, dessen Opfer Gott auch nicht gefiel.

Pfarrer. Warum denn das?

Michel. Ja, weil mir heuer der Streich geschehen ist: was ich nämlich fast den Armen gegeben habe, das hat mir heuer theils der Dieb, theils der Schinder, theils der Reif so ganz gholt, daß ich den Armen nichts mehr geben kann, und selbst kaum mehr zu leben habe; — da muß ich ja auf den Gedanken kommen, daß meine guten Werke nicht gut und Gott gefällig seyen.

Der Pfarrer mußte Anfangs lachen; aber der ängstige, traurige Michel, der jetzt Trost, Beruhigung und Bekehrung über diesen fatalen Fall suchte und wollte, verleitete den Pfarrer, daß er dem rathlosen Michel das Evangelium auf folgende Weise predigte:

Sieh Michel, sagte er, die guten Werke, die du bisher an den Armen gethan hast, und heuer wegen Unglück nimmer thun kannst, waren an und für sich gut, recht und löblich; aber wenn du Michel diese guten Werke gethan hast, um dir die vor Gott geltende Gerechtigkeit, oder um

*) Nämlich Martin Boos.

dir den Himmel und das ewige Leben stracksweg zu verdienen, so daß du bloß um deiner Werke willen und nicht aus Gnaden, durch den Glauben an Christus, gerecht und seelig werden willst, so ists kein Wunder, daß dir heuer die guten Werke theils der Dieb, theils der Schinder, theils der Reif geholt hat.

Auf diese Reden riß Michel seine großen Augen großmächtig auf, und sagte: ja soll man sich denn diese Dinge nicht durch gute Werke verdienen können?

Der Pfarrer antwortete: Nein: diese großen Dinge, z. B. der Ablaß der Sünden, Gnade, ewiges Leben kriegen wir durch den Glauben an Jesus Christus ganz umsonst und aus Gnaden. Diese Dinge hat uns Christus durch seinen Gehorsam bis zum Tode, durch seinen schweren Gang zum Vater am Charfreitage, durch seinen Tod am Kreuze verdient, erblutet, erstorben und erworben: Wer dieß durch den heiligen Geist lebendig glaubt, der hat's und kriegt's, und wer's nicht glaubt, der hat's nicht und kriegt's nicht, wenn er auch alle Jahre, wie du, den Armen ein Schwein, ein Faß Most und zwei Metzen Korn giebt! —

Denk nur selbst nach, Michel, wie soll man sich denn den Ablaß der Sünden, den Himmel, die Seeligkeit, um eine Sau, um ein Faß Most und zwei Metzen Korn kaufen können? Da kämen ja die Reichen alle leicht in den Himmel, und die armen Schlucker müßten um ihrer Armuth willen alle draußen bleiben.

STANFORD LIBRARIES

ten ſie uns, wie
lius, daß wir zum
Ablaß der Sünden
kommen; aber durch
Rechtfertigung
Gnade der Rechtfer
Gnade wird uns d
ſonſt und aus pur
und Todes Chriſti g
die Ehre und der
uns zufallen. Denn
durch ſeine Werke
Ehre dem Abraham
aber Abraham und
Glauben an Chriſtus
die Ehre Gott. Röm

Michel ſtaunte
Rede; er begriff nich
den waren ihm verbo

sondern durch den Glauben an Christus, und also aus Gnade gerecht und seelig werde? Ich las ihm nun folgende Stellen aus dem Neuen Testamente vor: Joh. 3. v. 16. ff. Joh. 6. v. 40. Röm. 3. v. 20. bis zu Ende. Gal. 2. v. 16. Tit. 3. v. 5. ff. Das alles wollte den ängstigen Michel noch nicht beruhigen: endlich kam ich über die Stelle Röm. 5. v. 18.:

„Wie nun durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen. Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder worden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte."

Diese Stelle öffnete dem blinden Michel auf einmal die Augen. So, sagte er, thäten wir also die vor Gott geltende Gerechtigkeit eben so erben, wie wir die Sünde und Ungerechtigkeit von Adam erbten?

Pfarrer. Ja, Michel, so ist's!

Michel. Jetzt verstehe ich's!

Pfarrer. Glaubst du, daß es so gehe?

Michel. Ja, ich glaub's.

Pfarrer. Bist froh, daß du das ewige Leben nimmer mit einem Schwein, nimmer mit zwei Metzen Korn, nimmer mit einem Faße Most kaufen, und knechtisch abverdienen kannst, darfst, mußt?

Michel. Ja, freilich bin ich froh; das ist ein Glück, daß ich heute daher gegangen bin! Wäre ich doch früher da hereingegangen; jetzt ist mir geholfen;

alle Angst ist weg, mir ist recht wohl im Herzen. Gottlob und Dank!

Pfarrer. Aber, Michel, damit du nicht etwa meinst, ich verwerfe die guten Werke, weil ich dem Glauben die Gerechtigkeit und das ewige Leben zuschreibe, so sag ich dir: sey du jetzt so fleißig in guten Werken, als vorhin; gerade so als wenn dir Gott das ewige Leben um Christi willen nicht geschenkt, sondern du es ihm durch fromme Werke abverdienen müßtest. Zwar schenkt Gott dem Glauben an Christus die Vergebung der Sünden und das ewige Leben lauter umsonst, ohne Verdienst, aus seiner Gnade. Die guten Werke und den Willen des himmlischen Vaters thust du aber doch genau,

1) aus Liebe und Dankbarkeit, weil er dir den Glauben, den Ablaß der Sünden und das ewige Leben geschenket hat;
2) weil wir dadurch noch gerechter und noch heiliger werden sollen. Apok. 22. v. 11.
3) weil's Gott haben will und belohnt;
4) weil wir auch äußerlich einen Beweis geben sollen, daß wir innerlich durch den Glauben und heiligen Geist gerecht und heilig sind. Denn wenn der Glaube nicht in Liebe thätig ist, so ist er nicht lebendig, nicht der wahre und rechte.

Von nun an gieugs dem frommen und werkvollen Michel ganz zusammen: er gieng fröhlich und ruhig in die Christenlehre und kam nach derselben gleich wieder zum Pfarrer, sagend: daß er in der Kirche recht von Herzen habe beten, danken, Gott loben, und

froh seyn können, und daß er halt gar so gern so ein Buch hätte, wo das vom Glauben so schön darin stünde (Er meinte das neue Testament). Ich gab ihm dasselbe mit, und er las fleißig darin. Bis diese Stunde ist er schon im vierten Jahre von aller knechtischen Furcht, Angst und Unruh frei, und wie er öfters sagt, unaussprechlich froh, seelig und vergnügt. Auch zur Zeit des öffentlichen Glaubens-Sturmes *) blieb er fest und ruhig, ließ sich durch keine Lästerung irre machen, obschon er alle Wochen gewiß einmal zu mir kam und sagte: Werden wir Sie nicht verlieren? Oder: Werden Sie uns nicht davon gehen? Bringt Sie das Lästergeschwätz nicht um?

Pfarrer. Michel, ärgere dich nicht, das muß auch seyn, es steht in der Bibel: alle die in Christo fromm leben wollen, müssen Verfolgung leiden.

Michel. Ja, hab's schon gelesen. Wenn Sie nicht weichen, weich ich auch nicht. u. s. w.

---

26. Magdalene Gl.... Diese war die zweite, die nach zwei und fünfzig Jahren zum lebendigen Glauben kam. Sie war eine Wittwe mit vielen Kindern, und voll guter Werke und Gottesdienstlichkeiten. Sie stiftete z. B. Altartücher, Ciborimäntel, Stiftmessen und Chorröcke ꝛc. war aber bei alle dem immer unruhig, ängstig und furchtsam. Sie fürchtete den Tod, den Teufel, die Hölle ganz entsetzlich. Ach, wie

*) Da Boos und seine Mitgläubigen verfolgt wurden.

wird mir's einmal gehen, wenn ich sterben soll? seufzte sie öfter.

Auf einmal wollte es mit ihrem Beten, Beichten und Kommuniciren nimmer gehen. Vor der Beichte stunden ihr ihre Sünden, wie Berge vor Augen; wenn's aber zum Beichten kam, konnte sie keine hervorbringen; es fiel ihr nichts mehr ein, sie war ganz verwirrt und aller Besonnenheit beraubt. Sie meinte bitterlich, daß es nun völlig aus sey mit ihr, weil sie nimmer beten und beichten könne; ich bin und kann gar nichts mehr! sagte sie und meinte.

Endlich an Maria-Geburtstage 1810. stiegen Elend und Verwirrung bei ihr aufs Höchste; sie war gegen ihren Beichtvater, den Pfarrer (M. Boos), aufgebracht und drohte, ihn bei Pater Conrad, dem Carmeliter-Prior in L..., zu verklagen, weil er ihr öfters sagte: du willst dich immer selbst gerecht machen, du selbstgerechtes Thun du; ich bin froh, daß Gott all dein Machwerk einmal über einen Haufen wirft, und dich und dein Thun und Ding ganz vernichtigt ꝛc. Wirklich hatten solche Reden sie einmal so verdrossen, daß sie den Pfarrer einmal bei einem alten Pfarrer und Beichtvater verklagte, als verwerfe er alle Kirchen-Stiftungen und guten Werke. (Dies gestand sie nach der Hand selbst, und lachte sich aus). Aber an Mariä Geburt gefiel es Gott, ihr die Augen zu öffnen. Sie gieng in die Frühlehre, und da war's ihr, als ob die ganze Frühlehre, die von dem sich selbst Gerechtmachen handelte, ganz nur für sie gemacht wäre. Alle Worte fuhren ihr wie Pfeile durchs Herz. Er meint ja mich, sagte sie zu sich selbst, und

beugte sich vor Scham und Betroffenheit tief in den Stuhl hinab.

Nach der Frühlehre kam sie zu dem Pfarrer in den Beichtstuhl, noch voll Angst und Verzweiflung; aber Herz und Zunge waren heute gelöst. Was sie sich bisher zu beichten nicht getraute, das mußte heute heraus: denn es gieng auf Leben und Tod. Alle Falten und Winkel des Herzens waren aufgerissen, ein Strom von Thränen floß. — Der Pfarrer tröstete sie mit dem Glauben an Christus und sein Evangelium. Heute verstand sie alles, glaubte alles lebendig weg. — Und sieh, es war ihr geholfen. Unaussprechlich war von diesem Tage an ihre Ruhe; sie gieng aus dem alten Wesen der Angst und Furcht ins neue Wesen der Liebe und Freude über, und ist bis diese Stunde darin. Sie liest fort und fort im Neuen Testamente, und findet Licht, Trost und Leben darin, ob sie gleich nur mit Mühe lesen kann, weil sie nie in eine Schule kam. Sie kaufte sich vierzehn Neue Testamente, und theilte sie unter ihre Verwandten aus, mit dem heißen Wunsche und Gebete, daß doch das Reich Gottes auch in ihre Herzen kommen möchte, wie es in ihrem eigenen war und ist.

Auch sie ließ sich weder durch Lügen und Lästerungen, noch durch Commissionen und Inquisitionen wankend machen; sondern blieb standhaft im Glauben, den sie mühsam erlernt hatte, gratulirte dem Pfarrer zu aller Verfolgung, wieß immer auf die Bibel, sagend: es steht ja so, daß wir nämlich durch viele Trübsale in das Reich Gottes ein- und darin fortgehen müssen. Wenn ich nur auch so leiden dürfte, war

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK

Freudenfest, [illegible]
dieſen Tag nie
für mich ein u
da hab ich be
ſehend geworde
den; den Tag

Nun folgt
Magdalene b
Vortrefflichkeit
doch dieſe Schri

27. Kl..m
rathete, fromme,
Bräumeiſterinn,
nen Mann hatte,
zehrung ſtarb. E
Hörerinn und Ber
ben. Obſchon ſie
Kirche und ein a

geschäfte, und eine gewisse Schüchternheit hielten sie immer ab. Oefters stund sie schon vor der Zimmerthür des Pfarrers, aber ihre Furcht jagte sie immer wieder die Stiege hinab. — Endlich kam sie, das Herz in beide Hände nehmend, nach der Predigt daher, und dankte unter Thränen für alle Predigten. Der Pfarrer, der ihr Inneres aus dem Beichtstuhle kannte, und wohl wußte, daß sie noch sehr unruhig und ängstig in ihrem Gewissen war, sagte ihr frei ins Gesicht hinein: Kl...bäurinn, ob du schon meine Predigten vom Glauben an Christus gerne hörst, und heute dich dafür bedankest, so fürchte ich doch, du glaubst noch nicht ganz und recht, was ich predige.

Sie. O ich glaube alles, was Sie predigen.

Pfarrer. Ich aber zweifle. Sieh, deine Unruhe, deine Angst, die du noch mit dir in deinem Herzen über deine Sünden herumträgst, sind mir ein Zeichen, daß noch Unglaube in dir stecke, und du es noch nicht ganz glauben könnest, daß Gott auch dir um Christi willen alle deine Sünden vergeben und dir seinen Heiligen Geist ins Herz schenken wolle.

Jetzt fieng sie an zu weinen und zu sagen: ja da fehlt es freilich noch bei mir; ich bin einmal eine zu große Sünderinn, es ist ja nicht möglich, daß Gott mir alles verzeihe ꝛc.

Kl...mbäurinn, fieng der Pfarrer an, ich bin ein größerer Sünder als du; ist es aber Gott möglich gewesen, mir zu verzeihen, und der Sünderinn zu Jesu Füßen, jener beim Jacobsbrunnen, dem Petrus und Paulus, dem Mörder am Kreuze, so wird es ihm auch möglich seyn, dir zu verzeihen. Sieh,

große Sünderinn; es
verzeihen kann, sonde
still, aufmerksam; un
mit vielen Schriftstell
die Herzen der größ
an Jesum reinige, da
geltende Gerechtigkeit
gute Aufführung, sor
ben könne und müsse,
durch den Glauben a
an Alle, als Geschen
und da sey kein Unt
einem Pfarrer und L
alle Menschen ungere
gut und gerecht als (
gerecht macht Er abe
Jesum Christum steht.
rinn, und laß dir
mosen geben für die

all seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit und Verdiensten als dein Eigenthum, wie ein Almosen schenken und geben will. Auch will er dir alle deine Sünden hier auf der Stelle vergeben, und du darfst vor der Hand nichts thun, als dies glauben; nichts thun als den Sack, die Hände, den Mund, die Ohren, das Herz aufthun, und das große Almosen annehmen. Glaubst du das?

Unter einem Bache von Thränen antwortete sie mit lauter Stimme: Ich kann nimmer anders, ich muß glauben.

Seelig bist du, sprach der Pfarrer, weil du nimmer anders kannst. Geh hin in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben! Dein „ich muß glauben" hat dir geholfen.

Ja, jetzt kann ich noch nicht geben, sagte sie, mir ist so wohl als wenn ich im Himmel wäre! Wenn Sie's erlauben, so bleibe ich da, noch lange da, — so ist mir mein Lebtag noch nie gewesen! Sie blieb von Morgens 8 Uhr bis Abends 5 Uhr, und trug den Frieden Gottes, der über alle ihre Vernunft und Erfahrung war, mit nach Hause.

Aber diese Freude dauerte nur drei Tage. Am vierten kam sie ganz verzagt daher, und sagte weinend: ach, ich habe meinen Frieden verloren! Aus ist's mit mir, ich werde kaum seelig werden.

Warum denn nicht? fragte der Pfarrer.

Sie. Ach, weil ich eine Bäuerinn, Wirthinn, das Weib von einem versoffenen Manne, und eine Mutter von vielen Kindern bin; ich habe der Ansech-

Wenn man nicht in alle
glauben, und nach dem G
könnte, ſo hätte Jeſus
das Evangelium aller V
digen ſolle; er hätte a
den Bräumeiſtersleu
leuten nicht, nur de
nen verſoffenen Ma
Gäſte haben; denen
können nicht glauben,
werden. — Nun aber,
alſo hui, friſch von vo
ten, und gerufen: zurü

Durch dieſe und a
wieder ganz aufgerichtet
ich denn noch einmal g
ſchon gedacht, es ſey b
gieng wieder mit dem a

Nur äußerte ſie öfte

und die ersten Christen ihren Glauben, ihre Liebe und ihren innern Frieden erhalten, und waren Menschen, wie ich und du; haben sie es vermocht, so vermögen wir's auch, bleib wo und was du bist. —

So gieng sie jedes Mal frisch und fröhlich ihre Wege, und glaubte.

Selbst seelig im Glauben, suchte sie auch Andere zu beseeligen. Bei ihrer Dienstmagd, die sie sehr lieb hatte, bei ihren Töchtern und bei ihrer Schwester und einigen Nachbarinnen gelangs ihr auch wirklich, und dadurch ward sie allemal noch frischer und stärker im Glauben, so daß sie sich durch die nachmaligen Lästerungen und Verketzerungen nicht im Geringsten irre machen, oder beunruhigen ließ. Wer darnach fragte, dem sagte sie: das Ding wird und muß gut ausgehen; denn es ist von Gott, ich spüre es an mir. Seitdem ich an Christum glaube, lebe ich um hundert Mal leichter und seeliger, ich hange an nichts mehr, ich will heute alles mit lachendem Munde verlassen und verlieren, nur den Glauben und Jesum nicht.

Ihre durch sie gläubig gewordenen zwei Töchter, ihre Magd und ihre Schwäger machten ihr tausend vergnügte Stunden mit ihrem Glauben. Sie ist nun bald vier Jahre standhaft, fröhlich und seelig in ihrem Glauben. Heuer, im May 1814 starb ihr Mann an der Abzehrung; da hätte sie sich nun ins Stübchen setzen können; aber, nein, sagte sie, ich habe nun schon so lange sammt meiner Wirthschaft vergnügt und seelig in Christo leben können, wo ich doch Anfangs glaubte, es wäre nicht möglich. Etliche meiner Kinder sind

nien.)

Leben und Bekehru
zu Aarwangen hing

28. Wir kennen
großen Sünders theil
nisse aufgesetzten Sel
seine Geständnisse wie
endlich aus verschiede
nisse geschrieben hat,
Geistlichen, die ihn i
diese biographischen L
der am Schlusse unse
von der ich hier einen
ohne mich dabei zu str
nals zu binden, das

in jener glücklichen Einfalt und Strenge der Sitten erzogen war, von der sich unser häusliches Leben immer weiter und weiter entfernt hat. Sie ließ ihn in diesen Jahren die heilige Schrift und andere gottseelige Bücher lesen, und Gellerts Oden auswendig lernen. Im achten Jahre kam er nach Thun zu einem würdigen Geistlichen in Pension; im eilften in eine Erziehungsanstalt nach Zopfingen, wo er Ordnung und musterhafte Sittlichkeit, ohne ein lästiges, den jugendlichen Geist erdrückendes Erziehungs-Joch fand. Bis dahin also war er immer in guten Händen gewesen, und noch hatte seine äußerst lebhafte Einbildungskraft, die sich als sein vorherrschendes Talent schon in seinen frühesten Kinderjahren hervorgethan hatte, nicht anfangen können, jene verderbliche Richtung zu nehmen, die sie später wirklich nahm.

Während er noch zu Zopfingen erzogen wurde, vertauschte sein Vater seinen bisherigen Aufenthaltsort mit Aarau, und nahm nun seinen Sohn wieder zu sich, um ihn in den dasigen öffentlichen Schulen weiter ausbilden zu lassen. Als er sich aber darauf zu Langenthal niederließ, schickte er seinen Sohn nach Zopfingen zurück, doch in ein anderes von jenem ersten verschiedenes Institut, wo er Latein lernen sollte. Hier begieng er sein erstes Verbrechen. Längst

---

landkundig ist. Der Doctor hieß Desgouttes, wie der hiesige Herr Prof. Döderlein, der zu jener Zeit in der Schweiz lebte, mir mitgetheilt hat. Doch ist der H. P. ungewiß, ob gerade die Orthographie des Namens ganz richtig sey.

von der einen und den
Dieſe Zeit der Unruhe
zu häufige Ferien und zu
eben von den Revolution
Jugendſpielen ſich ganz
als ſeine Mitſchüler ü
F. D. Sie entflammte
chelten ſeiner Eitelkeit
Ferne eine Menge zukün
militäriſchen Uebungen
ohne Geld, that, ach!
Er ſah eines Tages
offen ſtehen, und ſo
ſchlug, ſo widerſtand
von dem Gelde zu neh
ſich die Mittel zu verſc
fortzuſetzen, und dabei
kamen nach einander n
alle, bis er endlich als

und wahrhafte Reue, und ließ von seinem Versprechen, daß er sich aufrichtig bessern wolle, nicht vieles erwarten.

Im folgenden Jahre erwachte in ihm der Trieb zu einem ganz andern Laster; er gab sich auch diesem hin und befriedigte ihn in stummen Sünden. Auch jetzt stellte sich die Reue ein, und sie war um so lebhafter, als er in dieser Zeit durch den Religionsunterricht eines ehrwürdigen Geistlichen zum heiligen Abendmahle vorbereitet wurde. Wirklich rührten die Wahrheiten der christlichen Religion, die er in diesem Unterrichte hörte, sein Herz so empfindlich, daß er es in heißen Gebeten vor Gott ausschütten mußte. Aber seine lebhafte, nun schon verdorbene Einbildungskraft zeigte sich auch hier thätig, und schuf aus seinen frommen Rührungen eine schwärmerische Andacht. In dieser Stimmung genoß er zuerst das heilige Abendmahl, voll guter Entschlüsse und Vorsätze, aber wie lange währte es, so verloren sich die wohlthätigen Eindrücke, die er empfangen hatte, immer mehr und mehr aus seinem Herzen! Zwar hätte er in der neuen Lage, in die er jetzt kam, auf guten Wegen bleiben können; — denn sein Vater that ihn nach Lützelflüe zu einem vortrefflichen Lehrer, bei dem er in zwei Jahren mehr lernte, als er in den bisherigen fünfzehn gelernt hatte, — aber Selbstliebe, Dünkel und Mangel an Vertrauen hinderten ihn, sich an diesen seinen Führer, den würdigen Pastor Moser, so enge anzuschließen, als es, besonders in der Einsamkeit, in der er hier lebte, nothwendig gewesen wäre. Statt dessen wurde seine zügellose

ſinnliche Geſtalt, de
nuße regte ſich mit
ihm; ja ſeine Neig
Neuem wieder, und
ſehr aus, daß er wi
Lehrer beſtahl. Ve
Haus verlaſſen hatt
rück, und beſtahl nu
mittelſt Schlüſſel uni
zu verſchaffen wußte.

Im Jahre 1802
nach Laſanne*),
Orte war, der ſich
triebene Aufwand, d
ihm den falſchen Ehr
wollen, und zu dieſe
zu ſinnlichen Genüſſen
ins Verderben: er m
retten, beſtahl er ei

entdeckt, und war nun zum zweiten Male ein erklärter Dieb. Scham und Furcht hießen ihn die Flucht ergreifen. Er floh von Lausanne nach Genf, von hier nach Mondon, von da nach Morat, dann nach Bern, wo er auf Veranlassung seines Vaters arretirt wurde. Nach Hause zurückgebracht, fand er seine armen Eltern in äußerster Betrübniß. Sie baten ihn mit den dringendsten, zärtlichsten Bitten, von seinen Verirrungen zurückzukehren; ihr Schmerz und ihr Flehen rührte ihn auch wirklich innig, aber die Eindrücke, die dieser neue Auftritt auf ihn machte, waren nicht tief genug, um eine dauerhafte Besserung bei ihm zu bewirken. Denn nachdem er sich eine Zeitlang gezügelt hatte, ließ er seinen Leidenschaften von Neuem den Zaum, und versank abermals in seine vorigen Sünden.

Im Jahre 1803 schickte ihn der Vater nach Verdün, um ihn französisch lernen zu lassen. Hier überließ er sich einem, scheinbar mit seinen übrigen Neigungen im Widerstreit stehenden Hange zur Einsamkeit. Die rastlos fortarbeitende Fantasie ließ ihm jetzt zwar einige Monate lang Ruhe, aber sie schlummerte nur, um desto lebendiger zu erwachen, und ihm nun ein abenteuerliches Project nach dem andern einzugeben. Lauter fantastische Ideen verwirrten seine Vernunft, und so trat die grobe Sinnlichkeit wieder in ihre bisherige Herrschaft ein. Er gab sich ihr ganz wieder hin; aber um ihr dienen zu können, fehlten auch jetzt immer die Mittel, und diese mußten auch wiederum durch Diebstahl herbeigeschafft werden; ja die Verwirrung seines Geistes stieg bereits zu dem Grade, daß ihm schon einzelne Mord-Anschläge in den

Sinn kamen. Hundert und hundert Mal gelobte er sich, daß er sich bessern wolle, aber er gelobte es sich, und glaubte die Kräfte, seine Gelübde zu halten, in sich selbst zu haben, statt sie von oben zu erflehen. Alle seine besten Vorsätze blieben daher bloße Vorsätze und waren von kurzer Dauer. So stets ein Spiel seiner übermächtigen Triebe, denen die ohnmächtige Vernunft nur schwache Einsprache that, erschöpfte er durch Ausschweifungen endlich seine Leibeskräfte und mußte eine Menge Heilmittel anwenden, um sie wieder herzustellen. Wieder genesen, versank er in die alten Greuel, und wußte, wenn er Geld brauchte, um ihnen leben zu können, seinen Vater auf allerlei Weise zu täuschen.

Mit geschwächtem Leibe und zerrütteter Seele kehrte er hierauf ins väterliche Haus zurück. Statt hier nun auf seine Bestimmung zu denken, und sich für diese gehörig vorzubereiten, verbrachte er seine Tage mit Müssiggang, indem er nichts that als eine Menge Romane lesen, — eine Beschäftigung, die er selbst die Pest der Jugend nennt, die dies aber für keinen so sehr war, als gerade für einen jungen Menschen seiner Art.

Endlich sollte er die hohe Schule beziehen. Er verließ das väterliche Haus und kam nach Tübingen, mit einem verderbten, von Eitelkeit erfüllten Herzen, mit glühendem, von einer zügellosen Fantasie nur noch mehr erhitzten Temperamente, doch nicht ohne einen Vorrath nöthiger Vorkenntnisse, die er ohnerachtet seines regellosen Lebens, bei einem glücklichen Gedächtnisse und einer natürlichen Leichtigkeit im Auf-

fassen, sich gesammelt hatte. Die Neuheit der Gegenstände, die sich ihm auf der Universität darboten, der Reiz, den es für ihn hatte, mit Männern von Geist und Gelehrsamkeit in Verbindung zu treten, der Umgang mit jungen Leuten, die weiter waren als er, vermochten Anfangs doch so viel bei ihm, daß er ein regelmäßiges, ordentliches Leben begann, und sechs Monate lang mit so großem Eifer studierte, daß selbst seine ausschweifende Fantasie ihre Traumbilder jetzt aus derjenigen Welt entlehnte, in der er gegenwärtig lebte, indem sie ihm Ehre und Ruhm vorspiegelte. Aber dies Leben war nicht von Dauer. Der Unglückliche lernte bald ein neues Laster kennen, — das Laster des Trunks, das ihm bisher so unbekannt gewesen war, daß seine Universitäts-Cameraden ihn mit seiner jüngferlichen Schüchternheit und Mäßigkeit zum Besten hatten. Aus falscher Scham hierüber machte er es dann wie sie, aber nicht lange, so war diese Scham nicht mehr zu besiegen, — so besiegte das Laster ihn, und er übte es mit Lust und Liebe. Wie verderblich dies für ihn, bei seinem schon von Natur stets kochenden Blute und seiner so leicht ausschweifenden Fantasie wirken mußte, ist leicht zu erachten, und zeigte sich sogleich in der Folge. Denn von nun an erschöpfte er sich in allen Arten von Thorheiten und sogenannten Genieſtreichen; das Allerabenteuerlichste und Fantastischste war ihm nicht zu abenteuerlich und fantastisch. Wohl regten sich, ehe er von dieser Raserei ganz dahin gerissen wurde, mitunter wieder religiöse Gefühle in seinem Herzen, die, wenn sie gleich noch so lau waren, doch dann und

wann Entschließungen, zur Tugend zurückzukehren, in ihm hervorbrachten. Aber dann jenem unsinnigen Leben und Treiben ganz dahin gegeben, sagte er Gott und allem Gottesdienste rein ab, und konnte zuletzt fast seinen Mund nicht mehr aufthun, ohne eine Gotteslästerung, einen Fluch oder greulichen Schwur auszustoßen. Ohne Gewissensbisse mehr zu empfinden, unbekümmert um den Schmerz seiner armen Eltern, und daß er Gesetze und Ordnung mit Füßen trat, lebte er in wilder Zügellosigkeit dahin.

Die Folge dieses seines ausschweifenden Lebens war, daß er gegen das Ende seiner akademischen Laufbahn mit einer schweren Krankheit heimgesucht wurde, die ihn an den Rand des Grabes brachte, und von der er nur langsam wieder genas. Aber sobald er genesen war, fieng er es wieder an, wo er es gelassen hatte. Selbst noch am Tage seines Examens, nach welchem er zum Doctor der Rechte promovirt werden sollte, war er im Begriffe, den allerausschweifendsten Streich zu begehen; doch kam es nicht dazu.

Auch war es bei ihm nicht ohne das sogenannte sich verlieben abgegangen. Er hatte sich in Tübingen zweimal verliebt; das erste Mal, da er von einem schönen Mädchen von guter Geburt bloß gehört, und nicht einmal ihr Porträt gesehen hatte. Das andere Mal in eine Person, von der er glaubte, daß sie ihn auf den Weg der Tugend zurückgeführt haben würde, wenn er jetzt ihre Hand erhalten hätte. Aber wir haben Ursache, hieran zu zweifeln, da diese sogenannte Liebe nicht einmal Kraft hatte, ihn zu einem

regelmäßigern Leben zu bewegen, und dieß doch das Mittel gewesen wäre, zum Besitz seiner Angebeteten zu gelangen. Was er also nicht einmal thun mochte, um seinen Zweck zu erreichen, würde er noch weniger gethan haben, wenn er ihn erreicht hätte. Ein Glück war es daher, daß er hier den nöthigen Widerstand fand und Tübingen verlassen mußte, ohne das Ziel seiner thörichten Wünsche erreicht zu haben.

Die Verzweiflung hierüber suchte er unterwegs durch den Genuß berauschender Getränke zu besiegen, und kam betrunken bei seinen Eltern an. Die gerechten Vorwürfe, die sie ihm machten, der Ueberdruß an dem einsamen Leben, das er bei ihnen führen mußte, und die Furcht, sein Vater werde sich der Verbindung mit dem Gegenstande seiner Leidenschaft widersetzen, machten ihm seinen jetzigen Aufenthalt bald so zuwider, daß er den Entschluß faßte, nach Tübingen zurückzukehren. Ihn auszuführen, brach er bei Nacht in den Geldkasten seines Vaters ein und entwandte daraus gegen fünf und zwanzig Louisd'or. Mit diesem Gelde eilte er davon, und erschien in Tübingen in glänzendem Aufzuge. Bald wieder umringt von seinen alten Cameraden, überließ er sich mit ihnen den größten Ausschweifungen, ohngeachtet er die Liebe jenes Mädchens gewinnen wollte. Um sie von ihm zu entfernen, schickten sie die Eltern aufs Land; aber er erfuhr ihren Aufenthaltsort und eilte zu ihr hin. Sie machte ihm bittere Vorwürfe wegen seiner Thorheiten. Er gestand diese ein, und versprach Besserung. Mit gepreßtem Herzen verließ er sie, und da er dann nach Tübingen zurückkam,

so suchten ihn achtungswürdige Personen durch ihre Vorstellungen dahin zu bringen, daß er wieder zu seinem Vater gienge. Wirklich machte er sich auf den Weg; aber schon auf der ersten Poststation änderte er seinen Entschluß, und wollte sich lieber noch in der Nähe Tübingens, — in einem kleinen und nicht weit davon entfernten Städtchen aufhalten. Ohngeachtet er nun dies that, und mit Trinken und in Gesellschaft einer schlechten Weibsperson sein Geld durchbrachte, so machte er doch noch einen Versuch, die Hand seiner Geliebten zu gewinnen. Jetzt aber noch übler empfangen als das erste Mal, beschloß er unter die Armee des Marschall Ney zu gehen, um in dem beginnenden Feldzuge gegen die Preußen ein Leben zu enden, das ihm zur Last war. Allein in dem Augenblicke, da er sein Vorhaben ausführen wollte, holte ihn ein Abgesandter seines Vaters ein und zwang ihn zur Rückkehr ins väterliche Haus. Hier fand er nun einen Vater, der mit höchster Verzweiflung rang und fast von Sinnen gekommen war, — eine Mutter, die in Thränen zerfloß, als sie einen entarteten Sohn vor sich sah, der kalt und gefühllos bei des Vaters Verzweiflung da stand. Denn der Entartete empfand nichts als das Verdrießliche der Lage, in die er sich gesetzt hatte. Er bat um Vergebung, unterwarf sich allen Bedingungen, unter denen er sie erhalten sollte, aber in seinem Herzen behielt er den Schalk.

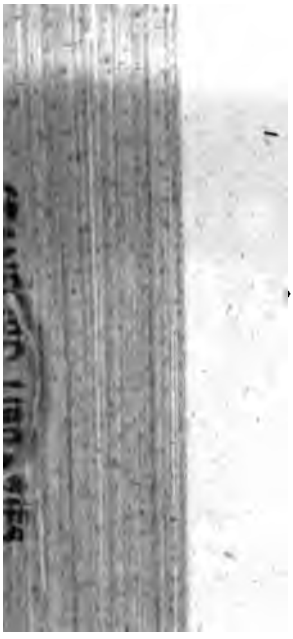
Doch lebte er einige Monate eingezogen, und sein Vater, ja sogar er selbst, meinte schon, daß es

besser mit ihm werden würde, aber eitle Hoffnung! Im Jahre 1806 machte er Bekanntschaft mit der Magd eines benachbarten Hauses, gegen die er eine reine Liebe zu hegen vermeinte, und schrieb mehrere romanhafte und lächerliche Briefe an sie. Die ganze schöne Sentimentalität stammte aus dem Fleische, und endete natürlich mit der Verführung des Mädchens. Es kam, da sie von ihrer Herrschaft fortgeschickt wurde und er nicht von ihr lassen wollte, zu Auftritten, die öffentliches Aufsehen erregten, und die Polizei nöthigten, sich ins Mittel zu legen. Er wollte das Mädchen durchaus heirathen, aber das gab der Vater nicht zu, und fand das Mädchen mit Gelde ab; den Sohn aber schickte er nun nach Bern zu seinem Onkel. Statt jetzt in sich zu gehen, spielte er mit seiner Liebschaft den Romanhelden fort, klagte den Echos die Leiden seiner Brust, und schrieb sentimentale Briefe an seinen Vater, in denen er seine ganze Aufführung mit den lächerlichsten Sophismen zu entschuldigen suchte. Als diese mit den gerechtesten Vorwürfen beantwortet wurden, hielt er sich für verkannt und entrüstete sich darüber auf's Aeußerste. Jetzt ergab er sich wieder dem Trunke, und kam in der Verwirrung seiner Sinne bis zu dem Grade der Verkehrtheit, daß er, bereits seit langer Zeit mit Mord-Gedanken vertraut geworden, jetzt in einer Mordthat weiter nichts als eine Art außerordentlicher Handlung erblickte, die das Signal zu seiner Besserung seyn sollte, insofern sie ihm ein Beweggrund werden müßte, sein übriges Leben der Buße zu widmen. Welche Verblendung der Hölle!

ſchreckliche Werk.
Geräuſche, das e
ſich dem wehrloſ
wundete er ihn
glückliche ſchrie
der Unmenſch die
nachbartes Mag
wurde ergriffen
wahrſam gehalte

Bei der Gü
dieſe groſſe Miſſ
ſewicht, als daß
gebracht und un
than wurde. D
gen Eindruck au
heft vor, ſich z
dachte, ohne de
ſondern bloß a

in dieser Zeit wieder in ihm auf. Zwei Male desertirte er, doch ohne daß es ihm gelang, aus dieser seiner heilsamen Zuchtschule zu entkommen. Zwar war er bei der zweiten Desertion schon bis nach Lothringen gekommen, aber hier wurde er mitten unter dem schlechtesten Gesindel erkannt und arretirt. Gensd'armen schleppten ihn nun mehrere Monate lang von einem Gefängniße ins andere, und Hunger, Kälte, Blöße und Ungeziefer waren auf dieser mühseligen Reise seine steten Begleiter. In Chaumont mußte er ins Spital gebracht werden, wo er indeß bei den Ordensschwestern von St. Paul die sorglichste Pflege fand. Als er das Krankenhaus verließ, beschenkten ihn die frommen Seelen noch mit einem Messer, und ach! dies Geschenk christlicher Liebe ward in seiner Hand nachher das Werkzeug zu der schrecklichen Greuelthat, mit der er sein Leben verwirkte. Bei der Langwierigkeit seiner Genesung hatte er Zeit und Ruhe genug gehabt in sich zu gehen: wirklich hatte er auch öfter und demüthig gebetet, und blieb, als er das Spital verlassen hatte, den guten Vorsätzen, die in ihm entstanden waren, selbst noch unter dem Auswurfe von Menschen, in deren Gesellschaft er weiter transportirt wurde, getreu. Darum gab ihm Gott die Gnade, daß er von Dizier aus nach Chaumont zurückgeschickt wurde, um im dortigen Spitale mehr Kräfte zu gewinnen. Aber kaum waren ihm diese geworden, so fieng er, aus dem Spitale entlassen, sein altes Leben wieder an, und alle militärische Strenge, mit der er zu Befort behandelt wurde, blieb ohne heilsame Wirkung für ihn.



anhaltend genug
ganz. Daher w
taſie und die vo
ſter über ſeine
Neuem an, un
Wahrheit ab, d
Gewiſſens in ſich

In dieſer Zei
nen, der etwa
er, und den er
beiden übrige Ze
ſeine Freundſchaf
ſuchte. Sobald
ihn gezeigt hatte,
ſchafts-Verhältni
denn es war ihm
chateler wieder g
Schande und Sch

nun nicht leicht, so lange sie beide hier blieben. Was that er daher? Er beredete den jungen Menschen, die Flucht mit ihm zu ergreifen. Mitten im Winter setzten sich nun beide auf flüchtigen Fuß, irrten von Gasthof zu Gasthof, wobei der Verführer in stetem Rausche war. Aber schon am dritten Tage wurden sie zu Rieden arretirt und nach Hause zurückgebracht. Verzweifelt über diesen mißlungenen Versuch, entfloh er abermals. Ohne Zweck und Plan als Landstreicher herumirrend, und durch das Lesen schlechter Bücher immer mehr und mehr verdorben, wie er es war, wäre er mehrmals zum Dieb und Meuchelmörder geworden, wenn ihn nicht jedes Mal, da er seine Anschläge ausführen wollte, der Muth verlassen hätte. Elend und Kälte zwangen ihn endlich, das väterliche Haus wieder zu suchen. Dies Mal aber rührte ihn doch der Jammer und die Verzweiflung, in der er seine unglücklichen Eltern sah; er empfand die aufrichtigste Reue, und schwer legte sich ihm die Last seiner Verbrechen auf das Herz. Mächtig und so mächtig ließ sich die Stimme seines Gewissens hören, daß es schien, als sey der glückliche Augenblick einer heilsamen Veränderung gekommen. Aber ach! noch war er nicht gekommen. Noch ließ er sich durch Zerstreuungen, Geschäfte und Leichtsinn wieder aus sich herausbringen und sein Ohr der Stimme des Gewissens verschließen. Nachdem denn nun so die göttliche Barmherzigkeit die letzte Gnade an ihn verschwendet hatte, sank er bald von dem äußersten Rande des Abgrundes, an dem er stand, gänzlich in den Abgrund hinein, und fand endlich seiner Sünden Sold.

ihr an. Welch ein T
ruhig zu überlegen, w
seinem stets gütigen u
nur seinem Freunde K
ten Rath wußte, a
Geheimniß in sich, u
lung, in der er gewiß
würde, wenn ihn ni
für immer von seinem
wäre, davon zurück
dessen der Magd Furch
Versprechen einer bet
schweigen zu bewegen
leicht eingieng, da,
das Geld von ihm b
schaft nur erdichtet w

Diese Verlegenhe
heilsame Lection für ih
es keineswegs; sonder

als für einen außerordentlichen Gedanken. Aber er gieng wieder nur mit seiner Vernunft zu Rathe, und war weit entfernt, an Den zu denken, der gesagt hat: ohne mich vermöget ihr nichts. (Joh. 15. v. 5.) Statt dessen vermaß er sich mit den schrecklichsten Eiden, daß er seinem Vorsatze getreu bleiben wollte. Aber wie ungetreu wurde er ihm bald, wie bald kehrte er zu seinen Lastern zurück, mit größerer Zügellosigkeit als zuvor! Denn auf die thörichtste Weise verschwendete er mehr als zwei tausend Franken, und lebte so unordentlich, daß selbst Hemmeler ihm öfter bittere Vorwürfe machte.

Theils dieses sinnlose Verschwenden, theils daß er jenem Mädchen die versprochene Summe bezahlen mußte, brachte ihn in eine solche Geld-Verlegenheit, daß er allen Muth verlor. Kurze Augenblicke schwacher Reue traten auch jetzt ein, aber wie konnte es zu wahrer, gründlich bessernder Buße kommen, da ihn noch immer der Gedanke nicht verließ, daß der Mensch sich selbst genug sey, und daß Gott ihm mit der Vernunft ein hinlängliches Vermögen, sich selbst zu helfen, geschenkt habe. Gleichwohl wie widersprechend dieser Vorstellung betrachtete er seinen Gott in anderer Hinsicht! Seine Seele zu retten, dazu glaubte er ihn nicht nöthig zu haben, aber daß ihm seine irdischen, ausschweifenden Plane gelingen möchten, dazu bedurfte er seiner und dazu flehte er ihn oft mit heißen Gebeten an.

So endete das Jahr 1815, und so blieb es im folgenden. Aufs Gewissenloseste vernachläßigte er seine und des Vaters Geschäfte; aber dies war nur das

Geringste, was er sich zu Schulden kommen ließ. Er entwendete abermals aus der Kasse seines Vaters starke Summen, und war untreu mit fremden Geldern; Lügen, Fluchen, Betrügen, Verleumdungen und Heucheln waren ihm gewohnte Laster: die Jugend verführen, falsche Unterschriften machen, ungerechte, skandalöse Prozesse führen, das trieb er als Spiel. Mit einem Worte, jegliches göttliche und menschliche Gesetz verletzte er vielmals mit kaltem Blute, und begieng außer den alten Greueln noch ein ganz neues. Nämlich seinem Hemmeler und zweien Mädchen that er in ihre Speisen gewisse schädlich wirkende Mittel, um mit ihnen abscheuliche Zwecke zu erreichen, die er indeß nicht näher angegeben hat. Sie wurden davon gefährlich krank; gleichwohl wiederholte er diese Unthat in der Folge mit Hemmeler noch öfter, theils in der vorigen Absicht, theils um seine Gesundheit zu zerstören; denn diese war für ihn, den am Leibe Zerrütteten, ein Gegenstand des Neides geworden.

Im Julius dieses Jahrs starb sein Vater. Der Gefühllose erheuchelte Schmerz, vergoß Thränen, aber trank sich schon am Sterbetage einen Rausch. Beim Begräbniß erschien er wieder in diesem viehischen Zustande, und brachte den Abend desselben Tages in den greulichsten Ausschweifungen zu.

Jetzt ordnete er die Hinterlassenschaft des Vaters, — mit welcher Treue, ist leicht zu denken. Die arme Mutter wurde von ihm um beträchtliche Summen betrogen, die er ihr verschwieg und sich zueignete. Somit bekam er die Mittel, das Glücksspiel

 dessen Treulosigkeit er bereits erfahren

hatte, von dem er sich aber so gewisses Heil versprach, daß er im Voraus auf sein künftiges Glück verschwendete. Als er dies dann aber aus eigenen Mitteln nicht mehr konnte, schlug er fremde, ihm anvertraute Gelder unter.

Natürlich versäumte er bei diesem wilden Leben, den Lehrling seines Vaters gehörig zu unterrichten, und weil er außerdem an ihm seine ganze böse Laune auszulassen pflegte, so suchte Hemmeler Bekanntschaften außer Hause. Dies machte den Lehrer eifersüchtig, aber weil er das Uebel, wie er es nannte, nicht heilen konnte, so stellte er sich, als wäre es ihm ganz lieb, daß Hemmeler in diese neuen Verhältniße getreten wäre, bloß um ihm wegen seines häufigen Ausgehens Vorwürfe machen zu können, ohne daß es den Anschein hatte, als machte er sie seiner selbst wegen. Tag und Nacht verfolgte ihn diese Eifersucht, und immer unmöglicher fand er es, sich von dem jungen Menschen einst zu trennen. Damit er ihn daher durch die Bande der Pflicht und Dankbarkeit für immer an sich fesseln möchte, beschloß er die theuersten Opfer zu bringen, um ihn in eine vortheilhafte Lage zu versetzen. Dachte er dann nur den Gedanken, daß dieser sein Plan wohl scheitern könnte, so bemächtigte sich seiner Seele eine Art Wuth, in der er die schwärzesten Anschläge auf Hemmelers und sein eigenes Leben machte. So wahr ist es, daß der Mensch, der keinen Gott mehr kennt und will, der niedrigste Sclav irgend eines Götzen wird!

Zwar kamen im Anfange seines letzten Lebensjahres (1817) noch wohl öfter Gedanken an Gott und an

seine Pflichten wieder in seinem Herzen auf, aber sie kamen immer, um wieder zu verschwinden, und stiegen nie aus der Tiefe der Seele heraus. Darum betete er zwar, aber wie betete er! „Wenn Du, o Gott," wagte er zu sagen, „mich morgen (den 9ten Januar) das große Loos in der Lotterie gewinnen lässest, damit ich meine Schulden bezahlen und meiner Noth ein Ende machen kann, dann will ich das Werk meiner Besserung anfangen." So frevelhaft dies Gebet war, so erwartete er doch seine Erhörung und betrank sich in dieser Erwartung nicht nur selbst, sondern riß auch Hemmeler mitten aus dem Kreise seiner Freunde heraus, um auch ihn zu berauschen, und zwar in einem Weine, den er wieder mit jenen Medicamenten vergiftet hatte. Der zweite Januar erschien, das gottlose Glücksspiel wurde gespielt, aber ihm brachte es — eine Niete. Unbeschreiblich war seine Verzweiflung über dies Fehlschlagen; er gerieth ganz ausser sich und rasete mehrere Tage hindurch in den tollsten, ärgerlichsten Ausschweifungen. Dabei wurde der arme Hemmeler, wie in solchen Fällen gewöhnlich, aufs Grausamste gemißhandelt; er vergeß Ströme von Thränen, und brach in bittere Vorwürfe aus, hatte aber doch nicht die Kraft, seinen entsetzlichen Freund zu verlassen. Als dann dieser wieder zu sich kam, entschuldigte er sich aufs Zärtlichste bei dem Gemißhandelten, und gelobte von Neuem, sich zu bessern.

Am Ende des Monats Januar, da er sich ohne alle Hülfsmittel befand, bemächtigte er sich einer Summe Geldes, die ihm eine arme Wittwe anver-

traut hatte, und nahm damit die Flucht. Planlos schweifte er im Lande herum, allen Eingebungen seines bösen Geistes sich überlassend, alle Schändlichkeiten übend; und hätte dies Leben noch länger fortgesetzt, wenn ihn nicht der Gedanke an Hemmeler, der ihn keinen Tag verließ, zuletzt nach Hause zurückgetrieben hätte; denn er konnte und mochte ohne ihn nicht länger seyn. Aber kalt wurde er von ihm empfangen, und mußte Vorwürfe über seine tadelhafte Lebensweise anhören. Da Hemmeler sah, daß seine Worte einigen Eindruck auf ihn machten, so bezeugte er auch sogleich das lebhafteste Interesse für ihn, gab die weisesten Rathschläge, und wirkte wirklich Reue in ihm. Aber von welcher Art war diese? Nicht aus dem Bedauern, daß er Gott beleidigt hätte, entsprang sie, sondern aus der Furcht, die Freundschaft eines Menschen zu verlieren, der nun einmal für ihn der Gegenstand einer leidenschaftlichen Zuneigung war, die er sich selbst nicht erklären konnte, die aber doch nicht eben schwer zu begreifen ist. Die Eifersucht, die aus ihr entsprang, erreichte nun den Grad der Uebermacht über seine Vernunft, daß er, während er den Gegenstand derselben mit heuchlerischen Versprechungen, sich jetzt zu bessern, hintergieng, und seine Freundschaft und sein Vertrauen wieder erhielt, mit abscheulichen Planen zu dessen Verderben umgieng. Er gab ihm abermals jene Medicamente, sowohl um seine Gesundheit zu untergraben und der seinigen gleich zu machen, als auch um ihn für immer an sich zu fesseln. Denn wenn der Genuß dieser schädlichen Mittel ihn wieder krank machte, so wollte er ihm als

vorgebliche Heilmittel Tränke reichen, die, wie er meinte, eine unveränderliche und sündhafte Liebe gegen ihn in dem Kranken wirken würden, also sogenannte Philtra oder Liebestränke. Aber nicht zufrieden, seinen Leib zu vergiften, wünschte er auch, daß seine Seele zerrüttet und eben so, wie die seinige, die Wohnung des Lasters würde. Zu dem Ende begünstigte er Hemmelers Bekanntschaften mit Personen von der schlechtesten Aufführung.

Hierbei blieb er aber noch nicht stehen; es war noch ein Schritt zu thun übrig, — er that ihn, und mit ihm hatte er die Laufbahn seiner Laster und Verbrechen zu Ende gelaufen.

Er war seit mehreren Jahren einem Fremden eine starke Summe schuldig. Diesen hatte er bisher immer auf weitere Termine vertrösten können, aber endlich mußte die Schuld bezahlt oder doch ein Bürge gestellt werden. Um einen solchen zu gewinnen, dachte er, wäre es unumgänglich nothwendig, eine gänzliche und schnelle Aenderung seines Lebens vorzunehmen, und hierzu entwarf er nun den Plan mit jenem romanhaften Enthusiasmus, jener Feuergluth, mit der er alles unternahm und begann. Er theilte seine Entschlüsse Hemmeler und seiner Mutter mit; beide glaubten, es werde endlich Ernst werden, und wünschten ihm Glück; aber er war so weit entfernt, an eine gründliche und wahre Lebens-Aenderung zu denken, daß er im Grunde seines verkehrten Herzens, mit jenem Entschlusse die Hoffnung verband, seine künftige bessere Lage werde ihm diesen und jenen sträflichen Genuß leichter machen, als seine jetzige. Seine Le-

bens-Reform begann er damit, daß er am 16ten und 17ten Julius ein anderes Logis bezog und es einrichtete. In diesem neuen Logis wollte er ein neuer Mensch werden, aber wollte — wer sollte es denken? — seine Besserung damit beginnen, daß er zuvor ein greuliches Verbrechen begieng, — nämlich den Gegenstand seiner eifersüchtigen Liebe, — den armen Hemmeler aus der Welt schaffte.

Zu dem Ende veranlaßte er zwischen sich und ihm Händel, die zum Zwecke hatten, daß Hemmeler ihn um Verzeihung bitten, und nun eine Aussöhnung zu Stande kommen sollte, die er als Mittel zu gebrauchen dachte, um seine verbrecherischen Absichten auszuführen. Aber Hemmeler bat nicht nur nicht um Verzeihung, sondern gab ihm auch eine etwas schneidende Antwort. Dies setzte ihn in die größte Wuth; er gieng aus, und trank sich einen Rausch. Dann kam er wieder, und söhnte sich mit Hemmeler aus, aber mit einem Herzen, das sich den Untergang des Unglücklichen geschworen hatte. Den übrigen Tag brachte er mit Ausschweifungen zu.

So also begann gleich am ersten Tage, da er sein neues Logis bezogen hatte, die Aenderung seines Wandels. Am folgenden Tage kam ein Brief seines Gläubigers mit der Erklärung, daß, wenn er in der ersten Woche des Augusts nicht befriedigt wäre, der Weg Rechtens eingeschlagen werde sollte. Die Verzweiflung, in die er hierdurch gerieth, beschleunigte die Ausführung seines teuflischen Vorhabens: und um sich in seinen Entschlüssen zu bestärken, trank er übermäßig. Von diesem Tage, dem 18ten Julius, an,

bis zum 29ten, brachte er fortwährend dem Schlachtopfer seiner Wuth jene schädlichen Mittel bei, in der Absicht, den Augenblick ihrer Wirksamkeit zu benutzen. Aber mehrmals stellten sich theils unvorhergesehene Hindernisse ein, theils verließ ihn der Muth zur Ausführung. Während dem veränderte sich ihm auch sein Lebensplan. Nicht mehr in dem neuen Logis wollte er sich ändern, sondern gleich nach dem Meuchelmorde ins Kapucinerkloster zu Olden fliehen, seine Religion verändern und ein Mönch werden, um durch strenges Leben und harte Büßungen die greulichen Schulden zu tilgen, mit denen sein Leben bedeckt war. Lieber zwar hätte er seinem eigenen Leben ein Ende gemacht, aber dazu fehlte ihm der Muth. Er traf daher die nöthigen Vorbereitungen zu der Flucht.

Schrecklich sah es in seiner Seele in den Tagen vor der Ausführung des Mordplans aus; er war beinahe in einem steten Wahnsinne. Doch traten noch einzelne lichte Augenblicke völliger Besinnung ein, wo er ruhig nachdachte, wie er alles anfangen wollte, so daß, wie er aufrichtig selbst gesteht, seine That eine vollkommen vorher überlegte That genannt werden kann. Der 28te Julius endlich schien ihm der günstige Tag zu seyn, um sie auszuführen; denn Hemmeler befand sich an demselben gerade in dem Zustande, den der Unmensch gewünscht hatte. Der Arme war von den Arzneien, die ihm beigebracht waren, aufs Aeußerste geschwächt, und der Mörder gieng schon, mit einem Feder- und einem andern Messer bewaffnet, in die Schlafkammer des Unglücklichen. Aber noch einmal schreckte ihn die Furcht, entdeckt zu

werden, von der Greuelthat ab; besonders da es schon heller Tag war. Doch gab er den ruchlosen Gedanken keineswegs auf, sondern suchte sich vielmehr diesen Tag über durch Trinken und Ausschweifungen größern Muth dazu zu machen, und sich gegen alles zu betäuben. Spät kam er nach Hause, und legte sich zu Bett. Um Mitternacht stand er auf, zu sehen, ob die Magd schon schliefe, und legte sich dann bis zu Tages Anbruche. Jetzt verließ er sein Lager und trank eine ganze kleine Flasche voll Liqueur. Sogleich fühlte er in seinen Adern Feuergluth, und hölliſche Furien bemächtigten sich seines ganzen Wesens! Hemmelers blühende Gesundheit, verglichen mit der gänzlichen Zerrüttung seines eignen Leibes, — das Wohlwollen, das man jenem bewies neben der Verachtung, die er überall erfuhr, — der Gedanke, daß Hemmeler in eine unabhängige Lage kommen, und er dann von ihm geschieden werden würde, und mehr als das zusammen, ein unerklärlicher, unbesiegbarer Drang, eine hölliſche Wuth, den Gegenstand seiner leidenschaftlichen Liebe zu vernichten, — das alles bestürmte und verwirrte in diesen schrecklichen Augenblicken seine Seele. Er ergriff ein Messer, — das nämliche, mit dem er von den Nonnen im Hospitale zu Chaumont beschenkt worden war, — und begab sich mit kannibaliſcher Wuth in das Schlafgemach Hemmelers, der in ruhigem Schlafe da lag. Bedachtsam suchte er sich die Stelle, wo das Herz schlug, und stieß ihm dann das Mordmesser hinein. Der Ermordete that noch einen Schrei, worauf der Mörder ihm den Mund mit einem Schnupftuche verstopfte, mit dem er sich zu

Leichnam so gefunden, und entfernte
er sich dann aber vom Blute des Ge
sah, so setzte ihn dieser Anblick in solc
daß er noch seinen Leichnam mit beis
mißhandelte. Dann kam er wieder
Regungen des Schmerzes. Er drück
die Augen zu, erfaßte seine kalte H
einige Worte an ihn, deren er
mehr erinnern konnte. Allein denno
derträchtig, sich seiner an der Wan
zu bemächtigen. Mit dieser begab er
Zimmer, so außer sich, daß er
mehr hat besinnen können, was er
und wie lange er da geblieben. Ni
nerlich geblieben, als daß er statt
Wäsche und Kleider andere angezoge
auf die Flucht begeben hat, ihm u
wohin er seine ersten Schritte gericht

Mit dieser Greuelthat war seine
det. Schnell bolte den Flüchtlaender

um hierauf nach dem Schindanger geschleppt zu werden.

Dies war das entsetzliche Ende des entsetzlichen Menschen! Mit Absicht habe ich, Dir, geliebter Leser, den Gang seines die Menschheit empörenden Lebens beinahe mit derselben Umständlichkeit hingezeichnet, wie er ihn in seiner Lebensgeschichte selbst vorgezeichnet hat, damit Du ein treues Bild davon hättest, wie weit es ein Mensch bringen kann, wie sehr höllische Täuschungen seine Sinne zu umstricken vermögen, und ihn von einem Laster ins andere zu führen, wenn er einmal in des Satans Gewalt ist, und diesem mächtigen Feinde irgend etwas Anderes entgegenstellen will, als Den allein, der durch seinen Kreuzes-Tod die Pforten der Hölle überwunden hat, um sie uns auch besiegen zu helfen.

Welch ein Unmensch war dieser Mensch! Wie abgründlich verloren seine Seele! — ein Ungeheuer so groß, daß er selbst von sich bekennt: Nie erinnere ich mich, durch irgend eine menschliche Betrachtung von einer Unthat abgehalten zu seyn, wenn meine Leidenschaften und Lüste zu befriedigen waren; ja sie zu befriedigen, hätte ich die ganze Menschheit berauben oder morden können, denn die ganze Menschheit war in meinen Augen nur für mich da. Keine Bande, selbst nicht die des Bluts, waren für mich heilig; Neid und Eifersucht besaßen mich in dem Maaße, daß ich, meine gänzliche Zerrüttung an Leib und Seele betrachtend, die ganze Welt an Leibe und Seele hätte verderben wollen, um sie mir gleich zu machen. Ich war ein Ungeheuer, — ein Auswurf der Menschheit!

Und gleichwohl, geliebter Leser, ist dieser fürchterliche Sünder noch bekehrt worden, hat Gnade gesucht, hat Gnade gefunden, und ist den seeligen Frieden inne worden, der aus dem Glauben an Ihn fließet, der sein Leben zum Schuldopfer für uns gegeben hat, um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen geschlagen ist, auf den unsere Strafe gelegt worden, auf daß wir Friede hätten. Wie groß und wunderbar erscheint uns die Macht dieses Glaubens erst dann, wenn wir ein Leben überschauen, das mit so vielen und so großen Missethaten bezeichnet ist, und den, der es gelebt hat, am Ende seiner erschrecklichen Laufbahn da stehen sehen als fröhlichen Zeugen von der Gnade und dem Frieden Gottes, der höher ist als alle Vernunft.

Daß aber dieser arme Sünder noch gründlich bekehrt worden ist, das beweisen außer seinen aufrichtigen Bekenntnissen, bei welchen er alle Schuld allein sich zuschreibt und alle Andern völlig rechtfertiget *), seinen schriftlichen hinterlassenen Erklärungen über die Religion, — die Briefe, die er im Gefängnisse an seine Taufpathin, an die Eltern des Gemordeten, an seine Tante, an einen Prediger und an mehrere Freunde und Bekannte geschrieben, — die rührende Rede, die er noch auf dem Schaffote gehalten hat, vorzüg-

*) Vielleicht sind nämlich seine Eltern zu zärtlich und nachsichtig gegen den einzigen Sohn gewesen. Aber ich sage nur: vielleicht. Denn aus seinen Bekenntnissen, in denen er nur sich verdammet, ist hierüber nichts ausgesprochen.

lich aber die Berichte der Geistlichen, die ihn im Kerker besucht haben. Wir legen hiervon und von seiner letzten Lebensgeschichte noch so viel dar, als hier der Raum verstattet.

Am 30ten Julius wurde er das erste Mal verhört. Aber noch waren seine Antworten lauter Lügen und elende Entschuldigungen. Ins Gefängniß zurückgeführt, gerieth er in einen schrecklichen Gemüthszustand, in eine Verzweiflung, die ihn vermocht haben würde, seinem Leben ein Ende zu machen, wenn ihm die Werkzeuge dazu gelassen worden wären. Seit dem aber, von der Nacht dieses Tages an bis zum 9ten August, giengen mit ihm Dinge vor, wovon nur Wenige etwas hören mögen und wovon ich auch nur Weniges wieder erzählen will, deren Wahrheit aber er aufs Feierlichste betheuert.

In jener Nacht nämlich hörte er, völlig wachend, eine Musik, Geläute von Glocken ꝛc., und da er eingeschlafen war, erschienen ihm im Traume die sonderbarsten Gestalten, von denen aber keine etwas Abschreckendes für ihn hatte. Hierauf fühlte er sich am folgenden Morgen ruhiger geworden, und dachte zum ersten Male mit Empfindungen von Reue an sein Verbrechen. Er fieng an zu weinen; aber noch kam ihm kein eigentlicher religiöser Gedanke ins Herz, sondern noch waren seine Thränen nur der Ausdruck seines Leides über den unglücklichen Hemmeler, obgleich begleitet von einer Ahnung, daß, wenn er Buße thäte, er einst mit ihm wieder vereinigt werden würde. Dann bekannte er Gott alle seine groben Sünden, bat um Vergebung, und schloß mit der Bitte, daß Er ihn

im Augenblicke seines bevorstehenden Todes nicht verlassen wolle. Der Gedanke an Selbstmord hatte ihn nun ganz verlassen, er verabscheuete ihn vielmehr, doch nicht sowohl aus Furcht, seinen Gott durch ein neues Verbrechen zu beleidigen, als aus Furcht vor den Strafen jener Welt. Er bat um einen Prediger, konnte aber für heute keinen bekommen, und wurde auch ohne geistlichen Zuspruch ganz ruhig. Schlafen aber konnte er nicht, und hörte nun bei völlig wachenden Sinnen leise Stimmen um sich her, von denen die eine ihn in den grobsten Ausdrücken schalt, die andere ihn lobte und bemitleidete; hierauf ertönte abermals eine liebliche Musik, Anfangs wie von einer Guitarre, dann wie von einem Fortepiano, dann wie rauschende Janitscharenmusik, zuletzt wie Glockengeläute. Hierauf erschien ihm eine Menge der furchtbarsten Gestalten. Zwei von ihnen, Geister von hingerichteten Missethätern, die in eben diesem Kerker gesessen hatten, erklärten, daß sie von Gott gesandt seyen, ihn durch die schauderhaftesten Erscheinungen zu quälen, und nicht von seiner Seite wichen. Endlich hielt er es nicht mehr aus, sprang von seinem Lager auf, und versuchte die fürchterlichen Wesen mit seiner Ueberdecke wegzujagen, indem er zugleich aus allen Kräften um Hülfe schrie. Aber umsonst, die Schreckniſſe dauerten bis in den hellen Tag. Es kam der Gensd'arme, ihm das Frühstück zu bringen; diesem erzählte er, was ihm die Nacht begegnet wäre, aber ungläubig schüttelte der Mann den Kopf und gieng weg. Kaum hatte er sich entfernt, als jene zwei Gestalten wieder erschienen, und ihm jetzt sagten,

daß sie nicht aus dem Himmel, sondern aus der Hölle abgesandt wären, er solle nur dem Satan huldigen, dem er ja doch gehöre. Mit Abscheu weigerte er sich dessen, und erklärte, daß er auf Gottes Barmherzigkeit rechne. Ein hölliſches Gelächter war die Antwort hierauf. Dann versuchten sie ihn durch glänzende Versprechungen zu verführen, und stellten ihm vor, daß sein verlängertes Leben ja der Trost seiner unglücklichen Mutter seyn würde. Indeß dieser Gedanke seine Festigkeit zu erschüttern anfieng, so senkten sich von der Decke herab seidene Stricke, womit er gebunden werden sollte. Ein unbeschreiblicher Schrecken bemächtigte sich seiner, und er rief aus: Nein, hölliſche Geister, noch bin ich eure Beute nicht! Endlich trat der Aarwanger Prediger herein. Seine Gegenwart that ihm sehr wohl, und so lange er da war, traten die beiden Geister, die ihn so gequält hatten, in eine Entfernung von ihm; sobald er aber weg war, begannen sie ihre Verfolgungen von Neuem ꝛc. — Doch ich habe versprochen, über diesen Theil seiner Geschichte kurz zu seyn. Wofür man aber diese Visionen, die ihn selbst während seines Transports von Aarwangen nach Bern nicht verließen, auch halten mag*), so war dieser acht Tage dauernde Zustand doch wenigstens ein Zustand der größten Angst und Pein, und eben als solcher das Mittel, ihn zur wahren Besinnung zu bringen. Er erkannte, daß bei Gott allein Heil zu finden und daß

*) Ehe man hier urtheilt, lese man die Vorrede des würdigen Uebersetzers.

nichts so nothwendig wäre, als zu beten ohne Unterlaß. Daher flehete er inbrünstig die ganze letzte Nacht hindurch, und von da an verschwanden alle jene Schreckbilder. Sein Herz öffnete sich der Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit; er flehete wieder, bekannte aufrichtig und ohne Rückhalt alle seine Missethaten, worauf er nun schon den ihm bevorstehenden Tod als eine wahre Wohlthat betrachten konnte. Von jetzt an ließ er nicht nach mit Gebet und Flehen. Indeß sah er zwischen dem Himmel und sich noch eine feste Scheidewand. Aber noch hatten ihn auch seine lange genährten Zweifel an Christi Erlösungs-Tod nicht verlassen; noch hatte er geglaubt, eine Reue, wie er sie bezeige, wäre, verbunden mit der Todesstrafe, die er bald erleiden müßte, hinreichend, ihm die göttliche Verzeihung zu verschaffen. Aber diesen großen Irrthum erkannte er nun bald. Zuerst kam ihm der Gedanke, daß, da Millionen Menschen den Namen Jesu Christi angerufen hätten und noch anriefen, es doch wohl der Mühe werth sey, dieser wichtigen Sache ernstliche Aufmerksamkeit zu schenken, und seine Zweifel zu verbannen. Er ließ sich daher mehrere hierüber handelnde Schriften geben, und bekam auch Struensee's Bekehrungs-Geschichte nebst einem Gebetbuch in die Hände. Das aufmerksame Lesen dieser gottseligen Bücher erschütterte seinen Unglauben bald, und besiegte ihn darauf gänzlich. Zwei würdige Geistliche, die ihn alle Tage besuchten, vollendeten, was zu seiner vollkommenen Bekehrung noch übrig war. Kurz er kam zu wahrer lebendiger Erkenntniß seines Heilandes, den er nun mit warmer

Liebe liebte und in festem Glauben als seinen Erlöser und Seeligmacher annahm.

Dieser seeligmachende Glaube wurde nun nicht mehr von ihm genommen, und in ihm schrieb er noch kurz vor seiner Hinrichtung an seinen Schüler:

„Jetzt, mein ehemaliger Schüler, habe ich mein Ende erreicht. In zwei oder drei Stunden werde ich nicht mehr seyn. Gott, der Allmächtige, wolle mir meine greulichen Missethaten vergeben; vergieb auch Du, Geliebter, mir alles, womit ich Dich beleidigt habe. O mein Theurer, glaube doch ja an unsern guten Heiland, folge ihm nach, bete ohne Unterlaß, sey rechtschaffen und ohne Eigennutz in allem, was Du thuest. Vergiß meine Ermahnung nicht, vergiß nicht meinen Tod. Lebe wohl, mein Geliebter, und bekehre Dich aufrichtig zum Herrn; Er wird Dich segnen. Ich grüße Dich und Deine Eltern von Herzen. Der Gott des Friedens sey mit uns allen, Amen!"

So in seinem Glauben gefaßt und stark fanden ihn auch die Geistlichen, die, seit er von Bern nach Aarwangen zurückgebracht war, das ist vom 26ten bis zum 30ten September als seinem Todestage, sich mit ihm unterhielten. Ihre Berichte mögen diese Erzählung schließen:

Bericht des ersten Predigers.

Besuch am Sonnabend, den 27ten. Ich fand den Delinquenten in vollkommener Ruhe des Geistes, voll Glauben, Buße, Hingebung, und fest überzeugt, daß ihm in Christi Blute alle seine Missethaten vergeben seyen. Er antwortete mir auf alle

meine Fragen auf's Befriedigendste. Am Abend, da die Berner Post kam, sagte er zu mir: sie bringt mein Verdammungs-Urtheil. Wohlan, ich bin darauf gefaßt und freue mich. Dann unterhielt er mich mit Ruhe und Heiterkeit von seinem nahen Ende.

Besuch am Sonntage den 28ten. Nach Verrichtung seiner Andacht brachte er den Morgen mit Schreiben zu. Am Nachmittage fand ich ihn ganz in der nämlichen Stimmung wie gestern. Sein ganzes Aeußere kündigte Ruhe und die Hoffnung auf die göttliche Gnade an, mit Freude schaute er seinem Eingange in das bessere Leben entgegen. Mit der lebhaftesten Dankbarkeit wiederholte er sich alle Beweise der göttlichen Liebe gegen ihn, der zahlreichen Wohlthaten, der väterlichen Warnungen, die er von Gott erhalten hatte, besonders daß Er es nicht zugelassen hätte, daß er nach seinem letzten Verbrechen durch die Flucht entkommen wäre. Die Liebe zu Gott, von der sein Herz glühete, war in der That ein wahres Wunderwerk, das nur Gott selbst in ihm gethan haben konnte; und diese heiligen Gefühle verließen ihn bis zu seinem letzten Augenblicke nicht.

Besuch am Montage den 29ten. Ich begab mich des Morgens um 9 Uhr ins Gefängniß, wo man mir sagte, daß er die Nacht über sehr unruhig gewesen wäre. Auf meine Frage, ob dem so sey, sagte er: wohl bin ich diese Nacht in Bewegung gewesen, aber ohne Leiden; sanft ist sie für mich vorübergegangen. Wirklich fand ich ihn auch ganz in der[illegible]n Fassung, wie gestern und vorgestern. Als er [illegible], ob man ihm heute nicht sein Todesurtheil an-

kündigen würde, und ich dies bejahete, bezeugte er seine Freude und seine Ungeduld, in das himmlische Vaterland zu gelangen. Am Nachmittage wurde ihm sein Urtheil eröffnet. Als der Amtmann von seinem an Hemmeler begangenen Meuchelmorde, und der Rath R.... von seinem seeligen Vater sprach, war er beide Mal tief erschüttert und vergoß Thränen-Ströme. Nach Vorlesung der Sentenz bat er sich allein zu seyn aus, um sich vor seinem höchsten Richter und göttlichen Erlöser niederzuwerfen und zum Tode zu bereiten. Abends 7 Uhr besuchte ich ihn wieder, und fand ihn schreibend. Ich fragte, ob das Urtheil ihn nicht erschüttert hätte? Im Gegentheil, antwortete er, es ist mir wohler, seit es ausgesprochen ist. Ich schreibe, fügte er hinzu, an meine Schwester in Bern, hoffend, daß die Ermahnungen eines sterbenden Bruders einen lebhaften Eindruck auf sie machen werden. Dann verlangte er wieder allein zu seyn bis morgen. Er schlief wenig und schrieb einen Theil der Nacht hindurch.

Besuch am Dienstag den 30ten. Er ließ mich um 6 Uhr Morgens rufen. Ich fand ihn ruhig, ohne Furcht, aber auch ohne Verachtung des Todes, ganz in derselben Hingebung an Gott, in dem nämlichen unerschütterlichen Vertrauen auf seinen Erlöser, wie vorher, und seine Blicke schon gerichtet, auf die seelige Ewigkeit, die er nun bald ererben sollte. Als er einige Augenblicke lang, das Haupt gesenkt, in tiefem Nachdenken da saß, fragte ich, was in ihm vorgienge, ob trübe Gedanken, Angst und Furcht ihn beschäftigten? Er antwortete: ganz und gar nicht, lauter angenehme Gedanken habe ich. Nun unterhiel-

ten wir uns noch über Tod und Ewigkeit. Die Vorbereitungen zu seiner Abführung zum Gerichte, die er um sich her machen sah, erschreckten ihn gar nicht. Ich werde, sagte er, nicht mehr Stärke affectiren, als mir gegeben werden wird, das wäre eine Heuchelei, der ich mich am Rande des Grabes nicht schuldig machen möchte. Ist es der Wille Gottes, daß sich Zittern und Zagen meiner Seele bemächtigen, so unterwerfe ich mich mit Ehrfurcht und Ergebung diesem Willen.

In den letzten anderthalb Stunden bewies er ein ungeduldiges Verlangen, in seinen Tod zu gehen, und sah zum öftern nach der Uhr. Zweimal warf er sich auf die Kniee nieder, und rief in langen brünstigen, mit leiser Stimme gesprochenen Gebeten Gott um Beistand und Erbarmung an.

In dem Augenblicke da er aus dem Kerker geführt werden sollte, trat der Secretär G.... ein, um Abschied von ihm zu nehmen. Diesen bat er, daß er doch eine Herrn G.... betreffende Erklärung zu Papier nehmen möchte, und dictirte sie ihm dann mit vollkommener Gegenwart des Geistes. Mit Demuth erschien er dann vor seinen Richtern. Ich fragte ihn, ob er nicht anfienge, Furcht zu empfinden? Nein, sagte er, aber es ist mir, als würde mir das Gesicht dunkler und das Gehör schwächer. Als er dann die Art seiner Hinrichtung vernahm, glaubte ich in seinem Arme, auf den der meinige gestützt war, ein leises Zittern zu fühlen. Nun bat er noch um die Erlaubniß reden zu dürfen, und da er sie erhielt, dankte er mit lauter Stimme und in den gewähltesten Ausdrücken seinen Richtern für die Milde, die sie gegen ihn bewiesen

hätten. Dann wurden ihm die Hände gebunden; ich erfaßte sie mit den meinigen und nahm zärtlichen Abschied von ihm. Seine Abschiedsworte waren: „Weinen Sie nicht über mich, sondern wünschen Sie mir Glück.“ Mit der Ruhe, womit er dies sagte, trat er von seinen Richtern weg, und bewies sie nach dem Zeugnisse des Geistlichen, der ihn bis zum Richtplatze begleitet hat, bis an sein Ende.

Bericht des zweiten Predigers.

Dieser besuchte ihn am 28ten und 30ten, und stellte ihn am letztern Tage auf eine Probe, in der er ihn zu seiner Freude bestehend fand. Am 30ten kam er, um ihn zum Richtplatze zu begleiten. Als ich in den Audienz-Saal trat, sagt er, fand ich ihn vollkommen ruhig und mit der größten Geistes-Gegenwart etwas dictirend, was Hrn. Ph.... angieng. Beinahe fortwährend sah ich ein süßes Lächeln auf seinen Lippen*), und er sprach so gut und so bündig, daß man hätte glauben können, er habe es hier mit einer ihm fremden Sache zu thun. Einmal unterbrach er sich und sagte, mir seine abgemagerten Hände zeigend: „Sie sehen, dies Gebeine ist reif für das Grab. Auf Augenblicke läßt das Fleisch seine Stimme wieder hören und möchte der Seele gebieten, aber die Kraft aus der Höhe kommt mir zu Hülfe. Sie allein vermag mich zu stärken; ich durch mich selbst vermag nichts.“ Dann fuhr er mit Dictiren fort.

*) Welche Philosophie kann ein solches Lächeln auf die Lippen eines solchen Verbrechers zaubern, der vor den Pforten des Todes steht!

Auf dem ganzen Marsch zum Richtplatze und auf diesem selbst zeigte er die größte Kaltblütigkeit, und daß er immer wußte, was er that und sagte. Nicht die kleinste Verwirrung, nicht das geringste Zeichen, daß er den Muth verlöre, konnte ich an ihm wahrnehmen. Auch bezeugt eine große Anzahl Zuschauer zu ihrer Freude, daß sie ihn auf dem ganzen Zuge, fest, muthig und in den Willen Gottes ergeben, aber dabei beständig in demüthiger Stellung gesehen haben. Auf dem Schaffote hielt er mit fester Stimme eine Rede an das Volk. Dann trat ich zu ihm hin, umarmte ihn und sagte ihm meine letzten Wünsche für sein ewiges Glück. Er schloß mich zärtlich in die Arme, nahm Abschied wie von einem Bruder, und setzte hinzu, daß er hoffe, mich in einer bessern Welt wieder zu sehen. Dann entkleidete er sich selbst, legte sich selbst auf das Rad, und seinen letzten Blick auf mich werfend, wiederholte er mit mir die Worte: Herr Jesu, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!

Ein dritter Bericht.

Als er in der Nacht vom 26ten bis 27ten September von Bern nach Aarwangen zurückgebracht wurde, bezeugte er vor der Abreise viel Dank für die Art, wie man ihn behandelt hätte. Unterwegs nahm er häufig Taback, frühstückte mit Appetit, aber sprach nichts. Sobald der Tag angebrochen war, las er im Neuen Testamente, das er mit sich genommen hatte. Als er das Aarwanger Schaffot erblickte, faßte er die Hand des ihm zur Seite Sitzenden und sagte mit zitternder Stimme: „Sagen Sie Herrn Pf.... zu

Bern, daß der Weg von Aarwangen bis zum Richtplatze weit ist, aber Muth und Festigkeit werden mich nicht verlassen.“ Das war alles, was er während dem ganzen Transporte sprach. Je näher man Aarwangen kam, desto mehr wuchs seine Unruhe. Er schüttete den Taback in seine hohle Hand, und schien nicht genug davon nehmen zu können. In der Nacht vom Sonntage auf den Montag war er sehr in Bewegung, aber beklagte sich nicht. Er bat die beiden Gensd'armen, die ihn bewachten, daß sie ihm abwechselnd Gebete vorlesen möchten, das sie auch mit vielem Eifer thaten. Da er in den Saal trat, wo ihm seine Sentenz verlesen werden sollte, richtete er einen festen Blick auf die zahlreichen Anwesenden, und bewies während der feierlichen Handlung große Festigkeit. Die Rede des Amtmanns war kurz, aber kräftig. Da er ihm von seinen armen Eltern sagte, von der Mühe, die sie sich mit seiner ersten Erziehung gegeben hätten, und von dem unglücklichen Hemmeler, da wurde er tief gerührt und brach in Thränen aus. Die feierliche Handlung endete mit einem Gebete, während welchem die Uebrigen standen, der Missethäter aber auf seinen Knieen lag. Dies gewährte den rührendsten Anblick.

Als er vor den Richterstuhl geführt wurde, trat er mit festem Schritte vor seine Richter hin, und hörte mit großer Aufmerksamkeit sein Urtheil vorlesen. Die Art seines Todes ließ ihn fortwährend ruhig, und nachdem ihm die Hände gebunden waren, sagte er mit lauter Stimme: Herr Amtmann, ich danke Ihnen für die Güte und Menschlichkeit, womit Sie mich

behandelt haben. Ich danke Ihnen für den Aufschub meiner Verdammung. Ich danke dem Appellations-Tribunal, daß es mein Urtheil erster Instanz, nach dem ich enthauptet werden sollte, dahin geändert hat, daß ich durch's Rad hingerichtet werde, und für die Schande, daß mein Leichnam auf dem Rade liegen bleiben muß. Ich habe sie wohl verdient, — habe den Tod in dieser Welt, und noch schrecklichere Strafe in jener verdient; aber ich hoffe, daß meine unsterbliche Seele Gnade und Erbarmung finden wird vor meinem obersten Richter.

Auf dem Richtplatze richtete er eine kraftvolle, rührende Rede an die Menge der Zuschauer*). Alle, selbst die Schindersknechte, wurden davon aufs Lebhafteste bewegt. Als er ausgeredet hatte, machte er sich die Halsbinde los, zog sein Kleid aus und legte sich aufs Rad. Seine Martern waren kurz. Er starb in der größten Ruhe, durchdrungen von der tiefsten Reue und voll von Glauben und Hoffnung, daß Gott ihm gnädig sey. (Histoire de la vie et de la conversion de F. D. . . docteur en droit, executé a Aarwangen au canton de Berne le 30. Septembre 1817, ecrite par lui-meme dans sa prison, traduite de l'allemand. Lausanne. 1818.)

*) Er hatte diese Rede im Gefängnisse aufgesetzt, und sie ist auch in der sogleich anzuführenden Schrift p. 155—59 abgedruckt.

Christus noch immer auch der leibliche Arzt.

29. Büsching erzählt in einer seiner Schriften ein merkwürdiges Beispiel, wie der Glaube Krankheiten heilt, gegen welche menschliche Aerzte keine Mittel mehr wissen. Er kannte in den Jahren 1736 bis 1742 eine gottseelige Frau aus seiner Geburtsstadt, die sich nach Schlüsselburg im Fürstenthum Minden an den Kaufmann Rathsam verheirathet hatte, und oft nach Stadthagen kam, wo Büsching lebte. Diese Frau bekam am Leibe, besonders an den Beinen, eine Menge böser Geschwüre, die so arg rochen, daß es Niemand bei ihr aushalten konnte. Aerzte und Wundärzte urtheilten, in ihrem Blute und in allen Säften habe die Fäulniß in dem Grade überhand genommen, daß ihr Ende nicht mehr ferne seyn könnte. Da sie nun so hörte, daß kein Mensch ihr mehr helfen könnte, begehrte sie, in der Kammer, wo sie zu Bette lag, einmal ganz allein gelassen zu werden. Dies geschah, und sie wandte sich nun in einem langen, feurigen Gebete an den Arzt, der die Seelen gesund macht, und auch den Leib heilen kann und will, wenn wir glauben, und die Errettung vom leiblichen Tode mit unserer wahren Wohlfahrt vereinbar ist. Sie berief sich in dem Gebete auf die vielen wunderbaren Heilungen, die er einst an seinen kranken Brüdern und Schwestern verrichtet hätte; sie glaube ja fest, daß seine Hand noch immer nicht verkürzt sey, um auch in leiblicher Noth zu helfen; und weil sie ihre Genesung wegen ihres Mannes und ihrer Kinder für nothwendig halte, so flehe sie vertrauungsvoll

äußerst bestürzt, er aber war es nicht, sondern sagte nur: Auf unsere Saat und unser Füllen sollen wir nicht bauen, sondern auf Gott, Er will selbst helfen! Sein Glaube hatte ihm geholfen. Denn gerade jetzt verlangte eine Dame in der Nachbarschaft ihn wegen einer gewissen Angelegenheit zu sprechen. Indem er sich nun mit ihr unterhielt, kam die Rede auf ein Buch, das er nicht besaß. Als die Dame sich wunderte, daß er es nicht hatte, sagte er offenherzig heraus, seine Umstände erlauben ihm nicht, sich ein solches Buch anzuschaffen. Sogleich schenkte sie ihm fünf und zwanzig Thaler, und somit hatte er jetzt mehr, als er mit seiner Saat und dem Füllen verloren hatte. (Ebendaselbst.)

32. Durch die Ueberschwemmungen im Jahre 1784 wurde das Kirchspiel Boult in Champagne, ganz mit Eis und Wasser bedeckt. Der dasige Geistliche, Hüsson, rettete sich mit seinen Pfarrkindern in die Kirche, weil man hier vor den Fluthen sicher zu seyn glaubte: aber nicht eine Stunde währte es, so drang das Wasser von allen Seiten auch zu diesem Zufluchtsorte hin und setzte die Geflüchteten in die äußerste Gefahr. In dieser Lage fühlte der redliche Pfarrer die doppelte Pflicht, Menschenleben zu retten, und Andern ein ermunterndes Beispiel zu geben, daß auch sie thäten, was er allein nicht thun konnte. Kurz entschlossen, nahm er das älteste seiner Pfarrkinder auf die Schultern, watete mit seiner Bürde durch ein vier Fuß tiefes Wasser, mitten durch die Eisschollen hindurch, nicht achtend die Gefahr, die alle Augenblicke seinem Leben drohete, und setzte seine Last an

einem sichern Orte nieder. Dann kehrte er zur Kirche zurück, um eine alte kraftlose Frau zu holen, rettete auch sie, und wiederholte den gefährlichen Gang sechszehn Male nach einander, und immer mit gleich glücklichem Erfolge. Die Obrigkeit ermangelte nicht, ihm für diese edle That ihre Dankbarkeit zu bezeugen, und that auch die Frage, wie es möglich wäre, ihn einiger Maaßen dafür zu belohnen? Er aber antwortete mit christlicher Bescheidenheit: Ein Hirt soll das Leben lassen für seine Schafe; es ist also eben kein Verdienst, daß ich das meinige Preis gegeben habe. Will man mich aber doch für meine Schuldigkeit belohnen, so verlange ich weiter nichts, als daß man meinen Pfarrkindern die dreihundert Livres erlasse, die ihnen die Wiederherstellung meiner in der Wassersnoth eingestürzten Pfarrwohnung kosten würde. (Ebendaselbst.)

Feindes-Liebe.

33. In eben jenem Jahre, da der Pfarrer Hüsson in Frankreich ein Beispiel von Menschen-Liebe gab, zeichnete sich in Teutschland ein Handwerksmann in Uebung dieser ersten aller Christen-Pflichten auf andere Art aus. Es war der Metzger Schnell aus Hessen-Cassel. Er gieng auf's Viehkaufen aus, und begegnete einem Manne, der ihn um ein Almosen ansprach. Bereitwillig zu geben, suchte er etliche Geldstücke hervor, wandte sich aber dabei um, damit der Arme nicht das viele Geld sähe, das er bei

sich hatte. Indem er nun so suchte, schlug ihn der vermeinte Bettler mit einem knotigen Stocke so heftig auf den Kopf, daß er betäubt zu Boden stürzte. Sogleich fiel der Bösewicht über ihn her, um ihm sein Geld abzunehmen; allein die zwei Hunde, die der Metzger bei sich hatte, ergriffen ihn wüthend und zerrten ihn, übel zugerichtet, bis in den nahen Sumpf hinein. Dann kehrten sie zu ihrem Herrn zurück, und leckten ihm das Gesicht so lange, bis er aus seiner Ohnmacht erwachte. Völlig wieder zu sich gekommen, und seines Geldes unberaubt, wollte er nun seiner Straße weiter ziehen, hörte aber in der Nähe ein ängstliches Jammern. Es kam von dem vermeinten Bettler, den Schnells Hunde, sobald ihr Herr aus der Ohnmacht erwacht war, von Neuem wieder angefallen hatten und ihn jetzt herumzerrten. Schnell gieng der jammernden Stimme nach, und erblickte seinen Mörder. Sogleich sprang er in den Sumpf, wehrte seine Hunde ab, und zog den Bösewicht aufs Trockene. Was hat dich, fragte er, zu deiner That bewogen? Die äußerste Noth, antwortete jener; der mitleidigen Herzen giebt es wenige, und meist werde ich mit Spott und Verachtung zurückgestoßen. Nun denn, sagte Schnell, ich könnte dich dem Gerichte als Mörder überliefern, aber ich will es nicht thun. Da nimm das für die Wunden, die dir meine Hunde gemacht haben, und gehe deines Weges. Hiermit gab er ihm einige Thaler und schied von ihm. (Ebendaselbst.)

Worte ohne That.

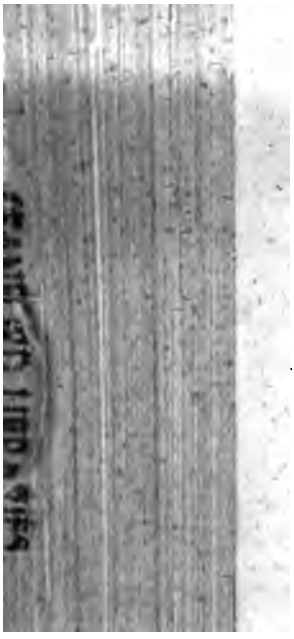
34. „Das Himmelreich besteht nicht in Worten, sondern in der Kraft," sagt der Apostel. Prediget daher ein Diener des Evangelii, das was er predigt, nicht aus der Kraft und Fülle des Geistes, lebt er nicht selbst mit Herz und Sinn ganz in den Wahrheiten, die er verkündiget, so ist er ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. So der englische Prediger William Dodd, der einst durch seine eigenen Reden zu Schande ward, denn dieser war auch ein solcher Kling- und Klangredner. Er predigte in den schönsten Blumen, in poetischen, honigsüßen, sanftfließenden Worten, die er mit melodischer Stimme, vortrug, und hatte es in seiner Gewalt, die Zuhörer, wo nicht zu Buß-Thränen, doch zu Thränen zu rühren. Wahre Salbung des Geistes war von seinen Kanzel-Reden fern, und wie hätte er sie auch haben sollen, da sein Herz der Wohnsitz von Lastern war, die ihn zuletzt dem Tode auf dem Schaffotte überlieferten. Einst predigte er in einer sogenannten Robinhuds-Gesellschaft mit vielem Feuer über die Beruhigung, die das Herz in der Religion findet. Aber wie wenig sein eigenes Herz hiervon Zeugniß ablegen konnte, bewies er während eben dieser begeisterten Rede. Es ereignete sich nämlich, daß jemand ein paar Funken im Kamine herabfallen sah, und ausrief: der Schornstein brennt! Dies hörend, gerieth der Redner so sehr außer Fassung, daß er in der größten Angst zum Fenster hinlief, und aus dem zweiten Stockwerke herabgesprungen wäre, wenn ihn die Anwesen-

das merkwürdig
Nachfolgers Chr
und segelte da
nach Bengalen,
er in den verei
wirkte. Von da
er noch eine zw
aber hierzu kam
an im teutschen
Besitzer eines St
von Allen, selb
waren. Noch v
seinen Freund, K
bejahrte Greis n
uns verlassen hat
ist, ist mir nicht

Auf wiederhc
Freunde, entschl
Briefen an einen

genommen, und erlebte auch eine zweite Auflage, ohne daß die Verlagshandlung dies auf dem Titel der neuen Ausgabe hat bezeichnen wollen. Gern theilte ich dem Leser, der es noch nicht kennt oder nicht Gelegenheit hat es zu lesen, mehr daraus mit, als ich thue, aber ich muß mich begnügen, bloß einige Züge aus dem innern Leben des ehrwürdigen Pilgers zu Wasser und zu Lande auszuheben.

Er war 1740 geboren und der Sohn eines Landhauptmanns, der als Besitzer vieler Ländereien, als Inhaber eines Stahlhammers und Pächter eines zweiten Stahlfeuers, ein weitläufiges Hauswesen führte. Als Knabe und Jüngling äußerst lebenskräftig, lebendig, flüchtig, bis zur Kühnheit unternehmend, hatte er an seinem überaus strengen, aber doch auch etwas zu strengen Vater einen Aufseher, wie er ihn in einer Hinsicht allerdings wohl bedurfte. Seine Hauptleidenschaft in dieser Zeit war ein nicht zu bezwingender Hang zur Gesellschaft und zum lustigen Leben mit seinen Cameraden, der ihm noch, da er schon herangewachsen war und an der Aufsicht über das Hauswesen und die Stahlhammer Theil nehmen mußte, Schläge von seinem Vater eintrug. Zwar regte sich in ihm, sobald als seine Verstandeskräfte sich zu entwickeln anfiengen, ein außerordentlicher Trieb Alles zu begreifen, was er sah, die Länder, Völker und Thiere der Erde, von denen er hörte, einmal alle mit eigenen Augen zu sehen; das Studium der Geographie und des ganzen Weltgebäudes fieng an, ihn ernstlich zu beschäftigen und hielt ihn manchen Sonn- und Feiertag zu Hause bei seinen Landcharten und seinem Fontenelle über



der junge Sta
ſeinem Vetter
druck auf ihn,
ausbrach, und
läſſig die Gnad
ja alles, was
dies ſchwer zu b
er über dem Ge
das Kirchengeb
Vater doch all
noch anſah, da
ſetzte es auf d
Kirche gegangen
ein Pietiſt wer
Ohne Murren
harte Behandlu
ſank auf ſeine K
er, dies iſt d
Wege zu Dir
der Tod nicht.

Aber dieser entschiedene Sieg der Gnade über sein Herz empörte jetzt auch die ganze Macht der Finsterniß gegen ihn, und er kam in Kämpfe, so schwer, daß er oft meinte darüber zu Grunde gehen zu müssen. Von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften suchte er seinen himmlischen Herrn, aber kein Strahl des Lichts wollte ihm leuchten, kein Blick der Gnade wollte sein zerknirschtes, sehnsuchtsvolles Herz mit Troste erquicken. Ja mitten im Schmerze und in der Wehmuth über seine Sünden, im heißesten Flehen um Vergebung und Gnade, erhob sich in ihm ein Geist der Gottesverachtung und Gotteslästerung, der seiner Wehmuth und seines Flehens spottete. Gnade suchst du, sprach dieser Feind zu ihm wie zu so vielen andern Seelen, die im Bußkampfe standen, — Gnade? Die hast du längst verscherzt! Du kommst viel zu spät! Der Jesus, den du so oft abgewiesen und verachtet hast, wird dich nun wohl fahren lassen. Darum gieb dir nur weiter keine Mühe mehr, laß es gehen, lebe lustig in der Welt, so lange du darin bist, und genieße das Gute, was sie hat. — Je mehr er dann gegen diesen Geist der Verführung ankämpfte, je brünstiger und sehnlicher sein Verlangen nach Jesu und das Flehen um Gnade war, desto schrecklicher stellte sich ihm die gänzliche Verzweiflung an Hülfe, Heil und Erlösung entgegen, so daß die schweren anhaltenden Kämpfe, in denen er rang, ihm alle Kraft und Fähigkeit zu seinen täglichen Geschäften nahmen. Von Tag zu Tag sichtbarer schwanden ihm die Leibeskräfte und die Heiterkeit des Sinnes. Daß ihn daher Eltern und Geschwister einen Pietisten hießen,

einen verwirrten Kopf, der es noch so weit bringen würde, daß er um seinen Verstand käme, war bei den Einsichten dieser Leute natürlich, aber dergleichen Vorwürfe von außen überhörte er ganz bei den steten Stürmen, die von innen auf ihn eindrungen. Nur gegen diese suchte er Trost und Hülfe, und fand sie weder im Himmel noch auf Erden. Denn wo er hier noch einige Linderung seiner Pein erwartete, — bei den Brüdern jener frommen Gesellschaft, da durfte er sie nicht suchen, weil die Seinigen auf's Strengste darüber wachten, daß er mit diesen verdächtigen Leuten keine Gemeinschaft hätte. Doch glücklicher Weise begegnete er eines Tages, da er nach dem Stahlhammer gieng, einem dieser jungen Menschen und gerade demjenigen von ihnen, der am ernstesten gesinnet war. Dieser sprach ihm dann den kräftigen Trost ein: „Der Feind würde weichen müssen, und Jesus Christus in ihm obsiegen. Er solle nur weiter ringen und muthig kämpfen ohne Unterlaß.“ Diese Worte richteten ihn sehr auf, und er war entschlossen zum Kampfe auf Leben und Tod. Wir wollen nun sehen, wie er in diesem Kampfe besteht, doch von jetzt an ihn lieber selbst reden lassen und an seinen Worten nur hier und da in der Nebensache ändern.

Von jetzt an, fährt er im 9ten Briefe fort, strengte der Versucher und Ankläger noch einmal alle seine Macht an, um mich wankend zu machen. Auf's Neue und heftiger als zuvor, stürmten alle finstern Geister auf mich ein. Einer derselben gab mir feindliche und lästernde Gedanken ein gegen Gott, Jesum und den heiligen Geist, und wie diese in mir aufgestiegen wa-

ren, hieß es: „jetzt hätte ich die Sünde in den heiligen Geist begangen und würde nun in Ewigkeit keine Gnade zu hoffen haben. Ich sollte also die Sache fahren lassen, ehe ich darüber vom Verstande käme. Ich sah es ja vor Augen, daß Gott sich meiner nicht annehmen wollte.“ — Ach, welche Noth! welcher Kampf! Alles stürmte und tobte auf mich ein, von innen die Mächte der Finsterniß, von außen meine Verwandten, und diesem allen hatte ich außer Wehmuth und Thränen nichts entgegenzusetzen, als den standhaften Vorsatz, ein anderer Mensch zu werden, und nimmermehr hiervon abzulassen.

Dabei waren meine Kräfte ganz erschöpft, und mir selbst fieng mein Zustand an bedenklich vorzukommen. Noch verlegener wurden meine Eltern um mich und äußerten, ich würde wohl nicht eher ruhen als bis ich von Sinnen gekommen wäre. Nun mag ich das auch, dachte ich, und weinte; denn von meinem Vorsatze abzugehen und zu weichen, war mir unmöglich. Jetzt aber wandte ich mich erst recht tief bekümmert und voll Wehmuth an Jesum und flehete aufs Dringendste um Hülfe, Gnade und Erlösung. Ach, mein Heiland! seufzte ich, laß mich nicht fliehen im Kampfe! Laß mich nicht zu Grunde gehen! Erbarme Dich über einen so armen gebundenen Sünder! Ach, laß mich doch in Dir Gnade und Erlösung finden!

Nachdem nun mein schwerer Kampf schon über drei Wochen gewährt hatte, kamen Nachmittags am 30ten October (1758) zwei Schwestern meines Vaters zu

Tiſch. Währ
ſeinen Schweſt
nem Sohne a
tiſtiſchen Grill
Narren.“ Ic
darauf ſagen,
vor Wehmuth
Laſt und dem
müſſen. Glei
bis zum Aben
endlich aufbra
die Erlaubniß
um etwas aus
ich doch nicht.
großem Verlan
meinem gepreß
und Jammer hi
Stande war, e
meiner unausſp

siehe denn in Gnaden auf mich, den armen Sünder, o erbarme Dich über ihn!

Indem ich so winselnd, flehend und ringend vor Gott im Staube hingesunken lag, gieng etwas in mir vor, das ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen werde; ja es wird mir, wie ich zuversichtlich hoffe, durch die ganze Ewigkeit wichtig und unvergeßlich bleiben; denn hiermit war mir der erste eigentliche Grund gegeben und das feste Fundament, auf dem nachher das ganze Gebäude meines Wandels in Christo aufgerichtet wurde. Es war wie ein Blitz, der mein ganzes Inwendiges durchdrang, und alle Feinde, die mich bis dahin quälten und gefangen hielten, mit Gewalt und wie in einem Sturme plötzlich aus mir herausjagte; dabei war dieser lichtvolle Blitz voll Anmuth, Lieblichkeit und Wonne, und ein Balsam, der alle meine Kräfte stärkte und erneuerte und mich in eine unbeschreibliche, aber demuthsvolle Freude versetzte. Ich mußte anfangen zu lobsingen und sagen: „Nun lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß es nimmer, was er dir Gutes gethan hat! Der dir alle deine Sünden vergiebt, und heilet deine Gebrechen! Der dein Leben von dem Verderben erlöset, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit!“ Mein Herz und Mund waren so voll Beugung und Dankbarkeit gegen meinen göttlichen Erlöser, daß ich es nicht genug an den Tag legen konnte, und noch einmal anfieng, aus der Fülle meines Herzens zu sprechen: Ach, mein liebevoller, mein gütiger Jesu, mein theuerster Erlöser! Unmöglich kann ich Dir nach Würden danken für Deine große Wohlthat. Ich weiß Dir nicht anders zu danken, als

wenn ich Dir von nun an aufs Neue ewige Treue verspreche. Du allein sollst mir von nun an Alles seyn, was ich liebe! Ewige Liebe und Treue schwöre ich Dir! Nichts, nichts, nicht Tod und Leben, soll mich von Deiner Liebe scheiden! Ach, so nimm denn diesen Vorsatz in Gnaden an, und stärke mich und stehe mir bei in Allem, was mir noch bevorsteht. Sey Du mit mir und bei mir, so wage ich Leben und alles für Dich und Deine Liebe!

So war ich also errettet und erlöset von der Obrigkeit der Finsterniß, und versetzet in das Reich des lieben Sohnes. Col. 1. v. 13. Den Geistern, womit die Gläubigen zu kämpfen haben, war ihre größte Gewalt an mir gebrochen; der Held, der Erlöser, hatte obgesiegt, und der Erlöste konnte jauchzend danken für den herrlichen Sieg.

Obgleich es nun schon vierzig Jahre her sind, daß ich diese frohe Begebenheit erlebt habe, so ist sie mir doch während dem Schreiben noch so frisch im Andenken, als wäre sie erst gestern geschehen. Sie hat mich während dem Schreiben von Neuem zu innigem und kindlichem Danke bewegt, und ich hoffe meinem Erlöser in alle Ewigkeit hin mit gebeugtem Geiste Dank und Verehrung dafür bringen zu können.

Wie es ihm nun seit dieser Begnadigung im väterlichen Hause ergieng, und wie die harte Behandlung seines Vaters, die er indeß aufs Liebreichste zu entschuldigen weiß, endlich den Entschluß in ihm weckte, das Vaterland zu verlassen, will ich mit Stillschweigen übergehen. Nichts auch erzähle ich aus der Geschichte seiner zweimaligen Reise nach Asien wieder, sondern

erwähne nur noch einer Begebenheit, die sich an seinem innern Menschen zutrug, als er nach der zweiten Reise wieder im väterlichen Hause lebte.

Jetzt nämlich wurde er zum ersten Male in jene geistliche Prüfung geführt, die über alle, die Gnade in Jesu gefunden haben und sich des inwendigen, ernsten Christenthums befleißigen, früher oder später, auf längere oder kürzere Zeit, mehr oder minder oft und strenge kommt, und die, außerdem daß sie dem innern Menschen seine ganze Ohnmacht und Blöße aufdeckt und ihn von Unarten reiniget, die nur in diesem Feuer von ihm genommen werden können, die unbesiegbare Macht desjenigen Glaubens zeigt, den der Herr selbst in uns geschaffen hat. Denn weit entfernt, daß das Herz in diesem Zustande, wo es keinen Genuß von Ihm hat, Ihn nicht siehet und nicht vernimmt, irgend in der Treue gegen Ihn wankend werden sollte, schließt er sich vielmehr um so fester an Ihn an und kann Ihn unmöglich, ganz unmöglich fahren lassen. Doch mag uns der Pilgerfahrer wieder selbst erzählen, wie diese Prüfung sich bei ihm einstellte.

„Nachdem ich etwas über ein halbes Jahr in dem oben beschriebenen Zustande gewesen war, sagt er im 26ten Briefe, so kam ich in eine harte, schwere Prüfung. Das schmackhafte innige Gefühl wurde mir entnommen und in meiner Sinnlichkeit empfand ich manche schwere Versuchungen. Ich hielt mich indeß meiner Grundneigung nach durch den Glauben an demjenigen fest, der mir schon so viel Gutes erwiesen hatte, und wurde durch seine Gnade auf verborgene Weise be-

wahrt und festgehalten, daß ich nicht zu Falle kam und in dieser Prüfung leidsam aushalten konnte. Alle Leidenschaften, die eine Zeitlang wie getödtet geschienen hatten, erwachten in diesem Zustande aufs Neue in mir: Stolz, Wollust und Liebe zur Welt mußte ich aufs Empfindlichste in mir fühlen, und Versuchungen aller Art stürmten von allen Seiten auf mich ein. Das verursachte meiner Seele tiefen Druck und Leiden. Einmal stellte sich bei mir ein Geist des Stolzes ein, der mir Alles verächtlich machte und dem nichts recht war. „Ja, blies er mir ein, du hättest auf dem Meere bleiben sollen, da hätten sich deine Talente recht entwickelt; da würdest du dich bis zum Schiffscapitain oder zu einem hohen Posten in Indien emporgeschwungen haben. Doch es ist noch Zeit, gehe wieder auf die See, da wirst du dein Glück machen.“ Oft waren die Versuchungen so heftig, daß ich glaubte unterliegen zu müssen. Aber getreu ist der, der uns berufen hat! Er läßt uns nicht über Vermögen versucht werden, und unterstützt die, so ihm Treue beweisen. Er hält sie, wenn sie demüthig seyn wollen, durch seine Gnade fest, daß sie nicht fallen, noch weichen, und läßt alles ein gutes Ende gewinnen! Wenn ich aber selbstwirkend mich gegen diese Feinde wehren und sie bekämpfen wollte, so richtete ich damit nichts aus, und sie schienen mir nur um desto mächtiger zu werden. Hatte ich dagegen dann und wann das Glück, ein stilles verborgenes Plätzchen in meinem Herzen zu finden, und mich leidsam und ruhig zu verhalten, so konnten mir die Feinde nichts anhaben. Und weil denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten mitwirken müssen, so

mußte auch mir dieses alles zum Heile dienen. Denn nachdem ich über drei Monate in diesem schweren Prüfungsstande gewesen war, so gefiel es Gott, mich wieder daraus zu erlösen, und nun fand ich, daß ich dadurch in eine weit festere Gemüthsgestalt versetzt worden war. Das Empfindbare, Schmackhafte, Innige, welches noch sehr an das Sinnliche grenzt und damit vermischt ist, war verloren gegangen; aber an dessen Stelle war ein Glaube gekommen, der über alles, was von den Sinnen noch empfunden und wahrgenommen werden kann, weit erhaben ist. Dieser Glaube ist so beseeligend, daß man für denselben alle Gewißheit gerne fahren läßt. Durch denselben werden der Seele die Anordnungen und Anstalten, welche Gott durch Jesum zum Heile der Menschen gemacht hat, weit mehr entdeckt, als sie sonst je davon einsehen konnte! Es ist der ganz beseeligende Glaube, der uns durch Christum mit Gott vereinigt und von dem unser Heiland zeugt: Wer an mich glaubet, von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Es ist der Glaube, der das Herz reiniget, und der Sieg, wodurch der Glaubige die Welt, sich selbst und alles überwindet.“

Aus der Bekehrungsgeschichte eines Tagelöhners.

36. Der um der reinen evangelischen Lehre willen von seiner finstern Kirche verfolgte, und jetzt in Rußland das Evangelium verkündigende Pfarrer Lindl

nähren und durchbringen, das war seine Sache, einen Gott brauchte er dazu ganz und gar nicht.

So lebte er als Ehemann gegen sechs Jahre im gewöhnlichen Schlendrian aller Namenchristen fort. Was in ihm war und wohnte, hatte er bei der Beichte theils nicht entdeckt, theils hatte kein Priester ihm empfindlich und kräftig ins Herz gesprochen. Aber es lebet ein Gott, der da lebendig ist, und lebendig machen will und kann, was noch todt ist; und die Hand dieses Gottes kam auch über ihn, um ihn zur Buße und zum Leben zu führen. Schwer, sehr schwer kam sie über ihn!

Schnell nämlich nahm ihm eine schwere Krankheit beide Eltern von der Seite weg, und überfiel dann auch ihn selbst. Es fieng an, höchst bedenklich mit ihm auszusehen, — so bedenklich, daß er schon mit den Sterbe-Sacramenten versehen werden mußte. Aber da beichtete und communicirte er mit entschiedener Kälte und Gleichgültigkeit, so daß er das schwerste Anliegen seines Herzens dem Beichtiger gar nicht entdeckte, und als ihm das Abendmahl gereicht wurde, sogar bei sich dachte: „Du nützest mir nichts.“ Man hatte ihm das Bildniß des Erlösers in die Hand gegeben, aber er war froh, wenn es ihm vom Bette fiel, daß ers nur nicht mehr anzusehen brauchte. Während nun aber die Krankheit zunahm und zusehends todesgefährlich wurde, führte ihn Gott in ein furchtbares Gericht. Er übergab ihn, wie er unter Thränen betheuerte, dem Satan zur Peinigung, damit seine Seele gerettet und aus dem langen Schlafe aufgeweckt würde. Der Satan quälte ihn auf eine er-

staunliche Weise; er ward über die Maßen mit furchtbaren Träumen von seiner unvermeidlichen und unwiderruflichen Höllenfahrt gepeinigt und in seinem Gewissen entsetzlich bestürmt. Gott, hieß es, erkenne sein Beichten nicht mehr an und wolle ihn jetzt in den Abgrund stürzen.

Auf's Drückendste beschwert in seinem Gewissen, entdeckte er sich seinem Weibe, und verlangte noch einmal, und zwar mit aufrichtigem Ernst zu beichten. Aber die Frau betrachtete den Seelenzustand ihres Mannes mit ganz gleichgültigem Herzen, wollte sich gerne alle Weitläufigkeiten ersparen und machte gegen das abermalige Beichten so viele Einwendungen und Schwierigkeiten, daß es ganz unterblieb und der arme Mann in seiner Herzenshärtigkeit nicht nur verharrte, sondern auch darin bestärkt wurde. Von nun an war es ihm, als wenn er vom Satan ganz gebunden, gefesselt und dahin genommen würde. Es wurde ihm vorgespiegelt, „es läge eben nicht so viel daran, wenn er verloren gienge, so gar schwer sei es in der Hölle eben nicht.“ Auf solche Eingebungen ließ sich der Kranke denn auch ganz in den Willen des Feindes und warf allen Glauben an Gott und an die Seeligkeit seiner Auserwählten von sich weg. Dabei genas er größtentheils von seiner hitzigen Krankheit wieder und gelangte zu völligem Bewußtseyn. Aber was geschah? Jetzt ward er getrieben, auf alle Weise Tod und Hölle zu suchen, und konnte sie doch nicht finden! Der Fürst der Finsterniß hatte ihn ganz übernommen und trieb nach Wohlgefallen sein Spiel mit ihm, so weit es Gott zuließ. Seiner nicht mehr mächtig, lag er einst voll

verriegelt war sei
In diesem fü
einmal eine irden
schluckte die Sche
Als dieser Versu
während seine Fr
Bette, ergriff d
mehreren Hieben
wieder ins Bett
That. „Was n
sprach er zu sich.
gen, warum ich da
Darüber sprang e
im bloßen Hemd
ihm ein Nachbar,
achtete nicht dar
gegnete, getrau
Dreimal niederst
send, kam er zu

und mit aller Gewalt nicht untertauchen konnte, bis der siebenzehnjährige Sohn des Lodwebers das Hemd des Schwimmenden um eine Stange wickelte und ihn dabei ans Land zog. Man brachte ihn nach Hause, wo er dann zwar von seiner Verwirrung etwas zurückkam, keineswegs aber von seinem Vorhaben, sich das Leben zu nehmen; denn er hatte einen ordentlichen Heißhunger, sich selbst umzubringen, ohne daß der Gedanke an Weib und Kinder ihn in seinem entsetzlichen Entschlusse irgend hinderlich wurde.

Man ließ sogleich den Chirurgus kommen, um den bis auf das Hirnhäutlein zerschmetterten Kopf verbinden und die Knochensplitter herausnehmen zu lassen. Dem Wundarzte graute es vor dem so schrecklich zugerichteten Manne. Er wollte ihn Anfangs nicht einmal verbinden und erklärte, daß er ohnehin unwiederbringlich des Todes wäre und vielleicht nur ein paar Stunden mehr leben würde. Allein der Gevatter des Unglücklichen bestand darauf, daß er dennoch verbunden werden sollte, und erbot sich, alle Heilkosten zu bezahlen. Jetzt that der Wundarzt seine Schuldigkeit, und seine Vorausſagung traf auch nicht ein. Denn der Kranke lebte fort, obgleich man, auf den Ausspruch des Wundarztes bauend, sein Ende noch in dieser Nacht erwartete. Er hatte bis dahin bei vollem Bewußtseyn alles gehört und gesehen, was man gesprochen und gethan hatte, aber stumm und in sich verschlossen, wie ein Mensch, der ganz verstockt ist, hatte er zu allem geschwiegen, und wartete jetzt nur auf einen günstigen Augenblick, da er ungehindert wieder entspringen und sich in seinen Brunnen stürzen

könnte. Da ſich dieſer Augenblick aber nicht finden wollte, ſo ſchlug er endlich einem neben ihm ſtehenden Manne das Licht aus der Hand, und wäre entronnen, wenn ihn nicht ein zweiter Wächter zurückgehalten hätte, während der erſtere wieder Licht hereinbrachte. Etwas mehr gelang ihm am folgenden Tage, weil man ihm jetzt mehr trauete. Denn jetzt glückte es ihm wenigſtens zum Hauſe hinauszukommen, aber am Sprunge in den Brunnen wurde er dennoch von den ihm Nacheilenden gehindert.

In dieſer innern Verwierung verharrte er nun noch einige Tage, bis es endlich auf einmal licht in ihm wurde. Auf einmal war Satans Blendwerk verſchwunden, alle ſeine Feſſeln waren zerriſſen, und es wurde dem armen Angefochtenen in ſeinem Herzen ſo über alle Maßen wohl, als wenn er, wie er ſich ausdrückte, den Himmel ſchon in ſeiner Hand hätte. Jetzt ſchrie er aus allen Kräften zum Bette heraus: Roſenkranz her, Roſenkranz her, daß ich beten kann! (denn anders als am Roſenkranze beten, hatte er nicht gelernt). Man brachte ihm einen, und er betete mit anhaltender Inbrunſt, und gerade mit demſelben Heißhunger als er die Tage zuvor nach ſeinem Tode und Verderben getrachtet hatte. So oft er erwachte, ergriff er bei Tage und Nacht ſeinen Roſenkranz und betete zur Mutter Chriſti um Vergebung ſeiner Sünden, um Gnade und Erlöſung. Mit verſchlingender Begierde las er darauf Cochems Himmelsſchlüſſel, und hatte ein ungemeines Verlangen, Gott den himmliſchen Vater, wie er ſagte, kennen zu lernen, nach ſeinem Thun und Weſen, nach ſeiner Allmacht und

Weisheit. Auch faßte er feste Vorsätze, alle Sünde zu meiden, sie zu beichten und zu verabscheuen.

Nach und nach genas er wieder, in der That mehr auf eine wunderbare als natürliche Weise. Mit Mühe und Sorgfalt hatte man durch wiederholtes Visitiren und Aufritzen der Wunde die Knochensplitter aus seinem Gehirne zusammengesucht, und er selbst hatte eines Nachts deren über ein Dutzend herausgebracht. Während dieser Kur wäre ihm nichts nothwendiger gewesen als Stille und Ruhe, aber wie sehr man ihm auch einredete, vom eifrigen und steten Beten und Lesen im Himmelsschlüssel nachzulassen, so war er doch nicht davon abzubringen, und sagte in seinem Hunger und Durst nach Gnade zu seinem Weibe: beten müssen wir, beten ist überaus nothwendig.

Endlich ward er vollkommen wieder hergestellt, zum Staunen des Chirurgen und des ganzen Marktfleckens, wo man sein Davonkommen noch immer für ein Wunder der göttlichen Barmherzigkeit hält. Er selbst auch kann über Gottes Güte und Wunder nicht genug erstaunen, weinen und dafür danken. „O mein Gott, mein himmlischer Vater, sagte er nachmals oft, ich bin so blind gewesen, so sündhaft und nichts nütze von Jugend auf, ich war ganz dem Teufel übergeben, bin in seiner Gefangenschaft dem Tode und der Hölle nachgerannt, und doch hast Du Deine Hand nach mir ausgestrecket und den größten Sünder nicht in den Abgrund sinken lassen!“

Sobald er wieder gehen konnte, fieng er an Alles zu erfüllen, was er Gott gelobet hatte, und so gut er es nach seiner damaligen Erkenntniß konnte. Er

wallfahrtete, betete Rosenkränze, beichtete und beichtete wieder, und weinte oft unter freiem Himmel vor lauter Hunger nach der Wahrheit und dem Wege des ewigen Lebens. „O du himmlischer Vater da droben, sprach er, laß mich's recht treffen und alles recht machen! O wunderbarer Gott, kann ich auch noch selig werden und in den Himmel kommen, ich großer Sünder? wie muß ich's denn machen? Laß mich's inne werden!“

Wenn er wallfahrten gieng, so betete er auf dem Hin- und Heimwege Rosenkränze und weinte dabei. Giengen Leute mit ihm desselben Weges, so sprach er: „Mögt ihr nicht beten? Geht, laßt uns beten.“ Wollten sie dann, so betete er inbrünstig und mit einfältigem Herzen mit ihnen. Hatte er dabei nicht die rechten Worte, nicht den rechten Buchstaben, so hatte er doch den wahren Geist des Gebets, und dieser ließ ihn nach und nach auch den rechten Buchstaben treffen. Wollten die Leute aber nicht mitbeten, so blieb er zurück und betete allein.

Da er aber durch alle dergleichen Uebungen zu keiner rechten Ruhe und Gewißheit seines Heils gelangen konnte, sondern immer zweifelte, ob er recht daran wäre oder nicht, so hatte er mit allerlei Anfechtungen zu streiten. Daher flehete er unaufhörlich und überall, wo er gieng und stand, auf dem Pferde während dem Fahren, wie in der Scheune bei dem Arbeiten, zu dem allmächtigen Gott hinauf, er möchte ihn doch auf den rechten Weg kommen lassen. „Ach, du lieber himmlischer Vater, sagte er, was muß ich doch thun, daß ich seelig werde?“

Um diese Zeit hörte er denn von den beiden, um des Evangelii willen so verschrieenen Geistlichen in Baindelkirchen, dem Pfarrer Lindl und seinem Caplan. Auf sein Nachfragen sagten ihm Einige: „sie haben Recht;“ Andere aber: „sie verführen die Leute und machen sie närrisch.“ Da kam er in Angst und dachte: „O lieber Gott, jetzt habe ich nun schon so viel ausstehen müssen, weil ich auf dem unrechten Wege gewesen bin; wenn ich nun nach Baindelkirchen gehe und wieder auf einen Irrweg komme, was wird dann aus mir werden? Ach, bewahre mich vor allen Abwegen! Indeß hatte er keine Ruhe, und es ermunterten ihn auch andere Gläubige seines Orts, es einmal mit Baindelkirchen zu versuchen, bis er sich endlich entschloß, mit ihnen zu gehen. Er kam zum Pfarrer hin, und leerte mit großer Zerknirschung und unter vielen Thränen sein Herz vor ihm aus. Jetzt endlich fand er den Balsam für seine Wunden. Der Pfarrer zeigte ihm nach seiner Gewohnheit den geraden und einzigen Weg zum Frieden und Heile, — den Weg zu Jesu Christo, dem Gekreuzigten, dem Lamme Gottes, das der Welt Sünden trägt und wegnimmt. Diesen seeligen Weg fand denn sein zerschlagenes und gebeugtes Herz recht bald, und auf ihm Frieden im Herzen und vollkommene Vergebung seiner Sünden. Er kam von jetzt an öfter nach Baindelkirchen und wuchs zusehends an Gnade und lebendiger Erkenntniß. Von da fieng er auch an, sein bisher unbenutzt gebliebenes Evangelienbuch wieder hervor zu suchen, und unter Gebete die Evangelien und Episteln zu lesen.

In Gemeinschaft mit den Gläubigen seines Orts, die ihm brüderlich forthelfen auf dem Wege des Lebens, wandelt er jetzt fort als ein wahres Wunder der göttlichen Barmherzigkeit, voll Demuth und voll Liebe zu Gott und in heiliger Einfalt. Das Zeitliche kümmert ihn durchaus nicht mehr. Zwar arbeitet er als Taglöhner getreu und ordentlich fort, aber alle Sorgen und Kümmernisse schüttet er ganz in den Schoos seines Gottes hin. Nichts als das Ewige beschäftigt ihn. Zerknirschten Herzens, vergießt er nur Thränen des Danks und der Verwunderung über seine Errettung aus allem Uebel, und sagt: „Er ist ein wunderbarer Gott! Er ist's wohl werth, daß wir nicht bloß allen zeitlichen Plunder für ihn hergeben, sondern uns auch mit Freuden das Leben nehmen lassen für unsern Herrn, wenn es nöthig seyn sollte und er's so haben will."

Er hat drei Kinder und ist nun sehr bekümmert darum, daß auch sie den Herrn recht kennen lernen mögen. Einst sagte sein Weib zu ihm: „Wer wird bestehen können, wenn die Verfolgungen des Antichrists einmal anfangen; werden nicht alle abfallen?" — „Rede nicht so, mein Weib, antwortete er, sieh! wenn der Antichrist jetzt da wäre, so wollte ich für meinen Gott gerne alle meine drei Kinder da martern lassen, so lieb ich sie auch habe; doch müßt' es vor meinen Augen geschehen, daß ich sie zum Glauben ermuntern könnte und ich gewiß wäre, daß sie zu Gott kommen. Dann möchte man mich auch dazu martern. Es wäre dabei nichts verloren, im Himmel kämen wir ja Alle wieder zusammen."

Neulich wurde ihm eine Kuh krank. Ehe er aber Rath und Hülfe bei Menschen suchte, rief er zu seinem Gott: „Lieber himmlischer Vater, alles ist Dein; ich habe Dir auch all das Meine, Haus, Weib, Kinder und Kuh in Deinen großen Schoos hingelegt, weil alles Dein ist; Du kannst mir nun die Kuh lassen oder nehmen. Wenn Du willst, so laß sie mir!“ Nach diesem Gebete ließ er sich von seiner Frau einen Brocken Brod bringen, hielt ihn der Kuh hin, und siehe da! sie fraß wieder. So wagt er's überall auf seinen Herrn hin, und es geht immer durch. Immer besser lernt er auch, was wir für einen Gott haben.

Dieser einfältige Mann, setzt der Erzähler hinzu, hat mich durch die Kraft seines Glaubens, durch seine Thränen des Danks und der Liebe gegen den Erlöser, und durch seine heilige Einfalt tief beschämt, und ich habe es an ihm auf's Neue handgreiflich erfahren, daß der lebendige Christus wahrhaftig selbst in den zerschlagenen Sünderherzen residirt und regiert. Halleluja! (Merkwürdige Bekehrungen bei einer großen Erweckung im Jahre 1814. 2tes Heft.)

Bekehrung einer Rotterdamerin von einer Weltdame berichtet.

37. Rotterdams Bewohner, so erzählt eine gereiste Dame, zeichnen sich durch einen Hang zur stillen religiösen Schwärmerei aus; wenigstens gedeihen hier viel Brüder-Gemeinen der sogenannten Stillen im Lande, und machen noch täglich Proselyten, selbst

Die Geschichte eines Ducaten.

38. Was ich hier erzähle, hat mir einer meiner genauesten und innigsten Freunde erst mündlich und dann auf mein Ersuchen auch schriftlich mitgetheilt. Seine schriftliche Erzählung hat zur Ueberschrift die Worte aus Tobias 12. 8: **Gottes Werk soll man herrlich preisen und offenbaren.** Denn augenscheinlich war es Gottes- und nicht Menschen-Werk, daß die Goldmünze, deren Geschichte hier erzählt werden soll, gerade an den Mann kam, der sie bedurfte, aber ohne die besondere göttliche Fügung nie bekommen hätte.

Mein Freund nämlich besuchte an einem schönen Sommer-Morgen die öffentlichen, gar anmuthigen Spaziergänge um seine Vaterstadt, und ließ sich hier im Schatten wilder Kastanien auf einer Ruhebank nieder, die er mir nachher selbst gezeigt hat. Der heitere, warme Morgen hatte auch ein altes, reinlich gekleidetes Mütterchen aus der Stadt gelockt; sie wankte daher und setzte sich ihm gegenüber auf einen andern Ruhesitz. Nicht lange hatten sie da gesessen, so kamen schnellen Schrittes zwei junge Frauenzimmer vorüber. Die eine machte beim Anblicke des Mütterchens Halt, that einige Fragen an sie und schenkte dann der vier und neunzig jährigen Alten einiges Geld. Da mein Freund sah, daß das Mütterchen diese Gabe annahm, so dachte er, gutem Beispiele müsse man folgen, und brachte der Alten eine Silbermünze, die er auf seiner Ruhebank aus dem Beutel genommen hatte.

Zugleich verließ er jetzt die Spaziergänge, weil die Mittags-Stunde geschlagen hatte.

Zwei Stunden nachher, da er etwas zu bezahlen hatte, machte er die Entdeckung, daß in seinem Beutel ein Ducat fehlte, und konnte nicht anders als vermuthen, daß ihm diese Goldmünze wohl entfallen seyn möchte, als er eine Gabe für das Mütterchen aus dem Beutel genommen hätte; wie sich dies denn wirklich so verhielt. Er eilte daher zu seiner Ruhebank zurück, aber da er diese bereits mit Mägden und Kindern besetzt fand, so gab er die Hoffnung auf, seinen Ducaten je wieder zu bekommen, und bat, nach Hause gehend, den Herrn recht herzlich um die Gnade, daß dies Geld doch einem Bedürftigen zugewendet werden möchte.

Zwei Tage darauf las er in den öffentlichen Anzeigen, „es habe jemand bei jener Ruhebank unter den Kastanien einen Ducaten verloren; der redliche Finder werde gebeten, solchen gegen ein Douceur auf dem Comptoir des Anzeigers zurück zu erstatten.“ — Ein Ducat bei eben jener Ruhebank verloren, könnte, dachte er, kein anderer seyn als seine Goldmünze, und so war es auch wirklich; aber da er selbst ihn verloren hatte, so hätte es in der Anzeige ja lauten sollen: es sey ein Ducat gefunden worden und könne im Comptoir des Anzeigers wieder abgeholt werden. Doch fiel ihm ein, daß der redliche Finder mit dieser Art, seinen Fund bekannt zu machen, vielleicht nichts anderes gewollt habe, als den wahren Eigenthümer desto sicherer zu entdecken, indem eine solche Anzeige wohl denjenigen, der ihn wirklich verloren habe, ein-

laden könne, sich im Comptoir zu erkundigen, aber keinen andern bewegen, sich bloß vorgeblich als Eigenthümer zu melden. Er verfügte sich daher sogleich auf das Zeitungs-Büreau und erkundigte sich, wer jene Anzeige habe einrücken lassen. Ein gewisser Valentin Orb, hieß es und er logiere im goldenen Löwen. Aber als er dann in diesem Gasthofe nach einem gewissen Valentin Orb fragte, versicherte ihm die Wirthin, daß keiner dieses Namens bei ihr logiere; doch, setzte sie nach einem Augenblicke Besinnung hinzu, ist es vielleicht der junge Mensch, der zwei Treppen hoch wohnt, aber so eben ausgegangen ist. Wohl möglich, dachte mein Freund auch, hinterließ der Wirthin die Anzeige seiner Wohnung mit dem Auftrage, den jungen Mann zu ihm zu bescheiden, sobald er nach Hause käme. Sie that es; ein freundlicher, einfach gekleideter Jüngling erschien bei ihm, aber er hieß nicht Valentin Orb, sondern L...n. Auch hatte er weder etwas gefunden noch verloren, und war nach dieser großen Handelsstadt gekommen, um eine Stelle auf einem Comptoir zu finden; weil ihm das aber bis dahin nicht gelungen war, so dachte er morgen abzureisen und sein Glück in Maynz zu versuchen. Mein Freund entschuldigte sich daher bei dem lieben jungen Menschen, daß er ihm bei der großen Hitze einen so weiten Weg umsonst gemacht habe, aber der Jüngling versicherte, daß das ganz und gar nichts zu sagen hätte, und schied so freundlich als er gekommen war.

Sogleich begab sich nun der Erzähler zum zweiten Male auf das Anzeige-Comptoir, um den Secretair

zu fragen, ob er ihm nicht vielleicht eine falsche Adresse gegeben habe, denn im goldenen Löwen sey kein Valentin Orb zu finden. Nein, antwortete der Secretair, die Adresse ist die richtige, aber die Frage ist, ob Sie in dem rechten goldenen Löwen gewesen sind, denn es giebt hier drei Häuser mit diesem Schilde. Auf diesen Bescheid ermangelte mein Freund nicht, ungesäumt auch in den zwei andern goldenen Löwen seinen Valentin Orb aufzusuchen, aber so wenig er ihn in dem ersten gefunden hatte, fand er ihn in diesen beiden andern. Was er jetzt nach diesen abermaligen vergeblichen Bemühungen dachte, hätte unter solchen Umständen vielleicht jeder Andere gedacht, nämlich daß jemand seinen verlorenen Ducaten wirklich gefunden habe, aber nicht nur so unredlich sey, ihn nicht zurückerstatten zu wollen, sondern auch boshaft genug, um den rechtmäßigen Eigenthümer mit jener Anzeige in den öffentlichen Blättern obendrein noch zum Besten zu haben und ihm vergebliche Gänge zu machen. Aber zum Glück war es doch ganz anders! Keine solche Bosheit eines unredlichen Finders, sondern bloß eine übel angebrachte und unbesonnene Schäkerei von zwei Personen, die um den Fund wußten, hatte jene wunderliche Anzeige veranlaßt, wie mein Freund jetzt sogleich erfuhr, und es zu desto größerer Freude erfuhr, als es ihm klar wurde, daß ohne diesen elenden Spaß sein verlorener Ducat nicht an den Mann gekommen wäre, der ihn nothwendig brauchte, nämlich nicht an jenen freundlichen jungen Menschen; denn diesen würde er ja nicht kennen gelernt haben, wenn er nicht durch

die falsche Anzeige in der Zeitung in die Apteil geschickt worden wäre. Die Sache verhielt sich nämlich so:

Mein Freund gieng zum dritten Mal auf das Anzeige-Comptoir, jetzt in der Absicht, seinen gerechten Unwillen über ein so boshaftes Verfahren in einem kurzen, den öffentlichen Blättern einzurückenden Aufsatze auszulassen. Schon hatte er die Feder in der Hand, als ein Mann etwas furchtsam hereintrat und sich erkundigte, ob noch Niemand dem verlorenen Ducaten nachgefragt habe? Diesen Mann fragte nun mein Freund sogleich mit ernster Miene, wer ihn geschickt habe? Zwei junge Herren auf dem Comptoir des Herrn Tr..., antwortete der Mann etwas kleinlaut. Nun wenn das ist, so gehe ich mit, sagte mein Freund, und folgte dem Manne auf das Comptoir des Herrn Tr..., der überdies noch sein Wandnachbar war und noch ist. Herr Tr... selbst war nicht zu Hause, aber ein junger Mann trat hervor und sagte in großer Verlegenheit, er hoffe ihm wegen des Ducaten bald gute Nachricht geben zu können. Jetzt wußte mein Freund, wie er daran war, und konnte es nicht unterlassen, seinen Unwillen über einen solchen Muthwillen an den Tag zu legen. Während er dies that, erschien sein guter Nachbar, Herr Tr... selbst im Comptoir, und diesem wurde jetzt der ganze Vorfall erzählt. Herr Tr... drang in seinen Diener, die lautere Wahrheit zu sagen, und so kam es heraus, daß der hier anwesende Buchhalter vor Tische spazieren gegangen war, sich gegen seine Gewohnheit auf eine Ruhebank gesetzt und hier einen Ducaten gefunden hatte. Von diesem Funde hatte er seinen

Mitarbeitern auf dem Comptoir gleich nach seiner Rückkunft erzählt, und dabei geäußert, daß er ihn im Anzeige-Blatte nicht bekannt machen wollte, weil der Eigenthümer ohne Zweifel selbst durch eben dies Blatt den redlichen Finder zur Zurückerstattung des Ducaten auffordern würde. Allein seine muthwilligen jungen Mitarbeiter hatten sich's einkommen lassen, ihren Spaß mit ihm zu treiben, hatten in dem öffentlichen Blatt statt eines gefundenen einen verlorenen Ducaten angezeigt und damit der Buchhalter nicht hinter ihre Schäkerei käme, die Adresse: Valentin Orb im goldenen Löwen erdichtet.

Mein Freund empfieng also jetzt seinen Ducaten wieder, aber da es ihm vorkam, als sollte dies Geld nicht mehr ihm, sondern den Bedürftigen gehören, so bat er seinen lieben Nachbar, den Ducaten dem Armen-Fond seiner Gemeinde zuzustellen. Allein sonderbar! Herr Tr... wollte das nicht, sondern wünschte, der Geber möge das lieber selbst thun. In der That war der Ducat auch nicht für diesen Armenfond bestimmt; denn kaum hatte mein Freund sein Zimmer wieder betreten, als ihm auf einmal jener freundliche junge Mensch einfiel. Ha, sprach er, der wird wohl der Mann seyn, dem der Ducat zukommt, und eilte sogleich zum goldenen Löwen hin. Er fand aber den guten Jüngling wieder nicht zu Hause, und empfahl nun, weil es schon spät am Abend war, der Wirthin des Gasthauses, den jungen Mann zu bitten, daß er doch morgen vor seiner Abreise ja noch einmal zu ihm kommen möchte. Der Jüngling stellte sich schon früh ein und wollte in einer Stunde nach Maynz abreisen.

Mein Freund hieß ihn auf seine liebreiche Art willkommen, und sagte, seine Hand ergreifend: „Ich glaube, lieber junger Mann, es ist Ihnen ein Geschenk bestimmt, von Dem, der für uns Alle so treulich sorget! Hier ist ein Ducat, den ich verloren und auf eine sonderbare Weise wieder gefunden habe. Ich zweifle nicht, daß er für Sie bestimmt ist; nehmen Sie ihn hin, Sie empfangen ihn nicht von mir, sondern von unserm Vater im Himmel!“ — Eine liebliche Röthe überzog das Gesicht des Jünglings. Freudenthränen glänzten in seinen hellen Augen; er wollte die Hand des Gebers küssen und sprach in freudiger Rührung: „Ach, ich fühle, welche liebreiche Hand über mir waltet! So eben habe ich mir meinen letzten Thaler gewechselt! Vierzehn Tage war ich hier und mühete mich umsonst ab, einen Platz auf einem Comptoir zu finden. Heute denke ich zu Schiffe nach Maynz abzureisen, und welche Last ist mir nun vom Herzen genommen! Ich gehe, aber ich gehe nun getrost. Ich bin der Sohn einer armen Predigers-Wittwe aus H. M. Meine Mutter hat außer mir noch sechs Kinder zu ernähren; sie hat mir von ihrem Ersparten mitgegeben, was sie konnte, und dies hat nun gerade so weit gereicht. Für das Uebrige wird der Barmherzige sorgen.“

Ihm geschah, wie er geglaubt und gesagt hatte. Der in Gott freudig gewordene Jüngling fand in Maynz wirklich einen Platz, wie er ihn suchte, und theilte die Nachricht davon meinem Freunde in einem Briefe mit, der von Neuem sein rechtschaffenes Herz bezeugte.

Gebets-Erhörung einer Kranken.

39. Die hier folgende Geschichte wurde mir vor zwei Jahren in Frankfurt von dem ehrwürdigen Herrn Consistorialrath Passavant in Handschrift mitgetheilt. Er hatte diese von der Verfasserin selbst mit dem Auftrage empfangen, sie mir zur Aufnahme in den dritten Theil der wahren und erwecklichen Geschichten aus dem Reiche Christi zu übergeben. Die Verfasserinn, die sich .... b. unterzeichnet, schreibt:

Ich rief zum Herrn in meiner Noth:
O Gott, erhör mein Schreien!
Da ließ Er mir von Noth und Tod
Errettung angedeihen.
Drum, Vater, ach! drum dank ich Dir!
Drum danket, Christen, Gott mit mir,
Gebt unserm Gott die Ehre!

Unter heißen Dank- und Freudenthränen habe ich diese Worte niedergeschrieben. Wie könnte ich auch schweigen von dem, was der Herr Großes an mir gethan hat? Wie nicht freudig das Gebot des Herrn befolgen: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und dann sollst du mich preisen? — Wie nicht mit der innigsten Theilnahme meinen leidenden Brüdern und Schwestern zurufen: O Ihr Lieben, verzaget nicht! Der göttliche Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit, der einst auf dieser Erde wandelte, rettete und half, wo kein Mensch retten und helfen konnte, — dieser Jesus Christus lebet noch, rettet noch, hilft noch jetzt mit göttlicher Kraft und Liebe allen, die glaubend sich Ihm nahen!

kann ich in alle Ewigkeit nicht für diese Gnade; darum will ich schweigen und anbeten, — aber die selige Erfahrung: Jesus lebt, denn Er hat unmittelbar auch mir geholfen, beugt mich tief vor Ihm nieder in den Staub!

Ja Vater, Vater, überschwenglich
Und über allen Ausdruck groß
Sind Deine Gnaden, unausdenklich!
Und Deine Güte namenlos!
Dank sey mein Mund, mein Herz, mein Leben.
Du bist die Liebe, nichts bin ich!
O Du, der mir so viel gegeben,
Gieb mir noch Dankgefühl für Dich.

Des Pfarrers Tobias Rechtfertigung.

40. Daß einem seiner rein evangelischen Gesinnung wegen Verfolgten und Gehaßten schon hier vor der Welt Gerechtigkeit widerfährt, ist ein höchst seltener Fall, und am seltensten ist er in der römischen Kirche, besonders wenn der Verfolgte und Gehaßte ein Geistlicher ist. Um so erfreulicher aber ist es für jedes Gemüth, das die Werke der Finsterniß haßt und dem Lichte den Sieg wünscht, wenn sich einmal dieser seltene Fall ergiebt, und ein Frommer und Heiliger gegen seine Ankläger schon hier gerechtfertigt wird und erfährt, was der wackere Joseph Ulrich Tobias als Pfarrer in Minseln erfuhr. Ehe ich dies aber erzähle, will ich einige Bemerkungen voranschicken, aus denen der Leser diesen Ehrwürdigen vorläufig kennen lernen wird.

Der Geistliche, sagte er, muß Andern den Geist des Evangeliums mittheilen, aber dazu muß er ihn zuvor selbst haben; denn was man nicht hat, kann man nicht geben. Wahres Studium der Heiligen Schrift war und blieb ihm daher das angelegenste Geschäft, wobei er das übrige Wissen nur als Hülfsmittel ansah. Jeden Tag las er gleich nach dem Morgengebet sein Stück in der Bibel, und nur die allerdringendsten Nothfälle konnten ihn davon abhalten. Das Neue Testament wußte er fast auswendig. Er las es jährlich zweimal durch, und zog dabei immer die besten Auslegungen zu Rathe. Vorzüglich förderlich für sein Schrift-Studium waren ihm die Schriften unsers Veteranen, des Antistes Heß in Zürich, mit dem er in persönlicher Freundschaft stand. Aber er las und forschte in der Schrift nicht für den Kopf und mit dem bloßen Kopfe, sondern mit dem Herzen und allein für das Herz. Nur diese Art zu lesen, giebt allein wahre Erkenntniß und göttliche Aufklärung. Bloße Schultheologen, die nur lesen, um zu wissen, und nur wissen wollen, um zu sprechen und zu schreiben, gehen dagegen immer leer aus, lernen immer und kommen doch zu keiner Erkenntniß. Sprechen sie daher von Gegenständen des Lichts, so begegnet ihnen, was Zinzendorf sagt: sie beschreiben den runden Thurm viereckig.

Ein solches erbauendes Lesen der Schrift, wie es Tobias anstellte, wirkt unmittelbar auf das innere, und von diesem aus auf das äußere Leben, und umgekehrt, je mehr der Lesende an seinem innern Menschen wächst, je gottähnlicher er wird, desto heller

geht ihm das Licht des göttlichen Worts auf. Beide, göttliche Erkenntniß und göttliches Leben, erzeugen sich einander wechselseitig, — sind in und durch einander da. Einem Bibelleser, wie Tobias, wird daher alles praktisch, — wird ihm wirkliche innere ins Aeußere ausfließende That. „Jede Lehre, sagte er öfters, ist um der Ausübung willen da, also auch der Glaube um der Tugend willen.“ „Jeder Mensch muß im Kleinen seyn, was Gott im Unendlichen ist. Fühlst du diesen Gott nicht in dir, so bist du verloren; fühlst du ihn aber in dir, so entwickle sein Daseyn, und du wirst immer gottähnlicher, vollkommner und seeliger werden.“

„Wie diese seine Worte, so war sein Wesen und Leben. Er arbeitete an seinem innern Menschen, und gieng nie zu Bette, ohne über die Begegnisse des vergangenen Tages nachgedacht zu haben; denn jeder Tag, sagt er, ist im Kleinen, was der Lebenslauf im Großen ist. Dies stete Wandeln vor dem Herrn gab ihm eine große Heiterkeit des Geistes, obgleich er, wie jeder ernste Christ, die göttliche Traurigkeit gar wohl kannte; denn diese schließt die Heiterkeit und den Frieden des Herzens so wenig aus, daß sie vielmehr durch sie vermehrt werden. Feindschaft und Rachsucht waren seinem Herzen fremd geworden; nie sah man ihn aufgebracht, und wenn er auch heftig angegriffen wurde, so blieb seine Stimmung doch dieselbe. Dabei war er ohne Eigenliebe und Anmaßung; woher es kam, daß jeder, der ihn kennen lernte, sich geneigt fühlte, ihm sein Herz zu schenken. Gerne nahm er solche Geschenke an, und er hatte ihrer recht

viele. Denn für Freundschaft war sein Herz ganz gestimmt, und konnte sich Andern leicht hingeben. „Gebe ich mich meinem Freunde nicht hin, pflegte er zu sagen, so kann ich mich nicht in ihm finden; das aber ist die Seeligkeit der Freundschaft, daß ich mich in meinem Freunde finde.“ Wem er sich denn so in Liebe hingegeben hatte, dem opferte er Ruhe und Vermögen auf, wenn es darauf ankam.

Seiner alten Mutter war er ein so treuer Sohn, daß er manches Lebensbedürfniß, das wohl nothwendig zu befriedigen gewesen wäre, unbefriedigt ließ, um sie nur recht unterstützen zu können. Natürlich aber mußte ein solcher Christ zunächst für seine Hausgenossen ein großer Segen werden. Er ward es ihnen auch; sein Beispiel und Umgang wirkten so auf sie, daß man an ihnen gleich abnehmen konnte, wo man bei Tobias zu Hause war. Er hielt es nicht unter sich, mit seinem Gesinde zu essen, und betrachtete dies als eine besondere Gelegenheit, auf dessen Herzens-Bildung zu wirken. Nach dem Abendessen hielt er gewöhnlich seinen Leuten eine Vorlesung und schloß sie mit herzerhebenden Gebeten. Außer seinen Hausgenossen waren bei diesen Andachts-Uebungen auch wohl Nachbarn und Schullehrer zugegen, wie er denn letztere überhaupt für seine Hausgenossen ansah. Auch sonst erschien bei ihm nicht leicht einer, ohne durch ihn erbauet zu seyn, und wer kam, wurde mit ungeschminkter Freundschaft aufgenommen, so sehr er auch die Einsamkeit und das zurückgezogene, stille Leben liebte.

Den Grund zu diesem wahrhaft geistlichen Wandel legte er schon als Student im Priester-Seminare zu

Freiburg im Breisgau. Schon damals faßte er mit seinen gleichgesinnten Mit-Seminaristen den redlichen Vorsatz, die lichtscheuen Feinde dieser Lehranstalt dadurch zu beschämen, daß sie die empfangenen Lehren der Wahrheit und Tugend durch einen apostolischen, reinen Eifer und Wandel predigen und empfehlen wollten. Er hielt so treulich Wort, daß er diesen seinen Jugendfreunden immer als überzeugende Urkunde diente, auf die sie hinwiesen, so oft von der vortrefflichen Einrichtung des Freiburger Seminars die Rede war.

Seine Laufbahn als Geistlicher begann mit dem Caplanate zu Bildstein im Kapitel Bregenz (1792), dann wurde er Pfarrer in Hemendorf im Kapitel Rottenburg (1795), und nachdem es ihm durch viele Kämpfe gelungen war, in Kirche und Schulen, wo es in mancher Hinsicht gar nicht wohl stand, den Grund zu einer bessern Zukunft zu legen, wurde er im Jahr 1803 auf die Pfarrei Minseln im Kapitel Wiesenthal befördert.

Hier fand er eine sehr verwilderte Gemeinde, die dies indeß mehr durch die vorhergegangenen kriegerischen Zeitläufe, als durch die Schuld seiner Amts-Vorfahren geworden war. Sie lag leider mit sich selbst im Processe und bedurfte in dieser und in aller Hinsicht zu ihrem Hirten einen Mann Gottes, wie Tobias war. Das erste, was er unternahm und was zu unternehmen höchst Noth that, war die Wiederherstellung des Schulwesens. Denn wegen der obwaltenden Streitigkeiten war seit zwei Jahren gar keine Schule gehalten worden. Um aber keine der zwei strei-

tenden Partheien zu beleidigen, war kein anderes Mittel übrig, als daß jetzt zwei Schulen errichtet wurden. Es geschah, und Tobias stand ihnen beiden mit solcher Sorgfalt vor, daß sie bei seiner Gewandtheit und seinen Kenntnissen im Erziehungs-Wesen in kurzer Zeit die vorzüglichsten Schulen in der Gegend wurden. Vor allem aber wirkte er durch seinen liebreichen und freundschaftlichen Umgang auf die Lehrer selbst und bereitete sie zu geschickten Werkzeugen, seine heiligen Absichten auszuführen. Es war ein herzerhebender Anblick, den edlen Kinderfreund im Kreise seiner kleinen Lieblinge zu sehen, wie sein kindlicher Sinn sie ihm alle so vertraut machte, daß sie ihm ihre unschuldigen Herzen freudig aufschlossen. Besonders rührend war es einst, da er einen blinden Schulknaben über die Unsterblichkeit der Seele katechisirte; Thränen entlockte den Zuhörenden der überzeugende Beweis für diese Wahrheit, den der herzliche Mann aus dem harten Schicksale des Blinden herzuleiten wußte.

Um aber zugleich durch das emporkommende Schulwesen auch einen guten Grund zu einem zweckmäßigen, erbaulichen Gottesdienste zu legen, lehrte er den Kindern gehaltvolle, gesalbte Gebete und schöne Kirchenlieder. Da er dies sein Werk gesegnet sah, glaubte er zur Verbesserung der Liturgie fortschreiten zu können. Diese bestand nämlich bis dahin an Sonntagen in der Abbetung des Rosenkranzes und an höhern Feiertagen in dem lateinischen Choralgesange. Beides hielt er aber mit Recht für höchst zweckwidrig, um in den Herzen jene Empfindungen und Gesinnungen zu wecken und zu nähren, die durch den öffentlichen Gottesdienst

aus, als der Vikar, wie gewöhnlich, die Meßgebete vorzubeten anfieng. Denn das ganze Volk stimmte statt dessen mit fürchterlichem Geschrei den Marianischen Rosenkranz an. So war es verabredet worden.

Da nun das Feuer einmal ausgebrochen war, so ermangelten jene Boshaften nicht, Oel hineinzugießen. Man kündigte dem Pfarrer förmlich allen Gehorsam auf, wollte von ihm keine Predigt mehr hören, keinen Befehl mehr annehmen. Eines Sonntags warf man ihn, als er aus der Kirche gieng, sogar mit Steinen.

So war gegen den edlen Mann nur Eine Stimme in der Gemeinde; doch die beiden Schullehrer nebst wenigen Andern hiengen ihm nach wie vor mit Liebe und Treue an. Es ist unbeschreiblich, was der Mann Gottes während dieser Unordnung, die bis zum Sonntage Quinquagesima dauerte, zu leiden hatte. Besonders tief kränkte es ihn, daß er auch sogar am Weihnachts-Feste, wo er so gerne die Heiligen Geheimnisse mit seinen Pfarrgenossen gefeiert hätte, die fortwährende Zerstörung im Heiligthume wahrnehmen mußte. Aber er schalt nicht, da er gescholten wurde, und führte nicht einmal Klage gegen die Empörer, sondern duldete, schwieg und — betete.

Endlich wurde er von der Gemeinde förmlich angeklagt: Sie deputirte den Ortsvorsteher nebst andern Gliedern an das Dekanat, um ihre vermeintlichen Beschwerden vorzubringen und auf die Absetzung ihres Pfarrers anzutragen. Aber hier geschah, was sie und ihre Anstifter nimmer erwartet hätten und was in sol-

chen Fällen so selten geschieht, — die Wahrheit siegte, und die Bosheit wurde abgewiesen und beschämt.

Nachdem die Aussage der Abgeordneten zu Protokoll genommen und von ihnen unterzeichnet worden war, redete sie der Dekan mit Folgendem an:

Ihr tretet als Kläger gegen euern Pfarrer auf und dringet auf seine Entfernung von der Gemeinde; aber höret nun selbst aus euern eigenen Aussagen, was ihr für einen Pfarrer habt: Ihr saget, daß ihr an seinem sittlichen Wandel nicht den mindesten Flecken wisset, — er giebt euch also das schönste und ungeheucheltste Beispiel der Tugend. Ihr saget, daß er alle Sonn- und Festtage predige und zweimal christliche Lehre halte für die Jugend des Filial- und Pfarr-Ortes; ihr saget, daß er unermüdet die Kranken besorge, ohne Unterschied des Standes; ihr saget, daß er sich nicht in die Angelegenheiten der Gemeinde mische und weder die eine noch die andere Parthei begünstige; ihr saget endlich, daß er zu jeder Stunde, bei Tage oder Nacht, mit größter Willfährigkeit bereit stehe, euch auf jede seinem Berufe angemessene Art zu dienen. Und einen solchen Pfarrer, der das alles thut, klaget ihr an und wollet ihn von euch entfernt haben? Und was sind eure Beschwerden über ihn? Ihr klaget, daß er unter der Frühmesse immer eine Predigt halte und dadurch die Leute hindere, zu rechter Zeit nach Hause zu kommen. Ich muß euch sagen, daß euer Herr Pfarrer hierin nach der Vorschrift handelt und nicht davon abgehen kann. — Ihr klaget ferner, daß er beinahe täglich die Schulen besucht: wisset ihr aber nicht, daß der Heiland gesagt hat: Lasset die Kleinen

zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich, und wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. — Ihr klaget, daß er den Kindern Gesänge und Gebete lehret und zwar ein neues Vater Unser, in welchem, wie sich einer von euch ausdrückte, kein „Der du bist" sey. Aber erfüllet er hier nicht die Pflicht eines Pfarrers, seine lieben Schüler nach dem Beispiele Jesu beten zu lehren? Das Vater Unser, das euch mißfällt, und das ich wohl kenne, ist eine Erklärung des Vater Unsers, die recht schön und herzerhebend ist, und den Kindern statt eines Morgen-Gebets dienen, aber das Gebet des Herrn keineswegs verdrängen soll. Solltet ihr euch nicht freuen, daß euere Kinder von dem Pfarrer mit so vieler Mühe zu frommen Christen erzogen werden? Ihr klaget, daß er euch in der Kirche vorbete und dadurch euere Andacht störe. Euere Andacht stören will er aber nicht, sondern ihr durch dies Beten aufhelfen, und die Gebete, die er euch vorliest, sind aus solchen Büchern gewählt, die von dem Bischofe gut geheißen sind. — Ihr klaget, daß er mit Einführung des Rosenkranzes zur Verehrung Jesu den alten Rosenkranz verdrängen wolle; aber ihr irret euch, er will euch nur bei euern Gebets-Stunden vor dem hochwürdigsten Gute noch einen andern passendern Rosenkranz lehren. — Ihr klaget endlich, daß er teutsche Gesänge und Vespern einführe und ihr von andern Pfarreien den Vorwurf hören müsset, man wolle euch zum Abfalle vom katholischen Glauben bringen. Aber meine Lieben, welche Schande machet ihr doch euerm ehemaligen Herrn Pfarrer Kienberger, der schon

vor mehr als dreißig Jahren mit dem größten Beifalle eurer Voreltern dasselbe that, was euer jetziger Herr Pfarrer Tobias thut. Dieser ist hierin nur in die Fußstapfen des Herrn Kienbergers getreten, der eine Zierde der Geistlichkeit seiner Zeit war und dem die unvergeßliche Kayserinn Maria Theresia in Gegenwart eurer Voreltern ein goldenes Ehrenzeichen umhängen ließ, zum Beweise ihrer Zufriedenheit mit der Treue und dem Eifer, womit er für die Seelen seiner Pfarrkinder sorgte. Was euer jetziger Pfarrer thut, ist also nichts Neues und Unerhörtes, viel weniger etwas Böses und Sträfliches.

Hierauf erklärte nun der Dekan den Deputirten, daß er über die Sache Bericht an den Bischof erstatten und für den so gröblich beleidigten braven Pfarrer Tobias eine nachdrückliche Genugthuung verlangen würde. Aber sie waren durch jene Vorstellungen des Dekans schon zur Besinnung gekommen, sie fühlten ihr Unrecht und baten, ohne sich lange zu besinnen, daß die Sache doch ganz beigelegt werden möchte. Das soll geschehen, antwortete der Dekan, aber nur unter der Bedingung, daß ihr öffentlich in der Kirche, wo ihr das große Aergerniß gegeben habt, euerm wackern Pfarrer Abbitte thuet und Gehorsam versprechet.

Zu dieser Demüthigung verstanden sich die Deputirten und verpflichteten sich dazu durch Unterzeichnung ihrer Namen. Es schien, da sie dies thaten, als wäre jetzt ein schwerer Stein von ihren Herzen genommen.

Gleich am nächsten Sonntage gieng die feierliche und merkwürdige Handlung vor, zur allgemeinen Freude und Beruhigung. Der Dekan erschien in der Kirche, und alle Pfarrgenossen ohne Ausnahme waren versammelt. Auch hatten sich mehrere benachbarte Geistliche und viele hundert Menschen aus den nahe liegenden Ortschaften eingefunden; denn der Ruf, daß heute die Gemeinde Minseln mit ihrem verkannten Pfarrer sich versöhnen würde, hatte sich schnell verbreitet. Der Dekan betrat die Kanzel und las zur Einleitung den Schluß einer Rede vor, die er am Beerdigungstage des verstorbenen Pfarrers Haug auf eben dieser Kanzel gehalten und darin geweissagt hatte, daß, wenn die Gemeinde den Partheigeist nicht ausrotten, und den Geist der Eintracht und wahren christlichen Frömmigkeit unter sich herrschen lassen würde, man nicht erwarten könne, daß der künftige Pfarrer, wäre er auch ein Engel des Himmels, den Zweck seiner heiligen Sendung erreichen würde. Auf dies Thema bauete er seine Anrede, worin er mit möglichster Schonung den Pfarrgenossen ihren Ungehorsam verwies und sie zum Vertrauen, zur Liebe und Verehrung gegen ihren, nach ihrem eigenen Geständnisse so untadelhaften Pfarrer ermunterte. Unaufgefordert traten nun die Vorgesetzten und mehrere andere Bürger hervor, gaben dem am Altare stehenden Pfarrer die Hand und versicherten ihn mit sichtbarer Reue ihrer Ergebenheit. Tobias hatte im Stillen sein Gebet für seine Feinde zum Himmel erhoben und jetzt glänzte auf seinem Angesichte Freude und Trost. Er reichte unter wenigen kraft- und herzvollen Worten seinen Pfarrkindern die

segenvolle Hand: „Ihr seyd mir, lieben Pfarrkinder, sprach er, anvertrauet, daß ich euch durch Christum zum Väter leiten soll; folgt mir, ich weiß gewiß, daß ich euch überall den rechten Weg vorangehe; folget mir, seyd nicht mißtrauisch, haltet euch fest an die treue, redliche Hand, die ich euch hier darreiche. Die Gnade unseres Herrn Jesu, und die Kraft des heiligen Geistes sey mit uns allen! Amen.“ — Nach diesen Worten wandte er sich zum Altare und stimmte, so inbrünstig wie noch nie, den Ambrosianischen Lobgesang an: Herr, großer Gott, dich loben wir! Dann verrichtete er aus der Tiefe seines Herzens ein auf die Wichtigkeit des Tages passendes Gebet, und entließ die ihm nun doppelt lieb gewordene Gemeinde mit seinem Segen.

Als Tobias in sein Pfarrhaus zurückkam, fand er es mit Pfarrgenossen angefüllt. Alles drängte sich hin, um ihm die Hand zu reichen, ihm ihr Vergehen reuevoll zu bekennen und die Versicherung lebenslänglicher Liebe und Treue zu geben. Welch ein feierlicher Triumph der Wahrheit und Tugend! Aber Tobias zeigte in diesem Triumphe ganz, wer er war, — zeigte sich ganz so demüthig im Glücke, als er muthvoll im Unglücke war.

Nicht lange darauf ließ nun auch das bischöfliche Generalvikariat die Rechtgläubigkeit unsers Tobias aussprechen, seine liturgischen Anordnungen gut heißen und seinen Pastoraleifer loben. Die Mitgeistlichen des Kapitels Wiesenthal ernannten ihn zum Beweise ihrer Achtung einstimmig zum Deputirten, obschon er der jüngste Mitbruder im Kapitel war.

Von dieser Zeit an besaß Tobias das allgem
Zutrauen seiner Gemeinde und hatte keine Hinder
ferner zu bekämpfen, um alles das auszuführen,
er zur Verbesserung des Schulwesens, der sittl
Bildung und der Liturgie für zweckdienlich erkann

Im April 1809 wurde er von seinen Mitbrü
zum Dekan ernannt und wirkte als solcher mit n
ser Thätigkeit für das Reich seines himmlischen H
bis zum März 1814. Dies war sein Todesjahr.
damals herrschende Nervenfieber befiel auch ihn
hatte es sich, indem er seinem Berufe als Seelso
lebte, entweder am Krankenbette eines Pfarrk
oder im kayserlichen Feldlazarethe zu Beuggen z
zogen. Zwar glaubte Niemand, daß er schon
hinnen scheiden würde und selbst seine Aerzte s
seiner Genesung entgegen. Aber Tobias fü
wohl, daß er abgerufen werden sollte, und m
mit froher Entschlossenheit alle nöthigen Anstalten
Abreise in sein himmlisches Erbe. Er schied in
Heimath, nachdem er voll Heiterkeit und Glauben
betet hatte: Ich habe einen guten Kampf gekäm
ich habe den Glauben erhalten, ich habe meinen
vollendet! Gerechter Richter, halte mich würdig
Krone der Gerechtigkeit, die Du denen vorbeha
hast, die sich nach Deiner Ankunft sehnen! (
dem Leben Joseph Ulrich Tobias, Dek
und Pfarrers zu Minseln. Basel in der L
tat-Gesellscha.)

twas aus Johann Newtons Leben.

1. Johann Newton, erst Matrose, dann
w, dann Sclavenhändler und Schiffscapitain, end-
Bote des Evangeliums, — methodistischer Pre-
! Wäre er aber letzteres vielleicht je geworden,
er je selbst aus dem Abgrunde des Verderbens
tet worden, wenn seine christliche Mutter in ihm
Knaben nicht frühe einen Samen des Guten aus-
euet te? Sie selbst wurde ihm zwar bald
h entrissen, aber die guten Eindrücke, die
E auf ihn gemacht hatte, verloren sich nie
z aus seinem Herzen, selbst in der schlechtesten Ge-
chaft nicht, bis endlich die Stunde kam, da der
me aufgehen konnte, der in ihm gesäet war. Bis
in wurde er aus allerlei Gefahren Leibes und der
le von der leitenden Hand seines himmlischen Füh-
erhalten, der ihn zu seinem Werkzeuge ausersehen
te.

Gleich der erste Schritt, den er that, da er seine
ährliche Laufbahn antreten wollte, war auf seine
wahrung berechnet. Sein Vater nämlich, ein Schiffs-
itain, der ins mittelländische Meer handelte, be-
mte ihn für's Seeleben. Ehe er aber die erste
ereise antrat, besuchte er eine weitläufig mit ihm
wandte Familie in Kent und lernte hier ein junges
auenzimmer kennen, das solche Eindrücke auf ihn
chte, daß ihr Bild und Andenken ihn überall auf
nen Reisen begleitete und sein bewahrender Schutz-
ist wurde. Selbst da, wo ihm in der Fremde nichts
hr heilig war, hatte die Erinnerung an diese junge

dagegen litt er den kläglichsten Verlust; denn in d
schlechten Gesellschaft, die ihn Tag und Nacht umg
fieng er an am Daseyn Gottes und an der Unsterb
lichkeit der Seele zu zweifeln, und wurde bald al
ein Gottvergessener Mensch auf dem Schiffe ausgezei
net. Er landete an der afrikanischen Küste und tra
hier ein Sclavenhändler-Schiff. Dies erregte in ih
den Wunsch, lieber unter den afrikanischen Wilden z
leben, als mit nach Ostindien zu segeln. Er bat d
her den Capitain, ihn hier zu lassen, und dieser wil
ligte in sein Begehren. So kam er denn mit den
Sclavenhändler-Schiffe in eine englische Niederlassu
am Flusse Scherbro in Guinea, aber er hatte ei
hölzernes Joch zerbrochen, um ein eisernes zu tragen.
Denn obgleich er immer als freier Engländer behan
delt wurde, so hatte er doch im Dienste eines sch
harten Herrn mit den beschwerlichsten Mühseligkeiten
des Lebens zu kämpfen, und wurde dem verlorne
Sohne im Evangelium völlig gleich. Sein Herr und
dessen Frau, die eine Schwarze war, hatten fast w
niger Mitleiden mit ihm als mit den eigentlichen Sc
ven. Selbst an den nothwendigsten Nahrungs-Mi
teln ließen sie es ihm oft so sehr fehlen, daß e
Wurzeln aus dem Felde ausraufte und roh verzehrt
Sein einziges Vergnügen bestand darin, daß er i
müßigen Stunden geometrische Figuren in den San
zeichnete, denn er hatte fleißig Mathematik studirt
und Euklides war sein Lieblings-Schriftsteller. Ab
wie jener Traum, so weissagte ihm in dieser traurig
Lage einst ein Spottwort seiner hartgesinnten Fra
eine bessere Zukunft. Diese nämlich sah ihm einst i

Gesellschaft ihres Mannes zu, als er Citronen-Bäume pflanzte, und sagte ganz spöttisch: „vielleicht wirst du noch einmal Herr über diese Bäume und genießest, was du jetzt pflanzest.“ In der That wurde dies wenigstens zum Theil wahr, so wenig Anschein es gegenwärtig dazu hatte. Denn da er viele Jahre nachher, da die Spötterinn nebst ihrem Manne längst gestorben war, mit seinen eigenen Schiffen wieder nach Guinea kam, sammelte er wirklich Citronen von denselben Bäumen, die er einst gepflanzt hatte.

Indessen hatte man in England von seinem traurigen Loose gehört und einem Capitain den Auftrag gegeben, ihn wieder ins Vaterland zurückzubringen. Der Capitain suchte ihn auf, und Newton ergriff mit Freuden die Hand, die ihn aus dem Elende ziehen wollte. Aber noch augenscheinlicher erfuhr er darauf während der Rückreise nach England, daß da oben einer über ihn wachte, der ihn erhalten wollte bis zur bessern Stunde. Denn nicht nur wurde sein Schiff aus der größten Gefahr, in einem Sturme unterzusinken, der ihm schon Segel und Masten genommen hatte, glücklich errettet, sondern er selbst auch wurde persönlich in einer andern Lebensgefahr bewahrt. Er sollte nämlich einst mit einem Boote ausgesendet werden; weil er aber zu lange ausblieb, mußte der Capitain einen andern an seine Stelle ausschicken. Da er zurückkam und erfuhr, was er versäumt hatte, ärgerte er sich über sein Ausbleiben, allein am folgenden Morgen kam die Nachricht, daß jenes Boot untergegangen wäre. Welch einen großen Nutzen hätte er aus dieser Beweise der göttlichen Fürsorge schöpfen können!

noch dachte er dabei an keine göttliche Vorsehung, sondern lebte nach wie vor in den Tag hinein. Eines Nachts stellte er mit seinen rohen Cameraden eine Wette im Trinken an, und berauschte sich. In seinem Taumel fiel ihm der Hut über Bord; er wollte ihm nachspringen, und wäre, da er nicht schwimmen konnte und betrunken war, unfehlbar umgekommen; aber selbst in dieser Stunde, da er dem Laster fröhnte, nahm sich die göttliche Erbarmung des Verirrten an und ließ ihn nochmals aus einer Lebensgefahr retten. Seine Cameraden ergriffen ihn und hielten ihn mit Gewalt von dem Sprunge ins Meer zurück.

Glücklich landete man endlich in Irland. Von da schiffte er nach England, und reiste hier zuerst nach Liverpool, um mit einigen dasigen Kaufleuten wegen Sclaven-Handels in Gesellschaft zu treten. Nachdem dies Geschäft beendet war, eilte er auf Flügeln der Liebe nach Kent, um den Gegenstand seiner Neigung wieder zu sehen. Er fand das Mädchen noch am Leben, und noch unverheirathet. Jetzt trug er kein Bedenken mehr, um ihre Hand anzuhalten, und sie ward ihm gegeben.

Beide Eheleute waren glücklich und liebten sich zärtlich und anhaltend. Aber die Handels-Geschäfte nöthigten Newton bald, seine geliebte Gattinn zu verlassen und wieder nach Afrika zu schiffen. Er segelte also jetzt nach dem Lande, wo er selbst Sclav gewesen war, um Sclaven zu kaufen. Doch zweifelte er bei sich immer an der Rechtmäßigkeit eines solchen Handels; und überhaupt gieng von jetzt an eine Veränderung in seinem Herzen vor, so daß er den

Entschluß faßte, diesem Nahrungszweige, so bereichernd er auch war, sobald als möglich zu entsagen. Noch wußte er nicht, was er ergreifen sollte, aber da auch die Liebe zum göttlichen Worte wieder in ihm erwacht war, so las er fleißig in der heiligen Schrift und studierte auf seinem Schiffe außer dem Lateinischen sogar Griechisch und Hebräisch, um das theure Buch desto besser zu verstehen. Vorzüglich wichtig war ihm die Stelle Luc. 11, v. 13. geworden, an der der Geist Gottes denen verheißen wird, die darum bitten. Ist dies wahr, schloß er, so muß auch ich diesen Geist erhalten, wenn ich darum bitte, und nun legte er sich ernstlich auf's Beten.

Während seiner Abwesenheit aus England war aber auch in seiner lieben Gattinn durch gesalbte Predigten ein Licht angezündet worden. Sie empfieng ihn, da er in die Heimath zurückkam, mit unaussprechlicher Zärtlichkeit und machte seinen Wunsch nach dem Genuße des häuslichen Glückes um so lebhafter. Er wurde mit dem berühmten, so vieles Aufsehen erregenden Methodisten-Stifter Whitefield bekannt, wurde zu den Erbauungs-Gesellschaften gezogen, und hier bald als ein Mann anerkannt, der ein besonderes Talent des Lehrens und Gebets hätte, bis es sich zuletzt fügte, daß man ihn einer methodistischen Gemeinde in London als Lehrer in Vorschlag brachte. Sie nahm ihn an und er diente ihr mit Treue und Ruhme noch, da seine von ihm selbst verfaßte Lebensgeschichte ins Teutsche übersetzt wurde (1795) *).

*) Diese Uebersetzung ist als Anhang zum 2ten Theile von

Er war 1725 geboren, stand also jetzt in einem Alter von 70 Jahren.

Ein Christ und sein Sclav.

42. Antoine Benezet, ein Quäcker in Amerika, konnte es nicht länger ansehen, daß Christenleute ihre armen afrikanischen Mitbrüder wie eine Waare kauften, und sie in dem entwürdigenden Zustande der Sclaverei hielten. Er zog im Lande herum und predigte, wie schändlich es sey, andern Menschen ihr kostbares Gut — die Freiheit, und mit derselben ihr Vaterland zu rauben, und vorzuenthalten. Seine Predigt besiegte die Herzen, und viele Christen, die Quäcker aber ohne Ausnahme, gaben auf einen Tag allen ihren Sclaven die Freiheit.

Unter diesen Edlen war Walter Miflin. Er hatte von seinem Vater sieben und dreißig Sclaven geerbt, die er jetzt alle nach einander zu sich kommen ließ. Er fragte einen darunter: Freund Jakob, wie alt bist du? — Neun und zwanzig Jahre. — Du hättest sollen mit dem ein und zwanzigsten frei seyn, wie die Weißen; aber du sollst es heute werden, und ich gebe dir das Geld, das du in den acht Jahren durch deine Arbeit verdient hättest, in der Summe von 2295 Livres. Jetzt bist du also frei, mein Jakob, so frei

---

P. Joh. Gottl. Burkhards vollständiger Geschichte der Methodisten in England initgetheilt. Newtons Selbstbiographie kam schon 1775 heraus und wurde dann viermal aufgelegt.

wie ich, und hast keinen andern Herrn mehr als Gott und die Gesetze. Geh' in das andere Zimmer, da schreiben dir meine Frau und mein Vater deinen Freiheits-Brief; ich siegle und unterzeichne ihn, und du gehst damit vor's Gericht, daß er eingeschrieben wird. Gott segne dich, Jakob! sey rechtschaffen und arbeitsam. Stoßen dir Unglück oder Beschwerden auf, so erinnere dich, daß du an Walter Miflin einen Freund hast, der dir helfen wird. — Jakob erstaunt und gerührt, brach in Thränen aus und ward bis zu Zuckungen bewegt, als wenn ihm das größte Elend angekündigt wäre. O mein Herr, rief er, was soll ich mit meiner Freiheit machen? Ich bin unter eurem Dache geboren und fand da immer, was ich nöthig hatte. Auf dem Felde arbeitetet ihr mit mir, als wenn ich zu eurer Familie gehörte, ich hatte die nämliche Speise und Kleidung wie ihr. Ich durfte nicht zu Fuße in die weit entlegene Kirche gehen. Der Sonntag war für uns, und es mangelte uns nichts. Wenn wir krank waren, so kam unsere gute Frau an unser Bett, tröstete uns und sprach uns Muth ein: „Jakob, guter Junge, sagte sie dann, was fehlt dir? fürchte nichts, der Arzt kommt bald, und ich will auch Sorge für dich tragen, sey indessen geduldig.“ — Ach, was soll ich thun, Herr, wenn ich nun frei seyn werde? Wie wird mir's gehen, wenn ich krank bin? — Du mußt es machen, wie die Weißen, sagte der ehrliche Miflin, mußt dich zur Arbeit verdingen bei dem, der sie dir am besten bezahlt, und in einigen Jahren kaufst du dir ein Stück Land, nimmst eine fleißige Mohrin zur Frau und erziehst

deine Kinder, wie ich dich erzogen habe, in der Furcht Gottes und in der Liebe zur Arbeit; wenn du denn so frei und ruhig gelebt haſt, ſo ſtirbſt du in Frieden. Du mußt deine Freiheit annehmen, Jakob, ich hätte dir ſie ſchon lange ſchenken ſollen. Wollte Gott, der Vater aller Menſchen, daß die Weißen nie afrikaniſche Brüder gekauft hätten, und möge er doch allen Amerikanern unſere Geſinnungen einflößen!

O mein Herr, rief der gute Mohr unter beſtändigem Schluchzen aus, wie gut ſeyd ihr! Einen ſolchen gütigen Herrn kann ich nicht verlaſſen. Ihr habt mich nie als Sclaven behandelt; ihr habt mit mir geſprochen, wie mit den Weißen; es hat mir in geſunden und kranken Tagen nichts gefehlt; ich habe nie mehr gearbeitet als unſere Nachbarn, die für ſich ſelbſt ackern; ich bin reicher geweſen als manche Weiße, denen ich oft Geld geliehen habe. Unſere gute Frau befahl mir niemals, ſondern ſagte immer: Jakob, ich möchte, daß du das thäteſt. O wie kann ich euch und ſie verlaſſen? Gebt mir des Jahrs was ihr wollt, ſeht mich für euern Sclaven an oder für einen freien Mann: es iſt mir eins, wenn ich nur bei euch bin, weil ich ſonſt nirgends glücklich ſein kann. — Lieber Jakob, ſagte Miſlin, ſo will ich thun, was du wünſcheſt. Sobald deine Freiheit nach der Ordnung geſichert iſt, will ich dich auf ein Jahr dingen; aber nimm dir jetzt eine freie Woche, und feiere dieſe wichtige Begebenheit deines Lebens durch Ruhe und Freude, wie du willſt. — Nein, mein Herr, antwortete Jakob, wir haben die Saatzeit; will eine andere Zeit zu dieſem Feſte nehmen.

Weil ihr aber wollt, so nehme ich die Freiheit an. Nur laßt meine erste Handlung als freier Mann die seyn, daß ich die Hand meines Herrn zwischen meine Hände drücke, daß ich sie auf mein Herz lege, in welchem Liebe und Dankbarkeit nie aufhören wird, so lange es schlägt; und meine zweite Handlung sey die Versicherung, daß die ganze Grafschaft Kennt keinen bessern und fleißigern Arbeiter haben soll, als euern treuen Jakob! — Lieber Christ, was kannst du aus deinen Knechten und Mägden machen, wenn du ein Christ gegen sie bist. — (Fröbings Calender für's Volk.)

— I —

Inhalt zum dritten Theil.

	Seite
Ein Märtyrer der neueſten Zeit	1
Außerordentliche Kinder-Erweckung	4
Gottes Hülfe in der Noth	7
Merkwürdige Anekdote aus Stillings Leben	8
Glaube und Sittenlehre	10
Liebe erfordert Demuth	12
Beſtraftes, oder verziehenes Selbſtvertrauen	13
Erſte Buß-Regungen in einem Kinderherzen	18
Ein perſiſcher Paſcha und ſein Sohn	22
Ein Beiſpiel blind-orthodoxer Zelotie	23
Johann Jürgen Koch	27
Aus der Geſchichte der Heiden-Bekehrungen	49
Herzog Ernſt von Gotha	63
Suſo's Kreuzes-Schule	72
Ein kranker Bauerknabe betet erhörlich	81
Chriſtliche Unterſcheidung zwiſchen Schaden und Unglück	84

Seite

e Maulchriſtinn 85

· Glaube allein macht gerecht und fröhlich . . 87

m und Bekehrung des im Sept. 1817 zu Aarwan-
gen hingerichteten Doctors der Rechte J. D... 104

iſtus noch immer auch der leibliche Arzt . . 147

i Beiſpiele außerordentlicher göttlicher Bewahrung 148

i wackere Geiſtliche 150

ides-Liebe 153

rte ohne That 155

ige Züge aus Stahlſchmieds innerem Leben . . 156

i der Bekehrungsgeſchichte eines Tagelöhners . 169

ehrung einer Rotterdamerin, von einer Weltdame
berichtet 181

Geſchichte eines Ducaten 184

ets-Erhörung einer Kranken 191

Pfarrers Tobias Rechtfertigung . . . 194

as aus Johann Newtons Leben 209

Chriſt und ſein Sclav 216

Alphabetisches Verzeichniß der Quellen mit Anzeige der aus ihnen aufgenommenen Erzählungen.

Die römische Zahl bedeutet den Theil, die andere die Nummer der Erzählung.

Abhandlungen, Beispiele und Anekdoten zur Beförderung wahrer Gottseeligkeit von der Tractat-Gesellschaft im Wupperthale III. 9. 15.

Altes und Neues aus dem Reiche Gottes (nicht zu verwechseln mit einer neuern Schrift dieses Titels) II. 59. 65. 68. 72.

Anekdoten für Christen I. 43. 45. 46. 148. II. 10. 18. 31. 32. 35. 44. 48. 51. 54.

Arnold (Gottfried) Leben der Altväter. I. 4.

Dessen Leben der Gläubigen I. 80. 94. 101.

Bibellehre und Christenthum (des H. v. Goeschhausen) I. 52.

Boos (Martin) siehe Christus das Ende ꝛc. ꝛc.

Buchanans Rede, in Bristol gehalten I. 17.

Bunsen's Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuchs zum Kirchen- und Hausgebrauche. I. 14. 60.

Burkhard (Dr. Joh. Gottlieb) vollständige Geschichte der Methodisten in England 1795. III. 41.

Correspondent von und für Teutschland I. 117. 130. 147. II. 30. 39.

Coveys (Jacob) Heldenmuth und seeliger Tod II. 73.

Christus das Ende des Gesetzes einem jeden der da glaubet (von Martin Boos) III. 25—27.

Dodds (William) Leben III. 34.

Elberfelder Missions-Nachrichten II. 23. III. 19.
Englische (der) Zuschauer I. 30.
Eusebius II. 43.
Etwas fürs Herz von (Loskiel) III. 6.
Evangelisches Magazin I. 19. 21. 28. 51. II. 33. 36.
Ewalds Christliche Monatsschrift I. 120. II. 17. 24. 29.
Feddersen Leben und Ende gut gesinnter Seelen I. 54. 57. 65. 99. 124.
Fennebergs Leben von Sailer I. 103.
Forstmanns Leben II. 26.
Fresenius auserlesene heilige Reden über die Sonntags- und Festtags-Evangelien II. 22.
Fröbing Calender für's Volk III. 42.
Geistliche Fama II. 57. 58. 61. 70.
Gerbers Historien der Wiedergebornen in Sachsen III. 20.
Goßner siehe Tersteegen ꝛc.
Goeschhausen siehe Bibellehre ꝛc.
Greis (der) I. 98.
Handschriften siehe Mittheilungen ꝛc.
Hase (Johann Heinrich) nachgelassene christliche [illegible] II. 71.
Hilmer [illegible]istliche Zeitschrift I. 6. 16. 24. 27. 41. 69. 76. 92. 126. 129. 132. 138. 140. 142. 145. 146. II. 3—6. 14. 15. 38. 45. 46. III. 12—14.
Histoire de la vie et de la conversion, de F. D.... docteur au droit, executé à Aarwangen le 30. Sept. 1817. Ecrite par lui-meme dans sa prison, traduite de l'allemand III. 28.
James (J. A.) die Anziehungskraft des Kreuzes Christi, eine Missions-Rede III. 5.
Kirsch Beispiele für junge Christen I. 2.
Dessen Unterhaltungen für Christen aus allen Ständen I. 95. III. 29. 30—33.
Kochs (Jürgen) Leben und Führungen nebst einigen seiner Lieder 1803. Nachtrag zu beiden 1810. III. 11.

In derselben Verlagshandlung sind zu finden:

Ammons, Chr. F. ausführlicher Unterricht in der christlichen Glaubenslehre für Freunde der evangel. Wahrheit, gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl.

Creuzberg, A. Seelenerquickende Himmelslust auf Erden, in erbaulichen Betrachtungen auf alle Tage. 2 Thle. 2 Thlr. od. 3 fl.

Döderlein, J. C. christl. Religionsunterricht nach den Bedürfnissen unserer Zeit von Dr. Junge, 2te Aufl. 12 Thle. 12 Thlr. od. 18 fl. 30 kr.

— — kurze Unterweisung in den Lehrwahrheiten der christl. Religion, 2 Thle. 22 ggr. od. 1 fl. 30 kr.

— — Sprüche Salomonis neu übersetzt mit *kurzen* erläut. Anmerkg. 3te Aufl. 8 ggr. od. 30 kr.

Goez, J. A. geschichtl. lit. Ueberblick über Luthers Vorschule, Meisterschaft und vollendete Reife in der Dolmetschung der heil. Schrift, mit Luthers Bildniß u. facsimile, gr. 8. 1 Thlr. 16 ggr. od. 2 fl. 30 kr.

Jüngling, der fromme. Ein Andachtsbuch, 8. hübsch gebunden 12 ggr. od. 45 kr.

Jungfrau, die fromme. Ein Andachtsbuch, 8. hübsch gebunden 14 ggr. od. 54 kr.

Kaiser, Ch. C. N. Sammlung von Kanzelreden am Jahresschlusse von evangelischen Geistlichen, gr. 8. 18 ggr. od. 1 fl. 6 kr.

Roos, M. F. von der Sünde wider den heiligen Geist, 8. 3 ggr. od. 12 kr.

— — von der Verschiedenheit und Einigkeit der Kinder Gottes, 8. 3 ggr. od. 12 kr.

Stunden der Andacht für das jugendliche Alter beiderlei Geschlechts, 2 Thle. 8. hübsch gebunden 1 Thlr. 4 ggr. od. 1 fl. 48 kr.

Waldau, G. E. Morgen und Abendgebete auf 6 Wochen. Neue mit Gebeten auf 3 Wochen und auf die Feste des Jahrs vermehrte Ausgabe. 8. 12 ggr. od. 48 kr.

Weyher, M. geistreiche mündliche Sprüche das inwendige Christenthum betreffend, neu bearb. von J. A. Kanne, 8. 16 ggr. od. 1 fl.

Zwei und funfzig Heilige Betrachtungen

von

Johann Gerhard.

Ein

Erbauungsbuch für evangelische Christen.

Aus

der lateinischen Urschrift neu übersetzt und mit einem Vorworte und Anmerkungen begleitet

von

Heinrich August Schmidt,
Oberprediger zu Schmiedeberg im Herzogthum Sachsen.

Zweite verbesserte Auflage.

1837. Stuhrsche Buchhandlung in Berlin, circa 20 Bog. Subscriptionspreis ⅔ Thlr., 1 fl. 21 kr., 18 ggr.

In der festen Ueberzeugung (sagt der Herr Bearbeiter in der Vorrede zu dieser neuen Auflage), daß diese Betrachtungen auch jetzt noch in unserer Kirche Vielen zum Segen dienen können, wie sie es von ihrem ersten Erscheinen i. J. 1606 — also seit 200 Jahren! — gewesen sind, und in der gewissen Hoffnung, daß sie auch ferner durch ihren durch und durch auf dem Schriftworte und zumal im Mittelpunkte aller evangelischen Lehre, der Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden um des Verdienstes Christi willen, ruhen-

Inhalt an den Herzen und Gewissen evangelischer
en sich werden geltend machen, übernahm ich
reudigkeit die neue Herausgabe dieses Andachts-
3 in deutscher Sprache. — Der Erfolg hat bei
rsten Auflage meinen Erwartungen entsprochen.
st seit längerer Zeit schon vergriffen und ich darf
der guten Zuversicht sein, daß meine Arbeit
ganz vergeblich unternommen, vielmehr von dem
der Kirche wohl mancher stille Segen darauf
worden sei. Indem ich jetzt, mehrfachen Auf-
ungen folgend, das Buch zum zweiten Male in
elt gehen lasse: mit welchem evangelischen Wun-
önnte ich es begleiten, als daß der Herr auch
seinen Segen darauf legen und es mancher
zu heilsamer Anregung, Befestigung und För-
g in wahrer evangelischer Erkenntniß und Gott-
eit gereichen lassen wolle!

TH. KUHNLE

BR 123 .K3
Sammlung wahrer und erwecklich
Stanford University Libraries
3 6105 041 229 308

BR
123
K3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.